SAGEN, MÄRCHEN UND GEBRÄUCHE AUS MEKLENBURG

äuche

en

A. Kuhn, i. d. Centralbl. 1879 Nr. 44 Sp. 1428 ff., mit Nachtr., bes. wegen der bedenklichen S. VIII gegen Nr. 626.

Sagen,

Märchen und Gebräuche

aus Meklenburg.

Gesammelt und herausgegeben

von

Karl Bartsch.

Erster Band:

Sagen und Märchen.

Wien, 1879.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Seiner königlichen Hoheit

dem

Großherzog von Meklenburg-Schwerin

Friedrich Franz II.

in tiefster Ehrfurcht

dargebracht.

Vorwort.

Im Februar 1867 erließ ich in Verbindung mit meinem Freunde G. C. F. Lisch in Schwerin einen Aufruf zur Sammlung von Meklenburgs Sagen, Märchen und Gebräuchen. Derselbe begegnete in allen Kreisen der Bevölkerung einer regen Theilnahme und zahlreiche Beiträge gingen ein. Als ich ein Jahr später in der Rostocker Zeitung einen ersten Bericht gab, konnte ich bereits auf ein reiches Material verweisen, das inzwischen zusammen gekommen war. Ich wiederholte bei diesem Anlaß meine Bitte um Beiträge aufs neue und gab dann noch einen zweiten Bericht über das seitdem Hinzugekommene. Damit hatte die Sammlung ihren vorläufigen Abschluß erreicht, Bedeutendes ist von da ab nicht mehr gespendet worden.

Meine Uebersiedelung nach Heidelberg im Frühjahr 1871 drängte, über andern Berufs- und literarischen Arbeiten, den Plan der Herausgabe in den Hintergrund, und gar Mancher von denen, die mich durch Beiträge unterstützten, wird inzwischen wohl ungeduldig und unwillig geworden sein, in der Meinung, er habe Fleiß und Mühe vergeblich aufgewendet. Mancher Förderer des Unternehmens weilt nicht mehr unter den Lebenden; schmerzlich vor Allem ist es mir, meinem Freunde Karl Schiller, dem verdienten Herausgeber des mittelniederdeutschen Wörterbuches, dies vater-

ländische Werk, an dem er seine Freude gehabt hätte, nicht mehr überreichen zu können. Der Mitbegründer der Sammlung aber, Lisch, blicke freundlich auf dieselbe und gedenke mit mir der traulichen Stunde auf meinem Zimmer, in welchem wir den Plan entwarfen. Wie gern hätte ich dem würdigen Greise, der im vorigen Jahre sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feierte, die fertige Sammlung an seinem Ehrentage vorgelegt; aber wer da weiß, wie in den letzten Jahren schwere Krankheit mich heimsuchte, der wird wegen der Verzögerung nicht mit mir rechten.

Der edle Fürst, dessen Name diesem Buche vorzusetzen mir vergönnt ist, hat demselben von Anfang an seine Theilnahme und Unterstützung zugewendet. Ich erfülle nur eine Pflicht der Dankbarkeit gegen das Land, in welchem ich dreizehn glückliche Jahre meines Lebens, den Beginn meiner akademischen Laufbahn zugebracht, wenn ich Ihm, der mir zu allen Zeiten ein gütiger Herr war, dieses Werk zueigne.

Unter den Beitragspendenden nenne ich billig an erster Stelle die, welche in ihrer Stellung einen größeren Kreis von jüngeren Kräften heranzogen und dieselben zu Aufzeichnungen veranlaßten. Herr Seminardirector Kliefoth in Neukloster hat unter seine Seminaristen Exemplare unseres Aufrufs vertheilt und nach den dort gegebenen Gesichtspunkten und Rubriken Aufzeichnungen machen lassen. Mehrere reichhaltige Sendungen legen Zeugniß von dem dadurch erzielten Erfolge ab. In ähnlicher Weise haben Dr. Freybe in Parchim, Dr. Nölting in Wismar und Dr. Schiller in Schwerin die Gymnasialschüler angeregt, das ihnen Bekannte mitzutheilen.

Von den eigene Mittheilungen machenden Förderern des Werkes nenne ich ferner Küster Schwartz in Bellin bei Güstrow, der mich durch mehrfache Zusendungen erfreute, C. H. H. Schmidt aus Gadebusch, jetzt Gymnasiallehrer in Wismar, der seine ganze Sammlung von Meklenburgicis, darunter ein noch nicht benutztes

meklenburgisches Glossar, mir zur Verfügung stellte, und Senator K. Eggers in Berlin, der in ein Exemplar von Zingerles Sitten in Tirol alles Uebereinstimmende und Abweichende eintrug.

Von gedruckten Sammlungen mußte die reichhaltigste, die von Niederhöffer, allerdings oft, aber immer mit Vorsicht zu Rathe gezogen und benutzt werden. Nicht nur enthält sie Vieles, was gar nicht in eine Sammlung von Sagen hineingehört, sondern auch das Hineingehörige ist häufig durch novellistische Einkleidung geradezu wissenschaftlich unverwerthbar geworden. In den meisten Fällen konnte ich mit Hilfe meiner eigenen Sammlungen die entsprechende Sage in reinerer Gestalt herstellen. Niederhöffer hat das Glück gehabt, mehrere sehr tüchtige Mitarbeiter (ich nenne nur L. Kreutzer, Fr. Latendorf, C. Masch und C. Struck) zu besitzen, deren Beiträge daher unbedenklich von mir aufgenommen und meist auch in der Form unverändert beibehalten werden konnten.

Aus den älteren Sammlungen von Studemund, Fischer ꝛc. war wenig zu brauchen; dagegen lieferten die Beiträge von Mussäus und Günther in den Meklenburgischen Jahrbüchern vieles Material, das nur in der Form geändert zu werden brauchte. Die Abhandlungen von Beyer und Lisch in den Jahrbüchern gewährten gleichfalls manchen Fingerzeig und waren durch die Zuverlässigkeit des in ihnen benutzten Materials mir von großem Werthe. Die 'Sympathien und andere abergläubische Curen' von L. Fromm und C. Struck im Archiv für Landeskunde 1864, S. 489—561 (FS.) habe ich nicht nur für eine Anzahl von Nummern der Gebräuche, sondern auch für die einführenden Betrachtungen über den Aberglauben reichlich benutzt. Schillers treffliches 'Thier- und Kräuterbuch' hat mir gleichfalls gute Dienste geleistet. Was in den norddeutschen Sagen von Kuhn und Schwartz von meklenburgischen Ueberlieferungen enthalten war, ist unverändert aufgenommen worden.

Einige ältere handschriftliche Aufzeichnungen standen mir gleichfalls zu Gebote. Für das Hexenwesen, für Zauber- und Besprechungsformeln waren insbesonders ausgiebig die im Rostocker Archiv befindlichen Hexenprotokolle des 16. Jahrhunderts, deren Benützung mir in liberalster Weise gestattet wurde. Ebenso wurde mir ein im Besitze des Criminalcollegiums in Bützow befindliches Heft mitgetheilt, welches, von ungebildeter Hand des 19. Jahrhunderts geschrieben, eine Menge von Besprechungen enthält; desgleichen das Heft eines Tagelöhners in Neukloster, der im Rufe eines Zauberers stand. Herr Amtsverwalter Lange in Sülz sandte mir ein handschriftliches 'Arzeney-Buch für Menschen und Vieh, hierinnen sind zu finden alle Mittel, wodurch alle Krankheiten sicher geheilt werden können', welches ebenfalls für den Abschnitt der Sympathien reiche Ausbeute lieferte.

Da von einer Sage oft mehrfache Aufzeichnungen vorlagen, so wurde dadurch eine kritische Vergleichung der einzelnen Quellen ermöglicht, die Glaubwürdigkeit der verschieden Lesarten konnte geprüft, Untergeschobenes dadurch erkannt werden. Ich habe daher in ein paar Fällen den Versuch gemacht, ganz wie man es bei handschriftlich überlieferten Werken älterer Zeit thut, einen Text mit Varianten aufzustellen und die verschiedenen Lesarten durch Buchstaben zu bezeichnen. Noch öfter wird man dies Verfahren im zweiten Bande in der Abtheilung der Besprechungsformeln angewendet finden; denn die Form des Verses erfährt naturgemäß weniger starke Abweichungen als die prosaische Ueberlieferung und gestattet deshalb ein Zurückführen der verschiedenen Lesarten auf eine Grundgestalt leichter.

Kritische Bedenken erheben sich gegen Nr. 626. Nerger macht darauf aufmerksam, daß dieselbe Geschichte sich genau ebenso in dem 'Lese- und Lehrbuch für Volksschulen in Meklenburg' findet, und wahrscheinlich dorther stammt unsere Erzählung, die von einem

Lehrer immerhin unserm Gewährsmann als mecklenburgische Volkssage aufgetischt worden sein mag. Da indessen zwingende Gründe für die Unechtheit nicht beigebracht werden können, so habe ich sie stehen lassen.

Was die Anordnung betrifft, so habe ich im ersten Bande die sachliche und die geographische zu verbinden gesucht, indem ich das ganze Material zunächst in größere Gruppen nach der Verwandtschaft des Inhalts ordnete, innerhalb dieser Gruppen aber eine bestimmte geographische Ordnung einhielt. Für den zweiten Band war die sachliche Eintheilung von selbst gegeben; hier habe ich mich fast ganz an Kuhns westfälische Sagen angeschlossen.

Verweisungen auf andere Sammlungen habe ich nur sparsam beigefügt und mich absichtlich auf die räumlich zunächstliegenden Gebiete beschränkt. Man wird daher fast ausschließlich die norddeutschen Sagen von Kuhn und Schwartz (NS.), die westfälischen von Kuhn (WS.), die pommerschen von Temme, die märkischen von Schwartz, von Temme und von Engelien, sowie die schleswig-holsteinschen von Müllenhoff citirt finden.

Wo die Aufzeichnungen im Volksdialekt gegeben waren, habe ich denselben beibehalten. Bei der Durchführung einer einheitlichen Schreibung für die Mundart hat mich mein lieber ehemaliger Schüler, Dr. Karl Nerger in Rostock, aufs Beste unterstützt, indem er alle Bogen durchsah und dabei auch um die Richtigstellung der oft falschen oder ungenauen localen Angaben sich sehr verdient gemacht hat.

Ihm wie allen Freunden und Förderern dieses Werkes meinen wärmsten Dank. Ihr Verdienst hauptsächlich ist es, wenn Mecklenburg jetzt auch eine Sammlung besitzt, welche den dem Untergang rasch entgegengehenden Schatz der Volksüberlieferung geborgen auf die Nachwelt bringt.

Heidelberg, 26. Januar 1879. **K. Bartsch.**

Verzeichniß der Mitarbeiter.[1]

Ackermann, Ministerial-Registrator in Schwerin.
Ahrens, Ad., Seminarist in Neukloster.
Angerstein, J., Seminarist in Neukloster.
Bannier, G., Seminarist in Neukloster.
Barby, W. G. A., Seminarist in Neukloster.
Barten, W., Seminarist in Neukloster.
Bassewitz, K., Pastor in Brütz.
Becker, Aug., Primaner in Rostock.
Beckmann, W., stud. philol. in Rostock.
Behm, Pastor, in Melz bei Röbel.
Behm, Domänenpächter in Rienhagen bei Rostock.
Behm, Gymnasiast in Parchim.
Bobzin, Th., Seminarist in Neukloster, aus Gallin bei Goldberg.
Böhmers, W. A., in Warin.
Born, Pastor, in Parum bei Güstrow.
Brandt, Adolf, Gymnasiast in Schwerin, aus Kl.-Rogahn.
Brandt, Seminarist in Neukloster.
Bröcker, R., Primaner in Parchim.
Brockmann, Pastor in Proseken.
Brockmann, Ewald, aus Proseken, Secundaner in Wismar.
Brümmer, A., Seminarist in Neukloster.
Brunow, Fräulein Sophie.
Buchwald, A. v., Gymnasiast in Schwerin.
Buchwald, G. v., Gymnasiast in Schwerin.
Burgwedel, J., aus Weitendorf, Gymnasiast in Wismar.
Burmeister, H., Primaner aus Groß-Breesen, in Wismar.
Burmeister, H., Seminarist in Neukloster.
Cammin, C., Seminarist in Neukloster.
Crull, Dr. med. in Wismar.
Danneel, L., Pastor in Ludwigslust.
Diederichs, Seminarist in Neukloster.
Diehn, G., Seminarist in Neukloster.
Dolberg, Pastor in Ribnitz.
Dörwaldt, C., Seminarist in Neukloster.
Drögmöller, Otto, Seminarist in Neukloster.
Dubbe, F., Seminarist in Neukloster.
Eckermann, W., aus Helms, Seminarist in Neukloster.
Eggers, Karl, Senator, aus Rostock, in Berlin.
Fehlandt, W., Seminarist in Neukloster.
Freitag, J., Seminarist in Neukloster.
Freybe, Dr. A., Gymnasiallehrer in Parchim.
Fromm, L., Archivsecretär in Schwerin.
Garthe, E., Gymnasiast in Wismar.
Grambow, P., Gymnasiast in Wismar.
Grapenthien, Weber, in Penzlin.
Grünberg, W., aus Dierkow, Seminarist in Neukloster.
Haase, Fr., Lehrer in Rostock.
Hackbusch, C. W., Seminarist in Neukloster.
Hacker, Seminarist in Neukloster.
Haudter, H., Pastor emer. in Rostock.
Harm, W., stud. philol. in Rostock.
Hasse, H., Obertelegraphist in Malchow.
Haupt, G., in Tressow.
Hempel, Joh., aus Poel, Primaner in Wismar.
Heufft, Gymnasiast in Parchim.
Heyse, W., in Leussow bei Mirow.
Hoffmann, F., cand. theol. in Groß-Rehberg.
Holldorf, Gymnasiast in Parchim.
Holtz, aus Alt-Kalen, Primaner in Wismar.
Ihlefeld, A., Primaner in Wismar.
Jaap, F., Seminarist in Neukloster.
Jarmatz, C., Seminarist in Neukloster.
Kahle, Primaner, aus Hagenow.
Kindler, Pastor in Cladrum bei Crivitz.
Kliefoth, Dr., Seminardirector in Neukloster.
Kliefoth, Friedr., Gymnasiast in Schwerin.
Kliefoth, M., Gymnasiast in Wismar.

[1] Ich führe sie in der Lebensstellung an, die sie beim Einsenden ihrer Beiträge einnahmen.

Klockmann, Friedr., aus Hanstorf, Gymnasiast in Schwerin.
Kreutzer, Ferd., aus Dömitz, Seminarist in Neukloster.
Kreutzer, Ludw., Lehrer in Ludwigslust.
Kroeger, Ludw., aus Klütz, Primaner in Wismar.
Krohn, L., Seminarist in Neukloster.
Krüger, Fräulein Amalie, Lehrerin in Rostock.
Krüger, Dr., Gymnasiallehrer in Rostock.
Krüger, C., aus Wittenburg, Gymnasiast in Wismar.
Lange, A., Amtsverwalter in Sülz.
Lange, C., Seminarist in Neukloster.
Langfeld, Baumeister in Rostock.
Latendorf, Dr. Friedr., Gymnasiallehrer in Schwerin.
Lemcke, W., Kaufmann in Tessin.
Lienck, E., Seminarist in Neukloster.
Linshöft, Th., Seminarist in Neukloster.
Lisch, Dr., Geheimer Archivrath in Schwerin.
Lüben, W., Seminarist in Neukloster.
Lübsdorf, Lehrer in Raddenfort, Amt Dömitz.
Luck, Gendarm in Marlow.
Maas, Förster in Mönkweden bei Rostock.
Maaß, Georg, Tagelöhner in Neu-Gaarz.
Martens, H., Seminarist in Neukloster.
Martienssen, Karl, Kaufmann in Grabow.
Masch, C., Pastor und Archivrath in Demern.
Meyer, Candidat in Parchim.
Mohr, Seminarist in Neukloster, aus Teterow.
Neubert, Joh., Seminarlehrer.
Neumann, G., Seminarist in Neukloster.
Nölting, Dr., Gymnasiallehrer in Wismar.
Offen, Fr., Seminarist in Neukloster.
Offen, H., Seminarist in Neukloster.
Ohnesorge, H., Gymnasiast in Wismar.
Papenhagen, Lohndiener in Rostock.
Pechel, Lehrer in Röbel.
Pechel, L., Primaner in Wismar.
Pitschner, C., aus Neukloster, Primaner in Wismar.
Pogge, A., Gutsbesitzer in Pölitz.
Pogge, F., Gutsbesitzer in Gevezin.
Radloff, Seminarist in Neukloster.
Rehberg, Gymnasiast in Parchim.
Reimers, A., stud. phil. in Rostock.
Reinhardt, O., aus Wittenburg, Gymnasiast in Schwerin.
Retzmann, Tagelöhner in Grubenhagen.
Rönnberg, Franz, aus Züsow, Gymnasiast in Wismar.
Rühberg, G., Seminarist in Neukloster.
Schencke, Dr., Präpositus in Pinnow bei Schwerin.
Schiller, Karl, Dr., Gymnasiallehrer in Schwerin.
Schmidt, C. H. H., stud. philol. in Rostock.
Schmidt, G., Gymnasiast in Parchim.
Schmidt, H., Gymnasiast in Schwerin.
Schmiegelow, aus Lübz, Secundaner in Wismar.
Schön, Statthalter in Zierstorf.
Schröder, Küster in Sietow bei Röbel.
Schröder, Fr., Seminarist in Neukloster.
Schröder, H., Seminarist in Neukloster.
Schultetus, Senator in Plau.
Schulz, W., stud. philol. in Rostock, aus Barkow.
Schwartz, Küster in Bellin bei Güstrow.
Schweder, Gymnasiast in Wismar.
Sevecke, Seminarist in Neukloster.
Sievert, Tagelöhner in Ankershagen.
Stephanus, W., aus Poel, Seminarist in Neukloster.
Steuer, W. C. F., Seminarist in Neukloster.
Stichert, C., aus Hanstorf, Primaner in Wismar.
Strauß, Ferd., Gymnasiast in Schwerin.
Struck, Carl, Lehrer in Waren.
Stübe, M., Seminarist in Neukloster.
Stuhlmann, C., Schriftsteller in Schwaan.
Techen, Dr., in Wismar.
Thiessenhusen, C., aus Rosenow bei Gadebusch, Primaner in Wismar.
Thilo, Wirthschaftsinspector in Neuheinde bei Lage.
Thoms, H., Gymnasiast in Parchim.
Timmermann, Hilfsprediger in Mummendorf.
Vitense, Ad., Seminarist in Neukloster.
Vry, Terecitta de, in Oberhoff bei Klütz.
Weber, H., Lehrer in Schwaan.
Weidner, Dr. philos. in Rostock.
Westendorff, A., in Wismar.
Westendorff, Fr., Gymnasiast in Schwerin.
Wien, Otto, aus Hohenfelde, Secundaner in Wismar.
Wilbrandt, Dr., Gymnasiallehrer in Rostock.
Willebrandt, Frau Pastor, in Hagenow.
Willers, Seminarist in Neukloster.
Zengel, Seminarist in Neukloster.
Ziemsen, Pastor in Dambeck bei Grabow.
Zimmermann, Fräulein Wernine, in Neu-Strelitz.

Inhalt.

*

Märchen und Legenden.

Sagen.

1.

Sagen vom Wode.

Durch die Lüfte zieht des Nachts der Wod mit seinen Hunden. Nur wer mitten im Wege bleibt, dem thut er nichts; darum ruft er auch den Begegnenden zu 'midden in den Weg'.

Ein Bauer kam einst betrunken des Nachts aus der Stadt zurück. Sein Weg führte durch einen Wald. Da begegnete er der wilden Jagd; 'midden in den Weg!' ruft eine Stimme, er achtete aber nicht darauf. Plötzlich stürzte aus den Wolken nahe vor ihn hin ein langer Mann auf einem Schimmel. Er reichte dem Bauer eine Kette und forderte ihn auf, zu versuchen, wer am stärksten ziehen könne. Der Bauer schlang die Kette um eine Eiche, und der Wod suchte ihn vergeblich in die Luft emporzuziehen. 'Du hast gewiß die Kette um die Eiche geschlungen?' fragte der Wod, und stieg herab. 'Nein,' sagte der Bauer, der sie inzwischen rasch wieder losgemacht, 'ich halte sie mit meinen Händen.' Das wiederholte sich mehrmals; endlich sagte der Wod 'Du bist der Erste, der mir widerstanden hat, ich will dich belohnen!' Die Jagd zog weiter; plötzlich stürzt ein Hirsch vor dem Bauer nieder, und Wod ist da, um ihn zu zerlegen. 'Du sollst von dem Blute und ein Hinterviertel haben,' sagte er. 'Ich habe keinen Eimer und keinen Topf,' sagte der Bauer. 'So zieh deinen Stiefel aus,' sagte der Wod. Der Bauer that wie ihm geheißen und trug Fleisch und Blut des Hirsches im Stiefel weiter. Die Last wurde ihm immer schwerer und nur mit Mühe erreichte er sein Haus. Wie er nachsah, war der Stiefel voll Gold und das Hinterstück ein lederner Beutel voll Silber.

J. Mussäus in den Meklenburg. Jahrbüchern 5, 78 ff. — Die meklenburgische Sage kennt Wodan als Wode, nach der verschiedenen Aussprache auch Waud, Wod', Wor, Waur, Wauer; in weiblicher Gestalt als Fru Goden, im südlichen Theile des Landes, vielleicht 'Fru' entstellt aus dem alten 'Frô' = Herr. Die Form Gode, mit Uebergang von W in G, wurde später vom Volke gedeutet als die Gute, und der Fru Gode demgemäß eine Fru Bösen entgegengesetzt. Der männliche Wode und Fru Goden treten niemals nebeneinander auf, indem in den Gegenden, wo jener sein Wesen treibt, namentlich an der Küste und in der Mitte des Landes, die Fru Goden unbekannt ist und umgekehrt. Vgl. Beyer in den Meklenburg. Jahrbüchern 20, 145 ff.

Den allgemeinen Glauben an die wilde Jagd im Winter, namentlich in den Zwölften, bezeugt schon ein Bericht über den auf dem Lande herrschenden Aberglauben aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, wo versichert wird, daß 'der Bauren bericht nach mehr gemeldter Wode, oder vielmehr der Teuffel selbst, sich oftmals zur Winterzeit des Nachts gleich einem Jäger mit einem Geschrei vnd hunden auffm Felde hören vnd sehen lasse'. Ganz ähnlich spricht sich Nicolaus Gryse darüber aus. Johann Peter Schmidt, Professor in Rostock, bemerkt gleichfalls, indem er von Wodan spricht, daß noch viele Leute, besonders aber die Jäger den Wahn hegten, 'als wenn um Weihnachten und Fastelabend aus der sogenannte Woor, die Goor, der wilde Jäger ziehe, das ist: der Teuffel mit einem Hauffen Polter-Geister eine Jagd anstelle'. Auch Franck ('Altes und neues Meklenburg' 1, 55, 56) kennt diese Wodensjagd namentlich in den Zwölften und versichert, daß man in allen Ostseeländern Vieles davon zu erzählen wisse, wie der Wode hier über den Hof, dort über die Küche gejagt[1]). Er meint aber, daß die Fabel in Meklenburg ziemlich vergessen sei, nachdem durch Einführung der Glashütten die mehrsten Hölzungen des Adels sehr dünne gemacht worden. Wie sehr er darin irrte, beweisen die Berichte des Professors Flörke ('Ueber den Aberglauben', a. a. O.) und des verstorbenen Pogge auf Zierzow[2]) u. a., welche übereinstimmend versichern, daß der Glaube an diese Jagdzüge noch jetzt unerschüttert und allgemein verbreitet ist.

Beyer in den Meklenburg. Jahrbüchern 20, 154 f.

Nach dem schwedischen Naturforscher Sueno Nilsson hat das unheimliche Geräusch und Schnattern, welches die wilden Gänse auf ihren Zügen hören lassen, zur Sage von der wilden Jagd Veranlassung gegeben. Ebenso urtheilte schon unser Landsmann F. C. Pogge-Zierstorf, indem derselbe im

---

[1]) Wenn Nachts sich ein Geschrei von Hunden und Jägern hören läßt, sagt man: 'dat is de Woden'.

[2]) Beobachtungen über die wilde Jagd, im Freimüthigen Abendblatt, 1832, Nr. 121, Beilage.

Freimüthigen Abendblatt, 1832, Nr. 121, 'Beobachtungen über die wilde Jagd' berichtet: 'Als ich vor einigen Jahren in Dehmen bei Güstrow an einem sehr hellen, stillen Abende im September-Monat, es mochte etwa gegen 9 Uhr sein, vom Felde nach Hause ging, hörte ich in der Ferne ganz deutlich Jagdhunde jagen, welche sehr feine, helle Stimmen hatten. . . . Die Jagd kam mittlerweile immer näher, wurde immer stärker und deutlicher hörbar, sie kam gerade auf mich zu, und ich überzeugte mich bald, daß es nichts Anderes, als die vor mehreren Jahren von mir auf dem Roggower Felde gehörte 'wilde Jagd' sei. Je näher die Erscheinung kam, desto deutlicher und heller klingend ertönten die verschiedenen Stimmen der dem Anscheine nach in großer Anzahl durch die Luft ziehenden Jagdhunde. Endlich ging der Zug, von Südosten nach Nordwesten, hoch in der Luft, so dicht an mir vorüber, daß ich die ganze Erscheinung deutlich sehen und beobachten konnte. Es waren zu meinem großen Erstaunen keine Uhus oder Eulen, sondern ganz bekannte Thiere, nämlich wilde Gänse, 50 bis 60 Stück an der Zahl, die in einem langen Strich dicht hintereinander durch die Luft zogen. Nun erst unmittelbar in meiner Nähe, und da ich die Thiere so deutlich sehen und erkennen konnte, überzeugte ich mich, daß die in dem Zuge befindlichen jungen Gänse, mit den gröberen Stimmen der alten Gänse untermischt, mittelst eines fortdauernden Geschnatters in der Luft die dem lauten Jagen von vielen Jagdhunden so sehr ähnlichen Töne hervorbrachten.' Schiller 3, 13 f.

2.

Ein Bauer aus Gantschow (Ganzkow) begegnete an einem Abend in den Zwölften der wilden Jagd; ihr Führer Wauer ruft ihm zu 'Holt den Mittelweg, denn doon min Hunnen di nicks,' und damit braust die Jagd 'as en grote Klugenball' über ihn hinweg, ohne ihn zu verletzen, da er dem Rathe gefolgt war.

Meklenburg. Jahrbücher 32, 68. Vgl. WS. 401. Müllenhoff S. 584.

3.

Eine Büdnersfrau aus Gutow ging einst an einem Abend mit ihrer Dirne von Bölkow nach Rosin. Da begegnet ihr 'wat Unsichtbores'. Der Hund heult ängstlich, die Pferde in der nahen Koppel rennen im Galoppe in die Rosiner Hölzung, die Dirne aber wird plötzlich, wie vom Schwindel ergriffen, ganz verwirrt, so daß sie fliehend wie festgebannt vor einem kleinen Graben stehen bleibt und nicht hinüber kann. 'Dat was de Wauer.'

Meklenburg. Jahrbücher 32, 68.

4.

In dem Weg, der von Lüningsdorf nach Drölitz führt, 'dei Waur harr dor treckt, sin lütten Hunn' harr hei bi sik hatt, harrn blękt.' Wenn ihm Leute begegneten, hat er auf hochdeutsch gesagt 'Bleib im Mittelweg, dann beißen dich meine Hündchens nicht.' Man hat aber nicht gehört, daß sie den Menschen etwas gethan; 'dei Minschen süüd em jo uk girn uter Węg' gan, sei hebben em jo nix seggt, un hei denn ok nix'.

Mittheilung der alten Müllersch in Pölitz, durch Pogge.

5.

Der alte Boie in Pölitz hat von seinem Vater gehört, daß zu seines Großvaters Zeiten dor in dei Butensläg' de Waur noch jagt harr; 'wenn hei dor drœben jagt harr, wiren dei Schap, dei noch in Hürten lagen, dei Schepers ut dei Hürten braken, dat dei darœwer klagt harrn. Gefährlich Wirtschaft wir 't węst, vör allen, wenn he dei Hunnen anhisst harr, dei blauft un blękt harrn'.

Aus Pölitz, durch Pogge.

6.

Auf Poel sagen die Leute bei stürmischem Wetter 'de Wauld drifft', und erzählen von demselben folgende Geschichte. Ein Mann geht einmal spät Abends bei stürmischem Wetter von einem Dorfe zum anderen. Unterwegs hört er vor sich eine sehr grobe Stimme und ein furchtbares Gebell von allerhand Hunden, großen und kleinen. Als er näher kommt, sieht er mitten im Wege einen Wagen mit schwarzen Pferden halten, der vorn und hinten und an beiden Seiten von Hunden umringt ist. Er tritt hinzu, und der auf dem Wagen sitzende Mann bittet ihn, er möchte ihm doch seine Deichsel, die zerbrochen sei, wieder heil machen. Der andere, der ein Rademacher gewesen ist, besinnt sich auch nicht lange, und es fallen, da er die beiden Enden erst gerade machen muß, einige Späne ab. Als er mit der Arbeit fertig ist, sagt der auf dem Wagen, er hätte nun gar nichts, was er ihm geben könnte als die abgefallenen Späne. Da wird es dem Rademacher unheimlich, er steckt rasch ein paar Späne in die Tasche und läuft nach Hause. Daselbst angekommen, legt er die Späne

auf den Herd und legt sich schlafen. Am anderen Morgen sind alle Späne 'Zwei=Drittel' (altmeklenburgisches Geld) gewesen. Nun läuft er rasch hin, um sich noch mehr Späne zu holen, sie sind aber alle weg gewesen.

Primaner Ihlefeld in Wismar.

7.

Auf der Scheide zwischen Gantschow und Gerdshagen und ebenso zwischen Zehlendorf und Weitendorf hat man öfters den Wode auf und ab wandern sehen mit dem Rufe 'Hir geit de Scheid! hier geit de Scheid!'

Beyer in den Meklenburg. Jahrbüchern 20, 159.

8.

Ein alter Mann erzählte, in früherer Zeit habe vom Sonnenberg (bei Diekhof) aus 'de Wauld treckt' nach Striesenow hinüber, er selbst habe als Knabe beim Holzsammeln in dieser Gegend diesen Lärm und das Hundegebell gehört, einmal Morgens, als es noch dunkel gewesen sei.

Zwei Jungens hüteten eines Abends Pferde in der Gegend des Sonnenberges und hatten sich Feuer angezündet, um sich Eier zu kochen, die sie ihrer Bauerfrau weggenommen hatten. Als sie hiermit beschäftigt sind, kommen zwei weißgekleidete junge Damen, welche, an den beiden Hirtenknaben vorübergehend, mit einander sprechen, während vom Sonnenberg her der Wauld hörbar wird. 'Hürst du wol, wo he jöcht?' sagt die Eine. 'Ja, dat hür ik wol,' sagt die Andere, 'œwer lat em man jagen, he hett sik noch nich wascht.' Und damit gehen sie weiter in die Nacht hinaus. Der Lärm der Jagd aber kommt näher und der ganze Zug hält bei den beiden Knaben an. 'H e up en groten kalswarten Hingst un all de Hunnen bi em rüm, lütt un grot.' Er wendet sich an die beiden Knaben mit der Frage, ob sie nicht zwei Frauensleute gesehen hätten. Ja, sagen die, es seien kurz zuvor zwei an ihnen vorübergekommen, und auf die Frage, ob dieselben auch was gesagt hätten, erzählen die Hirten jenes Gespräch der beiden Damen. Er befiehlt darauf dem Einen, ihm ihren Topf mit Wasser zu füllen. Der geht mit dem Topf zum nahen Bache und bringt ihn i h m gefüllt und e r wäscht sich darin;

darauf lärmt die Jagd wieder in der Richtung fort, welche die beiden Damen eingeschlagen haben. Nach Verlauf einer kurzen Zeit kommt die Jagd aber wieder zurück und hält bei den beiden Hirten wieder an. Quer über dem Hengste hängen, mit den Haaren zusammengebunden, die beiden Frauenzimmer. Er steigt darauf vom Pferde und befiehlt dem einen der Knaben, seinem Hengst den Beutel abzuschneiden; doch der Junge fürchtet sich vor dem großen schwarzen Thiere und will nicht, aber auf die Versicherung des Er, der Hengst thue ihm nichts, versucht es der Junge. Er sagt darauf zu dem Jungen: 'Wenn du to Hus kümmst, so smit dat, wat du in de Hand hest, ruhig in de Eck und beseih dat jo vör morgen nich.' Darauf zieht 'de Wauld' wieder ab, dem Sonnenberg zu. Der Knabe, zu Hause angekommen, wirft jenes Etwas unters Bett. Am folgenden Tage denkt er, was wohl daraus geworden sei, und holt es hervor. Da ist es lauter Geld, soviel Geld, daß er nicht mehr nöthig hat, zu dienen. Er geht mit dem Gelde zu seinem Vater im Dorfe, doch auch seinen Gefährten jener Nacht vergißt er nicht und schenkt ihm hundert Thaler davon.

L. Thilo.

9.

Vor etwa 50 Jahren ward von dem Pachthofe Schwiesow, in der Nähe von Bützow, in der Abenddämmerung ein Dienstmädchen nach dem eine halbe Stunde entfernten Hofe Lüssow geschickt. Das Mädchen langt, ohne daß ihm etwas passirt, dort an, richtet seinen Auftrag aus und begibt sich wieder auf den Rückweg. Am Wege von Lüssow nach Schwiesow lag eine Mergelgrube, bei der, wie man glaubte, es nicht recht geheuer war. Als sie bei derselben angekommen ist, hört sie ganz plötzlich ein Geheul und 'Gezawwel' von vielen Hunden. Plötzlich ruft eine Stimme vor ihr 'Bleib auf der Mittelstraß', dann beißen dich meine Hunde nicht!' Heftig erschrocken blickt sie auf; vor ihr steht ein Mann ohne Kopf. Wie angewurzelt steht sie da und starrt die Erscheinung an. Das Geheul der Hunde kommt immer näher und näher. Endlich sieht das Mädchen etwas in ihrer unmittelbaren Nähe im Wege sich bewegen. Es sind lauter 'Pottbuddeln', die immer 'jickel, jackel' neben einander hertrollen und gerade auf sie lossteuern. Das Bellen und Heulen dauerte fort, und

wieder rief der kopflose Mann ihr zu: 'Bleib auf der Mittelstraß', dann beißen dich meine Hunde nicht!' Das Mädchen will nun auch in der Mitte des Weges weiter gehen; die bellenden und kläffenden 'Pottbuddeln' verfolgen sie jedoch und drängen sie unter dem Hohnlachen des Kopflosen in die mit Dornengestrüpp bestandene Mergelgrube hinein, in der sie sich an den Dornen Hände und Gesicht blutig ritzt. Als sie wieder zur Besinnung kam, war Alles verschwunden. Zu Hause angekommen, erzählte sie ihr Begegniß, da sagten die Leute: 'Dat is nicks anners as de Wod west.'

Aufgezeichnet von Lehrer Weber in Schwaan.

10.

Dei Waur, dei röppt ümmer 'Hollt 'n Mittelweg! hollt 'n Mittelweg! denn daun di min Hunn' nix'; un sin Hunn', dei seggen ümmer 'jiff! jaff! jiff! jaff!' Wenn men dit nu hürt, denn möt 'n em jo nich napaug'n (d. h. mit der Stimme nachäffen).

Up dat ein Flach hett dei Waur ok mal eins jagt. Dunn hett ein Scheper, dei in sin Hütt uppen Felln bi dei Hört'n (Hürden) legen hett, em ümmer napaugt. As nu dei Jagd vörbi is, hett em dei Düwel wat vör sin Hütt hensmeten un dorbi seggt: 'Hest du mit jagen hulpen, denn frett ok man mit.' As dei Scheper nu ut sin Hütt krüpt un dat bisüht, dunn ist dat 'n Frugensbein mit 'n blagen Strump. Dei Scheper leggt dat hen bet 'n annern Morgen, dunn is dat 'n grot'n Büdel mit Geld west. Küster Schwartz in Bellin.

11.

Dei Waur harr ok jagt, dor hen uppen Wautrummer Fell. Ho ho, harr hei raupen, dei Hunnen harrn blekt un gickjacht. Einer ist ihm begegnet, da hat er gerufen: 'Blif innen Middelweg, denn biten di dei Hunn' nich.' Aus Zierstorf, durch Pogge-Pöliz.

12.

De Wool is twe Dirns ut 'n Dörp (Hinrichshagen) klock twe des Namiddags begegent. De een wir dat as 'n Kirl to Pird met 'n Hund bi sik, œwer de anner seg, dat he up den Hund riden ded'.

Katmann Peters aus Hinrichshagen, durch Pastor Dolberg.

13.

Vör dissen güng ne Schneis' vant Baukholt bi Kunsterar (Consrade) den Barg hendal, un nasten kem en Damm, de güng bet an de Stör. Diss Schneis' un dissen Damm tröck ümmer de Waur entlang. Toirst kemen de groten Hunn', de bellten ümme ganz groff 'Hau, wau! hau, wau!' Denn kemen de lütten Fixköters, de bellten ganz fin 'Jick, jack! Jick, jack!' un achter an jögen ne ganz Haud Jägers in 'n Galopp. Dicht an de Stör wir ein Slagbom, dor hölln se still. 'Upgemakt!' reep dat denn; denn dreiht sik de oll Slagbom rüm, dat man dat Knarr'n wit hüren künn. Un rœwer güng 't œwer de Stör.

Up disse Sid was ein Damm, de noch hüt un dissen Dag de Profoß (Parforce)-Damm heit — dissen Damm güng 't henlang, all wat sei lopen künn'n, na 't Holt herin und denn so weg.

Bi enen Buern in Sukow haddens 's abends grad denn Deig insüert, un de een oll Diern hadd jo wol de Kœkendör uplaten. Hei! wart dat en Larm — se kam'n herut, un all min Lęw! sünd all de Hunn' bi den Backeltrog un fręten den Deig up. Se jammern œwer den schönen Deig un de een Diern is so drist, un fröcht: 'Wat krig wi nu dorvör?' Dei Een ut de Haud' seggt: 'O kik't man för de grote Dör tau!'

As se all wegjagt sünd, gan se ok hen, un wat liggt dor? Eenen groten Hümpel Pirdmess.

Dunn warden se argerlich un de Een nimmt den Bein un stött dor wat von na de Dęl herup. As se den annern Morgen hengan, liggt dor einen schönen Hümpel Geld.

De Jägers, sęden se ümmer, wiren all verwünschte Eddellüd, de vör dissen so unvernünftig jagt haddn.

Nach mündlicher Erzählung des Altentheilers Johann Helms zu Rabensteinfeld aufgezeichnet von Präpositus Schencke in Pinnow.

14.

Eine arme Frau in Klein-Sien saß am Sylvesterabend allein in ihrem Gedinge und wünschte sich, doch auch etwas zu haben, was sein Bett bei ihr hätte und das tägliche Brot mit ihr äße. Da tönte es mit einemmale vom Groß-Tessiner See wie Hundegekläff

herüber. Allerhand Hunde, Rekel, Töle und Wölpse wufften, bellten und heulten durcheinander. Das Getümmel kam immer näher. Wie nun die Frau auf die Straße schaute, hörte sie ein schwarzes, lahmes Hündlein am Zaune erbärmlich wimmern. Sie lief hin, holte den Hund und trug ihn an die warme Ofenecke. Der Hund aber näherte sich dem Backtrog und fraß die sieben hausbackenen Brote der Frau wie einen Bissen. Da erkannte die Frau, daß es kein gewöhnlicher Hund war; sie behielt ihn aber doch bei sich und nahm ihn Nachts in ihr Bett und theilte ihr Brot mit ihm; sie konnte aber das ganze Jahr Brotes nicht satt werden, denn der Hund war gar nicht zu befriedigen. Am nächsten Sylvesterabend hörte sie die wilde Jagd wiederkommen, der Wod warf ihr einen Schoß voll blanker Goldgulden durch's Fenster in den Backtrog und sagte 'Dat is dorvör, dat du minen Hund 'n ganz Jor utfod't hest.' Dann jagte er weiter und der Hund, der bei der Frau geblieben, lief mit.

Lehrer Lübstorf in Rabbenfort.

15.

In der Klützer Gegend ist die Sage vom Nachtjäger oder Waul ziemlich allgemein verbreitet. Er soll, wie man mir erzählte, ein alter Jäger sein, der bei Lebzeiten gewünscht hat, ewig jagen zu können. Andere sprechen von mehreren alten Jägern, die sich dies gewünscht haben. Er jagt von Warnkenhagen bis Brook. Früher zog er durch den sogenannten Wunderkaten, welcher jetzt nicht mehr steht. Dieser Katen stand auf dem Brooker Felde nicht weit von der Warnkenhäger Feldscheide an der See. Wenn er durch diesen zog, gingen die Thüren von selbst auf und er tobte durch, that aber niemals Einem was zu Leide. Kleine Hunde hat er stets bei sich.

Ein Mann, welcher allerlei Zauberkünste verstand und auch die Zauberruthe besaß, ging einst im Felde. Als er in der Ferne den Waul herantoben hörte, schlug er mit seiner Ruthe einen Zauberkreis um sich, damit der Waul nicht an ihn kommen könnte. Als er den Kreis um sich gezogen hat, kommt der Waul immer näher und näher. Mit einemmale erscheint eine weiße Frau vor dem Kreise und bittet den Mann im Kreise um Himmelswillen, sie durchzulassen, damit der Waul sie nicht zu fassen kriegt; denn er hätte sie nun schon sieben

Jahre gejagt, und wenn er sie zu fassen kriegt, muß sie nochmal sieben Jahre sich vom Waul jagen lassen. Kriegt er sie aber nicht zu fassen, so sei sie erlöst, wenn die sieben Jahre um wären, und diese wären beinahe um. Da läßt er sie durch. Als er sie eben durchgelassen und den Kreis wieder geschlossen hat, da springt der Waul schon vor und sagt 'er soll ihm Platz machen'. Da macht er Platz und läßt ihn auch durch; aber die weiße Dame ist schon verschwunden.

Gymnasiast Ludwig Kröger aus Klütz, nach Mittheilung des Arbeitsmannes Pleß in Klütz.

16.

Auch soll der Waul früher den Leuten in Christinenfelde, wenn diese backen wollten, das Feuer im Backofen angezündet haben. So soll es einem Knechte von Christinenfelde, als eines Morgens die Reihe an ihm ist, das Feuer anzuzünden — dieses geschieht aber Morgens zwischen 3 und 4 Uhr — begegnet sein, daß es aus dem Ofen, wie er die Thür aufgemacht hat, herausgetobt hat und auf dem Fußsteige vom Backofen nach dem Herrenhause fortgebraust ist. Das Kläffen kleiner Hunde will der Knecht ganz deutlich gehört haben. Auch will er etwas Schwarzes gesehen haben.

Die kleinen Hunde des Waul sollen den Leuten auch häufig den Teig ausfressen, so in Oberklütz.

Früher haben die Leute öfter noch bis 11 Uhr Abends auf dem Felde gebunden, und da soll auch einst der Waul mit seinen Hunden herangetobt gekommen sein. Diese kleinen Hunde fangen mit einemmale in den Garben an zu rascheln, und da sind die Leute gezwungen gewesen, die Garben wieder aufzubinden, um die kleinen Hunde wieder frei zu lassen. Nachdem sie dies gethan haben, sei der Waul erst wieder weiter getobt.

Wenn der Waul vorbeitobt, darf man nicht sprechen, höchstens 'brrr' sagen. Er selber ruft immer 'ho! ho!' und seine Hunde 'jick, jack', oder nach Anderen 'jick, jick'. Sehen läßt er sich nicht.

Gymnasiast Ludwig Kröger aus Klütz, nach Mittheilung der Wahrsagerin Dorothea Werner in Klütz.

17.

Der wilde Jäger.

Der wilde Jäger zieht auf weißem Roß, ohne Kopf, mit vielen Hunden und großem Halloh einher.

Ein Graf, der die Jagd über Alles liebte und auch an Sonn- und Festtagen durch Alles, was ihm in den Weg kam, hindurchjagte, traf einst an einem hohen Festtage auf eine Heerde Kühe. Der Hirt bat ihn, sie zu schonen, es seien auch die Kühe der Taglöhner dazwischen, aber er achtete nicht darauf und setzte hindurch, daß Alles auseinanderstob. Sofort jagt er in die Luft hinein und muß nun fort und fort jagen.

In Melz ist es ein Herr v. Zepelin, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts Verwalter der Melzer Güter war, der durch die Luft zieht, zumal im Morin'schen Holze, und die Leute in Schrecken setzt.

Einmal ist die wilde Jagd gegen den Kambzer Thurm gefahren, daß er seitdem ganz schief ist. Auch ist die Peitsche daran hängen geblieben. Am heiligen Dreikönigstag zieht die wilde Jagd. Zwei Vipperower, Vater und Sohn, holten an dem Tage einen Schlitten voll Holz; da haben sie es wie Kettengerassel über sich herziehen hören.

Pastor Behm in Melz.

18.

In der Penzliner Gegend hält man für den Veranlasser der wilden Jagd einen Jäger, der wegen seines ruchlosen Wandels auf Erden nicht zur Ruhe kommen kann, sondern ohne Rast in der Luft als Spuk sein Unwesen treiben muß, sich zur Strafe, Menschen und Thieren zum Schrecken und den Gottlosen zur warnenden Mahnung an die göttlichen Strafgerichte. Auch will man hier nicht bloß in den Zwölften, sondern auch zu jeder anderen Zeit das Toben der wilden Jagd vernommen haben. Es sind aber besonders nur einige Oerter, an denen sie vorüberfährt; und diese soll man nicht zur Nachtzeit passiren, und noch weniger sich dann dort aufhalten, wenn man sich nicht Unfällen mancherlei Art aussetzen will. Solche Stellen sind in der Penzliner Gegend besonders die Iserpurt im Hohenzierizer Gehölze und die Schwanenheide, ein Theil der Penzliner Feldmark, unweit

des Klein=Vielener und des Wodensees. Die Schwanenheide, welche jetzt beackert wird, lag früher noch in Rusch und Busch und wurde, soweit sie nicht mit Holz bewachsen war, fast nur zur Weide für die Pferde der Penzliner Ackersleute benutzt. So hüteten auch einst vor vielen Jahren die beiden längst verstorbenen Penzliner M . . . . und T . . . . dort in unmittelbarer Nähe des Vielener Sees des Nachts ihre Pferde. Es war im Sommer und die Nacht nicht dunkel. Als sie eine Weile gehütet hatten, wurde T. schläfrig und legte sich unter einen Baum, um ein wenig zu ruhen; M. aber machte sich eine Pfeife an, um sich munter zu halten und auf die Pferde zu achten. T. hatte noch nicht lange sein Lager aufgesucht, als M. aus weiter Ferne her ein eigenthümliches Toben hörte, das schnell näher kam und immer lauter und toller wurde. Da fiel ihm ein, was er öfter von der wilden Jagd gehört hatte, und voller Angst und Furcht suchte er Schutz unter einem großen Dornbusche, von wo aus er aber doch recht gut sehen konnte, was um ihn her vorging. Eben war er erst in Sicherheit, als auch schon die wilde Jagd dahergesaust kam, vorauf ein Jäger zu Pferde und hintendrein eine ganze Meute schwarzer Hunde.

M. zitterte am ganzen Leibe. Doch schien man ihn nicht gewahr zu werden, vielmehr hielt der Zug bei seinem Kameraden T. still. Dort sprang der wilde Jäger vom Pferde, nahm sein Waldhorn, hielt es dem Schlafenden vor sein Ohr und stieß hinein, daß es nur so schallte und dem nicht weit davon entfernten M., der alles das mit ansah, die Ohren gellten. T. aber rührte sich nicht. Als der wilde Jäger also seinen Muthwillen ausgelassen hatte, bestieg er wieder sein Pferd, und weiter ging's mit Blasen und Hundegeklaff durch die Luft.

Ein andermal, es war im Herbste um die Zeit, wenn die Kartoffeln aufgenommen werden, kamen bei anbrechender Nacht zwei Penzliner Bürger, die aber beide jetzt schon längst todt sind, von Strelitz gefahren. Wie sie auf der Schwanenheide, durch welche der Weg nach Strelitz führt, ankommen, lassen sie ihre Pferde ein wenig sich ruhen und grasen. Es war aber zu der Zeit gerade Holz auf der Schwanenheide, unweit des Wodensees, geschlagen und unter Anderem lagen dort auch viele Achshölzer, d. h. Holz zu Wagenachsen.

'Wat meenst du, Vaddermann,' hub der eine der Penzliner an, 'wenn wi uns so'n Por Asshölter uplöden und mitnem'n?' 'Je,' wandte der Andere ein, 'lücht wi s' uk?' 'Ih,' meinte der Erstere wieder, 'wenn du sei man hinn'n wiss hölst; ik will s' wol vörn inne Högt krig'n.' So gingen sie denn beide an's Werk. Als sie aber noch bei dem ersten Stücke beschäftigt waren, hörten sie ein vom Hohenzierizer Gehölz kommendes, sich schnell aus der Ferne näherndes Blasen und Hundeklaffen. Im Nu war auch schon die wilde Jagd bei ihnen, vorauf ein Jäger auf einem Schimmel, der gar schauerlich in sein Waldhorn stieß und hinter ihm eine große Meute wilder Hunde, die mit ihrem Geklaff das Blasen ihres Herrn übertönen zu wollen schienen. Dies hören und sehen, das Holz bei Seite werfen und Fersengeld nach Möglichkeit geben, war bei unseren Penzlinern Eins. Sie dachten weder an Pferde noch an Wagen, sondern rannten, ohne sich auch nur einmal umzusehen, spornstreichs davon und hielten erst bei dem eine halbe Stunde entfernten Penzlin Stand. Das Toben der wilden Jagd verlor sich aber, wie ihnen däuchte, ebenso schnell, als es gekommen war, über den Vielener See ziehend, bald in weiter Ferne. Erst am anderen Morgen wagten sich die Beiden nach der Schwanenheide zurück, um Wagen und Pferde heim zu holen. Sie waren auch so glücklich, beides unbeschädigt wiederzufinden, haben sich aber später nicht noch einmal unter gleichen Umständen nach der Schwanenheide wagen mögen.

Bei der eisernen Pforte — Iserpurt — welche mit den beiden eben genannten Oertlichkeiten so ziemlich in einer Flucht liegt, soll auch die wilde Jagd öfters vorüberziehen. Einst geschah es, daß ein Penzliner spät in der Nacht des Weges kam. Er hatte von einer Schneidemühle bei Strelitz eine Fuhre Bretter geholt und sich dort ohne Ursache durch die Schuld seines Fuhrmannes ziemlich lange aufhalten müssen. So war es schon Nacht, als sie die Iserpurt passirten. Noch ehe sie aber durch den Hohlweg waren, kam die wilde Jagd durch den Thalgrund vor der eisernen Pforte wie ein Sturmwind daher. Dem Penzliner und seinem Fuhrmann standen vor Entsetzen die Haare zu Berge. Die Pferde bliesen wie vor großer Angst aus den Nüstern, rührten sich aber nicht vom Fleck, und der Hund des Fuhrmannes kroch ängstlich den Pferden zwischen die Füße, als wollte er dort

Schutz suchen vor der ungewöhnlichen, schreckhaften Erscheinung. Erst als Alles vorüber war und das Getöse sich allmälig in der Ferne verlor, waren die Pferde wieder zum Gehen zu bringen.

A. C. F. Krohn in Penzlin bei Niederh. 2, 241 ff.

19.

In der Umgegend von Schwerin, namentlich in Ostorf, weiß man viel vom wilden Jäger Wod, von seinem Einzuge im Herbst, seinem Umzuge in den Zwölften und seinem Auszuge vor Frühlingszeit, namentlich in der Mainacht, zu erzählen.

In der Mainacht hörte mal ein Bauer aus Wüstmark die wilde Jagd über das Dorf hinziehen und erlaubte sich einen spottenden Zuruf. Da kam ein Pferdefuß durch das Fenster geflogen und warf ihn zu Boden.

Auf der Schelfe umreitet in der Neujahrsnacht ein Reiter auf weißem Schimmel dreimal die Kirche. An der Stelle derselben stand eine schon vor 1211 erbaute Kapelle des heiligen Nikolaus.

Meklenburg. Jahrbücher 32, 83 f.

20.

Vor Jahren lebte in der Nähe von Wismar ein Edelmann, dem die Jagd über Alles ging. Er jagte so lange, bis gar kein Wild mehr im Walde war. Da trat einst ein Fremder an ihn heran, der ihm Wild in Fülle versprach, wenn er seinen Namen mit Blut in ein Buch einschreiben wolle. Der Edelmann that es unter der Bedingung, daß er jagen dürfe, so lange er wolle. Von da an jagte er nur noch eifriger und fehlte nie. Als er alt wurde und es zum Sterben ging, trat der Böse an sein Bett und wollte sein Recht geltend machen. Aber der Kranke sagte, er habe noch gar nicht die Lust verloren zu jagen. Wie lange er denn jagen wolle, fragte der Teufel. 'Ewig,' antwortete der Edelmann. 'Gut denn, so jagt in alle Ewigkeit hinein,' sagte der Teufel. Damit drehte er ihm das Genick um und fuhr von dannen. Plötzlich heulte es in der Luft, wie Hundegebell und Jagdruf, neunmal tobte es um's Haus, dann brauste es in die Lüfte und verschwand. Da begann die wilde Jagd, die bis zum jüngsten Tage währt. Lehrer Kreutzer bei Niederh. 4, 136 ff.

21.

In einem Dorfe an der Elbe wohnte einst ein Mann, der sich vermessen hatte, den wilden Jäger in den Zwölften anzurufen. Als der wilde Jäger nun in der Weihnachtsnacht zog, machte der Mann die Thür auf, spottete über ihn und sagte, er solle ihm etwas zur Weihnacht schenken. Hierauf ließ der Jäger einen seiner Hunde zurück, der durch den Schornstein auf den Herd fiel. Hier blieb er mehrere Wochen liegen, bis endlich eine alte Frau sagte, man solle über den Hund ein Tuch decken, dann würde er das, was er ursprünglich gewesen. Als man dies that, wurde der Hund ein großer Stein. Obgleich man ihn oft des Tages vom Herde herunterwarf, so lag er den anderen Morgen wieder auf derselben Stelle, wo der Hund hingefallen war. Nach einem Jahre wurde der Mann endlich von dieser Plage erlöst; denn der Jäger holte ihn wieder ab, nachdem er ihn Tags vorher wieder in einen Hund verwandelt hatte.

H. Ohnesorge.

22.

In Mirow wird erzählt, ein schwarzer Jäger habe eine Frau gejagt und als er dann mit ihr zurückgekommen, habe er ein Stück von einer Pferdekeule abgeschnitten, das dem Bauer, der zu Wagen war, gegeben und ihm gesagt, davon solle er sich morgen eine Suppe kochen; er solle es aber ja fest an den Leiterbaum binden, sonst möchte er's verlieren. Darauf sei der Bauer nach Hause gefahren, und als er es hier seiner Frau geben wollte, sei es ein Goldklumpen gewesen. Kuhn, NS. 115; vgl. WS. 404, Schwartz S. 12.

23.

Die unterirdischen oder weißen Weiber von Sukow.

1. Im Hause des jungen Warnke in Sukow (bei Crivitz) rechts an der Diele unter dem Kuhstalle wohnten zwei unterirdische Weiber, die ungetaufte Kinder stahlen und dafür ihre Wechselbälge unterschoben. Deshalb wurde jedem ungetauften Kinde des Nachts ein brennendes Licht an die Wiege gestellt.

Alle Neumond, Abends im Zwielichte, rief eines dieser Weiber in die Stube 'Leent uns jug'n Brukȩtel 'n bȩten!' Dann ging die

Bauersfrau in die Küche, holte den Kessel, setzte ihn auf die Diele und nach dem Abendessen war er verschwunden. Am dritten Abend darnach, zur selben Stunde, rief das Weib wieder 'Hir is jug' Brukętel werre, wi bedanken uns ok.' Wenn die Frau hinausging, stand ihr Kessel auf der Diele und waren immer einige Kannen schönen Bieres darin.

Eines Abends im Spätherbste hatten Warnke's Mutter und das Dienstmädchen in der Backkammer, die rechts am Gang bei der Hinterthür lag, eingesäuert, um am anderen Morgen zu backen. Während das Mädchen den Teig zudeckte, sah Mutter Warnke noch einmal zur Hinterthür hinaus. Da hört sie in der Lewitz das Getöse der wilden Jagd und sagt zu ihrer Dirne: 'Dor is de oll Węderhęx Waur all werre.' Kaum war sie wieder zur Hinterthür herein, da kamen die Hunde der wilden Jägerin ihr nach, drangen in die Backkammer und schlürften von dem Teig. Die alte Frau sprach zur Dirne: ,Nu frett 't Deiwelstüg mi all den Deig up!' Kaum hatte sie das gesagt, da gab die wilde Jägerin das Zeichen mit dem Horn und die ganze Meute stürzte hinaus. Wie Mutter Warnke durch die Thür guckte, sah sie die wilde Jägerin zu Roß aus dem Hofthor jagen, die beiden weißen Weiber mit den Haaren zusammengeknüpft vor sich über dem Pferde hängend. Seit der Zeit sind die weißen Weiber aus Warnke's Haus verschwunden.

Struck in Dargun, nach mündlicher Ueberlieferung; Niederhöffer 3, 190 ff.

2. Ein anderes weißes Weib wohnte auf einer Horst in der Lewitz unweit der Sukower Feldmark und neckte oft die Hirten und Forstarbeiter, indem sie das Vieh irre leitete und den Arbeitern ihr Arbeitszeug verstreute. Einst brannte der Sukower Schmied im Herbste Kohlen auf dieser Horst. Als er eines Morgens am Meiler stand und die Rauchlöcher verstopfte, hörte er ein seltsames Geräusch und sah beim Aufblicken ein weißes Weib in fliegenden Haaren, ungewaschen und schweißtriefend, vorübersausen. Halblaut sprach er vor sich hin 'Dor is de oll Fru Waur wo hinner,' und gleich darauf war auch schon die wilde Jägerin mit ihrem Gefolge bei ihm. 'Hest keen witt Wif seen?' fragte sie. 'Ja,' sagte zitternd der Schmied, 'vör fif Minuten lep hir een vörbi, de harr sik æwer noch nich kemmt orre wuschen.' Da stieg die wilde Jägerin vom Schimmel

ab, nahm ihr eigenes Wasser, wusch sich darin und trocknete sich mit ihrem langen Jagdkleide ab. Dann schwang sie sich wieder auf's Pferd und jagte fort. Nach einer Viertelstunde kam sie zurück und hatte das weiße Weib vor sich auf dem Pferde.

Struck in Dargun; Niederhöffer 3, 192 f.; vgl. Müllenhoff S. 372 f.

24.

Fru Gode.

In den Zwölften zieht Fru Gode herum und schon Mancher ist ihr da begegnet. Mal ist auch ein Knecht bei seinen Pferden im Stall, da kommt Fru Gode, reicht ihm einen Pfahl und sagt, an den solle er ihr eine Spitze hauen. Erst will er zwar nicht, aber als sie ihm guten Lohn verspricht, thut er's. Als er fertig ist, sagt sie ihm, er solle sich nur die Späne, welche abgefallen seien, auflesen; das thut er, da sind sie am anderen Morgen eitel Gold.

Ehedem erzählte man auch viel von Fru Gode, wie sie mit ihren Hunden durch die Luft zöge. So ist sie auch einmal über einen Bauernhof fortgezogen, und als der Bauer vor die Thür hinaustritt, liegt ein kleiner Hund da; den nimmt er mit sich hinein und zieht ihn mit seiner Frau auf. Anderen Jahres aber, gerade um dieselbe Zeit, ist der Hund auf einmal fort; an seiner Lagerstätte aber liegt ein großer Klumpen Gold. Das mußte dem Bauer doch wohl so von Fru Gode zugedacht gewesen sein, denn er war bisher nur ein armer Mann und wurde nun auf einmal sehr reich.

Ein Bauer aus Wredenhagen fährt einmal Abends nach Hause, da kommt Fru Gode angezogen und er steigt vom Wagen und stellt sich zu den Pferden, die ganz scheu wurden. So läßt er sie an sich vorüberziehen, aber wie sie fast vorbei ist, haut er mit seiner Peitsche nach einem von den kleinen Hunden. Das ist ihm aber übel bekommen, denn am anderen Tag hat er einen ganz dicken Kopf gehabt und hat wohl vierzehn Tage gelegen, ehe er wieder gesund wurde.

In Zielow war mal Einer, der stimmte, als Fru Gode über sein Haus fortzog, mit ein in das Gejuh, da flog plötzlich zum Fenster ein Bein herein, an dem sogar noch der Strumpf saß, und eine Stimme rief 'Heste met juch't, mütste ok met freten!'

Aus der Gegend von Mirow und Wittstock bei Kuhn S. 2 f.

25.

Es war einmal eine reiche und vornehme Frau, die hieß 'Fru Gauden'. Dieselbe war eine so leidenschaftliche Liebhaberin der Jagd, daß sie sich nicht entblödete, das sündliche Wort hierüber auszusprechen: die Jagd sei besser als der Himmel, und wenn sie nur immerfort jagen dürfe, so wolle sie nie zum Himmel ein. 'Fru Gauden' hatte vierundzwanzig Töchter, und alle theilten mit der Mutter das gleiche Verlangen. Da einmal, als Mutter und Töchter nach gewohnter Weise in wilder Freude durch Wälder und Felder jagten, erreichte ihre Lust den höchsten Gipfel und abermal erscholl das ruchlose Wort von Aller Lippen: Die Jagd ist besser als der Himmel, und wenn wir nur immerfort jagen dürfen, so wollen wir nie zum Himmel ein. Und siehe da, plötzlich vor den Augen der Mutter verwandeln sich die köstlichen Kleider der Töchter in zottige Haare, in Beine die Arme, in Thiergestalten die Menschengestalten und — vierundzwanzig Hündinnen umkläffen den Jagdwagen der erschrockenen Mutter. Vier von ihnen übernehmen den Dienst der Rosse, die übrigen umkreisen als Jagdhunde den Wagen und fort geht der wilde Zug zu den Wolken hinauf, um dort, zwischen Himmel und Erde streifend, unaufhörlich, wie sie gewünscht hatten, zu jagen, von einem Tage zum anderen, von einem Jahre zum anderen. Doch längst schon sind sie des wilden Treibens überdrüssig geworden und schmerzvoll beklagen sie jetzt das Frevelhafte ihres ehemaligen Wunsches. Insonderheit ist es die Mutter, die, wie durch ihr eigenes trauriges Schicksal, so noch mehr durch das ihrer unglücklichen Töchter bekümmert wird. Aber sie alle müssen das selbstverschuldete Unglück tragen, bis die Stunde ihrer Erlösung kommt. Bis dahin ist es ihnen nur vergönnt, ihre Klagen vor den Ohren der Menschenkinder laut werden zu lassen. Darum lenkt Fru Gauden in der Zeit der 'Twölften' — denn zu anderen Zeiten können wir Menschenkinder ihr Treiben nicht wahrnehmen – ihren Jagdzug zu den Wohnungen der Menschen hin. Am liebsten fährt sie in der Christnacht und in der Altjahrsnacht über die Straßen des Dorfes, und wo sie dann die Thür eines Hauses geöffnet findet, da sendet sie eine von ihren Begleiterinnen hinein. Ein kleiner Hund wedelt nun am anderen Morgen die Bewohner des Hauses an und

fügt Niemandem ein anderes Leid zu, als daß er durch klagendes Gewinsel die Ruhe der Nacht stört. Beschwichtigen läßt er sich nicht, auch nicht verjagen. Tödtet man ihn, so verwandelt er sich am Tage in einen Stein, der, wenn auch weggeworfen, durch unsichtbare Gewalt in's Haus zurückkehrt und zur Nachtzeit wieder zum Hunde wird. Der lebendig gewordene Hund aber rächt sich nun, wimmert und winselt zum Entsetzen der Menschen das ganze Jahr hindurch, bringt Krankheit und Sterben über Menschen und Vieh, wie Feuersgefahr über das Haus, und erst mit der Wiederkehr der ‘Twölften’ kehrt die Ruhe des Hauses zurück, wenn es bis dahin vor völligem Untergange bewahrt blieb. Wer nun einen so unheimlichen Gast nicht gerne im Hause beherbergen mag, der achtet mit Fleiß darauf, daß während der Abend- und Nachtzeit in den ‘Twölften’ die große Thür des Hauses wohl verschlossen gehalten werde. Unvorsichtige Leute versäumen das zuweilen und sind dann selbst schuld daran, daß ‘Fru Gauden’ bei ihnen einzieht. So geschah dies auch einmal den Großeltern jetziger Hauswirthsleute zu Bresegard. Die waren noch obendrein so thöricht, ‘Fru Gaudens’ Hündlein zu tödten, aber dafür war auch von Stund an kein ‘Sęg un Dęg’ mehr im Hause, bis zuletzt das Haus sogar in Flammen unterging. Glücklicher aber waren Diejenigen daran, die der Fru Gauden einen Dienst erwiesen. Es begegnet ihr zuweilen, daß sie in der Dunkelheit der Nacht des Weges verfehlt und auf einen Kreuzweg geräth. Kreuzwege aber sind ihr ein Stein des Anstoßes, und so oft sie sich auf einen solchen verirrt, zerbricht sie irgend Etwas an ihrem Wagen, das sie selbst nicht wieder herzustellen versteht. In solcher Verlegenheit kam sie auch einmal des Nachts einem Knechte zu Bök vor sein Bett, weckte ihn auf und bat ihn flehentlich um Hilfe in ihrer Noth. Der Knecht ließ sich erbitten, folgte ihr zum Kreuzwege und fand allda, daß das eine Rad von ihrem Wagen abgelaufen war. Er machte das Fuhrwerk wieder gangbar, und zum Dank für seine Mühe befahl sie ihm, die sämmtlichen Häuflein in seine Tasche zu sammeln, die ihre Begleiterinnen beim Verweilen auf dem Kreuzwege zurückgelassen hatten. Der Knecht ward unwillig über solch ein Anmuthen, ließ sich indeß doch einigermaßen beschwichtigen durch die Versicherung, daß das Geschenk so werthlos, wie er wohl meine, für ihn nicht sein werde, und nahm,

wenn auch ungläubig, doch neugierig, einige Häuflein mit sich. Und siehe, zu seinem nicht geringen Erstaunen war das Mitgenommene mit Tagesanbruch zu Gold geworden. Da war es ihm denn sehr leid, statt einiger Häuflein nicht alle mitgenommen zu haben, denn von den zurückgelassenen Kostbarkeiten war am Tage auch nicht die Spur mehr aufzufinden. Ein andermal beschenkte Fru Gauden einen Mann zu Conow, der eine neue Deichsel in ihren Wagen setzte, und noch ein andermal beschenkte sie eine Frau zu Göhren, die ihr den hölzernen Stecken in die Deichsel schnitt, über welchem die Wage hängt. Beide erhielten für ihre Mühe, daß die sämmtlichen Späne, die von der Deichsel, wie von dem Wagehalter abfielen, sich in schieres, prächtiges Gold verwandelten. Insonderheit liebt Fru Gauden auch kleine Kinder und beschenkt sie zuweilen mit allerlei guten Gaben. Darum singen die Kinder auch, wenn sie 'Fru Gauden' spielen:

Fru Gauden hett mi 'n Lämmken gewen,
dormit sall ik in Freuden lewen u. s. w.[1])

Jetzt dient sie in hiesiger Gegend Niemandem mehr, sondern sie hat sich gänzlich von uns weggewendet, und das hängt so zusammen. Fahrlässige Leute zu Semmerin hatten in einer Sylvesternacht ihre Hausthür sperrweit offen gelassen. Dafür fanden sie am Neujahrsmorgen ein schwarzes Hündlein auf ihrem Feuerherde liegend, das in nächster Nacht mit unausstehlichem Gewinsel den Leuten die Ohren voll schrie. Da war guter Rath theuer, was anzufangen sei, um den ungebetenen Gast aus dem Hause los zu werden. Und wirklich fand man Rath, bei einer klugen Frau nämlich, die in geheimen Künsten wohl bewandert war. Diese gebot nämlich, es solle das sämmtliche Hausbier durch einen 'Eierdopp' gebrauet werden. Gesagt, gethan. Eine Eierschale ward in das Zapfloch des Braukübels gesteckt, und kaum, daß das 'Wörp' (ungegohrene Bier) hindurch gelaufen war, da erhob sich Fru Gauden's Hündlein und redete mit vernehmlicher und klarer Stimme:

Ick bün so olt,
as Böhmen-Gold,
œwerst dat hew ik minleder nich tru't,
wenn man 't Bier dörch 'n Eierdopp bru't.

---

[1]) Vgl. Beyer in den Meklenburg. Jahrbüchern 20, 157.

— und als es das gesagt hatte, verschwand es, und seither hat Niemand hier so wenig Fru Gauden als ihre Hündlein gesehen.

Pastor Günther in Groß=Methling (früher Hilfsprediger in Eldena) in den Meklenburg. Jahrbüchern 8, 202—205.

26.

In der Umgegend von Grabow erzählt man sich viel von ‘Fru Gaur’. Sie wird als eine Frau gedacht, die auf einem hölzernen Schlitten, wie man sie noch jetzt bei den Landleuten findet, von Hunden (Wölfen) gezogen, durch die Lüfte fährt. Eine Menge Hunde umkreisen das Fuhrwerk, indem sie fortwährend bellen und dadurch einen dem Geschrei der Nachtvögel ähnlichen Lärm verursachen. Gesehen hat sie Niemand, und daher weiß man von ihrer Gestalt und Kleidung nichts zu sagen. Um die Weihnachtszeit, in den ‘Zwölften’, fährt sie mit Hundegebell durch die Luft, segnend und strafend. Dann verschließt der Bauer seine Hausthür mit Dunkelwerden; Knechte und Mägde tragen Wasser, Geräthe und dgl., was sie des Abends gebrauchen, vorher in's Haus, damit Keiner mehr nach der Dämmerung draußen zu thun hat; denn Fru Gaur straft die Nachlässigkeit und Faulheit des Gesindes. Während der Zwölften verbietet sie den Mädchen und Frauen das Spinnen, und gibt ihnen überhaupt nur bis Fastnacht Frist dazu. Wenn der Flachs am Fastelabend nicht aufgesponnen ist, kommt Fru Gaur und zerreißt den Spinnrocken. Fragt nun Fastnachts die Bäuerin ihre Nachbarin, ob sie schon anfängt zu weben, und wird diese antworten, daß sie noch nicht kann, weil sie ihren Flachs noch nicht aufgesponnen hat, so gilt das noch heute als ein Zeugniß der Faulheit.

Eines Abends kommt Fru Gaur zu einem Bauer in Spornitz, steigt auf seinen Boden und wirft alle zum Feste gebackenen Brote herunter, welche die Hunde schnell verzehren. Der Bauer steht furchtsam dabei, er wagt es nicht, das Vorhaben der Frau zu hindern. Als die Hunde alles Brot aufgefressen haben, sagt Fru Gaur zu dem Bauer, er solle ihr nun sein größtes Stück Acker zeigen. Der Bauer denkt ‘das alte Weib ist nicht klug, was will sie von meinem Acker wissen?’ Weil er sich aber fürchtet und wünscht, sie sobald als möglich los zu werden, führt er sie in den Hof (Garten) und zeigt ihr gerade

sein kleinstes Ackerstück. Fru Gaur tobt nun mit ihren Hunden auf diesem Stück auf und ab, so daß keine Stelle nachbleibt, wohin sie nicht gekommen. Darauf verschwindet sie. Als nun die Erntezeit kommt, da gibt des Bauern Hofstück zehnmal so viel Roggen als sonst. Da ärgert sich der Bauer, denn er weiß nun, daß es Fru Gaur gewesen, und er sie zu dem größten Stück hätte führen müssen.

Seminarist F. Jaap in Neukloster

27.

Bei Rühn haust Fru Goden in einem hohlen Baume, von wo aus sie den Vorübergehenden in dunklen Nächten oft erscheint.

Beyer in den Meklenburg. Jahrbüchern 20, 159.

28.

Ein Rademacher aus Kobrow hatte die Ausbesserung der Wagen, Haken rc. beim Herrn von Pressentin in Leezen übernommen und ging, um Zeit zu gewinnen, den weiten Weg des Nachts, beladen mit seinem Handwerkszeug. Zwischen Brütz und Leezen hört er mit einemmale ein schreckliches Stampfen, Heulen und Toben und eine ganze Meute Jagdhunde vorüberlaufen. Erschrocken blickt er um sich und sieht am Wege Frau Wohl sitzen, die auf ihrer wilden Jagd den Wagen zerbrochen. Sie befiehlt dem geängstigten Manne, eine neue Deichsel einzusetzen, was er auch schnell besorgt, da er ja das Geschirr dazu bei sich hatte. Zum Dank, sagte sie, solle er sich die Späne aufsammeln und mit zu Hause nehmen. Da er zögert, nimmt sie selbst drei von der Erde auf und steckt sie in seinen Handschuh. Am Morgen findet er in demselben drei Thaler. Schnell begibt er sich an den Ort, wo er das Holz behauen und die Deichsel hergerichtet, aber es hat kein Span mehr dagelegen.

Präpositus Schencke in Pinnow.

29.

Als der Hof Kritzow (südlich zwischen Lübz und Plau am Kritzower See) eben erbaut war, stand der Bauer eines Abends in den Zwölften vor der Thür. Da hörte er Hunde bellen und bald darauf kam eine alte Frau auf einem dreibeinigen Pferde, mit vierundzwanzig Hunden voraus, auf den Hof geritten. Sie begehrte von dem Bauer Brot für

ihr Pferd und ihre Hunde. Der Bauer holte sofort ein paar Brote herbei. Fru Gauden bedankte sich und sagte beim Abschied 'So lange Kritzow Kritzow heißt, soll es nie Mangel leiden.'

Stud. Schulz aus Barkow.

30.

In Parchen wir mal en Bödd'ker, dei brukt tau 'ne Arbeit Bäuken-Holt un güng dorüm na dat Baukholt, üm sik dor wat hertauhalen, des Abends in den Düstern. As hei nu sik dat Holt haugt hadd un sik dat eben up den Puckel leggen wull, dor würr dat en furchtboren Larm in dei Luft. Dei Hunn' dei blękten un jauterten un dat wir en furchtbores Geschricht: Tähoh, Tähoh, Häz, Häz! Dorbi sach hei en Kirl mit en gräunen Jägerrock un en dreitimpigen Haut uppen Kopp mit düstere Hor. Aewer von dei Hunn' seg hei nicks, dei wiren œwer em in dei Luft. Dor smet hei sin Holt von den Puckel un lep wat hei lopen künn na Parchen herin, un noch lang hürte hei Fru Gauden mit ęr wille Jagd dörch dei Luft susen, denn Fru Gauden wir dat west.

Mündlich aus Parchim. Behm.

31.

Mutter Gauerken bringt die Pest.

In Rankendorf und Grevenstein bei Dassow brach einst die Pest aus. Das hing aber so zusammen. Auf der Grevensteiner Mühle waren eines Abends spät der Geselle und ein Lehrbursche beschäftigt, Mehl zu mahlen, das sie am anderen Tage nach Pohnsdorf bringen sollten. Des Nachts steckt der Bursche einmal den Kopf zur Thür hinaus und hört in der Nacht ein Geheul wie von Hunden. 'Hür,' ruft er dem Gesellen zu, 'nu kümmt Gauerken Mutter mit de Hunn.' Der Geselle springt an die Thür und sieht eine rabenschwarze Wolke über Pohnsdorf langsam heraufziehen und hört aus der Wolke rufen 'O Pohnsdorf, wie wird dir's gehn.' Der Geselle bedachte, daß die Pohnsdorfer bei ihm mahlen ließen und mocht' ihnen nichts Böses gönnen, rief daher der Wolke zu 'Ei, so wend' dich nach Rankendorf und Grevenstein.' Da platzte die Wolke auseinander und

ein Stück ließ sich über Rankendorf, das andere über Grevenstein nieder. Tags darauf brach an beiden Orten die Pest aus. Der Lehrbursche aber hatte geplaudert; der Geselle wurde ergriffen und sollte verbrannt werden. Doch Mutter Gauerken hatte Erbarmen mit ihm; als man ihn zum Scheiterhaufen führte, hörte die Pest plötzlich auf und vor Freude darüber ließ man ihn leben.

Hauswirth Tretow in Tramm, durch Hilfsprediger Timmermann mitgetheilt.

32.

Die Hünentochter.

Ehe noch die Wenden nach Meklenburg kamen, wohnten hier im Lande die Hünen, ein Riesenvolk, das aber schon längst ausgestorben ist. Nur ihre Gräber, die Hünengräber, sind noch nachgeblieben. Diese geben uns indes Beweis genug, was für ein mächtiges und starkes Volk es gewesen sein muß, das darunter begraben liegt. Als die Kleinen, ‘de Lütten’, in's Land kamen, war der Hünen Herrschaft zu Ende und sie starben endlich auch nach und nach ganz aus. Zu dieser Zeit geschah es, daß ein Hünenvater seiner jungen Tochter den Auftrag machte, die Schweine hinab ins Holz zu treiben. Vorher hatte das Riesenmädchen noch nie die elterliche Behausung verlassen und so war es also nicht wenig erstaunt, als es zum erstenmale die ihm noch ganz fremde Welt erblickte. Am meisten verwunderte es sich über ein kleines Geschöpf, das nach seiner Meinung wohl Aehnlichkeit mit Menschen hatte, aber doch zu klein war, um Mensch sein zu können, und das hinter einem ebenso winzigen Pfluge, mit zwei niedlichen Oechslein bespannt, herging. Es hatte nichts Eiligeres zu thun, als ‘das prächtige Spielzeug’ mit den Händen zusammen zu fegen und in die Schürze zu thun. Dann eilte es mit vollen Sprüngen zum Vater zurück, um dem auch den guten Fund zu zeigen. Dar Vater aber schüttelte ernst und traurig den Kopf und sprach: ‘Dat sünd uns' Verdriwer, Kind; vör dei möt wi wiken!’ worauf es naiv meinte ‘Sal 'k denn nich en Pöölken maken und se dor in versöpen?’ Das aber gab der Vater nicht zu, indem er meinte, es würde ihnen das zu nichts helfen, denn ‘de Lütten krigen uns doch ünner!’ Und so ist es auch geschehen; und hätten die Hünen

nicht die großen Gräber gemacht und die mächtigen Steine allenthalben aufgerichtet, so würde man auch nichts mehr von ihnen wissen.

A. F. C. Crohn bei Niederh. 2, 174 f.; vgl. NS. 43, 107, 126, 1; WS. 132, 198. Schwartz S. 3.

33.

Riesen in Daschow und Kritzow.

Westlich vom Dorfe Brook bei Lübz zieht sich ein kleiner Höhenzug parallel den Marnitzer Bergen hin, reich an Quellen, die zu kleinen Bächen anwachsen. Neben einer solchen Quelle auf der Hufe des Bauers Brockmann lag noch vor 33 Jahren ein großer Stein, der zum Bau des Brockmann'schen Viehhauses verwandt worden ist und nicht weniger als elf Fuder geliefert hat. Diesen Stein sollen die Riesen von Daschow dahin geworfen haben. Eine große Hand war tief und deutlich daran zu sehen. Die Riesen, die in der Gegend von Kritzow hausten, hatten nämlich einst einen Wettstreit im Steinwerfen mit denen von Daschow angestellt und als Ziel sich den Thurm der Kuppentiner Kirche ausersehen. Da geschah es, daß die Daschower Riesen das Ziel verfehlten, der Stein aber noch über eine halbe Meile weiter flog und auf der Brockmann'schen Hufe neben dem sogenannten 'großen Born' niederfiel. Die Kritzower Riesen aber trafen den Thurm, und daher hat die schöne Kirche zu Kuppentin noch heute bloß einen hölzernen Thurm.

Auch der Kritzower See und der nahe dabei liegende 'swart Barg' stammt von den Riesen. Diese wollten sich ein Wasserloch machen und schütteten die ausgetragene Erde regelmäßig umher. Da riß einer der Riesenfrauen das Schürzenband. Das galt den Riesen als schlimme Vorbedeutung, sie hörten mit dem Austragen auf, ließen aber auch die Schürze voll Erde auf einem Haufen liegen, und so ist der merkwürdige schwarze Berg entstanden. Das ausgegrabene Loch ist der Kritzower See. Weiter zeigt man noch in der Blockkoppel, einem Holze neben dem See, zwei große Gräber, worin Riesen begraben seien, und die Irrlichter, die von dort ziehen, sind die Seelen der nicht zur Ruhe gekommenen Riesen.

Mitgetheilt von einem Seminaristen in Neukloster; vgl. N. 3, 226 f. Schwartz S. 2.

34.
Der Riese im Ruhner Berge.

In dem Ruhner Berge befindet sich ein Riese, viel größer als alle anderen Riesen. Er läßt sich auch von Zeit zu Zeit sehen und hat dann eine große Laterne in der Hand. Er geht aber nicht wie andere Menschen auf dem Erdboden, sondern auf den Wipfeln der Bäume. Jetzt ist er lange nicht mehr gesehen worden.

Seminarist H. Martens.

35.
Der begrabene Riesenkönig.

Bi Parchen in 't Baukholt liggt dei Riesenkönig begraben, irst in en sülwern Sark un denn in en bleckern. Vęl Lüd hebben dor all na söcht, æwer noch hett Keiner wat funnen.

Mündlich aus Parchim. Behm; vgl. Schwartz S. 4.

36.
Der Riesenstein bei Greven.

An den Sünnenbarg bi Parchen stünn mal en Ries' un seg von dor de Kirch in Greven. Dei argert em un hei wull sei intweismiten. Aewer dei grote Stein, den hei nem, flog nich wit nog un föll up den Grever Fell' dal. Dor blew hei noch lang liggen un dei Fingern von den Riesen wiren dorup tau seihn. Nu is hei æwerst uk all wegnamen.

Mündlich aus Lanken. Behm; vgl. Temme 176, 177; Schwartz S. 2.

37.
Der Riesenkönig im Kronsberg.

Im Kronsberg, zwischen den Dörfern Bresegard und Göhren bei Eldena (etwa zwei Meilen von Ludwigslust) liegt der Heiden- oder Riesenkönig in einem goldenen Sarge begraben. Er hat einen Begleiter, den 'Juchter', bei sich, der ihn von Zeit zu Zeit verläßt und auf einem Schimmel um den Berg reitet, den Kopf mit einer rothen Zipfelmütze bedeckt, und ein lautes Juchzen hören läßt. Wer ruhig seines Weges geht, bleibt vom Juchter unbehelligt; wer aber ruft 'Juchter, komm mit!' den begleitet er bis an sein Haus. Auch der

Riesenkönig steht manchmal aus seinem Grabe auf und fährt in einem Wagen mit vier Schimmeln (nach Anderen mit vier schwarzen Pferden) umher. Zuletzt hat ihn ein Hauswirth aus Bresegard gesehen. Der sieht auf dem Heimwege spät Abends beim Kronsberge plötzlich einen Wagen mit vier Schimmeln quer über die Straße fahren.

H. Martens; vgl. Niederhöffer 2, 79.

38.

Riesenkönigsgrab bei Melkhof.

Zwischen Wittenburg und Hagenow liegt das Dorf Helm, das ehemals eine große Stadt gewesen sein soll, zu der Zeit, als es noch Riesen gab. Der Riesenkönig hatte von ihrem großen Reichthum gehört und zog mit einem Heere gegen sie heran. Die Helmer wehrten sich tapfer, aber sie mußten doch schließlich sich in ihre Mauern zurückziehen. Der Riesenkönig war im Kampfe gefallen und ward in einen goldenen Sarg gebettet, den man wieder mit einem kupfernen und endlich mit einem eisernen umschloß. Nicht weit von Melkhof liegt er unter dem Hügel, der unter dem Namen 'Trünnelberg' bekannt ist. Mancher hat schon den Schatz zu heben versucht, aber der Teufel selbst hält Schildwache dabei. Nur einmal ist es einem Haufen Bauern aus der Umgegend gelungen, den Schatz zu erblicken. Und das ging so zu. Ein reisender Schatzgräber war nach Melkhof gekommen und hatte Diesen und Jenen beredet, mit ihm in Gemeinschaft den Schatz zu heben und zu theilen. In einer Johannisnacht ging die Arbeit vor sich. Eine Wünschelruthe war mitgenommen und wurde von dem Banner um und über den Berg getragen. Ziemlich auf dem Scheitel des Hügels neigte sich die Ruthe und dort lag der Schatz. Vor Beginn der Arbeit ließ der Banner sich von jedem Einzelnen heilig versprechen, während derselben kein Wort, auch nicht das allerkleinste sprechen zu wollen; denn das kleinste Wort bricht auch den mächtigsten Zauber. Dann sprach der Schatzgräber seine Zauberformel und die Arbeit begann. Schon nach einer Stunde klapperten die Schaufeln auf dem eisernen Sarge. Derselbe wurde eiligst von der ihn umschließenden Erde völlig befreit und mit armdicken Tauen umspannt. Bis jetzt war Alles in säuberlicher Ordnung vor sich gegangen. Keiner hatte ein Wörtchen gesprochen und kein

Hund mit tellergroßen Augen oder sonst etwas hatte sie gestört. Die Bauern erfaßten die Taue und Hebel. Jetzt ein kräftiger Ruck und Zuck und der Schatz hätte sich gehoben — da erschien der leibhaftige Teufel. 'Dat is min un blift, wo 't liggt!' sagt er kurz und herrisch. 'Dreck is din!' gibt ihm ein naseweiser Bursche zur Antwort. Das war aber, was Beelzebub gewollt hatte, eine Antwort nämlich. Sarg und Teufel verschwanden hienach sogleich, die Grube stürzte krachend zusammen. Das ist das letztemal gewesen, daß Schatzgräber versucht haben, den dreifachen Sarg des Riesenkönigs zu heben.

L. Kreutzer in Parchim bei Niederh. 4, 70 ff.

39.

Der Stein bei Tramm.

Auf der Feldmark zu Tramm liegt ein ziemlich großer Stein, in dem sich eine Rinne befindet, so daß es aussieht, als wäre ein Strick um denselben befestigt gewesen und hätte in den Stein eingeschnitten.

Auf einem Berge nicht weit von Bahlenhüschen haben einst Riesen gewohnt und diesen Stein, nachdem sie einen Strick darum gewunden, nach dem Kirchthurm zu Kladrum schleudern wollen. Sie haben aber ihr Ziel verfehlt und so ist er auf dem Trammer Felde niedergefallen.

Ein Förster von Bahlenhüschen hat den Stein einst nach seinem Hause bringen lassen, um ihn zu benutzen; aber er hat Tag und Nacht keine Ruhe gehabt, bis er ihn wieder an seinen Ort schaffen ließ.

Von einem Seminaristen aus Crivitz.

40.

Das Riesengrab.

An der Chaussée von Wismar nach Grevesmühlen zwischen Sternkrug und Hungersdorf in den Tannen, wo der Barendorf-Plüschower Weg die Chaussée schneidet, in der südwestlichen Ecke liegt das 'Riesengrab'. Vor langer, langer Zeit wohnte in dieser Gegend ein Riese mit seiner Frau. Derselbe that den umwohnenden Leuten vielen Schaden, indem er ihnen ihre Hausthiere wegnahm, Korn niedertrat u. s. w. Das verdroß die Leute und sie beschlossen, sich an ihm zu rächen und ihn lebendig zu begraben. Es wurden

nun Vorposten ausgestellt, um, sobald sie den Riesen schlafend fänden, die Umwohner davon zu benachrichtigen. Sie fanden ihn an dem oben bezeichneten Platz, und nun kamen die Leute mit Hacken, Gräbern und Schaufeln herbei. Nachdem sie neben dem schlafenden Riesen eine Vertiefung in die Erde gemacht hatten, wälzten sie ihn hinein und beschaufelten ihn mit Erde. Am anderen Morgen ward der Riese von seiner Frau gesucht. Endlich erfährt sie, daß ihr Mann begraben sei und wo sich sein Grab befinde. Da geht sie hin, sammelt ihre Schürze voll Steine und schüttet dieselben um das Grab her. Die Frau trauerte und das Volk jubelte. Beides sollte aber nicht lange dauern, denn noch denselben Tag stand der Riese, für den das Grab nur ein warmes Bett gewesen, wieder auf und setzte sein gewohntes Leben wieder fort, ja, er trieb es noch ärger als vorher. Da sahen die Leute ein, daß der Riese aus dem Wege geräumt werden müsse, wenn sie in Ruhe und Frieden leben wollten. Sie fanden den Riesen abermals an dieser Stelle schlafend. Sogleich wurde an die Arbeit gegangen, ihn noch einmal lebendig zu begraben. Diesmal machten sie eine tiefe Gruft, damit der Riese mehr Erde auf sich hätte und also nicht so leicht wieder herauskäme. Als das Grab fertig war, wurden noch mehrere von den Steinen, welche des Riesen Frau dahin getragen hatte, ihm auf den Kopf gewälzt. Diese Steine sind ihm zu schwer gewesen und da hat er liegen bleiben müssen. Seit dieser Zeit sind hier keine Riesen mehr gesehen worden. Die Frau ist auch bald darauf aus dieser Gegend gegangen.

Seminarist Th. Linshöft.

41.

Der Riesenbackofen.

Nicht weit von dem Riesengrabe zwischen Sternkrug und Hungersdorf, in südöstlicher Richtung davon, liegt der ‘Riesenbackofen’, eine behauene Steinplatte, die auf der Erde liegt. Auf beiden Enden sind behauene Steine aufgerichtet und auf diesen ruht ein großer Steindeckel. Hier soll der Riese sein Brot gebacken haben. Nach Anderen ist es ein Opferaltar.

Seminarist Th. Linshöft.

42.

Riesen bei Kröpelin.

Die Hünen waren Riesen von etwa 60 Fuß Höhe. Sie bewohnten zuerst unser Meklenburg und sind endlich ausgestorben. Von ihrer Größe und Stärke haben diese Leute uns noch ganz deutliche Spuren überliefert; denn alle Berge haben sie gemacht, tiefe, enge Schluchten, die fast allenthalben den Namen 'Hölle' führen, die Gründe, die Landseen und großen Teiche haben sie mit leichter Mühe gegraben. Einmal haben diese großen Leute ein sonderbares Unternehmen begonnen, das ihnen zum großen Glück bald wieder verleidet ist. Sie wollten nämlich die Ostsee verschütten. Den ganzen Bergrücken der jetzigen Diedrichshäger Berge hatten sie schon dazu zusammengetragen. Da an einem Morgen, als das Werk frisch wieder in Angriff genommen wurde und alle mit Schürzen voll Erde herzugeschleppt kamen, wurden sie nach langer Berathung einig, das Vorhaben aufzugeben, da doch zu viel Erde dazu gehöre, und sie dann ja auch, um Erde zu gewinnen, auf anderen Stellen neue Seen machen müßten. Sie ließen daher alle zuletzt gebrachten Schürzen voll Erde in Haufen liegen. Nach den vielen kegelförmigen Hügeln an der Nordseite der Diedrichshäger Berge, die Kühlung genannt, kann man heute noch ungefähr abschätzen, wie viele ihrer gewesen sein müssen; jeder Hügel nämlich ist eine Schürze voll.

Fr. Schulz bei Niederh. 3, 128 f.

43.

Die drei Brüder.

Am rechten Ufer der Unterwarnow, etwa eine Meile von Rostock, neben einem Tannengehölze, liegt ein Ort, der gewöhnlich 'de dree Bröder' genannt wird. Bei dem gegenüberliegenden Lütten-Klein sollen nämlich drei Hünenbrüder gewohnt haben. Sie stritten einst mit einander, wer von ihnen der Stärkste wäre. Um den Streit zu schlichten, suchten sie sich die drei größten Steine, die zu finden waren, und warfen nach einander nach dem jenseitigen Flußufer, aber nur Einer von ihnen erreichte das Ziel.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 2, 174.

44.
Der Worenberg bei Bölkow.

Auf der Feldmark von Groß-Bölkow bei Rostock liegt ein Berg, der Worenberg genannt. Ein Riese, dem der Berg unbequem gelegen, soll ihn in seine Schürze genommen haben, um ihn in einen Bach in der Nähe zu werfen. Da riß sein Schürzenband, die Erde fiel heraus und der Berg blieb an der Stelle, wo er jetzt liegt.

C. Krohn, vgl. Jahrbücher 22, 67; NS. 43, 108.

45.
Riese auf Wustrow.

In Wustrow auf Fischland geht die Sage, daß ein Riese mit Hilfe eines Schimmels in einer Nacht den ganzen Berg, auf welchem die Kirche steht, zusammengefahren habe. Es wird noch die Vertiefung in der Wiesenfläche daneben landeinwärts gezeigt, aus welcher er die Erde genommen haben soll.

Lisch in den Meklenburg. Jahrbüchern 27, 189, wo der Riese auf den Wendengott Swantevit gedeutet wird.

46.
Riesenstein bei Walkendorf.

Am Fuße des westlich von Walkendorf sich erhebenden Buchsberges, von dem man eine weite, schöne Aussicht hat, liegt ein großer Stein, mit welchem einst ein Riese oder Hüne die Walkendorfer Kirche hat umwerfen wollen. Der Stein ist aber glücklicherweise gegen diesen Berg geflogen, den der Riese nicht sehen konnte, und hat somit sein Ziel verfehlt. Außer dem Stein ist auch noch die Stelle zu sehen, wo selbiger gegen den Berg geflogen ist; es ist nämlich ein Loch wie eine gewöhnliche Mergelgrube groß.

Niederh. 4, 206.

47.
Der Jördenberg.

1. Im Krakower See liegt der Jördenberg, etwa 100 Fuß über dem Wasser. Eine Riesin hat einst mit einer Schürze voll Sand über den See schreiten wollen; da riß ihr das Schürzenband, die Erde fiel in den See und bildete den Berg. Küster Schröder in Sietow.

2. In alten Zeiten herrschte über das Land ein Fürst Nikolaus, der war mit dem Bösen im Bunde. Mal wollte er aber nicht thun, was der Böse wollte, da wurde der zornig, nahm seine Schürze voll Sand und wollte das ganze Land versanden. Aber bei Krakow riß ihm seine Schürze, er verlor den Sand, und das ist der Jördenberg.

Aus Krakow, durch Gymnasiast Behm in Parchim.

48.

Die Hünensteine bei Teterow.

Etwa eine Viertelstunde von Teterow, einige Schritte von der Chaussée nach Rostock, liegen fünf ziemlich große Granitsteine aufeinandergethürmt. Mit diesen spielten vor Zeiten, als noch Hünen in der Gegend hausten, die Hünenkinder, wie heute Kinder mit kleinen Kieselsteinen spielen. Jetzt liegen die letzten Hünen darunter begraben; wer die Steine von ihrem Platze entfernt, findet sie am anderen Morgen wieder auf dem Hünengrabe aufeinandergelegt wie vorher.

Seminarist Mohr aus Teterow.

49.

Der Riesenstein bei Flotow.

Als in Meklenburg noch Riesen lebten, aber schon das Christenthum vorgedrungen war und in Groß-Flotow bereits eine Kirche stand, da hat einmal ein Riese, der letzte in jener Gegend, zürnend über den Sieg des Christengottes, einen gewaltig großen Stein nach dem Kirchthurme von Groß-Flotow werfen und ihn zerschmettern wollen. Der Stein fiel aber nicht in dem berechneten Bogen, sondern senkrecht zur Erde nieder neben einer Eiche, statt den Thurm zu treffen. Er liegt noch am Wege und man kann die Spuren der Riesenhand daran erkennen.

Fräulein W. Zimmermann in Neustrelitz; vgl. Niederh. 2, 172, 176; Müllenhoff; Nr. 109 NS. 361, 362.

50.

Der Riesenstein bei der Krappmühle.

Eine Stunde von Neubrandenburg entfernt, an der Ausmündung eines Seitenthales in das größere Tollensethal, liegt die Krappmühle

unmittelbar an der Eisenbahn. Einige hundert Schritte von derselben entfernt liegt ein ungemein großer Felsblock, von dem Folgendes erzählt wird.

Vor vielen hundert Jahren wohnte auf der Krappmühle ein Müller, dem mitunter große Noth und Mühe durch das plötzliche Anschwellen des Wassers entstand, welches seinen Weg bei großen Regengüssen und Schneefluten nach der Krappmühle nahm. Einst, als dasselbe wieder seine Mühle wegzuschwemmen drohte, bat der Müller einen Riesen, der auf dem entgegengesetzten Tollense-Ufer, dort, wo jetzt das Gut Trollenhagen liegt, wohnte, ihm bei der Aufstauung des Wassers behilflich zu sein. Der Riese versprach ihm dies, machte aber dabei zur Bedingung, auf der bevorstehenden Kindtaufe bei dem Müller zu Gaste geladen zu werden. Der Müller versprach ihm dies und es ging darauf der Riese an's Werk und erbaute in einer Nacht dem Müller eine Schutzwehr und karrte ihm einen Fangdamm, der der Mühle noch heutigen Tages den nöthigen Schutz vor Wasserfluthen gewährt.

Als nun die Zeit der Kindtaufe heranrückte, wurde dem Müller doch bange dabei; er meinte nämlich, ein Riese, namentlich ein hungeriger Riese, würde ihm dermaßen seinen Kindtaufkessel leer essen, daß für ihn und seine Gäste nichts übrig bleiben würde. Er bat daher, uneingedenk seines Versprechens, diesmal den Riesen nicht zur Taufe, im Stillen hoffend, derselbe würde von seinem Familienfeste nichts erfahren.

Hierin täuschte er sich jedoch; der Riese ergrimmte, als er Kunde von dem Wortbruche des Müllers bekam, und ergriff einen gewaltigen Stein, um dem Müller damit den Kindtaufkessel entzwei zu werfen. Er schleuderte den Stein mit furchtbarer Gewalt an's jenseitige Ufer, traf jedoch den Kessel nicht und noch heute liegt der Stein einige hundert Schritte von der Mühle entfernt.

Gutsbesitzer Pogge auf Gevezin; vgl. Niederh. 4, 235. Darnach wohnte der Riese zu Podewall und warf den Stein, weil er nicht zur Hochzeit eingeladen worden war.

51.

Riesen bei Woldegk.

1. In der Nähe der Windmühle auf dem sogenannten Gotteskamp bei Woldegk befand sich vor nicht langer Zeit noch ein gewaltig großer

Stein, den der Sage nach der Riese von den Helpter Bergen auf den Thurm der Woldegker Kirche habe werfen wollen, der aber über denselben weggeflogen und hier niedergefallen sei. Die Obertheile der Hand mit den fünf Fingern des Riesen waren deutlich auf dem Steine abgedrückt. F. C. W. Jacoby bei Niederh. 3, 221.

2. In den Helpter Bergen bei Woldegk wohnte vor alten Zeiten ein Riese, der einst im Zorn einen Stein von vielen Centnern im Gewicht nach dem Thurme auf der Burg Stargard warf, aber sein Ziel verfehlte, so daß der Stein auf die Feldmark von Alt-Käbelich fiel. Hier hat er bis in unser Jahrhundert gelegen; das Zeichen einer großen Hand war deutlich darin abgedrückt.

F. C. W. Jacoby bei Niederh. 3, 96.

52.

Riesen bei Wesenberg.

Die im Ahrensberger See bei Wesenberg gelegene kleine Sandinsel, etwa zweihundert Schritte lang und hundertfünfzig breit, hat ihre Entstehung einem vor Alters in dortiger Gegend hausenden Riesen zu verdanken. Dieser hatte nämlich eine Schürze voll Sand, die er durch den Ahrensberger See nach dem jenseitigen Ufer hinüber tragen wollte. Plötzlich riß ihm aber unterwegs eines der Schürzenbänder und seine ganze Ladung fiel ins Wasser, wo er sie liegen ließ; und also ist die erwähnte kleine Sandinsel entstanden. Niederh. 4, 205.

53.

Das Riesenweib von Mirow.

Als in der Gegend von Mirow noch Riesen wohnten, trieb einmal ein Riesenweib ihre Schweine zu Felde und kam bis an die Schillersdorfer Feldscheide. Hier ackerte ein Bauer, den raffte sie sammt Ochsen und Pflug in ihre Schürze und trug Alles nach Hause. Auf Befehl ihres Mannes mußte sie aber Alles wieder ausschütten. Die Bauern zündeten dafür den Wohnort des Riesen von allen Seiten an. Die Riesen versammelten sich auf dem Waschberg und beschlossen, den Thurm von Mirow einzuwerfen. Zwei von den geschleuderten Steinen, in denen eine gewöhnliche Menschenhand abgedrückt war,

lagen noch 1836 am Wege von Leussow nach Neufeld, und nicht weit davon ein anderer, in dem das Gesäß eines Menschen abgedrückt war.

W. Heyse in Mirow.

54.

Riesenfußspur auf dem Steindamme.

Unter dem 'Steindamm' versteht man in Röbel und Umgegend allgemein eine Strecke der von dieser Stadt nach dem Flecken Mirow führenden Landstraße. Da, wo dieselbe nämlich zwischen Röbel und der Melzer Mühle eine kurze Moorfläche durchschneidet, ist der Weg wegen des weichen Unterbodens mit einem Steinpflaster versehen, weil er hier sonst nicht in der nassen Jahreszeit von Vieh und Wagen zu passiren sein würde. Unter den ehemaligen großen Mittelsteinen dieses Dammes befindet sich einer, auf welchem die Spur eines riesigen, nackten Fußes ausgeprägt ist. Einer alten Sage nach rührt diese Fußspur auch wirklich von einem Riesen her. Als es nämlich in alten Zeiten noch Riesen gab, soll ein solcher eines schönen Tages auf seinen Reisen auch hieher gekommen sein. Als er nun diese Gegend quer durchwanderte und vor dieser in einer Richtung zwar nur schmalen, in der anderen desto breiteren Moorfläche angelangt war, machte er einen Augenblick Halt und sah sich nach einem festen Punkte in derselben um; denn sie mit einemmale in ihrer ganzen Breite zu überschreiten, war ihm doch etwas zu weit und zu gewagt, er hätte ja leicht stecken bleiben und versinken können. Da gewahrte er denn den Steindamm. Er setzte also an, berührte mit dem einen Beine die Mitte des Dammes und schwang sich glücklich hinüber in zwei Schritten über die ganze Breite der moorigen Gegend. Aber die Erschütterung und das Gewicht seines Körpers waren so groß gewesen, daß sich sein nackter Fuß tief in den betretenen Stein eingedrückt hatte. Und so ist denn nun diese schon vielfach bewunderte und angestaunte Riesenfußspur entstanden. Noch heute kann man den Stein mit der Fußspur auf dem Steindamme zwischen Röbel und der Melzer Mühle sehen; er liegt aber nicht mehr auf seiner alten Stelle in der Mitte des Dammes, sondern jetzt, seitdem derselbe umgelegt worden ist, etwas zur Seite des Weges.

Niederh. 1, 232 f.

55.

Hünengräber bei Mollenstorf.

Bei Mollenstorf, an der Landstraße zwischen Waren und Penzlin, liegen drei mächtige Hünengräber, in denen, wie man sagt, große Schätze verborgen sind, die in früheren Zeiten von Räubern dort aufgehäuft wurden. Ein unterirdischer Gang soll diese Räuberhöhlen mit einander verbinden.

In dieser Gegend ist es nicht recht geheuer. Einst fuhr an einem Frühjahrsabende ein Fuhrmann die Straße. Wie das Fuhrwerk an den Hünengräbern vorbeikommt, fällt plötzlich das eine Vorderrad ab. Der Fuhrmann steigt ab, findet aber zu seinem Erstaunen, daß die Mutter fest auf der Achse sitzt. Er bringt den Wagen wieder in Ordnung, aber nach kurzer Zeit geht dasselbe Rad ab und noch ein drittes Mal. Wie der Mann eben den Wagen wieder in Ordnung gebracht hat, sieht er nicht weit von sich ein Licht und im Scheine desselben ein kleines graues Männchen, das mit heiserer Stimme höhnisch über ihn lacht.

A. F. C. Krohn aus Penzlin bei Niederh. 1, 227 ff.

56.

Riesensteine bei Penzlin.

1. Bei Penzlin lag vor Zeiten ein gewaltiger Stein, so groß, daß auf seiner Oberfläche sieben Menschen neben einander liegen konnten, unweit des Stadthofes, welche Gegend man noch heute 'bi 'n Hünenstein' nennt. Diesen Stein soll ein Hüne dahingeworfen haben, und zwar von Neuendorf bei Neubrandenburg, in der Absicht, den Penzliner Kirchthurm zu treffen, was ihm aber nicht glückte, indem der Stein zu weit rechts ging.

Im südwestlichen Theile der Penzliner Stadtmauer, in der Innenseite, befindet sich ein Granitstein, der an der hervorragenden Kante rundlich ausgehöhlt ist. Diesen soll ein Riese in Strelitz geschleudert und durch den Druck eines Daumens die Vertiefung bewirkt haben.

Aehnliches erzählt man von einem bei Treptow liegenden großen Stein, den man dem Wurfe eines Hünen von Neubrandenburg zuschreibt. A. C. F. Krohn bei Niederh. 2, 172 f.

2. Auf dem Mollenstorfer Felde, nahe am Wege nach Penzlin, liegen drei aufgeworfene Hügel, wovon der eine Pfennigsberg, der zweite Fuchsberg, der dritte Lindenberg genannt wird. Von diesen Hügeln erzählt man sich allerlei Geschichten. Etliche behaupten, es liegen darunter Hünen begraben, Andere sagen, es seien Wohnungen der Koboldе gewesen.

Einmal pflügten zwei Knechte nahe an dem einen Hügel. Da es sehr heiß war, so spricht der eine zum anderen ‘Könnte nicht dieser Hügel ein Brunnen sein, daß ich meinen Durst löschen könnte?’ Wie sie nun umkehrten, stand ein hölzernes Kännuchen auf dem Hügel. Es lockte den Durstigen hinauf und er findet einen kräftigen Trunk Bier in dem Kännchen. Er zieht einen Schilling aus der Tasche und legt ihn hin. Der Andere meint, einen solchen Trunk möchte er auch wohl haben, und siehe, wie er zum zweitenmale zurückkehrte, will ihm bedünken, daß ein anderes Kännchen dasteht. Er geht hinauf und findet die Kanne gefüllt, er trinkt sie mit großem Behagen aus, und meint, er müsse sich dafür einen Spaß machen, zieht sich die Hosen ab und verunreinigt das Kännchen. Aber wie er noch nicht mal vom Berge herunter ist, verfolgt ihn eine sonderbare Gestalt und er vermag sich kaum in's Dorf zu retten. Auch will man zu Johannismittagzeit eine goldene Wiege auf dem Hügel gesehen haben.

Weber Grapenthien in Penzlin; vgl. Niederh. 1, 227.

57.

Lindwurmsage.

In der Nähe der ehemaligen Landstraße zwischen Neubrandenburg und Stavenhagen, an der Geveziner und Blankenhöfer Feldmark, liegen drei Berge, der Blocksberg, der Jabsberg und der Lindberg. Vor langer Zeit hausten hier Lindwürmer. Sie glichen, wenn sie ausgestreckt lagen, einer abgehauenen Tanne und waren weit und breit gefürchtet. Einst fuhr ein Wagen den Weg entlang und traf unweit der Brandmühle einen jungen Lindwurm schlafend quer über

den Weg in der Sonne liegend. In der Meinung, es sei ein tannener Stock, fuhr der Kutscher darüber weg; an dem Schrei des überfahrenen Thieres merkte er erst, was es sei, und fuhr von dannen. Der alte Lindwurm aber stürzte auf das Geschrei herbei und fand den jungen todt. Wüthend fiel er über einen nach Neubrandenburg fahrenden strohbeladenen Wagen her. Der Knecht bemerkte es und jagte im Galopp weiter. Zum Glück verlor er hinterm Neuendorfer Gehege den Spannnagel, so daß der Hinterwagen mit dem Stroh stehen blieb und der Knecht mit dem Vorderwagen um so schneller vorwärts jagte. Zuerst durchwühlte der Lindwurm das Stroh; da er aber Niemand fand, setzte er dem Knechte nach und biß sich, um schneller fortzukommen, in den Schwanz, so daß er wie ein Reif hinter dem Wagen herrollte. Der Knecht konnte eben noch das Brandenburger Thor erreichen, das rasch hinter ihm geschlossen wurde, so daß der Lindwurm draußen blieb. Der Lindwurm blieb vor dem Thore liegen, da, wo jetzt die Kirche St. Jürgen steht; kein Brandenburger wagte sich hinaus. Nun war ein fremder Prinz, Namens Georg, in der Stadt, der faßte den Entschluß, dem Lindwurm entgegenzugehen. In hartem Kampfe gelang es ihm, dem Thiere den Schwanz, in dem seine Stärke ruhte, abzuhauen, worauf er es bald gänzlich erlegte. Zum Andenken wurde die St. Jürgenkirche gebaut, auf deren Altar ein Bild die Begebenheit darstellt.

Pogge-Gevezin. Populäre und localisirte Fassung der Georgs-Legende.

58.

Der letzte Lindwurm.

Der letzte Lindwurm in der Geveziner Gegend wurde von einem Kuhhirten erlegt. Dieser traf ihn schlafend auf dem Lindberge liegen. Er hielt ihn für eine vom Winde umgewehte Tanne und setzte sich darauf, indem er nachdachte, wohin das abgeschnittene Stammende gekommen sei. Da er müde war, beschloß er, sich eine Pfeife anzuzünden, nahm Feuerstein, Stahl und Zunder und begann Feuer zu schlagen. Inzwischen erwachte der Lindwurm und fing an sich zu regen. Der im ersten Augenblicke entsetzte Kuhhirt ergriff seinen Knotenstock und traf mit ein paar kräftigen Hieben den Kopf des Ungethüms, daß es betäubt wurde und er es nun leicht tödten konnte.

Pogge-Gevezin.

59.
Lindwurm.

Zwischen den Dörfern Damm und Schlutow bei Gnoyen liegt ein Gehölz, worin früher ein Lindwurm gehaust haben soll. Die Bewohner der Umgegend, lange von ihm geplagt, trugen endlich zu einer Zeit, wo er in seiner Höhle war, eine Menge von Buschwerk zusammen und zündeten es an, so daß er verbrennen und ersticken mußte. Das Gehölz heißt noch 'Lindholz'.

Holtz aus Alt-Kalen; vgl. Temme Nr. 229.

60.
Unterirdische bei Zahren.

In der Nähe von Zahren (Parochie Groß-Vielen) befinden sich mehrere große Kegelgräber, die nach dem Volksglauben von Unterirdischen bewohnt werden. Einst kam ein Mann aus Groß-Vielen Nachts an diesen Gräbern vorbei und sah, daß das eine sich geöffnet hatte und das Innere erleuchtet war und darin ein gedeckter Tisch stand. Er trat ein und ergriff eine auf dem Tisch stehende gefüllte Bierkanne, und da er darauf hin Lärm hörte, rannte er damit fort. Ein Unterirdischer, welcher nur ein Bein hatte, verfolgte ihn. Als der Mann aus Groß-Vielen über den Kreuzweg gelaufen war, durfte der Unterirdische ihm nicht mehr folgen und Ersterer spottete seiner nunmehr mit dem Rufe 'Eenbeen lop!' Die Bierkanne blieb immer voll, so viel man auch daraus trank. Endlich erzählte der Mann, wie er dazu gekommen und sofort verschwand das Bier.

C. W. Stuhlmann in Schwaan.

61.
Unterirdische in Plau.

1. Am Gallberge bei Plau pflügten zwei Knechte neben einander. 'Höre,' sagte der eine, 'mir ist's, als röche es hier nach frischem Brot und Bier.' 'Ja, mir kommt's auch so vor,' sagte der andere, 'gewiß backen und brauen die Unterirdischen.' 'Wenn sie uns nur etwas abgäben,' sprach der erste wieder, 'ich habe gewaltigen Hunger und Durst.' So waren sie am Ende des Ackers angekommen und wollten eben umwenden, als sie auf dem Rasen zwei blanke Krüge

mit Bier und zwei Stücke Brod hingestellt sahen. Als sie sich vom ersten Schreck erholt, langten sie zu und ließen es sich schmecken. Der erste Knecht füllte, statt zu danken, die leere Kanne mit Unrath, der andere aber, der ihn darüber schalt, legte einen blanken Groschen hinein. Der Uebelthäter aber wurde von Stunde an siech und starb nicht lange darnach.

2. Einem Ehepaare in Plau wurde ein Kind geboren, das nach zwei Jahren nur einen Schuh lang war, einen gewaltig großen Kopf hatte und durchaus nicht sprechen lernen wollte. Sie klagten ihr Leid einem alten Manne, der sagte 'Gewiß haben die Unterirdischen euer Kind ausgetauscht. Wenn ihr darüber Gewißheit haben wollt, so nehmt eine leere Eierschale, gießt in Gegenwart des Kindes frisches Bier hinein und bringt es durch Hefe in Gährung. Wenn dann das Kind anfängt zu sprechen, dann ist meine Vermuthung richtig.' Sie thaten wie ihnen gerathen worden. Kaum war das Bier in Gährung, da rief das Kind in der Wiege:

Ik bün so olt
as Böhmer Gold,
doch dat seih ik taum irsten Mal,
dat man Bier brugt in Eierschal.

Die Eltern beschlossen nun in nächster Nacht das Kind in die Elbe zu werfen. Als sie aber nach Mitternacht aufstanden und an die Wiege traten, lag darin ein blühendes kräftiges Kind. Die Unterirdischen hatten das ihrige weggeholt.

3. Der Knecht des Ackerbürgers Gierck (dessen Wohnhaus in der Eldenstraße zu Plau an der Stelle stand, wo jetzt das des Maurermeisters Büttner steht) fuhr einmal ein Fuder Dung nach einem Ackerstück hart am Gallberg. Er hatte eben den letzten Dung abgezogen und wollte die Seitenbretter auf den Wagen werfen, als er vom Berge her seinen Namen rufen und die Worte hörte 'Wenn du zu Hause kommst, so sage: Prilling und Pralling ist todt.' Der Knecht, von Schrecken ergriffen, machte, daß er heimkam. Kaum hatte er sein Begegniß erzählt und jene Worte wiederholt, als man aus dem Keller des Hauses ein Stöhnen und Wimmern vernahm. Als man nachsah, fand man nichts als eine zinnerne Kanne, wie man sie noch nie in Plau gesehen. Der Hausherr nahm die Kanne

an sich, und als er später nach Hamburg übersiedelte, auch dorthin mit, wo sie vor einem Menschenalter ein Plauer noch gesehen hat.

4. Der alte Fischer Köster in Plau fuhr mal des Nachts auf der Elde, um Fische zu fangen. Da sah er, wie aus einem Rosenstrauche am Ufer ein kleines Männchen hervortrat in goldgesticktem Sammtmantel und eine Krone auf dem Haupte. Das Männchen bot dem Fischer einen freundlichen guten Morgen und sprach 'Lieber Fischer, erschrick nicht! ich bin der Prinz vom Gallberge und will mich heute mit der Prinzessin vom Klöterpott vermählen; wenn du mich überführst, sollst du aller Armuth ledig sein.' Der Fischer nahm ihn in den Kahn, es wollte ihm aber vorkommen, als stiegen außerdem noch mehrere in denselben, denn er sank ziemlich tief; aber es war Niemand weiter zu sehen. Als er ans andere Ufer gekommen, warf der Prinz ihm ein Goldstück in den Kahn, zugleich fielen, wie von unsichtbaren Händen geworfen, eine Menge Silberstücke hinein. Der Prinz stieg ans Land, dankte dem Fischer freundlich und sagte 'Nach drei Tagen komme ich mit meiner jungen Gemalin hieher zurück; wenn du uns dann denselben Dienst leistest, so sollst du für dein ganzes Leben aller Sorge enthoben sein.' Damit verschwand er hinter den Wasserweiden, die damals das Flußufer an der Stadtseite umgaben.

Der Fischer, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt, sammelte die Geldstücke in seine Fischerkiepe, es waren außer dem Goldstücke neunundneunzig Silbermünzen. Zu Hause erzählte er seiner Frau, was ihm begegnet war und zeigte ihr seinen Fährlohn. Die war denn nicht minder verwundert als er. In der dritten Nacht stellte er sich vor Sonnenaufgang an den Weiden am Ufer ein, und wie eben die ersten Sonnenstrahlen sich zeigten, trat der Prinz mit seiner kleinen Gemalin an der Hand hervor und stieg nach freundlichem 'Guten Morgen' alsbald in den Kahn. Auch diesmal war es, als wenn noch viele Andere unsichtbar in den Kahn stiegen; denn er ging so tief, daß der Fischer zu sinken fürchtete. Am andern Ufer angekommen, warf der Prinz zwei Goldstücke in den Kahn und gleichzeitig regnete es noch viele andere, diesmal auch Goldstücke, hinein. Der Prinz und seine Gemalin sagten dem Fischer freundlich

Lebewohl und verschwanden in demselben Rosenstrauche, aus welchem der Prinz das erstemal gekommen war.

Der Fischer überzählte seinen Lohn und fand außer den zwei Goldstücken deren noch zweimal neunundneunzig kleinere Goldmünzen. Er trug Alles nach Hause, wo seine Frau ihn schon mit Ungeduld erwartete, und beide lebten von da an sorgenlos bis an ihr Ende.

5. Vor vielen Jahren lebte in Plau ein Schuster, der hielt nur einen Gesellen und lieferte doch so rasch seine Arbeit, daß er bald große Kundschaft bekam und ein reicher Mann wurde. Wenn er nämlich ein Paar Stiefel oder Schuhe zugeschnitten am Abend hinlegte, lagen sie am andern Morgen fertig da auf seinem dreibeinigen Arbeitsstuhl. Der Meister wußte nicht, wer sie ihm fertig machte, bis ihm sein Geselle einst dahinter half. Einmal sollten nämlich ein Paar Schuhe zum nächsten Morgen abgeliefert werden, und der Meister befahl dem Gesellen, die Nacht hindurch zu arbeiten, während er selbst zu Bette ging. Wie der Geselle nun wacker seinen Pechdraht zog, kam Schlag zwölf Uhr ein kleines nacktes Männchen mit einer entsetzlich großen Nase herein, setzte sich auf des Meisters Stuhl und arbeitete rüstig zu. Dem Gesellen wurde unheimlich zu Muthe; er nahm seine Lampe und ging aus der Stube. Wie er aber durchs Schlüsselloch sah, bemerkte er, wie das Männchen Licht machte und ruhig fortarbeitete. Der Geselle ging in seine Kammer, konnte aber nicht einschlafen, und erzählte beim ersten Morgengrauen dem Meister sein Abenteuer. Der Meister, anfänglich erschrocken, wollte sich seinem Wohlthäter erkenntlich zeigen und, da derselbe nackt war, ihm einen neuen Rock machen lassen und hinlegen. Da der Geselle genau die Größe des Männchens anzugeben wußte, so fertigten sie einen genau passenden Rock und legten ihn des Abends auf des Meisters Stuhl. Sie selbst schauten abwechselnd durch das Schlüsselloch, um zu sehen, was weiter geschehen werde. Um 12 Uhr kam richtig das Männchen wieder, machte Licht, nahm den Rock auf, besah ihn und murmelte ‘Hm, hm! jetzt soll ich also reisen.’ Gleich darauf ward es dunkel in der Stube, und als Meister und Geselle hineintraten, fanden sie Rock und Männchen verschwunden. Von der Zeit an standen aber Schuhe und Stiefel am Morgen genau so wie man sie am Abend hingelegt hatte, und war kein Stich daran geschehen. Der Schuster

aber wurde nach und nach wieder so arm wie er vorher gewesen war. Senator Schultetus in Plau, durch Cantor Ehrich; vgl. Temme 218.

62.
Gold aus Blättern.

Auf der Plauer Feldmark liegen der Galgenberg und der Klätertopf, jener im Süden, dieser im Westen von Plau. Auf dem Galgenberge wohnte einst ein Prinz, der die Prinzessin vom Klätertopf liebte. Auf dem Wege dahin mußte er über die Elde und traf einen armen Fischer aus Plau beim Fischen. Da er nicht hindurch reiten wollte, bat er den Fischer, ihn überzusetzen. Dazu war der Fischer auch bereit. Der Prinz stieg in den Kahn, während das Pferd, das er am Zügel führte, durch den Fluß schwimmen mußte. Wie der Fischer vom Ufer stößt, sinkt der Kahn so tief ins Wasser, daß er fürchtet, unterzugehen; doch erreichen sie glücklich das andere Ufer und der Prinz steigt ans Land. Da bemerkt der Fischer einige Blätter im Kahne liegen; er wirft sie heraus, aber ein paar bleiben doch drin, die er am andern Morgen in Gold verwandelt findet.

Schweber.

63.
Der Zwerg auf dem Benziner Felde.

Eines Abends kehrte ein Mann, der in Benzin wohnte, aus dem etwa eine halbe Stunde entfernten Dorfe Brook nach Hause zurück. Um rascher vorwärts zu kommen, verließ er den Landweg und ging quer über Feld. Als er in die Benziner Berge kam, gesellte sich zu ihm ein Zwerg, der eine brennende Laterne in der Hand hielt. Nachdem sie eine zeitlang schweigend zusammen gegangen, kamen sie an einen Berg, aus dem ein Geruch wie von Kartoffelkuchen kam. Jetzt öffnete sich eine Thür und der Zwerg forderte den Mann auf, einzutreten. Dieser aber, erschrocken, hörte nicht auf die Einladung, sondern beschleunigte seine Schritte. Der Zwerg, unruhig, begleitete ihn noch eine kleine Strecke mit der Laterne und war dann plötzlich verschwunden. Der Mann verirrte sich im Dunkel und erreichte erst am Morgen sein Dorf. Der Berg heißt noch der Kartoffelkuchenberg.

Stud. W. Schulz aus Warkow.

64.
Unterirdische wollen ein Kind stehlen.

In Lanken bei Parchim lag mal eine Bäuerin Nachts mit ihrem kleinen Kinde, das noch nicht getauft war, im Bett. Da der Mond schien, löschte sie das Licht aus. Da sah sie mit einemmal, wie neben dem Glockengehäuse an der Thür eine ganz kleine Frau stand. Sie kam ans Bett und faßte den Jungen und wollte ihn ihr wegnehmen. Die Bäuerin hielt so fest sie konnte, aber die kleine Person zog beinahe stärker als sie. Da rief die Bäuerin ihren Mann, und als der Licht gemacht hatte, war die kleine Frau verschwunden.

Gymnasiast Behm, mündlich aus Parchim.

65.
Unterirdische in Spornitz.

1. Einer jungen Bauernfrau in Spornitz wurde ihr Kind von einem Unterirdischen oder Mönk gestohlen und ein Wechselbalg dafür in die Wiege gelegt. Die Mutter sah es mit an, konnte sich aber nicht rühren und auch nicht rufen. Das Männchen theilte ihr mit, daß ihr Sohn einst König der Unterirdischen werden würde; sie müßten von Zeit zu Zeit ein Kind ihres Königs gegen ein Menschenkind austauschen, damit irdische Schönheit nicht ganz bei ihnen aussterbe. Das Zwergenprinzlein aber solle sie gut pflegen, dann werde es ihrem Hause an Segen nicht fehlen. Damit legte der Mönk ihr den Wechselbalg an die Brust und verschwand mit ihrem Kinde. Sie pflegte das Kind und der Wohlstand ihres Hauses nahm dabei sichtlich zu; der Wechselbalg blieb aber klein und häßlich und starb in seinem zwanzigsten Jahre. Niederhöffer 4, 154 ff.

2. Auf der Hofstätte von Bauer Lüth in Spornitz sollen früher die Ünnerirdschen ihr Wesen gehabt haben. Als der Bauer einmal nach der Stadt ging, vertauschten sie sein Kind gegen ihr eigenes, das einen mächtig großen Kopf hatte, und gar nicht größer wurde, aber im Uebrigen seinen Verstand hatte. Um ihr Kind wieder zu bekommen, braute die Bäuerin auf Rath einer Nachbarin Bier in einem „Eidopp“ (Eischale). Sie that so; das Kind fragte

'Wat makst du dor?' Sie antwortete 'Ik brug.' Dor sagte das Kind wieder

'Ik bün so olt
as Böhmegold,
œwer so'n Brugen heww 'k min Dag nich seihn.'

Da sagte die Frau 'Dor sast du rin.' Da fing das Kind an zu schreien, daß es die Unterirdischen hörten und ihr Kind holten.

Gymnasiast Thoms in Parchim; vgl. 61, 2; 83. Müllenhoff S. 313.

66.
Unterirdische in Stralendorf.

Auch in Stralendörp bei Parchim wohnten früher die Unterirdischen; sie liehen sich oft was von den Dorfbewohnern, namentlich den 'Backeltrog', und brachten ihn nach ein paar Tagen wieder mit einem Brote drin, viel schöner als es die Bäcker im Dorfe backen.

Gymnasiast Behm, mündlich von einer Frau aus Parchim.

67.
Unterirdische im Damskerberge bei Göhlen.

Einmal wurde ein Mädchen, das bei einem Bauer in Göhlen diente, von den Unterirdischen zu Gevatter gebeten. Sie weigerte sich lange, aber die Leute redeten ihr zu, da sie sonst die Unterirdischen beleidige. Am nächsten Sonntage ging sie nach dem Damskerberge; sie wurde freundlich empfangen und die Kindtaufe feierlich begangen. Als das Mädchen Abends zurückkehren wollte, gaben ihr die Unterirdischen die Schürze voll Erde mit. Sie wollte anfangs die Erde nicht nehmen; aber die Unterirdischen sagten, sie solle sie nur in ihrem Koffer aufbewahren, sie werde noch einst Gebrauch davon machen können. Das Mädchen that so, und als sie am anderen Morgen den Koffer öffnete, war die Erde zu lauter Gold geworden. Die Unterirdischen hatten ihr das Versprechen abgenommen, jeden Morgen und Abend, wenn sie die Kühe gemolken, eine Handvoll Milch in ein Mäuseloch zu gießen, das sich an der Schwelle der Thür zum Kuhstall befinde. Das Mädchen erfüllte die Zusage und sagte Niemand davon, bis eines Tages die Bäuerin sie dabei betraf. Sie fragte das Mädchen nach dem Grunde, erhielt aber keine Aus-

kunft. Da nahm sie eines Morgens einen Kessel voll siedenden Wassers und goß es in das Mäuseloch. Alsbald hörte sie ihr kleinstes Kind in der Wiege jämmerlich schreien und fand es, als sie hinzukam, über und über mit Brandwunden bedeckt.

Seminarist W. Fehlandt in Neukloster; vgl. Niederhöffer 4, 12 ff., wo eine sehr ausführliche, aber ausgeschmückte Geschichte von den Unterirdischen im Damskerberge zu finden ist.

68.

Unterirdische in Brahlsdorf.

In Brahlsdorf, so erzählte mir eine Bauersfrau, eine geborene Brahlsdorferin, kamen vor langer, langer Zeit einige Unterirdische zu einer Bauersfrau, die gerade allein zu Hause war, die aber vorher schon viel gejammert hatte, daß sie ihren Flachs und ihre Heede nicht aufgesponnen kriegen konnte, und boten dieser ihre Dienste an. Freudig wurden sie aufgenommen und fingen auf der großen Diele auch sogleich ihre Arbeit an. Zum Erstaunen der Bauersfrau fanden sich aber nach wenigen Augenblicken immer mehr und mehr Spinner ein, so viele, daß sie nicht einmal mehr auf der Diele Platz hatten, und es dauerte auch nicht lange, da war Flachs und Heede aufgesponnen.

Nun wollten sie der Frau aber noch mehr behilflich sein, baten um einen großen Kessel, worin sie heißes Wasser machen wollten, um das Garn gleich zu kochen und zu waschen. Weil die Hauswirthin aber nicht im Besitz eines so großen Kessels war, eilte sie zu ihrer Nachbarin, um von hier einen herbeizuschaffen. Als diese aber auf Befragen erfuhr, wozu der Kessel gebraucht werden solle, und auf weiteres Befragen auch den ganzen Vorgang vernahm, sagte diese 'Du bist eine große Närrin, wenn du den Kessel hinbringst, und du thätest es gewiß nicht, wenn du nur ahntest, wozu er gebraucht werden soll. Die Unterirdischen wollen heißes Wasser machen, um dich darin zu brühen.' Die Frau bekam Angst und fragte, wie sie die Unterirdischen los werden könne. Die Nachbarin rieth ihr, vor die Thür zu treten und zu rufen 'Der Butterberg brennt! der Butterberg brennt! Dann werden alle hinauslaufen, denn der Butterberg ist der Ausgang der Unterirdischen. Du hast dann nur einen Besen quer vor deine Thür zu werfen, und sie werden nicht wieder

hinein können.' So that die Frau auch; die Zwerge konnten vor dem Besen nicht wieder hinein, und riefen vor ihrem Abzuge 'O das sollten wir nur gewußt haben, du Betrügerin!'

Seminarist W. Eckermann aus Helm bei Wittenburg.

69.

Handwerkszeug vergessen.

In Boitzenburg war einmal ein Böttcher, den rief es mitten in der Nacht, er solle ins alte Kloster kommen und sein Handwerkszeug mitnehmen, denn dort gebe es für ihn Arbeit. Er stand auch allsobald auf und da führte es ihn durch mehrere unterirdische Gänge, bis sie in einen großen Keller kamen, da stand Faß an Faß, alle voll Gold bis zum Rande und die sollte er mit neuen Reifen versehen. Aber es waren ihrer so viel, daß er sie kaum übersehen konnte; auf einmal erfaßte ihn ein Grauen, er ließ sein Handwerkszeug liegen, und lief, was er laufen konnte, bis er wieder zu Hause war. In der folgenden Nacht kam es wieder und brachte ihm sein Handwerkszeug zurück, mit vielem Danke, daß er es dagelassen, denn die Arbeit verständen sie selbst wohl gut, nur Handwerkszeug hätten sie nicht. Als der Böttcher nun am anderen Morgen aufwachte, da lag sein Handwerkszeug neben dem Bett, und dabei ein großer Haufen Gold, und so war er denn plötzlich ein reicher Mann, aber er wäre noch viel reicher geworden, hätte er die Arbeit selbst gethan.

Kuhn, NS. S. 59 f.

70.

Unterirdische in Kuhstorf.

1. Wenn man von Kuhstorf nach Redefin geht, so kommt man, wenn man Kuhstorf eben verlassen hat, an einer mit Tannen bewachsenen kleinen Erhöhung vorbei, welcher Ort den Namen Bohnenberg führt. Vor langen langen Jahren sieht ein Pfänder aus Kuhstorf eines Nachts aus diesem Berg die Unterirdischen kommen, welche zu einer Hochzeit in Kuhstorf wollen. Der Pfänder hört, daß die Unterirdischen in einemfort rufen 'Mi ok ein'n, mi ok ein'n Haut.' Als der Pfänder ihnen zuletzt diese Worte nachruft, erhält er von den Unterirdischen zur Antwort 'Hir is süs kein Haut, as

Großvaders Kaffhaut'; worauf der Pfänder antwortete 'Vör mi ok sacht gaud genaug.' Kaum hat er diesen Hut aufgesetzt, da sieht er, daß sich die Unterirdischen in das Hochzeitshaus begeben, und daß sich zwischen je zwei Hochzeitsgäste immer ein Unterirdischer setzt und mitspeist. Die Hochzeitsgäste jedoch sehen und merken nichts davon, daß die Tischgesellschaft sich um so und so viel vermehrt hat; solches sieht nur der Pfänder in seinem 'Kaffhaut.'

'Dat 's 'n Haut, as Großvaders Kaffhaut' ist sprichwörtlich geworden, und noch heut zu Tage bezeichnet man in Kuhstorf mit dieser Redensart einen schon aus der Mode gekommenen Hut.

2. Der Schulzenfrau in Kuhstorf wollte es trotz der sorgfältigsten Pflege nicht gelingen, Kälber groß zu ziehen. Eines Tages kommt eine von den Unterirdischen und ladet die Schulzenfrau zur Kindtaufe ein, bei welcher Gelegenheit sie zugleich derselben den wohlgemeinten Rath mittheilt, den Kälberstall doch zu verlegen; denn unter demselben hätten sie, die Unterirdischen, ihre Wohnung, und weil die Kälber stets ihre Betten beschmutzt hätten, so hätten sie sich genöthigt gesehen, das frühe Hinsterben der Kälber zu bewirken. Die Schulzenfrau geht darauf zur Kindtaufe, und als sie sich wieder nach Hause begeben will, befiehlt die Wöchnerin, ihr ein Geschenk zu machen. In den Augen der Schulzenfrau besteht dieses nur in einigen todten Feuerkohlen; als sie jedoch, zu Hause angekommen, ihre Schürze öffnet, hat sie statt der Feuerkohlen lauter harte blanke Thaler im Schoße. Der Kälberstall wird verlegt und fortan gedeihen im Schulzenhause die besten Kälber. Vgl. WS. 319, 330; Temme 220.

3. Zwei Schwestern graben einmal im Garten und finden bei ihrer Arbeit eine Quadux (Kröte). Die eine von den Schwestern hat schon ihre Dunggabel emporgehoben, um das Thier zu durchstechen, als die andere ihr räth, es nicht zu thun. Nach einiger Zeit bekommt die Quadux ein kleines Kind, und die beiden Schwestern werden zur Taufe des Neugebornen eingeladen. Als die Schwestern bei der Wöchnerin ankommen, nöthigt diese sie, Platz zu nehmen. Da gewahrt diejenige Schwester, welche die Quadux hatte durchstechen wollen, daß über ihrem Haupte ein Schwert an einem Seidenfaden hängt und jeden Augenblick droht, auf sie niederzufallen. Als, hierüber entsetzt, die Schwester den gefährlichen Platz verlassen will, sagt ihr die

Wöchnerin, sie könne ohne Furcht sitzen bleiben, herunterfallen würde das Schwert nicht; aber so wie das Schwert am Seidenfaden hänge und jeden Augenblick drohe, sie zu durchstechen, so hätte auch ihr Leben am Seidenfaden gehangen, als sie sie mit der Dunggabel hätte durchstechen wollen.

Von einem Seminaristen in Neukloster. Die Quaduxe sind eine Verkleidungsform der Unterirdischen.

71.

Die Hochzeit in Körchow.

In Körchow bei Wittenburg wurde vor etwa einem Menschenalter eine Hochzeit gefeiert. Da es an etwas fehlte, so wurde ein Bote nach Wittenburg geschickt, um es zu holen. Es war schon Abend; in einem kleinen Gehölze, das der Bote passiren mußte, stand das Pferd plötzlich still und war nicht von der Stelle zu bringen. Da hörte er zweimal hinter sich sagen 'Rider, segg Hahl, Pingel is dod'. Es klang, als wenn ein Kind diese Worte spräche. Im Hochzeitshause angekommen, erzählte er, was ihm begegnet. Als er jene Worte wiederholte, entstand unter den Gästen ein Gewinsel, das sich der Thür näherte und dann verstummte; Niemand aber sah etwas. Man glaubt, daß es Zwerge gewesen, die unsichtbar an der Hochzeit theilgenommen hatten.

Von einem Seminaristen aus Körchow; vgl. WS. 282; Müllenhoff S. 291.

72.

Unterirdische bei Teschow.

Dicht vor Teschow ist ein kleiner Berg und darauf ein Hügel dicht bei der Sandkuhle. Der Hügel war voll großer Granitblöcke und an der Nordseite stand ein ausgezeichneter, der wohl als Eingangspforte gedient hatte, denn da wohnten in alter Zeit Unnererdske, von denen noch jetzt Mancherlei erzählt wird.

Sie hatten einen großen Kessel und wenn die Teschower den nöthig hatten, da gingen sie hin und riefen 'Unnererdske, leent mi jugen Ketel!' Dann ging der Mensch ein wenig weg, und wenn er dann wieder kam, so stand der große Kessel da, und wenn er ihn gebraucht hatte, brachte er ihn wieder und setzte ihn mit einem kleinen Geschenk an die Stelle hin, wo er ihn weggenommen und

rief 'Unnererdske, ick bring juch jugen Ketel wedder un dank ok'; dann ging er seinen Weg.

Als einmal eine Frau von den Unnererdsken nicht entbunden werden konnte, da holten sich die Unnererdsken in der Nacht eine Frau aus Vogtshaus. Als die Frau nun glücklich entbunden war, da sagte sie ihr vielen Dank und nöthigte sie, als sie wegging, sie möchte sich von dem, was in der Ecke läge (es sah so aus, als ob es Sägespäne wären), soviel in ihren Schoß nehmen, als sie wolle. Sie dachte, was soll ich mit den Sägespänen; doch bedachte sie sich, sie könne davon eine Spur streuen, dann könne sie den anderen Morgen noch sehen, wo sie hergekommen wäre. Sie nahm sich also ziemlich viel und streute immer was hinter sich her bis nach Hause. Als sie das Uebrige den anderen Morgen besah und nichts als lauter Gold fand, ging sie ihrer Spur nach, wo sie in der Nacht hergekommen war, fand aber nicht ein einziges Korn.

Einmal säte ein Bauer in Vogtshaus Buchweizen, da kam ein altes schwarzes Huhn und sammelte sich fleißig von seinem Buchweizen. Der Bauer jagte das Huhn weg, es kam aber immer wieder. Zuletzt ward er böse und warf mit einem Besen darnach und traf's, und da war's eine Unnererdske, die sich in einem Beutel unter ihrem Schoß ein artig bischen Buchweizen gesammelt hatte. Ob der Bauer ihr den Buchweizen wieder weggenommen hat, wird nicht erzählt.

Wenn die Teschower da pflügten, wo die Unnererdsken wohnten, so setzten sie den Pflügern bisweilen Pfannkuchen hin und die ließen sie sich gut schmecken, setzten die Teller wieder hin und sagten Dank. Einstmals, als die Unnererdsken wieder Pfannkuchen hingesetzt, da war unter den Pflügern ein roher Knecht, und als er den Pfannkuchen verzehrt hatte, machte er seinen Unrath auf den Teller, nachher haben sie keinen Pfannkuchen mehr hingesetzt.

Die Unnererdsken sind zuletzt von hier weggezogen über's Wasser (die Trave), man weiß aber nicht wohin. Archivrath Masch in Demern.

73.
Unterirdische in Dutzow.

Am 26. Januar 1722 fing es im Hause Joachim Dunkelmann's in Sandfeld, das zum Gute Dutzow gehört, an zu spuken

mit heftigem Rumoren und allerlei seltsamen Aufzügen und Affenspiel. Der Verwalter zu Dutzow, Heinrich Georg Haenell, hat Alles ordentlich aufgeschrieben, von Tag zu Tag, und nachher hat der Notarius Rüdemann von Gadebusch am 23. April 1722 27 Zeugen nach abgenommenem Zeugeneid darüber vernommen, und sie haben es bekräftigt, daß Alles geschehen sei, wie es niedergeschrieben, und die Geschichte ist in Hamburg gedruckt worden.

Damit fing es zuerst an, daß die brennende Lampe auf der Diele weggenommen ward, und es waren alle Leute dabei gegenwärtig und doch konnte man nicht sehen, wo sie geblieben, und man hat sie auch nicht wiederfinden können, und als man sich andere Lampen lieh, da sind sie alle weggekommen.

Am 26. Januar aber ging gegen Abend, als es bald finster werden wollte, das Rumoren erst recht an, Alles, was in der Stube war, ward untereinander geworfen, und als am folgenden Tage den Leuten Alles, was auf den Borten war, um die Köpfe geworfen ward, konnten sie doch Niemand sehen, der es that. So ging es mehrere Tage lang, es wurden Thüren und Wände zerschlagen und Nichts blieb auf seiner Stelle, der Beutel mit Bohnen lief im Garten fort und man sah doch Keinen, der ihn fortschleppte. Mit Dornen hatte man das Loch in der Wand verstopft, Katzen rissen sie wieder heraus; ein Licht, welches man dort fand, konnte man nicht halten und es war verschwunden, ohne daß man weiß, wohin.

Bei all diesem Poltern und Rumoren im Hause ließen sich die zwei fremden Katzen von Dunkelmann's Kindern sehen, aber die Eltern sahen sie nicht. Sie waren aber auch nicht recht wie andere Katzen, sondern bald als ein Hund mit kurzen Ohren, halb grau und halb weißlich. Und diese Katzen haben etlichemale auf dem alten Backofen getanzt und gesprungen; sind aber die Kinder zu ihnen gegangen, so sind sie immer nach Kneese hinwärts gelaufen und sind durch den Kneeser Bach geschwommen und haben sich dann etlichemal umgesehen, gehüpfet und gesprungen.

Eines Abends wollten die Kinder vom Hofe Holz einholen, da sahen sie Etwas, das auf dem Pfahle saß, so groß etwa wie der kleine Hans von drei Jahren. Und das Ding sah pockennarbig aus und hatte grüne, rothgelbe und blaue Streifen auf dem Leibe und

sprang und hüpfte immer auf dem Pfahlwerk. Da kam den Kindern ein Grauen an und sie liefen ins Haus, um die Mutter zu holen, als diese aber mit ihnen hinausgegangen, da ist das Männlein schon weggewesen.

Alles ward unter einander geworfen, es ist nichts im ganzen Hause festgeblieben, was in der Stube und Kammer gewesen, ist auf der Diele oder im Garten oder an anderen Orten wiedergefunden. Dabei ward auf die Leute geworfen, sogar mit eisernen Ringen vom Pflugrad, die glühend heiß waren. Und die Bösen hatten vor Niemand Scheu, selbst nicht vor dem Verwalter, auch nicht vor dem Sonntag, denn obgleich in der Kirche von Roggendorf um Befreiung gebeten ward, währte doch das Rumoren und Werfen mit glühendem Eisen und Steinen fort. Der Deckel von der Lade that sich von selbst auf und zu und obgleich sich die zwei größeren Kinder darauf setzten, konnten sie ihn nicht halten und alles Zeug, das in der Lade war, ward hinausgeworfen. Die Bolten lagen ein andermal mitten in der Stube und es kam ein so unleidlicher Geruch, daß man es darin nicht aushalten konnte.

Es war am 6. März um Mittagszeit, als die Eltern mit den größeren Kindern draußen waren, und der kleine Junge allein in der Stube, wo sie ihn weinen hörten. Und die ältere Schwester fand ihn nicht mehr in der Stube, sondern bei dem alten Backofen, von wo sie ihn wegholte, und da hat das Kind gesagt, daß ihn eine kleine fremde, ganz weiße Dirne dahingezogen habe.

Als nun die Kinder allesammt im Hause auf der Diele spielten, verloren sich im Augenblick das älteste und das jüngste Mädchen von den Kindern, und als diese es den Eltern anzeigen und sie suchen und rufen, sind sie nirgends zu finden. Nach Verlauf einer halben Stunde stehen die beiden Mädchen wieder auf der Diele, und als sie gefragt werden, wo sie gewesen wären, sagen sie, sie wüßten es nicht. Es wäre ihnen vorgekommen, als wäre die Diele aufgethan und sie auf einer Treppe unter die Erde gegangen und wären in ein großes Haus gekommen, worin sehr viele Manns- und Frauenspersonen gewesen, so aber alle ganz klein, wie der kleine Hans von drei Jahren. Und am anderen Tage sind diese beiden Dirnen abermals weggekommen und ist ihnen die dritte Dirne gefolgt, welche

erst um Mittag wiedergekommen, die beiden anderen nach einer halben Stunde. Auch der älteste Junge ist von der Seite seiner Mutter weggekommen, kommt aber bald wieder auf die Diele zu stehen und sagt weinend, er sei auch unter der Erde gewesen.

Als der Verwalter zu ihnen kommt, fand er, daß alle die Kinder, so ihrem Vorgeben nach unter der Erde gewesen, krank lagen und war besonders der Junge voller Blasen und Schwären und im Gesichte verschwollen.

Anna Katharina 13 Jahre, Anna 12 Jahre, Joachim Heinrich 10 Jahre und Elisabeth 5 Jahre alt, erzählen nun, es sei ihnen vorgekommen, als ob die Erde sich vor ihnen aufthäte, und wären sie in einem Augenblick auf einer Treppe in die Erde hineingegangen. Da wären sie in ein großes Haus gekommen, so inwendig schön ausgeputzt gewesen und von Gold geglänzet habe. In diesem Hause wären viele ganz kleine Manns- und Frauenspersonen, welche nur so groß als ihr kleiner Hans gewesen, und hätten krumme Arme und Beine und dabei sehr große dicke Köpfe gehabt. Diese Leute waren sehr beschäftigt, etliche reiseten aus, andere kamen wieder zu Hause; einige kochten sehr viel Essen, andere fütterten das Vieh, als Ochsen, Kühe, Pferde u. s. w., die auch da waren, und was dergleichen mehr war, was sie Alles nicht so sagen konnten, wie sie es gesehen. Sie wären auch mit diesen Leuten in ihrer Kirche gewesen, wo der Prediger gepredigt hätte, und hätten die kleinen Leute sie sehr gebeten, sie sollten doch da bleiben, hätten ihnen auch eine ganze Schürze voll Geld gegeben, als sie aber darin nicht willigen wollten, hätten sie ihnen das Geld wieder weggenommen und wären im Augenblick wieder auf der Diele gewesen. Die beiden Mädchen, die zuerst weggewesen, fügten noch hinzu, daß ihnen die kleinen Leute das erste Mal Essen und Trinken angeboten, Anna Katharina habe davon gekostet, weiß aber nicht, wie es geschmeckt. Es wäre auch damals eine schöne Kutsche fahren kommen, und hätten die Leute gesagt, es wäre ihr Oberster, der käme zu Hause. Es haben aber die kleinen Leute den Kindern verboten, nichts nachzusagen oder es würde ihnen sonst nicht gut gehen. Die Kutsche hatte am hellen Tage der Knabe von Kneese kommen sehen und war sie in ihrem Garten in die Erde hineingefahren und verschwunden.

Gar viel mehr kann noch die alte Großmutter, wenn sie am Herde sitzt, und die Andern alle um sie umherstehen, von dem erzählen, was sie erlebt hat, als die Unnererdschen ihr Possenspiel getrieben haben in Dunkelmann's Hause. Da haben sie gläserne Hasen und Lampen und eine zinnerne Kanne gar possirlich zusammengebunden und oben am Stubenboden aufgehängt; ein andermal haben sie auf die Erde ein Tischlaken hingedeckt und dies mit Brod und Heringen besetzt und zwei Puppen darneben gestellt, als wenn die essen wollten. Ein andermal, als die Tochter krank im Bette lag, flog dasselbe immer auf und nieder, als wenn Schweine darunter wühlten; ein Wagen lief von selbst in den Kneeser Bach, mit Stangen ward in die Kammer hineingestoßen, aber Niemand sah, wer solchen Unfug anrichtete.

Die Kinder aber konnten die Gespenster sehen. Einmal sahen sie einen großen gelben Hund oben auf dem Stubenboden, der ungemein häßlich und grausam aussah, sein Maul war wie ein Kuhmaul und seine Nase wohl eine Elle lang, die Augen waren so groß wie ein Kindskopf und hatte er nur drei Beine, denn das eine Hinterbein war nicht da, und der setzte die Stubenthür mit einer großen Tonne zu, so daß weder die Mutter noch die beiden Wächter (?) hinaus kommen konnten. Ein andermal sahen sie ein weißes Ding als ein Kind in ihrem Kohlhof über den Zaun springen, und als es bei dem Namen Nörken (Eleonora) gerufen ward, da stand es stille und sagte, sie sollten ihm die blaue kattunene Schürze bringen, so wolle es auch nicht wieder kommen. Die Schürze ward hingebracht und kam über den Zaun, an dem sie hingelegt war, ohne daß man Jemand sah, der sie hinüber zog. Gleich darauf berichteten die Kinder, der weiße Geist hätte ihnen gesagt, er sei ein Engel und darum gekommen, daß der große Kettenhund, so im Hause wäre, sie nicht ganz verderbe, sie sollten fleißig beten und sich zu Gott halten. Er sagte ihnen auch, vor allen Leuten könne er sich nicht sehen lassen, denn die hätten allzugroße Sünde gethan. Auf den Rath des Geistes stiegen nun Dunkelmann und seine Frau auf den Boden und trieben den Hund fort, den aber Niemand sah, und da ward es einen Tag stille. Aber es lagen noch Teufel im Vorschauer, die wurden auch mit Forken erausgetrieben und ein schwarzes Ding wie eine Katze kam heraus,

das von einem der Kinder mit einem Steine geworfen wurde, wofür nachher dem Vater ein Beil nachgeschleudert ward, aber es traf ihn nicht.

Ein andermal hatte eine große Maus den ganzen Ladendeckel beschmutzt, als wären Gänse darauf gewesen. Und wie die Geister sagten, wollten sie noch einmal einen 'Gluptog doon', da polterte es arg und die Kinder sahen, wie viele rauhe Dinger, bald wie Kälber, aber nicht so groß, sich vor der großen Thüre aufschwangen und anfingen zu fliegen und ein großer blauer Mann flog hinter ihnen her und hatte eine große Peitsche, womit er die Dinger immer peitschte; die Eltern aber konnten das nicht sehen. Die Kinder sahen aber öfter noch die Gespenster, einmal als einen Jungen, der in der Stube Alles umstellte, dann zwei kleine Frauen, von denen die eine einen Sack voll Mehl auf dem Rücken, die andere zwei kleine Eimer auf einer Wassertracht trug; ein andermal nahm eine kleine weiße Frau dem kranken Kinde den Pfannkuchen weg, den ihm die Mutter gebacken hatte. Und noch viel mehr ist geschehen; Lebensmittel wurden weggenommen, dem Kinde die Kleider vom Leibe gerissen, mit Unflath und Gestank die Stube besudelt; man kann lange davon erzählen, denn es hat bis zum 30. März, also etwa 9 Wochen, also getobt.

Endlich gelang es dem Pastor Adam Joachim Eckhardi in Roggendorf, die Unterirdischen wegzubeten, und sie zogen von dannen. Es erschien eines Tages ein kleines graues Männlein im Fischerhause am Schalsee und hat den Fischer gedungen, es den ganzen Tag über die Enge des Sees von Ufer zu Ufer unaufhörlich hin und her zu fahren. Und als der Fischer nun so fährt, da sieht er mit Erstaunen, daß sein Boot auf der Fahrt nach Jenseits so tief geht, und wenn er zurückkehrt, so flach. Da fragt er denn endlich seinen grauen Gefährten, woher das so seltsam mit dem Kahne wohl sei. Da hat ihm das Männlein die Augen geöffnet und er sieht, wie über die Lüneburger Berge in dichten schwarzen Zügen ein ganzes Heer von Koboldem und Unterirdischen in das Lüneburger Land hineinzieht; zurückgeblieben ist keiner.

Archivrath Masch; vgl. Niederhöffer 1, 185 ff. Das Original der Aufzeichnung befindet sich im Herrenhause zu Dutzow.

74.

Unterirdische fahren über.

Mein Großvater, welcher im hohen Alter verstorben, erzählte mir folgende Begebenheit, die vor vielen Jahren dem damaligen Fährmann auf dem Dom zu Ratzeburg passirt sei. Einmal steht Einer gegen Mitternacht auf der Bäck und ruft 'Hol über!' das Signal zur Ueberfahrt. Nach mehrmaligem Rufen schifft der Fährmann hinüber und trifft da einen Mann an, der ihn für ein gutes Stück Geld hinüber zu schaffen bittet. Er steigt darauf ein. Wie sie nun in die Mitte des Sees kommen, füllt sich das Boot mit Roßäpfeln und droht zu sinken. In seiner Angst ergreift der Fährmann die im Boote befindliche Schaufel und wirft damit den Unrath über Bord, was ihm auch gelingt, und so kommen sie glücklich ans Ufer. Als der Fährmann am anderen Morgen zu seinem Boote kommt, sieht er die darin befindlichen Ueberreste der letzten Nacht in Gold verwandelt, und wird sich nicht wenig geärgert haben, unwissend eine solche Menge davon in die Tiefe des Sees vergraben zu haben.

J. F. L. Bohn in Demern bei Niederh. 3, 86 f.; vgl. Müllenhoff S. 317.

75.

Unterirdische entführen eine Frau.

In Sülsdorf, einem Dorf an der Schönberg-Lübecker Chaussée, war vor vielen Jahren ein Bauer, dessen Frau verschwand plötzlich. Nun ging das Gerücht, die Unterirdischen hätten sie in ihre Berge geschleppt. Nach langen Jahren fuhr einmal der Bauer nach Lübeck, und als er des Abends zurückkam, sah er seine Frau an einem Berge sitzen mit einem unterirdischen Kinde auf dem Schoße. Er hörte sie singen mit ihrer klaren, schönen Stimme, damit sie so oft seine Kinder in den Schlaf gesungen hatte, und daran erkannte er sie. Der Bauer rief 'Moder, büst du hir?' und ging näher heran. Da sagte sie 'Vader, lat mi nu man hirbliben, ick bün de Spis' bi Juch nu nich mir wennt!' Dennoch zwang er sie, mit ihm zu kommen, aber sie ist bald darauf gestorben.

J. F. L. Bohn in Demern bei Niederh. 2, 67 f.

76.

Die Speisekammer bei Brunshaupten.

Zwei Leute aus Unterhagen zogen eines Tages ihre langen Furchen mit den Haken um einen auf der Feldmark von Brunshaupten liegenden Hügel, dessen eine steile Seite gewöhnlich 'die Speisekammer' genannt wird. Daß es an diesem Orte allemal nicht recht geheuer sein soll, ist Allen wohl bekannt, die dort zu schaffen haben, und hält sich besonders zur Mittagszeit zwischen 12 und 1 Uhr nicht gern Jemand in der Nähe auf. Auch unsere Hæker wissen das und horchen emsig, damit der Ton der Betglocke ihren Ohren nicht entwische. Trotzdem haben sie die Glocke diesmal doch nicht gehört. Eben kommt der Eine nach der Speisekammer, da verbreitet sich dort ein gar lieblicher Geruch, wie von guten Speisen herkommend. 'Ach,' ruft er dem Anderen zu, 'hier riecht's nach prächtigem Essen, davon möchte ich wohl Etwas haben'. Er blickte dabei nach dem Ort, woher der Geruch kam, und siehe, da steht eine Schüssel mit appetitlicher Speise und zwei Löffel darinnen. Der andere Hæker kommt auf den Ruf des ersten herbei. Beide stehen voll Staunen und betrachten das dampfende Essen, bis sie sich endlich durch den lieblichen Geruch desselben einladen lassen, die Schüssel bis auf den Grund zu leeren. Nach gehaltener Mahlzeit sprach der Eine sein 'Danke!' und legte einen Schilling in die Schüssel; der Andere aber, ein roher Mensch, nahm den Schilling heimlich wieder heraus und verunreinigte dieselbe noch obendrein. Der Undankbare aber entging seiner Strafe nicht. Von Tag zu Tag wurde er kränker und elender, und wie die Tage vergingen, so schwand auch seine Lebenskraft. Der Dankbare dagegen genoß nicht allein Gesundheit und Frohsinn, sondern wurde mehr und mehr reich an irdischen Gütern.

Vgl. Fr. Schulz bei Niederh. 3, 199 ff.; Müllenhoff Nr. 392.

77.

Mönken in Doberan.

In der Brauerei in Doberan lebten vor Zeiten viele Unterirdische, welche man 'Mönken' nannte. Diese liehen sich oft gut-

müthiger Leute Geräthe zum Kochen und Backen aus, worin sie gewöhnlich beim Wiederbringen etwas von dem Gebackenen liegen ließzen. Namentlich holten sie von einer Frau, die 'Trin-Lischen' genannt wurde, ihren Backtrog. Als es ihnen in Doberan aber nicht mehr gefiel, wollten sie diese Frau noch besonders belohnen. Deshalb kamen sie einige Nächte vor ihrem Abzuge in ihre Wohnung und riefen 'Trin-Lischen, kumm mit, di is en Schatz beschert!' Sie ward aber bange und rief 'Ik kann nich, mi grugt'! 'Nu kamen wi noch tweemal un denn trecken wi von hir weg!' riefen die Mönken und verschwanden. Als die Frau dies am anderen Morgen ihrem Manne erzählte, sagte dieser, sie solle ihn nur wecken, wenn die Mönken wiederkämen, er wolle wohl mitgehen. Als aber die Mönken zum zweitenmale kamen, mochte die Frau ihren Mann noch so viel rütteln, er wachte nicht auf; und ebenso als sie zum drittenmale kamen, denn er sollte nicht sehen, wo ihre Schätze liegen. Die Mönken ließzen aber bei ihrem Wegzuge diesen Schatz in der Brauerei liegen, denn als nach mehreren Jahren ein armer Müller die Brauerei gepachtet hatte, und seine Kinder einst im Sande spielten und kleine Gruben machten, fanden sie das Gold und brachten es ihrem Vater, der dadurch ein reicher Mann wurde.

H. Ohnesorge.

78.

Der Mönkenberg bei Kritzemow.

1. Südöstlich von dem Dorfe Kritzemow, ungefähr $^3/_4$ Meilen von Rostock entfernt, liegt ein Berg, welcher der Mönken-, goldene oder Hexenberg genannt wird. In diesem Berge wohnten vor Zeiten Unterirdische, welche mit den umwohnenden Menschen in Frieden lebten und sich ihnen oft dienstfertig bewiesen; wurden sie aber zum Zorne gereizt, so suchten sie ihre Rache zu befriedigen. Ihr Getränk, ein gutes Bier, braueten sie selber, holten sich aber das dazu erforderliche Geräthe in der Nacht aus einem benachbarten Bauernhause, wofür sie sich dankbar erzeigten und die Einwohner dieses Gehöfts nicht allein mit diesem Getränke versorgten, sondern ihnen auch zum Wohlstand verhalfen. An diesem von den Zwergen bewohnten Berge liegt ein bedeutendes Torfmoor, damals dicht mit Holz und Busch bestanden. Hier hütete die Jugend des Dorfes nach damaliger Sitte des Nachts

die Pferde; diese Hirten aber waren gewöhnlich selber zu Pferde. Das Knallen mit Peitschen in der Nacht war nun den Unterirdischen sehr zuwider und sie hatten es sich schon oft merken lassen, daß sie dadurch in ihrer Ruhe gestört würden. Unter den Knaben des Dorfes zeichnete sich einer durch seinen Muthwillen aus und suchte fortwährend die Unterirdischen zu ärgern. Als er einst in einer hellen Nacht das Knallen betrieb, kam ein kleines Männchen auf ihn zu mit einem silbernen, inwendig vergoldeten Becher in der Hand und bot ihm einen Trunk daraus an. Der Hirtenknabe ergriff den Becher, aber statt zu trinken wandte er, da er sich nichts Gutes vermuthete, rasch das Pferd und jagte davon auf dem Wege nach Biestow und Rostock. Der Unterirdische eilte rasch hinter ihm her, mußte aber, als er an einen Kreuzweg kam, unverrichteter Sache wieder umkehren. Der Knabe, der sich noch immer verfolgt wähnte, hielt nicht eher an, als bis er sich in dem Kirchdorfe Biestow befand, mit seinem Becher in der Hand. Von der im Becher vorhandenen Flüssigkeit war ein großer Theil verschüttet, besonders beim Umsehen auf den Schwanz des Pferdes. Wie dieser Trunk beschaffen war, zeigte sich nun, denn die Haare des Schwanzes und wohin sonst noch ein Tropfen gefallen war, erschienen ganz verbrannt. Der Knabe war froh, dieser Gefahr entronnen zu sein, dankte Gott und schenkte den Becher der Kirche zu Biestow. J. G. C. Ritter in Friedrichshöhe bei Niederh. 2, 120 f.

2. Ein im Dorfe Kritzemow wohnender Tagelöhner, welcher fast das ganze Jahr Arbeit in Rostock fand, pflegte den Weg dahin immer sehr früh des Morgens zu machen, um zu rechter Zeit an die Arbeit gehen zu können. Als er nun eines Tages in der Morgendämmerung sich noch nicht weit von seinem Dorfe entfernt hatte, gesellte sich zu ihm ein kleines Männchen und erkundigte sich, weshalb er schon so früh ausgegangen sei. Der Tagelöhner erwiderte, er sei sehr arm und müsse deshalb sehr zeitig in Rostock eintreffen, um seine Arbeit und seinen Tagelohn nicht zu verlieren; er kehre darum auch Abends immer erst spät nach Hause zurück. Das Männchen lobte seinen Fleiß und Eifer, gab ihm auch beim Abschiede den Rath, er solle heute Abends auf dem Heimwege das Erste, was er finden würde, mit nach Hause nehmen. Der Tagelöhner behielt diese Worte in seinem Herzen, und aufmerksam sah er vor sich und um sich auf

dem Wege, der ihn nach seinem Dorfe führte. Aber er hatte schon über die Hälfte des Weges zurückgelegt und noch immer nichts gefunden. Schon hielt er sich für gefoppt, als er seitwärts in einem Graben ein todtes Pferd liegen sah. Nun glaubte er erst sicher, daß er geneckt sei und ging unmuthig weiter. Doch bald besann er sich. 'Kann ich auch das ganze Pferd nicht mitnehmen, so kann ich doch einige Stücke davon in meinen Brodbeutel packen und nach Hause tragen!' Damit kehrte er um, schnitt aus den Keulen ein paar tüchtige Stücke heraus und schleppte sie im Beutel nach Hause. Als er ankam, fragte ihn seine Frau, was er im Beutel mitbringe; er aber warf den Beutel in eine Ecke und sagte 'Oh nichts!' Als auf ihre wiederholte Frage immer dieselbe Antwort erfolgte, öffnete endlich die Frau aus Neugierde den Beutel und siehe da, das Fleisch war in lauter schönes Silbergeld verwandelt. Nun erzählte der Mann, wie er dazu gelangt sei; die Frau aber rieth ihm, schnell zurückzukehren und noch mehr, soviel er tragen könne, von dem todten Pferde zu holen, was er auch that. Allein, obgleich er den Graben ganz genau kannte und soviel er in der Dunkelheit auch suchte, das Pferd war verschwunden und er mußte sich mit dem begnügen, was er zuerst mitgenommen hatte.

J. G. C. Ritter bei Niederh. 4, 39 f.

79.

Unterirdische in Rövershagen.

In Rövershagen vertauschten mal die Unterirdischen einer Frau ihr ungetauftes Kind gegen eines der ihrigen. Auf Rath eines klugen Mannes legte sie das Kind von den Unterirdischen auf den Haublock, als wenn sie es mit der Axt todtschlagen wolle. Alsbald war das Zwergenkind verschwunden und ihr eigenes wieder da.

Pastor Dolberg aus Hinrichshagen, mündlich.

80.

Der Sonnenberg bei Schwießel.

1. Nicht weit vom Teufelssee bei Schwießel, aber in der Dieckhofer Grafschaft, liegt der Sonnenberg, ein kleiner, steiler, mit Wachholder bewachsener Hügel, an dem die Landstraße zwischen

Gnoyen und Güstrow vorbeiführt. Der Nachtwächter von Neuheinde, ein siebzigjähriger Mann, erzählte davon Folgendes:

Ick heww öltlings, as ik noch en Jung was, von de Ollen so vertellen hürt. Eenmal hebben bi den Sünnenbarg twei Hækers hakt. Nu wart dat mit eenmal bi den Barg na frisch Brod rüken, un as se henœwer haken, un kamen wedder taurügg na den Barg, steit dor en gedeckten Disch mit frisch fin Brod un wat tau drinken. De een kümt bi un geit na den Disch 'ran un ett un drinkt; de anner œwerst, de verunreinigt mit Mautwillen den Disch; de dat dan hett, sall œwerst von Stunn' an as de Dag vergan sin.

Es heißt auch, in dem Sonnenberge soll ein Schloß stehen, Einige sagen auch, es soll eine goldene Wiege im Berge sein.

Wirthschafter Thilo in Neuheinde.

2. Einmal sünd de Burn von Lütten-Butzin mit Kurn na Güstrow fürt, und as se an den Sünnenbarg vörbi kamen, fürt sik de hinnerst fast, de annern œwer fürn weg und laten em dor sitten. As he ne lütte Tit dor hollen hett, kümmt 'n lütten Kirl bi em, 'n lütten grisen Kirl un seggt tau em, he will em dat Kurn afköpen, wat he förrern deit? 'Dat und dat will he hebben,' un so wart de Bur Handels eens; he frödcht den lütten Kirl, wur he dat Kurn (Gasten is 't wẹst) afladen sall; de seggt to em, he sall em man na kamen un geit denn vörut na den Barg rin; de Bur fürt an, wat nu ganz lichting gan deit, un ok na den Barg rin. Hir wart de Gasten afladt und in en grot Küben schüdd't. As se dormit farig sünd, nimmt de lütt Kirl eenen von den Burn sin leddigen Säck un makt em denn' gaud half vull. 'So, seggt he, dit is din Betalung, kumm œwer jo bi Lẹben nich bi un kik ire in den Sack, as bet du tau Hus büst.' De Bur fürt af, œwer unnerwẹgens kann he't doch nich laten, is so niglich un kikt doch in den Sack, un wat hett he dor denn in? Luter Pirdmeſs! Nu ward he arg un schüdd't den Sack vull Meſs von den Wagen raf un fürt in sin Bosheit na Hus. As he hir sinen Sack nu werre in Hännen krigt, so is noch wat in de beiden Timpen behacken blẹben; dat hett sik nu œwerst in luter Gold verwandelt, un is noch so vẹl, dat he sin Kurn noch dreimal betalt krẹgen hett. Nu makt he sik flinking up de Strümp, un werre na dat Flach hen, wo he den Pirdmeſs henschüdd't hett;

œwer 'dor hett 'ne Ul' ſeten', dor is ok nich en Spirken mir von tau finnen.

Von zwei Taglöhnern, durch Wirthſchafter Thilo mitgetheilt.

81.

Unterirdiſche in Suckow.

Auf dem Gehöfte des Hauswirthes Johann Wilke in Suckow ſtand früher ein Stall, unter welchem die Unterirdiſchen ihr Weſen trieben. Zum Bierbrauen liehen ſelbige aus dem Bauernhauſe die nöthigen Keſſel und wurden ſolche ſtets mit etwas Bier, welches als beſonders ſchön gerühmt wurde, zurückgegeben. Schweine wollten in dieſem Stalle nicht gedeihen, wohl aber Kälber, welche darin außerordentlich fett wurden.

Präpoſitus Schencke in Pinnow.

82.

Unterirdiſche im Schloßberg bei Zierſtorf.

Ein Bauer von Zierſtorf fuhr einmal zur Stadt. Wie er am Schloßberg vorbeikommt, hält man ihn an, ohne daß er Jemand ſehen konnte. Man fragt ihn, was er auf dem Wagen habe, er ſagt, er habe Korn geladen. Das brauche er nicht weiter zu fahren, man wolle es ihm abkaufen. Der Bauer hat nun ſtill gehalten, das Korn wird abgeladen, und er erhält die Säcke zurück mit den Worten, die Bezahlung liege darin. Wie er nun zu Hauſe ankommt und die Säcke nachſieht, ſind ſie voll Gold geweſen.

Aus Zierſtorf, durch Pogge-Pölitz.

83.

Unterirdiſche ſtehlen ein Kind.

Früher, ſo erzählte eine alte Frau aus Witzin, war es in meinem Dorfe und in der ganzen Sternberger Gegend Sitte, daß man bei neugeborenen Kindern des Nachts ein Licht brennen ließ, bis es getauft war. Einer Frau, die das verſäumte, ſtahlen die Unterirdiſchen ihr Kind und legten ihr das eigene hin. Die Mutter, die am anderen Morgen die Vertauſchung bemerkte, fragt ihre Nach-

darin um Rath, diese räth ihr, 'durch ein Ei zu brauen'[1]). Als die Mutter den Rath befolgt, rief der Wechselbalg, der bis dahin keinen Laut von sich gegeben, aus

'Ik bün so olt
as Böhmer Gold,
doch sonn Brug'n heww ik noch nie seihn.'

Da rief die Frau 'Täuf, nu sall di dei Düwel halen, du büst jo gor nich min Kind.' Da entstand plötzlich ein gewaltiger Lärm, das Wechselkind war verschwunden und die Mutter erhielt ihr Kind wieder.

Seminarist G. P. aus Zarrentin.

84.

Unterirdische in der hohen Nonne.

Hart an der alten Landstraße von Güstrow nach Schwerin, da wo die Witziner und Mustiner Feldmark sich berühren, liegt ein kleiner kegelförmiger Berg, die 'hoch Nunn' genannt. Der südliche Abhang derselben ist mit Tannen, der Hügel selbst mit Moos und Wachholdersträuchen bestanden. In seinem Schoße birgt er der Sage nach die goldene Wiege eines Wendenfürsten. Kein Mensch aber kann den kostbaren Schatz erlangen, denn Tag und Nacht wird er von den Unterirdischen gehütet. Vor etwa 50 Jahren war auf der Spitze des Hügels ein tiefes Loch, das seitdem mit Steinen gefüllt ist; wurde da ein Stein hineingeworfen, so hörte man einen tiefen metallenen Ton.

Einst brachte ein Bauer aus Mustin eine Fuhre Weizen nach Bützow. Er hatte sich zeitig auf den Weg gemacht, um Abends nicht zu spät wieder zu Hause zu sein. Wie er in die Nähe der hohen Nonne kommt, bemerkt er, daß der Berg von vier gewaltigen Stützen getragen wird. Er traute kaum seinen Augen, aber täuschen konnte er sich nicht, denn der Mond schien so hell und klar. Mit etwas schwerem Herzen fährt er weiter; als er an der Seite des Berges ist, wird er plötzlich von einem Unterirdischen angerufen 'Heda, Bauer! wohin willst du mit deinem Korn?' Als der Bauer ihm Bescheid gegeben, bittet der Unterirdische, der Bauer möge ihm das Korn abstehen.

---

[1]) Dies geschieht so, daß das Ei an beiden Enden geöffnet wird, doch muß das eine Loch größer sein als das andere; dann gießt man in das größere Loch Wasser hinein und läßt es durch das kleinere tröpfeln.

Nach langem Bitten geht der Bauer darauf ein. Er fährt in den Berg hinein und schüttet seine Säcke aus. Als er seine Bezahlung fordert, thut der Unterirdische in den einen der Säcke etwas hinein und übergibt ihn dem Bauer mit der Weisung, ihn erst bei seiner Ankunft zu Hause zu öffnen. Der Bauer fährt weg; unterwegs aber kann er der Neugier nicht widerstehen, öffnet den Sack und findet darin Pferdedung. Zornig schüttet er mit den Worten 'Dat kannst du di werre halen' den Dung aus. Als er nach Haus kommt, wirft er die Säcke vom Wagen; da fühlt er denn, daß der eine Sack schwerer ist als die übrigen, und wie er ihn auf die Erde wirft, vernimmt er auch einen Klang. Bei näherem Zusehen findet er ein paar Goldstücke darin, die Reste des inzwischen in Gold verwandelten Dunges. Schnell reitet er nach der Stelle zurück, wo er ihn ausgeschüttet hatte; aber es war nichts mehr zu finden, der Unterirdische hatte sich's wirklich wiedergeholt.

Ein andermal kommt ein Müllerknecht aus Roten an der hohen Nonne vorbei. Da bittet ihn ein Unterirdischer, er möge doch in der Roter Mühle ansagen, Prigelken Pragelken sei todt. Als der Knecht am Abend zurückkommt und die Anzeige macht, hört man in der Mühle ein jämmerliches Wehklagen, das die ganze Nacht anhält. Der Müller und sein Gesinde durchsuchten die ganze Mühle, konnten aber nicht entdecken, woher das Winseln kam.

Seminarist G. P. aus Zarrentin. Andere Aufzeichnung von Seminarist F. H. Lüth in Neukloster. Darnach ist es ein Bauer aus Witzin, der nach Güstrow fährt. Als Lohn empfängt er einen Beutel, den er erst zu Hause öffnen soll.

85.

Das Petermännchen zu Schwerin.

1. Nachricht von dem sich ehedem in dem hochfürstlichen Schloße zu Schwerin öfters sehen laßenden sogenandten Kleinen Mängen, wie es der seel. Daniel Gardemin, gewesener Cammer-Laquay bey des hochseel. Herrn Herzoges Friederich Wilhelm hochfürstl. Durchlaucht gar ofte an seine Frau, die jetzige Witwe Castellanin Gardeminen hieselbst erzehlet.

Eß were nemblich solche positur nur gantz Klein gewest, älterlich, mit Runtzeln, aber nicht fürchterlich von Angesichte, einen etwas langen, weißen, spitzen, fast biß auf die Brust hangenden Bahrt,

kurtze, graue, krause Haare, ein Calotgen auf dem Kopfe, und ein Krägelgen umb den Halß, einen langen bis auf die Füße hangenden schwartzen Rock mit gantz engen Ermeln, forne eines guten finger breits mit weiß aufgeschlagen, etwas große und forne breite Schue anhabend. Dieses Mängen were gedachter Gardemin so gewohnt und dreiste geworden, daß er es öfters auf einer gewissen Windel-Treppe (so sich oben auf der seite befunden, wo der Gottsel. Durchl. Hertzog logier gewest), in welchen Öffnungen umb der Treppe her es so eben hette stehen Können, mit dem Lichte nahe ins Gesichte geleuchtet, wobey es gantz stille gestanden, gar offte vor und neben ihm gegangen, auch einstmahls wie er seinen Durchl. Herrn des Abends späte über die Gallerie geleuchtet, Höchstderselbe gesaget 'Daniel, mich werden die Haare am Kopfe kriechend und mich schaudert so.' 'Ja, Gnädigster Herr,' were seine Antwort gewest, 'sehen Sie nicht, was Wir vor Gesellschafft bey unß haben?' Worauf dieselbe ihm schweigen heißen und gesaget, Sie sehen nichts. Es hatte sich meistens auf dem Gange und der Seite, wo die Cleyder-Cammer gewest, befunden, auch hette er solchen einige mahl aus einer gewißen Cammer, welche sich auf den Gange, wen man in dem Gebäude die breite Treppe auffsteiget, und obgleich fenster darin, dennoch sehr finster ist, und anitzo der Castellanin Meynung nach, einige Mädgens darin wohnen, können sehen. Einstmahls were er, der Gardemin, nebst einem Pagen, deßen Nahme entfallen, zu bette gangen, welcher deßfallß bey ihm geschlaffen, weil Ihr Herr zeitig außwollen, hetten eine Keule vom Lämmerbrathen zum Frühstück auf dem Tische liegen gehabt, und beyde mit offenen Augen gesehen, wie das Mängen gekommen, nach dem Brathen gegriffen, und unter großen Gelächter damit fortgelauffen, hetten auch des andern Morgens, allem suchen ohngeachtet, nichts davon wieder gefunden. Reden oder Antworten hette er ihn niemahlen hören; wen er aber durch schelt- und Fluchworte sey angegriffen, were des Nachts ein solches gepolter über Ihre Cammer gewest, daß keiner kein Auge hette zuthun können. Nachdem were oftgedachter Gardemin einsmahls des Abends mit der Abschenke außen Keller kommen, und dieses positürgen immer kurtz und langsam vor ihm hergegangen; weil ihm nun eben was wiederliches arriviret, daß der Kopf nicht recht gestanden, hette er aus Unmuth gesaget: Du Kröte gehe aus

dem Wege, oder ich nehme die Flasche und schlage dich auf den Kopf, du solt diß oder das werden! Worauf er eine solche derbe Ohrfeige zum recompens bekommen, daß er über eine halbe Stunde ohne empfindung gelegen, biß ihn andere gefunden, mit Eßig bestrichen und so weg gebracht, da sein Kopf den einige Tage darauf noch mahl so dicke wie ordinair gewest. Weil ihm nun mit raison were bedeutet, nicht so brutal mit diesen Ehrbaren Mängen umbzugehen, hette Er auch nachhero mehr respect gebrauchet, und so viel alß nur immer möglich seine Gesellschaft evitiret und ihm aus den Wege gegangen.

Hanß Christopf Dankward, Fürstl. Sahl-Knecht hieselbst, Verzehlete und versicherte mir Gestern gantz feste, offt erwehntes Mängen Zu denen Zeiten einmahl gesehen zu haben; sein bey sich habender Mops, were solchen eher alß Er gewahr worden; Er hette vorm rothen Gemach am Camin in vorbeschriebener Kleydung gestanden. Weil er sich nun gefürchtet und ihm überdem die Sprache schwer würde, hette er nicht fragen mögen, wer er were, oder was er wolte? sondern were wieder hingangen, wo er herkommen. Bützow den 12ten Novembris 1747. And. Br. Heymann.

Archiv in Schwerin, mitgetheilt in den Meklenburg. Jahrb. 5, 59 f.

2. Auf dem Schlosse zu Schwerin hat sich vor alter Zeit oft ein kleines Petermännchen sehen lassen, das ist gewöhnlich in grauen Kleidern einhergegangen, wenn es aber Krieg geben sollte, trug es sich roth, und wenn Einer sterben sollte, kohlschwarz. Man hat aber auch immer gesagt, daß es ein verwünschter Prinz sei, der gern erlöst sein wolle und das hat einmal ein Soldat ganz genau erfahren. Der stand um Mitternacht vor dem Schlosse auf Posten, da kommt das Petermännchen an und sagt, er möge sich doch mit ihm faßen; hätte er das dreimal gethan, dann wäre er erlöst, und dann würde das alte Schwerin wieder in aller Pracht aus dem See hervorkommen, das jetzige aber und zugleich auch der Herzog würde untergehen. Der Soldat ist auch darauf eingegangen und hat zwei Nächte hintereinander mit dem Petermännchen gerungen; als er sich aber am dritten Tage früh Morgens ein anderes Hemd anziehen will, da sieht einer seiner Kameraden, daß er am ganzen Leibe braun und blau ist, und fragt ihn, woher das komme. ‘Ja,’ sagt jener, ‘das kann dich nicht verwundern, ich habe mit dem Petermännchen nun schon zweimal ge-

rungen, und wenn es zum drittenmale geschieht, so ist Petermännchen und das alte Schwerin erlöst.' Das hat des Soldaten Kamerad Anderen wieder gesagt, und da ist's noch denselben Tag auch an den Herzog gekommen und der hat den Soldaten schnell in eine andere Garnison versetzt. Petermännchen ist aber gewaltig böse geworden und hat es dem alten Herzog Friedrich Franz reichlich entgelten lassen, denn bald hier, bald da hat es ihm aufgehockt und dann hat er ihn ächzend und keuchend ein Stück Weges schleppen müssen. Auch zu anderen Zeiten hat sich Petermännchen oft sehen lassen; so kam es einmal zu einem Mädchen, das gerade die Betten machte, und fragte sie, ob sie das seine wohl auch machen wolle. 'Warum nicht?' antwortete sie; da heißt es sie folgen und geht mit ihr durch einen langen unterirdischen Gang unter dem See fort, bis dahin, wo die Ziegelei ist, da hatte Petermännchen nämlich seine Wohnung; und hier hat sie ihm nun das Bett machen müssen und vieles Gold dafür zum Lohne erhalten. Man sagt auch, daß Petermännchen hier an einem großen Blocke sitze, und wenn sein Bart dreimal um denselben gewachsen sei, so werde er erlöst sein. Kuhn und Schwarz, NS. S. 1 f.

3. Am Ende des vorigen Jahrhunderts und zu Anfang des jetzigen lebte in Schwerin ein Hofconditor Rauer, ein sehr redlicher allgemein geachteter Mann. Derselbe hatte im Schlosse ein eigenes Dienstzimmer, wo er seine Hofkleidung und seine Apparate aufbewahrte, und zwar in einem verschlossenen Wandschrank. Ueber die Erzählungen vom Petermännchen pflegte er nur zu lächeln und erklärte sie für Aberglauben. Eines Tages legte er eine sehr künstlich gearbeitete Tuchnadel seiner Frau, ein Herz vorstellend, über dem sich zwei Tauben schnäbelten, deren Augen kleine Diamanten waren und das überall reich mit kleinen Perlen und Stücken Email besetzt war, in diesen Schrank, verschloß die Thür desselben und das Zimmer und begab sich nach Hause. Am anderen Morgen, wo er wieder Dienst hatte, wollte er den dazu nöthigen Anzug aus jenem Schranke holen, fand aber zu seinem Erstaunen die Tuchnadel in ihren einzelnen Theilen auseinander genommen und Diamanten und Perlen und viele Kleinigkeiten an sich unverletzt in kleinen Häufchen sortirt daliegen. Alles war so zerlegt, daß kein Goldschmied es wieder zusammenbringen konnte. Seit dieser Zeit wurde ihm noch mancher andere Schabernak bei ver-

schlossenen Thüren gespielt und der Mann ward nun aus einem Ungläubigen ein Gläubiger und leugnete nie wieder die Existenz des Petermännchen, befahl aber seiner Familie, nie von diesem räthselhaften Wesen zu reden. Von einer Tochter des genannten Rauer, durch Präpositus Schencke.

4. Ein herzoglicher Prinz wurde in Schwerin plötzlich ziemlich bedeutend krank und mußte nach dem alten Schlosse gebracht werden, um dort sich zu Bette zu legen. Gegen Abend wurde sein Befinden etwas besser und er kam zur Ruhe, seine Diener aber wachten im Vorzimmer vor der einzigen Thür, die in das Krankenzimmer führte. In der Nacht wurde der Fürst, der eine Nachtlampe bei sich brennen hatte, von einem Poltern und Rumoren erweckt, das in seiner Nähe sich hören ließ, was auch die Dienerschaft wahrnahm, ohne jedoch zu wagen, in das Zimmer ohne die Mahnung des Fürsten einzudringen. Als es Tag wurde, sah man im Zimmer Alles durcheinander geworfen und fand vor dem Bette an der Erde Medicingläser, Tassen und allerlei andere Geräthe in einem Kreise umherstehen. Ob der Prinz etwas gesehen, weiß man nicht, denn er soll sich nie darüber geäußert haben; das aber ist gewiß, daß er, da er wohler geworden, sofort das Schloß verließ und gelobte, nie wieder eine Nacht darin schlafen zu wollen, was er auch gehalten haben soll. Präpositus Schencke.

5. Das Petermännchen duldete nicht, daß andere Herren als die rechtmäßigen Herren von Meklenburg im Schlosse zu Schwerin wohnten; es hat daher, als Wallenstein das Land in seine Gewalt gebracht und auf dem Schweriner Schlosse hausen wollte, ihn so geplagt und gezwickt, daß er eiligst nach Güstrow zurückgekehrt ist. Nicht besser ging es dem französischen General Laval, der im Jahre 1806 auf dem Schlosse wohnte. Niederh. 2, 213 ff.

6. Petermännchen sah einmal, wie ein Soldat, der in den fürstlichen Gemächern Wache hielt, die ihn umgebenden Herrlichkeiten betrachtete. Da wollte es ihn auf die Probe stellen, erschien plötzlich in dem Zimmer und forderte ihn auf, sich einige von den Kostbarkeiten in die Tasche zu stecken. Der Soldat aber weigerte sich; als Petermännchen das hörte, bat es den Soldaten, ihm einen Gefallen zu thun, sobald er abgelöst sei; es sei keine Gefahr dabei, wohl aber ein schöner Verdienst zu machen. Der Soldat willigte ein. Als er frei war, führte ihn das Männchen durch allerlei unterirdische Gänge

und Gemächer, die es mit seinen Schlüsseln, deren es einen ganzen Bund am Gürtel hatte, öffnete. Zuletzt kamen sie in ein Zimmer, da bat ihn das Männchen, von einem Schwerte alle Rostflecken abzuputzen. Das gelang ihm auch bis auf einen ganz kleinen, und eben wollte er diesen auch noch putzen, als ein gewaltiger Donnerschlag erfolgte und ihm die Sinne schwanden. Als er zum Bewußtsein erwachte, befand er sich am Schloßthore. In seiner Tasche fühlte er etwas Schweres; es waren drei Stangen gediegenen Goldes, von dem er sich, als er ausgedient hatte, ein schönes Gut kaufte. Erst kurz vor seinem Tode theilte er seiner Familie mit, wie er zu dem Gelde gekommen war. Niederh. 2, 215 ff.

7. Einmal wurde im Schlosse ein bedeutender Diebstahl an Pretiosen verübt. Der Verdacht fiel auf einen alten Diener, der Jahre lang ins Gefängniß geworfen wurde. Nur Petermännchen hatte den wahren Thäter gesehen. Es besuchte daher den unschuldig Gefangenen, tröstete ihn und brachte ihm schöne Speisen und warme Decken. Dem Diebe aber setzte es arg zu und riß ihm von den gestohlenen Sachen ein Stück nach dem anderen aus der Tasche und streute sie hinter ihm her, so daß Andere es sahen und die Sache bald ans Tageslicht kam. Niederh. 2, 217 f.

8. Ein Grenadier hatte einmal auf dem Schlosse die Wache. Da er die Nacht vorher getanzt und nicht geschlafen hatte, so setzte er sich auf eine Bank, und ehe er sichs versah, war er eingeschlafen. Plötzlich schüttelte ihn was; er meinte, es sei die Patrouille, aber er gewahrte nichts, und da kam ihm das Petermännchen in den Sinn, und eben setzte er an zu sagen 'Du verdammtes Pe—,' als er sich noch besann und die Hälfte verschluckte. Da fühlte er sich etwas in die Backen gekniffen und hörte ein lautes Gelächter. Gleich darauf vernahm er Tritte, es war die ihn ablösende Patrouille. Nun war er herzlich froh darüber, daß Petermännchen ihn geweckt hatte und bat ihm im Stillen sein Unrecht ab. Niederh. 2, 220 ff.

9. Ein fürstlicher Gartenknecht hatte eine schöne Tochter, auf die einer der Schloßbeamten ein Auge geworfen hatte. Endlich war es ihm und seinen Helfershelfern gelungen, das Mädchen in ein entlegenes Zimmer des Schlosses zu locken, wo er, nachdem er die Thür verschlossen, ihm mit seinen unsauberen Anträgen zusetzte. Da

flog plötzlich die Thür auf und der Beamte bekam einen so derben Schlag ins Gesicht, daß er besinnungslos niederfiel. Das Petermännchen aber führte das Mädchen nach Hause. Dort angelangt, fand sie in ihrer Tasche eine Hand voll blanker Goldstücke. Niederh. 2, 223 f.

W. G. Beyer in den Meklenburg. Jahrbüchern 32, 80 bemerkt hiezu: Das Alter dieser Sage ist zwar urkundlich nur bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückzuführen (vgl. Jahrb. 5, 58—60), und nach Erzählungen der Bauern in dem Kirchspiel Pinnow soll unser Petermännchen sogar in älterer Zeit in dem Petersberge, einem hohen, ziemlich isolirten Hügel in der Nähe des Pfarrdorfes, gewohnt haben, und erst später nach dem Schweriner Schlosse übergesiedelt sein. Allein diese Erzählung ist offenbar nichts Anderes, als ein vermuthlich junger Versuch zur Erklärung des Namens unseres Burggeistes, wozu die ohne Zweifel echten, älteren Zwergsagen jener Gegend Veranlassung gegeben haben mögen. Wäre die ursprüngliche Identität des Petermännchen mit dem offenbar verwandten Puk des Franziskaner-Klosters am Burgsee, dem Schlosse schräg gegenüber, zu erweisen, so wäre damit zugleich ein viel höheres Alter der Sage nachgewiesen. Auch der Puk wird freilich zuerst durch den Kanzler von Westphalen im Anfang des 18. Jahrhunderts öffentlich besprochen, aber nach einer Handschrift aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, deren Verfasser sich wiederum auf schriftliche Aufzeichnungen des protestantischen Predigers Simon Pauly (1559–60) aus den Urkunden und Rechnungsbüchern des Klosters bezieht. Das Alterthum dieser Sage ist also hinlänglich beglaubigt, die Sage selbst aber in der mitgetheilten Gestalt offenbar in der Reformationszeit zur Herabsetzung des Klosterwesens benutzt und fratzenhaft entstellt. Hienach soll auch Puk, welcher nach Westphalen's Bemerkung bis zum 13. Jahrhundert Pestbringer (pestifer) genannt ward, durch den Guardian des Klosters von außen, dem Ritterhofe Brüz, eingeführt sein und dem Kloster als Knecht in dem Haushalte der Mönche gedient haben. Er hatte aber trotz seiner affenähnlichen Zwerggestalt wunderbare Riesenkraft, wie er denn z. B. das zum Bau des durch eine Feuersbrunst zerstörten Klosters erforderliche Bauholz in einer Nacht fällte und durch die Luft nach dem Bauplatz schaffte. Man hat dies auf den großen Brand von 1571 beziehen wollen, in welchem auch das Kloster beschädigt sein wird, da es bald darauf in einer stürmischen Nacht zusammenstürzte. Allein damals ward dasselbe selbstverständlich nicht wieder aufgebaut, vielmehr auch die Klosterkirche 1554—58 abgebrochen. Westphalen setzt diese Sage vielmehr ausdrücklich in das Jahr 1222, bezieht dieselbe also auf die erste Gründung des Klosters im 13. Jahrhundert (1222—36). Zu seiner Zeit (also vor der Publication der Handschrift) war dieselbe allgemein im Munde des Volkes, und haftete namentlich an dem damals noch stehenden Theile des Klosters, welchen die Justizkanzlei inne hatte, nach dessen Abbruch sie auf den, aus dem alten Bauholze des Klosters errichteten fürstlichen Kornboden, welcher erst bei Menschengedenken abgebrochen ist, übertragen ward. (Vgl. Westphalen,

Specimen Monumentor. Meklenb., ed 1726 p. 156 sqq.: 'Veridica relatio de servo quodam de Puck' etc. — und **Mon. Ined. IV. Praefat. p. 232 ad Tab. K.** Nr. **49.**)

Mit beiweitem größerer Achtung und Liebe, als jenen Puk in seiner gewöhnlichen Erscheinung, als Küchenknecht der Mönche, hat die Sage stets den schon erwähnten Burggeist behandelt. Er ist durchaus kein gewöhnlicher Kobold, wie er auf Bauernhöfen und in Bürgerhäusern sein Wesen treibt, sondern einer jener Elfen und Zwerge höherer Ordnung, in welchen die ursprüngliche Verwandtschaft mit den oberen Göttern oder wenigstens eine nähere oder vertraulichere Stellung zu denselben noch deutlich hervortritt. (Vgl. Grimm, deutsche Mythol. S. 294 [1. Ausg.]). Am nächsten steht ihm der sächsische Hödeke auf der uralten Stammburg der Grafen von Winzenburg, die in dem früheren Heidenthum eine religiöse Bestimmung gehabt haben mag. Das nahe Verhältniß dieses Urbildes aller sächsischen Burggeister zu Wodan selbst tritt trotz seiner Zwerggestalt schon in der äußeren Erscheinung hervor, und auch darin gleicht ihm sein Schweriner Ebenbild. Wie jener erscheint auch dieser mit einem vor Alter tiefgefurchten, aber nicht abschreckenden Antlitz, langem weißem Barte und grauen Locken unter dem breitkrempigen Hute, den Mantel über die Schultern geworfen und mit Reiterstiefeln bekleidet; doch ist die Farbe des Mantels nach den ältesten Berichten nicht grau, wie der des Hödeke, sondern schwarz, nach Andern jedoch auch weiß, je nachdem Trauer oder Freude in der Burg herrscht, und statt des Hutes sahen ihn Andere in einer Kappe (Kalotgen), worin Grimm die alte unsichtbar machende Tarn-Kappe zu erkennen glaubt. Ebenso haben beide die Gabe der Weissagung gemein, und verkünden dem Burgherrn und dessen Familie sowohl frohe Ereignisse, als Unglücksfälle, vorzugsweise jedoch letztere, namentlich Tod und kriegerisches Unheil. Ihrem Wesen nach aber sind beide Hüter und Wächter ihrer Burg. Unser Schweriner Burggeist übt das Amt gegen jeden rechtmäßigen Inhaber und Bewohner derselben mit Freundlichkeit, fremden Eindringlingen und unwillkommenen Gästen aber ist er ein wahrer Quälgeist, indem er ihnen durch Poltern und Neckereien die nächtliche Ruhe stört, bis sie den Aufenthalt verlaßen. Auch beobachtet und prüft er die Dienerschaft der Burg und straft die Treulosen. Vorzugsweise steht die fürstliche Silberkammer unter seiner Aufsicht und seinem Schutze. Außer diesem irdischen Amte hat er aber auch noch andere, höhere, gehimnißvolle Pflichten zu erfüllen, und diese sind es, die ihn vor allen ähnlichen Hausgeistern der deutschen Sage auszeichnen, und seine ursprüngliche, vertrauliche Stellung zu der heidnischen Götterwelt unmittelbar und deutlich hervortreten lassen; er ist nicht nur Wächter der Silberkammer des irdischen Burgherrn, ihm ist auch zugleich die unterirdische Schatz- und Waffenkammer des Gottes anvertraut. In dieser Hinsicht überragt unser Burggeist seinen sächsischen Collegen bedeutend. Die reiche Belohnung des ihm geleisteten Dienstes durch Goldklumpen gemahnt lebhaft an die deutsche Frau Holla und Frau Woden, das verrostete Schwert aber, das der treue Schildknappe so gerne wieder blank

hätte, weiset, wie mir scheint, unmittelbar auf sein Verhältniß zu der durch das Christenthum besiegten heidnischen Gottheit hin, deren Tempel einst auf dieser Burgstätte stand, und stellt ihn plötzlich dem slavischen Markopeten Pustekat des Bisdeder Heiligthums ebenbürtig an die Seite. Wie jener als vertrauter Diener des Gottes den heiligen Hain überwachte, so war unserm Petermännchen die Bewachung der Tempelburg selbst anvertraut. (Vgl. über diese Sage: Chr. Dehn, Meklenburg. Volksbibliothek 1844 I. 2. S. 3—8.)

86.

Vom Pück.

Corollarii loco placuit hac vice subjicere his den wahrhafften Bericht von einem Knecht genant der Pück, welcher in den Schwerinschen Franciscaner Closter, da, wo jetzo die Cantzeley und Kornboden ist, gedienet, und zum Gedächtniß und augenscheinlichen Zeichen dieser Geschicht, eine große Kupfferne Kanne denen Minoriten Brüdern hinterlaßen hat, welche von den Einwohnern der Stadt biß auf den heutigen Tag noch genennet wird der Pück. Aus den Jahr-Büchern und Registern, auch von den alten Brüdern dieses Closters, hat man Nachricht, daß ehemals ein Guardian des Orts nach Lübeck wegen Verrichtung etlicher Geschäffte sich begeben, welchen wiederfahren, daß Er im Rückgehen, gegen den Abend aus unvorsichtigkeit, etwas vom Wege ab, und auf den Hofe Kleinen-Brütz, zu einem Edelmann N. Halberstadt genandt, so dem Orden woll gewogen gewesen, gekommen ist. Dieser von Adel hatte auff seinem Hoffe, und insonderheit in einer Cammer lange Zeithero ein Teuffels Gespenst vermercket, welches die Leute im Hause Tag und Nacht also beschweret, daß sie selten dafür ruhig schlaffen könten. Der Herr deßelben Hofes gedachte bey sich selbst, siehe der Guardian und seine Mit-Brüder, beyde Geistliche Männer, sind anhero gekommen bey mir zu benachten, sollen demnach in die Cammer, alda der schändliche Geist die Leute Tag und Nacht verunruhigen pfleget, schlaffen, Ich will sehen, ob er ihnen auch Beschwerung zu machen sich unternehmen werde, und als er Sie nun freundlich auffgenommen, und gütlich tractiret hatte, sind sie zur rechter Zeit durch seinen Diener an den Ort, da sie schlaffen solten, geführet worden. Wie Sie allda hingekommen, haben sie im Vertrauen und nach verrichtetem Gebet zu GOTT, sich zur Ruhe nieder geleget.

Hiernechst fast mitten in der Nacht, ist der unsaubere Geist kommen, und hat die Leute zu molestiren und zu beunruhigen angefangen, also daß er durch seine Geschwindigkeit, das gantze Lager alsobald umgeworffen, und welche vorne meinten, daß sie auff dem Bette lagen, jetzo sich höchst verwunderten, daß sie darunter liegen thäten, welches wie es der Guardian vermerckte, sprach Er zu den Geist 'Laß uns zu frieden, denn wir seynd unter deiner Gewalt nicht, und du hast keine Macht über uns, versuche sonsten deinen Handel, wo du wilt, uns aber vergönne zu ruhen.' Aber der schalckhafftige Geist kam über eine Weile etliche mahl bald wieder, und verunruhigete Sie, wiewohl er ihnen nichts böses that. Da sagte der Guardian abermahl 'Mein guter Bruder halt doch frieden, und höre doch auff beschwerlich zu seyn, denn was ist dir damit gedienet, wann wir die gantze Nacht ungeschlaffen zubringen, und dahero gegen den morgenden Tag untüchtig gemacht werden, alsdann unsern Schöpffer seine schuldige Dienste zu thun und zu leisten.' Der böse Geist antwortete den Guardian wieder, alß er sich abermahl mit ihm in Worten eingelaßen, und darzu seinen Bruder genennet hatte 'Wilt du mich für deinen Diener miethen und bestellen, so will ich dir und deiner Brüder unverdroßener und williger Knecht, und du solt mein Herr seyn,' hierauff sagte der Guardian, 'vor dißmahl laß uns bleiben, doch wilt du mir dienen, so will ich dich miethen, aber was soll dein Lohn seyn?' Dieses alles sagte der Guardian, nicht als wann ers von Hertzen meinte, sondern redete allein die Worte, daß er den Geist wegschaffte. Der Geist aber war frölich wegen eines solchen Herrn und sprach zu ihm 'Du solt mir zu Lohn geben für meine getreue Dienste einen Rock von allerhand Farben, und voll Glocken, und mir denselben biß zu gelegener Zeit verwahren'; welches der Guardian also zuthun angelobete. Da machte und bereitete ihnen der Geist selbst das Bette, damit Sie desto ruhsamer in Frieden schlaffen könten. Wie es nun aber war Morgen geworden, sagte er zum Guardian 'Ich will dein Knecht seyn; denn du hast mich gemietet, wilstu nun weg, oder wilst du noch etwas verharren?' Der Guardian antwortete ihn 'Es ist zwar numehro Zeit, daß ich bey meinen Brüdern zu Schwerin gegen Mittag wiederum angelange.' Da rieff der Geist, welcher oben auf dem Hause saß, Urlaub, und

ich will mit dir. Aber der Guardian sprach darauff ‘Wandere deine Wege, wandere nur immerhin, ich begehre deine Gesellschafft nicht.’ Nachdem aber der Guardian ins Wohnhauß kam, fragte ihn der Herr des Hofes von Halberstadt, ob sie auch eine geruhsahme Nacht gehabt hätten, welchen der Guardian zur Antwort gab ‘Gestrenger und vester Herr, zu Anfang der Nacht hatten wir keine Ruhe, denn der greuliche Geist ließ uns keine Weile zu schlaffen’, und erzehlet ihn also darneben alles, was vorgelauffen war. Der Wirth sagte hinwiederum ‘Ich wäre dieses boßhafftigen Geistes gerne loß, und wolte daß er an einem andern Orte möchte weggeschaffet werden, denn er beschweret und verunruhiget alle Leute, welche bey mir zur Herberge einkehren.’ Der Guardian antwortete ihn wiederum ‘Ich habe ihn zu unsers Convents Dienste gemietet, und ihm ein gewißes Lohn versprochen.’ Da solches der Wirth hörete, erfreuete er sich derowegen sehr, danckte ihm dafür, sagend ‘Lieber Vater, ihr habt Mir und alle den Meinigen einen angenehmen Dienst erwiesen, dahero, daß Ihr den schalckhafftigen Geist gemiethet habet. Wie nun aber der Guardian sich zur Reise schickte und mit seinen Gefährten auff den Wagen saß, und nunmehro von des Halberstadts Hoffe nach Schwerin zu fahren anfing, saß der böse Geist auff des einen Thors-Flügel in gestalt eines Affens und sprach zum Guardian ‘Herr nun will ich mit Euch reisen, denn ich bin euer Knecht.’ Er aber antwortete, ‘wandere nach dem Closter und laß uns das Mahl bereiten.’ Wie der Geist diese Worte hörete, erhub er sich eilend und kömt ins Kloster, alda er zum Koche sagte ‘Bereite das Eßen geschwinde, denn es werden gegen das Mittags-Mahl Gäste kommen,’ der Koch aber, welcher die Stimme hörete, doch Niemand sahe, sprach ‘Was sagest du und wo bist du?’ Hierauff hörete er abermahl ‘Richte das Eßen zu, richte das Eßen zu? Denn es werden Gäste kommen.’ Als nun der Guardian zur Stadt einfuhr, erschiene ihn geschwinde der Geist, mit zwey vollen Kannen auff dem Thor, welches für Schwerin, auff dießeit der Schweinenburg, und sprach zu ihm ‘Herr geliebt Euch nicht mit mir zu trincken?’ Der Guardian ward hierüber betrübt, und ihm gereuete was Er gethan hatte, weil ihm des Teuffels Grim und Zorn bekandt war, sprach dannenhero bey sich selbst ‘Siehe du hast den bösen Geist für einen Knecht

gemiethet, vielleicht hat er sowoll wieder dich als deinen Brüdern etwas böses für, davon du Rede und Antwort geben must.' Doch ließ Er die traurigen Gedancken fahren, und antwortete dem Geist 'Ich bin noch nüchtern, mir beliebet noch nicht zu trincken.' Wie aber der Guardian ins Closter kam, lieff ihm der Geist am ersten entgegen und sagte 'Seyd willkommen mein Herr, seyd allezeit willkommen.' Da nun das Mittags-Mahl verrichtet war, sprach er weiter zu seinen Herrn 'Sehet, ihr habt mir einen Rock zugesaget, bitte derowegen, daß ihr denselben ohn Verzug verfertigen laßet, und hinweg leget, sonsten sollet Ihr keinen Frieden mit mir haben, und wan der Rock fertig ist, will ich, daß ihr alsdann denselben biß zur gelegener Zeit verwahret, ich will Euer Arbeit verrichten, was wollt ihr demnach, das ich zu euren Dienst thun soll?' Der Guardian antwortete 'So dirs gefällt, will ich daß du die Closter Brüder bey Nacht-Zeit zur Mette selbst auffweckest, aber du solt ihnen nichts böses thun.' Der Geist sprach 'Ihr habt mir ein gutes Amt anbefohlen, welches ich auch fleißig verrichten, und keinen Schlaff dafür nehmen will, denn ich schlaffe nimmer; Und was soll ich denn mehr thun?' Der Guardian sagte 'Du solt das Amt einer Wäscherin in der Küchen verrichten, das Küchen-Geräht und die Schüßeln waschen, die Töpfe saubern, und, was dem mehr anhängig, leisten.' 'Dieses alles will ich woll ausrichten,' sprach der Geist Pück, 'wilst du mir noch mehr Dienste aufflegen?' Der Guardian antwortete 'Ich will daß du alle und jede Brüder dienest, doch ohne Schaden.' Und der Geist Pück gelobte dieses alles zu halten. Nun begab es sich wie ich von etlichen Bericht genommen, daß nachdem das Closter abgebrant, wie noch solches an den Gebäuden der Kirchen und andern Häusern der Augenschein gibt, der Guardian zu wieder-Erbauung deßelben, zu einen von Adel verreisete, und demselben mit Fleiß ersuchte, daß Er den Closter-Brüdern mit etlichen Balcken, und andern Holtze, das Er genug hätte, behülflich seyn wolte. Wie derselbe nun fast drein willigte, sprach der Guardian 'Ich habe einen Knecht, der soll morgen kommen, und das Holtz niederfällen.' Darauff sagte der Edelmann 'was soll ein eintziger Kerl verrichten, Verordnet mehr dazu.' Der Guardian antwortete, Man bedürffte dazu nicht mehr, er solts allein woll verrichten, was zuthun

ist. Da hat der Geist in derselben Nacht soviel Holtzes zur Erden gestürtzet, daß des folgenden Morgens, da der von Adell von Hoffe ging und sahe, daß in den Wald soviel Holtz gefället, sich drob entsetzte, und sagte ‘Wer ist so kühne und vermeßen gewesen, der mir in einer Nacht so viel Holtzes hat niederwerffen dürffen?’ Inmittelst kam der Guardian und sein Knecht mit vielen Wagen das Holtz auffzuladen. Welches da es der Edelmann sahe, sprach er zu ihm ‘Vater was ist das, warum habt ihr aus eigener Gewalt und Willen so viel Holtzes niederfällen laßen?’ Der Guardian antwortete ‘Herr habt ihr nicht auff meine Bitte gewilliget, daß so viel als mein eigener Knecht in einer Nacht niederhauen könte, dem Convent zum Gebäuden dienen solte und das ist nun geschehen?’ Der Edelmann sagte hinwieder ‘Nicht also Vater Guardian, denn ob ich woll zuvor meine Bewilligung gegeben, so will ich doch, daß es mit dem Bedinge geschehe, nemlich daß Ihr einen Theil des Holtzes auffs Kloster mit den Wagen hinweg fahren, und mir den andern Theil verbleiben laßet.’ Da begehrte der Guardian noch eine Bitte und sprach ‘Herr wofern es euch gefällig ist, bitte ich nur allein so viel Holtz zu geben, alß mein Knecht auf einmahl weg bringen kan.’ Alß der Edelmann solches einwilligte, war alsobald des Klosters-Knecht, der Pück, welcher alles Holtz in die Luft erhebete, und führete es mit Verwunderung davon. Da solches der Edelmann sahe, entsatzte er sich, und merkte, daß er betrogen war, sprach darauf ‘Ich hätte nicht gemeinet, daß ein Knecht solte so viel Holtz wegbringen;’ Aber zu denen, die bey ihm stunden, sprach Er ‘Es ist ein unsauber Geist, der thut es durch seinen Knecht.’ Dieses und anders mehr, so lachens würdig, wird von ihm erzehlet. Und dieser Knecht der Pück war mehr denn 30 Jahr in des Klosters Dienst. Endlich alß Er seinen Dienst vollendet, wie die meisten melden, wartete er auff eines Thum-Herrn zu Schwerin Abschied, welcher durch einen schleunigen Tod aus diesen Leben wegfuhr. Aber der Knecht kam hiernegst für des Guardians Thür, klopffete mit Ungestühmigkeit an, und forderte den Rock, welcher so lange her für seinem Lohn verwahret gewesen war, ihn zu geben. Der Guardian, welcher nicht woll zu frieden war, daß er Ihm so hefftig überlauffen thäte, sprach zum Geist ‘was hast du für eine That wieder meinen Brüdern begangen daß du also

eilend von uns abscheiden wilt? Ich habe die Mißgedanken von dir, daß du vielleicht etwas böses hast ausgerichtet.' Der Geist antwortete 'Vater es ist deinen Brüdern nichts Böses wiederfahren: derowegen gib mir den Rock so du mir versprochen, dafür ich so lange Zeit in deinen Diensten mit Fleiß auffwertig gewesen bin.' Hat ihm demnach den bunten Rock von allerley Farben und voll Glocken hingegeben, welchen er angezogen und sich damit empor, und in die Lufft gehoben, deßen großes Gethön und der Glocken Klang weit und breit über dem Kloster im herumfliegen gehört worden ist. Die eine Kanne hatte Er mit sich genommen, und die andere von Kupffer der seinen gleich, im Convent hinterlaßen, welche noch biß auff den heutigen Tag von den Einwohnern mit gewöhnlichen Nahmen geheißen wird der Pück.

Aus: Schwerinische Chronica von M. Bernardo Hederico (Rostock 1598), wo diese Sage dem zweiten Theil angehängt ist, mitgetheilt durch den Primaner R. Bröcker in Parchim; vgl. Niederh 3, 207 ff. In derselben Chronik findet sich zum Jahre 1222 folgende Bemerkung: 1222. Zu diesen Zeiten wird die Erzehlung von dem Puec, welches Gespenst den Franciscaner Mönchen zu Sverin gedienet haben sol, gerechnet. Vgl. auch Franck, Altes und neues Meklenburg 1, 258: Kobolde, wir nennen sie Wöltercken (für Kobölterchen). Einer wurde aus Lütcken-Brütz nach dem Franziskanerkloster in Schwerin gebannt.

87.

Unterirdische in Peccatel.

1. In der Nähe des eine Meile östlich von Schwerin gelegenen Dorfes Peccatel, einige tausend Schritte von demselben entfernt, sieht man am Anfange der großen, ganz flachen Ebene des Dorfeldes nahe bei einander drei Kegelgräber. Das größte derselben steht noch unberührt, während die beiden kleineren aufgedeckt wurden.

In dem größeren Berge, Rummelsberg genannt, wohnen die Unterirdischen, die zuweilen ihre neugebornen Kinder ins Dorf brachten und ein Dorfkind dafür mit sich nahmen. Ein solches Unterirdischenkind, das im Dorfe war, wuchs nicht und gedieh nicht und ward nicht größer und stärker. Einmal sagte es zur Pflegemutter, sie möge ihm mal ein Stück aufführen, das es noch nie gesehen. Da zerschlug die Frau ein Ei und richtete es so an wie es der Bauer zu thun pflegt. Da sprach das Kind:

'Ik bün so olt
as Böhmer Gold,
œwerst so wat heww ik min Lewdag nich seen.'

Darüber züchtigte die Frau das Kind stark. Da nahmen die Unterirdischen es zurück und haben seitdem keins wieder gebracht.

Auf dem Berge halten die Unterirdischen mitunter Tafel, wozu sie Kessel und andere Geräthe aus den übrigen Bergen leihen. Einmal kommt ein Knabe aus Peccatel, sieht die gedeckte Tafel und nimmt ein Messer von derselben. Die Tafel kann deshalb nicht wieder verschwinden. Zu Hause angekommen, wird er von seinem Vater gefragt, woher er das sonderbare Messer habe, und als er es gesagt, schilt ihn der Vater und heißt es ihn wieder hintragen. Als das geschehen, verschwand die Tafel sogleich.

Lisch in den Meklenburg. Jahrbüchern 9, 370 f.; vgl. Niederhöffer 2, 121 f.; Kuhn NS. 36, 1, 2; Schiller 3, 16.

2. Die Unterirdischen bei Peccatel haben sich zum Bierbrauen die Kessel öfter aus dem Hause des Bauern Ziercke geholt und sie stets blank gescheuert wieder gebracht.

Eines Tages hacken des Bauern Knechte auf dem Acker, als ihnen ein Geruch wie von frisch gebackenem Brote entgegenschlägt. Der eine sagt, er möchte wohl gern von dem Brote essen, das so prächtig röche. Kaum kehren sie an der Wende um, da steht hinter ihnen ein gedecktes Tischchen mit Brot, Butter und Milch. Beide setzen sich hocherfreut an den Tisch und lassen es sich gut schmecken. Der eine steckt heimlich ein Messer in die Tasche. Als sie wieder zur Arbeit gehen und mit dem Hacken umkehren, ist der Tisch verschwunden; dem Diebe aber ist das Messer, obgleich zugeklappt, ins Bein gefahren und er an der Wunde gestorben.

Präpositus Schencke in Pinnow bei Schwerin.

88.

Unterirdische im Petersberg.

Vor Zeiten wohnten die Unterirdischen in dem sogenannten Petersberg, welcher nahe an dem Dorfe gleichen Namens liegt. Sie verkehrten zuweilen mit den Menschen, backten bei ihnen und holten sich, wenn diese gebraut hatten, von ihnen Bier, spielten ihnen aber auch oft allerlei Schabernack.

Der alte Kirchenjurat, Hauswirth Schult in Petersberg, erzählt: Die Unterirdischen holten aus dem Kruge zu Pinnow ihr Bier

und entsandten dahin einen der Ihrigen mit einer kleinen silbernen Kanne. Wenn diese gefüllt war, legte der Bote stets auf das Faß ein Stück Geld, ehe er sich entfernte. Eines Tages war dies wieder der Fall, da ging zufällig ein Petersberger nach Pinnow, welches nur einige hundert Schritt von seinem Wohnorte entfernt war, als einer jener Bergbewohner zu ihm kam und zu ihm sagte 'Wenn du nach Pinnow gehst, so sage Hanna, Sanna sei gestorben, sie solle heimkehren.' Der Mann richtete seinen Auftrag aus, da wurde ein Sausen und Brausen, ein Jammern und Wehklagen vernommen und der Bote oder die Botin verließ das Haus, ließ aber die kleine silberne Kanne zurück und holte sie auch nie wieder. Sie soll sich lange in der Familie des Krügers befunden haben.

Derselbe erzählt: Ein anderesmal ritt ein Bauer nach der nahen Godern'schen Mühle und kehrte spät in der Nacht zurück. Als er beim Petersberg vorbeikam, der nahe an seinem Weg liegt, sah er die Unterirdischen dort tanzen und allerlei Kurzweil treiben. Er rief ihnen zu 'Was macht ihr hier, ihr kleinen Schieldinge?' Aber kaum hatte er diese Worte gesprochen, so fuhr die ganze Schar auf ihn los und er konnte sich nur retten, indem er sein Pferd zu raschem Lauf antrieb und nach einer Stelle jagte, wo sich Flachsland befand, auf dem er, wie er wußte, gegen Verfolgung sicher war.

Als die Unterirdischen dies Land verließen und nach der Türkei zogen, da kam zum Fährmann an der Schweriner Fähre eines Tages ein Unterirdischer und fragte denselben, ob er so und soviel überfahren könne. Er bejahte diese Frage und hörte dann ein Rascheln und Flüstern, sah aber nichts. Er fuhr nun auf Befehl nach der andern Seite der Stör, die hier aus dem Schweriner See hervorkommt, hinüber, und als er am andern Ufer war, da fragte ihn sein Auftraggeber, ob er nun auch sehen wolle, wen er gefahren habe. Auf seine Bejahung befahl der König, denn dieser war es, der ihm sichtbar war, er solle ihm auf den linken Fuß treten und über die rechte Schulter sehen. Das that nun der Fährmann auch und nun sah er am Ufer Kopf an Kopf, Hunderte und wohl Tausende jener kleinen Wesen stehen.

Merkwürdig ist, daß der Petersberg mit dem Familiengeiste des Meklenburgischen Fürstenhauses, dem Petermännchen in Schwerin,

in Verbindung gebracht wird, denn es wird hier erzählt, dieses habe seine eigentliche Wohnung in jenem Berge gehabt, sei aber in einer Nacht durch die Luft nach Schwerin hinübergezogen und habe sich im Schloß daselbst angesiedelt. Präpositus Schencke in Pinnow bei Schwerin

89.

Unterirdische in Dobbin.

Auch in Dobbin bei Krakow haben früher die Unterirdischen gehaust und sich oft von den Leuten Kessel und Grapen geliehen, die sie stets blank gescheuert zurückbrachten. Einmal ist ein Botengänger von Güstrow nach Dobbin zurückgekehrt. Spät Abends begegnet er bei Serrahn einem großen Trupp von dem kleinen Volk, und auf sein Befragen, wohin sie wollten, antworteten sie 'Wi kam'n von Dobbin un will'n nu annerwęgt hen; in Dobbin geföllt uns dat nich mir, dor wart uns dat Evangelium tau straff.'

Küster Schwartz, Bellin bei Güstrow; derselbe bemerkt noch, daß in Finkenthal von den Unterirdischen erzählt werde: 'Sie seien nur so groß gewesen, daß sieben Stück von ihnen in einem Backofen haben dreschen können.'

90.

Unterirdische im Lindenberg.

In der Gegend des Lindenberges, eines Hünengrabes bei Penzlin, als das Holz umher schon ausgerodet, das Land urbar und einem der Mollenstorfer Bauern zur Beackerung überwiesen war, hakten einmal die beiden Knechte desselben. Einer von ihnen bekam so heftige Leibschmerzen, daß er die Arbeit verlassen und sich am Lindenberge ins Gras niederlegen mußte. Auf sein Winseln und Weheklagen eilte auch sein Mitknecht herbei, um ihm womöglich beizustehen. Als dieser aber noch bei seinem Kranken beschäftigt war, gewahrte er plötzlich neben sich zu seiner nicht geringen Verwunderung und ohne daß er wußte, woher es kam, eine Schüssel mit einer kräftigen, dampfenden Brotsuppe nebst zwei Löffeln. Das Gericht sah so einladend aus und roch so lieblich, daß er sofort seinen kranken Genossen ermahnte, davon zu essen, weil sich dann wohl seine Schmerzen geben würden. Doch diesem stand der Sinn sehr wenig nach Essen und Trinken, vielmehr nahm sein Leiden dermaßen über-

hand, daß es schien, als müsse er mit draufgehen; und erst als sein Kamerad zulangte und auch ihn mit vielen Worten nöthigte, machte er den Versuch, einige Löffel voll hinunterzubringen. Das aber war eine Speise ganz wunderbarer Art, denn es legten sich nicht blos gleich bei ihrem Genusse die Schmerzen, sondern es schien auch darnach neue Lebenskraft den Kranken zu durchströmen. Darum langte er auch eifriger zu, während sein Nebenmann nur zum Scheine löffelte und ihm die ganze Portion allein überließ. Als die Mahlzeit beendet war, war von Schmerzen nichts mehr zu spüren, ja der Kranke fühlte sich kräftiger, denn zuvor, so daß er gleich wieder an seine Arbeit ging. Nun erwachte aber in dem andern Knechte der Neid, daß er nicht auch gehörig von der köstlichen Speise gegessen hatte. Er hatte sie nämlich für eine Kost der Unterirdischen gehalten und darum dem Frieden nicht recht getraut. Jetzt hätte er auch wohl zugelangt, aber es war nichts mehr übrig, und um seinem Aerger darüber Luft zu machen, besudelte er das Gefäß in einer Weise, deren sich billig jeder ordentliche Mensch schämt, wobei er sagte:

'Gewt Ji mi nicks to biten,
So will ick Juch wat . . . . .!'

Von Stund an verging der Neidhals wie der Tag, während der Andere herrlich gedieh und sichtlich an Kräften und Leibesumfang zunahm.

Einst kamen auch bei dem Lindenberge zwei Leute aus Zahren vorbei, welche von Penzlin heimkehrten. Der eine von ihnen hatte Durst nach Möglichkeit und wußte seiner Noth kein Ende, weil auf dem Wege von Penzlin nach Zahren keine Krüge und auch nicht sonderlich Quellen anzutreffen sind. Als er nun zum Lindenberge kam, hörte er drinnen eine gar prächtige Musik, wie zum Erntebier, und zwischem dem Gebüsch durch schien Licht zu blinken. Weil er nun wußte, daß in dem Berge Unterirdische wohnten, und die Leute der Oberwelt damals noch auf vertrautem Fuße mit den Kleinen drunten lebten, so dachte er gleich, hier könntest du wohl etwas für den Durst bekommen. Während nun sein Gefährte weiter ging, ging er um den Berg herum, um sich den Eingang zu suchen. Als er aber sah, daß all sein Bemühen vergeblich sei, rief er laut den Lustigen drinnen zu 'Heft Ji nich eens to drinken; mi döst't ok gor to dull.' Kaum hatte er dies gesagt, als auch schon ein Kleiner mit einem prächtigen

Krug neben ihm stand und ihm freundlich zu trinken bot. ‘Da,’ sagte der, ‘drink, œwer kik jo nich in den Kroog!’ Der Zahren’sche Mann ließ sich dies nicht zweimal sagen, und es schmeckte ihm gar köstlich, denn in dem Kruge war ein feiner Trunk von lieblichem Geschmack. Als er aber also trank, flüsterte ihm der Versucher zu ‘Lauf mit dem Kruge davon; es ist seines Gleichen nicht, und mit dem Kleinen da wirst du schon fertig.’ Wie nun der Mann sich umsah, und nur den einen Kleinen gewahrte, lief er ihm, da er nichts Arges ahnte, mit dem Kruge auf und davon. Aber der Unterirdische erhob gleich ein großes Geschrei und alsobald wimmelte aus dem Berge die ganze Schaar der Kleinen heraus und hinter dem großen Spitzbuben her. Aber so eilig und eifrig auch die Bestohlenen trippelten, so vermochten doch ihre kurzen Beinchen nicht mit den langen und schnellen Läufen des Diebes auszuhalten, geschweige denn sie einzuholen. Es war indeß einer unter ihnen, der hatte zwar nur ein Bein, wie er aber sagte ‘Een Been loop,’ da wackelte er lustig fort und war bald seinen Genossen weit voraus und setzte dem Räuber rüstig nach. Er war ihm auch schon ziemlich nahe, denn seine schiefbeinigen Gefährten feuerten ihn fortwährend mit dem Rufe ‘Brooder Eenbeen, lop doch!’ an. Als sie aber dicht vor Zahren an den Kreuzweg kamen und schon fast zusammen waren, sprang der Verfolgte mit einem Satze hinüber und war in Sicherheit; denn dahin durfte ihm ja der Einbeinige aus der Unterwelt nicht folgen. Als dieser nun sah, daß sein Schatz für ihn dahin sei, rief er dem Entkommenen nach ‘Du magst den Krug nun behalten und immerfort daraus trinken, denn er wird nie leer werden; aber hüte dich, daß du nicht hineinsiehst.’ Der Mann, froh, seinen Raub geborgen zu haben, eilte nun heim und bewahrte das wunderbare Geräth sorgfältig auf. Es war so, wie ‘Bruder Einbein’ gesagt hatte. Er konnte, so oft er Durst hatte, trinken und trank auch fleißig ohne Nachtheil, vielmehr schmeckte und bekam ihm der Trunk außerordentlich gut. Als er aber den Krug schon viele Jahre besessen und gebraucht hatte, plagte ihn doch einmal die Neugierde; er sah in das Gefäß und sah im Grunde — eine große häßliche Kröte. Jetzt wars aber auch vorbei. Die Kröte war verschwunden, der Born versiegt und der Krug leer. Der Mann aber siechte in kurzer Zeit elendiglich dahin.

Die alten Mollenstorfer halten die Umgebung, namentlich des Lindenberges, noch nicht für recht geheuer. So soll es besonders Vielen bei Nachtzeit, die den Richtsteig vom Holz zum Dorf bei diesem Berge vorbei nahmen, passirt sein, daß sie trotz des genauesten Bescheidwissens verirrten und auf diesem zehn Minuten langen Wege Stunden, ja wohl die ganze Nacht zubrachten, ohne heim finden zu können. Vgl. A. C. F. Krohn bei Niederh. 4, 76 ff.; vgl. oben Nr. 60.

91.
Zwerge auf der Feldmark von Malchow.

Früher standen auf der Feldmark bei Parchim in der Nähe des Dorfes Malchow, an dem Wege nach Parchim, drei mächtige Eichen. Jahrhunderte hatten sie schon gestanden, und ebenso lange waren sie auch schon der Sitz von drei Zwergen gewesen, welche, so oft sie Abends spät oder Morgens frühe durch Fuhrwerk beunruhigt wurden, aus ihren Wohnungen, den drei Eichen, hervorkamen, auf die Wagen sprangen und sich bis ans Dorf oder umgekehrt bis an die Grenze der Feldmark fahren ließen. Die Wagen mochten leicht beladen oder ganz leer sein, sobald die drei Männlein auf denselben saßen, schnitten die Räder hinein in den Sand, wie ein schwer beladener Heuwagen in den weichen Wiesengrund, und die Pferde dampften bald als wenn sie Mühlensteine zögen. So selten es einem Malchower auch begegnete, da er soviel wie möglich alle Verrichtungen vor einbrechender Dunkelheit abmachte, so geschah es doch zuweilen fremden Fuhrleuten, welche diese Stätte nicht kannten und nichts von den drei Männlein gehört hatten. Zu solchen Leuten gehörten auch zwei junge Garwitzer Knechte, welche an einem dunklen Herbstmorgen mit einem Fuder Korn nach Parchim wollten. Sie waren bei den drei Eichen angekommen, als einer der Knechte bei denselben zuerst einen, dann zwei und endlich drei kleine Männer, angethan mit grauer Hose, rother Jacke und bunter Troddelmütze, gewahrte, der andere, darauf aufmerksam gemacht, sah bald dieselbe Erscheinung. Sie trieben ruhig die sich bäumenden Pferde weiter und beschlossen, sich muthig zu wehren, es möge kommen, was da wolle. Noch war er nicht zur Abwehr völlig vorbereitet, als schon die drei Männer auf dem

Wagen saßen und die vier Pferde vor demselben stampften, keuchten und dampften, als wenn noch drei eben so schwere Wagen dahinter angehängt wären. Während der Fuhrmann auf die Pferde einhieb, sie vorwärts zu bringen, schrie der andere Knecht auf dem Wagen 'Ei wat, Hinnerk, wat sleist du dor, hir kumm her un slah!' mit welchen Worten er seinen 'Kreuzdornen' wacker auf die fremden Gestalten fallen ließ. Diese, so mächtig sie sonst auch waren, waren gegen eine Waffe von Kreuzdorn schwach wie ein Kind; sie flohen eilig vom Wagen und haben es von hier an nie wieder gewagt, den Menschenkindern auf die Wagen zu steigen. Ihre Wohnung, die drei Eichen, haben die Zwerge aber lange noch nicht verlassen; noch oft sind sie dort von des Abends spät hütenden Pferdejungen gesehen worden in ihrer bunten Kleidung und haben sich die Neckereien derselben gefallen lassen müssen, da sie wohl wußten, mit welchen Mitteln sie zu überwältigen waren. Erst mit dem Abnehmen der Eichen sind die drei Männchen gänzlich verschwunden und von keines Sterblichen Auge wieder gesehen worden.

J. J. F. Giese bei Niederh. 3, 174 ff.

92.

Unterirdische im Weiberberge bei Malchow.

1. Die Unterirdischen oder Mönken, die im Weiberberge an der Klosterseite zu Malchow wohnten, mochten am liebsten, wenn sie backen und brauen wollten, das im Hause des A . . . in der Güstrower Straße thun. Sie kamen des Nachts, holten sich den großen Kessel vom Bort, und fingen an zu brauen und zu backen. Von dem Brot und Bier ließen sie immer etwas zurück, um sich dankbar zu erweisen. Einstmals wollten sie, um noch vor Tagesanbruch wieder nach Haus zu kommen, über den See fahren und baten den Fährmann, gegen gute Belohnung sie überzusetzen. Der Fährmann that es; der letzte der Mönken, der ans Land ging, schüttete seinen Sack in die Fähre und sprach 'Hir is din Betalung.' Als der Fährmann es besah, waren es lauter Roßäpfel. Unwillig warf er sie ins Wasser und schimpfte über die Zwerge. Wie erstaunte er aber, als er am Tage auf die Fähre kam und hie und da pure

Goldblättchen fand. Zu spät bedauerte er nun, sein Glück mit den Füßen von sich gestoßen zu haben.

Lehrer Str. in Waren bei Niederhöffer 4, 105 ff.

2. Grad' Johannimiddag — deent bi den Buren hir en Jung — will na Malchow tau Mark un köpen sik en Por Schausinkel un as hei bi 'n Wiberbarg kümmt, dor steit 'ne Baud' (Bude), de glänzt mit Gold un Sülwer un dor steit een bi, dei seggt: 'Min Sœn, wur wist Du hen?' — 'Jk will na Malchow tau Mark un köpen mi en Por Schausinkel.' Donn seggt de Mann: 'Kumm ran, bei kannst Du hir bi mi ok krigen.' Donn köft he sik en Por un as he s' 'n annern Dag besüht, donn sünd dat Goldstangen von luter Gold.

Obertelegraphist Hasse, nach Mittheilung des alten Zieglers Günther in Laaschendorf.

93.

Unterirdische ziehen fort.

Als die Unterirdischen von Malchow abgezogen sind, kommt ein Mann zum Fährmann und fragt, was er ihm geben solle, wenn er dreimal überfahre. Sie werden handelseins. Die Fähre geht jedesmal so tief, daß sie beinahe Wasser füllt, und doch sieht der Fährmann nur den einen Mann. Als die dritte Fähre hinüber ist, fragt ihn der Mann, ob er wohl wisse, wen er gefahren? Der Fährmann sagt 'Nein'. Da nimmt der Mann seinen Hut ab und setzt ihn dem Fährmann auf, und nun sieht dieser die Straße Kopf an Kopf voll von lauter kleinen Menschen. Und als er den Mann fragt, was das bedeute, erhält er zur Antwort, sie müßten hier nun weichen, denn das Evangelium würde ihnen zu 'streff'.

Obertelegraphist Hasse, z. Z. in Malchow.

94.

Unterirdische im Galgenberge.

In der Beguinenstraße zu Alt-Strelitz lag vor Zeiten eine Herberge. Der Herbergsvater, welcher Fitzner hieß, hatte mehrere Kühe, die er gut fütterte und die deshalb reichlich Milch gaben. An einem Decembermorgen, als es noch dunkel war, kam auch eine

kleine, nur ein paar Spannen hohe Frau mit einem niedlichen Messingtöpfchen zu ihm in die Gaststube und forderte einen halben Pott Milch. Der Messingtopf der kleinen unterirdischen Frau — denn eine solche war sie — wurde, weil die Milch noch nicht da war, vorläufig zu den übrigen Geschirren der wartenden Milchkunden auf den Tisch gesetzt, um nachher, der Reihenfolge nach, ebenfalls gefüllt zu werden. Bevor aber das kleine Weib abgefertigt war, huschte ein noch kleineres Mädchen als sie selbst in die Stube und rief mit feiner Stimme 'Mutter, komm geschwind nach Hause, Brüderchen ist gleich todt.' Eilig drehte sich die Gerufene um, und lief mit ihrer Tochter hastig von dannen. Draußen auf der Straße war es indessen schon hell geworden und es gingen die Kinder zur Schule. Als diese nun die beiden kleinen Wesen erblickten, liefen sie hinter ihnen her und verfolgten sie durch das Neubrandenburger Thor bis zum Galgenberg, wo sie verschwanden. Das bei der Frau Fitzner zurückgelassene zierliche Messingtöpfchen wurde nicht wieder abgeholt und noch viele Jahre hindurch in der Herberge einkehrenden Gästen als etwas Rares gezeigt. Niederh. 4, 63 f.; vgl. Müllenhoff S. 291.

95.

Unterirdische in Kindesnöthen.

Eine im Jahre 1841 im Alter von 118 Jahren zu Neu-Bukow verstorbene Frau erzählte, daß in ihrer Kinderzeit in einem Berge bei ihrem Heimatorte (der Name ist nicht angegeben) die Unterirdischen gewohnt hätten; sie selbst und andere Kinder hätten sie oft gesehen, seien aber immer davon gelaufen. Einst in der Nacht klopfte ein Unterirdischer an ihrem Hause an und bat die Mutter, mitzugehen; seine Frau sei in Kindesnöthen, auch bat er, ihm einen Kessel zu leihen. Die Mutter ging mit ihm und blieb die ganze Nacht aus. Am andern Morgen kam sie wieder und erzählte, es sei ein kleines Knäblein geboren. Mündlich von Frau Weinberg in Rostock.

96.

Dei Bur und dei Ünnerirdsch.

Ein Bur wir dörch Krieg un schlichte Tid so wit rünnerkamen, dat hei nich mir ut noch in wüßt. Dunn güng hei hen un köft sick

vör sin letzt Geld 'n Strick, mit den wull hei sick an den irsten besten Bom uphängen. As hei so an dei Böm in dei Höchd kek, kem ein von dei lütten Ünnerirdschen, un seggt tau em 'Wat kickst du einmal so schnurrig an dei Böm in dei Höchd?' Dei Bur seggt, 'hei söcht sick 'n Bom tau 'n Uphängen.' 'Dat is 'n häßlichen Dod,' seggt dei Ünnerirdsch, 'da hest du hunnert Daler; wenn du werrer tau Gang' büst, kannst du mi sei werrer geben. Gah denn man na dissen Barg un klopp an dissen Stein, denn will ick rutkamen.' Dei Bur kümmt ok werrer tau Gang' un tellt hunnert Daler af un geiht damit na den Barg un kloppt an den Stein. Da kümmt ein anner von dei Unnerirdschen rut un seggt 'Din Fründ Lehnort is dod, äwest hei hett noch vör sinen Dod seggt, wenn du dat Geld bröchst, süll'n wi di dat vör ümmer schenken.' Dei Bur denkt, wenn min lütt Fründ dat Geld nich werrer hebben will, so mütt ick 't woll ünner dei armen Lüd bringen un hei ded vel Gaud's un lewt mit Fru un Kinner glücklich un taufreden bet an sin selig End. So güng dat in dei Welt tau, as dei Ünnerirdschen sick noch mit dei Minschenkinner afgeben. Raabe, plattd. Volksbuch S. 112; vgl. Müllenhoff S. 288; NS. 269, 399.

97.

Das Quarr-Kind.

Eine arme Frau genas eines schönen Kindleins; weil sie aber kein Oel im Hause hatte und die Nacht kein Licht brennen konnte, so vertauschten die Unterirdischen das noch ungetaufte Kind gegen eine alte erdgraue Quarre. Der unglücklichen Mutter rieth eine kluge Nachbarin, das 'Wickelwurm' mit in die Küche zu nehmen. Dort machte sie im Backofen ein großes Feuer, ein gleiches auf dem Herde, hing den Braukessel drüber, that Wasser hinein und ließ es sieden. Dann nahm sie ein Ei, hieb es mit einem Messer quer durch, nahm die eine Schalenhälfte (Dopp), machte an dem Boden derselben ein Löchlein, steckte ein passendes Brauzäpfchen mit einem Strohkränzchen hinein und hub an zu brauen. Da schlug das Quarrkind die Hände über dem Kopfe zusammen und rief 'Ich bin so alt' ꝛc. Gleich darauf entwich es durch die Gosse, die Frau aber fand am andern Morgen ihr Kind in der Wiege wieder.

Lehrer Lübstorf, Raddenfort, Amt Dömitz.

98.
Unterirdische in Froschgestalt.

In einem Dorfe wohnte eine Frau, wenn die ihre Schweine fütterte, saß immer eine furchtbar große Pogge auf dem Schweintrog. Das ärgerte sie, und sie nahm eines Tages die Hacke und wollte die Pogge todtschlagen; aber ihr Mann wehrte ihr und sagte 'Ach lat dat oll Ding doch lęben.' Bald darauf wurde die Frau zu einem Kindelbier geladen, und als sie sich an den Tisch setzte, kam mit einemmal über ihrem Kopf aus der Decke ein Mühlstein heraus, der an einem seidenen Faden hing. Sie mochte rücken, wohin sie wollte, der Mühlstein folgte ihr. Als sie nun angstvoll rief, was sie denn Böses gethan habe, da rief eine Stimme von oben 'So war mir zu Muth, als du mich mit der Hacke todt hauen wolltest.' Damit verschwand der Mühlstein. Die Pogge war aber auch ein Unterirdischer gewesen. Gymnasiast Behm, mündlich aus Parchim; vgl. Nr. 70, 3.

99.
Unterirdische in Krötengestalt.

Es war einmal ein Mädchen, das melkte die Kühe im Stall; da kam eine große Pogge über die Schwelle hereingekrochen. Das Mädchen stieß sie mit dem Fuße wieder heraus. Gleich darauf kam ein kleines Männchen herein und bat sie als Gevatterin zum Kindelbier, eine Kutsche würde sie bald abholen. Das Mädchen bekam Angst und lief zum Pastor. Dieser rieth ihr, auf die Bitte einzugehen, vorher aber das Abendmahl zu nehmen. Nicht lange, so kam eine große Kutsche vorgefahren. Sie stieg ein und fuhr geradeswegs in den Berg hinein. Drinnen ward sie sehr freundlich empfangen und durch mehrere Zimmer in das der Wöchnerin geführt. Wie erstaunte sie, als sie in dieser die Pogge wieder erkannte. Sie stand nun Gevatter bei dem Kinde, und nachher sagte die Wöchnerin zu ihr, sie sollte nach der Küche gehen und sich die Schürze voll Kohlen holen. Das that sie auch und fuhr dann mit der Kutsche wieder zurück; als sie nach Hause kam, fand sie die Kohlen in Gold verwandelt. Stud. phil. Beckmann, mündlich von einem alten Manne aus Parchim.

100.

Kleiner Mann für einen Unterirdischen gehalten.

In Groß-Godems (Amt Neustadt) wohnte vor Jahren ein kleiner Mann, Namens Scheiner, mit auffällig starkem Kopfe. Von diesem wurde allgemein behauptet, er sei ein Unterirdischer, und, da man vor seiner Taufe des Nachts ein Licht zu brennen unterließ, vertauscht worden. Er war im Stande, ein ungeheures Maß Flüssigkeit mit einemmal zu sich zu nehmen; über eine Kanne Bier oder Wasser leerte er in einem Zuge. Weil man ihn als einen Unterirdischen fürchtete, gingen ihm die stärksten Leute aus dem Wege.

Seminarist F. Jaap.

101.

Teufel schüttet die Elbe zu.

In der Nähe von Boitzenburg erheben sich zwei Berge, denen die Sage folgenden Ursprung zuschreibt.

Die Stadt wurde einst von Feinden belagert und die Noth in derselben war aufs Höchste gestiegen. Da machte der Befehlshaber einen Bund mit dem Teufel, wonach dieser die Elbe zuschütten solle. Der Teufel füllte seine Schürze mit Erde, um sie in den Fluß zu entleeren. Da riß ihm das Schürzenband und die herausgefallene Erde bildete jene zwei Berge.

A. Brandt.

102.

Der Marstall in Schwerin.

Auf der Stelle, wo jetzt das Regierungsgebäude in Schwerin steht, stand früher der 'alte Marstall'. Diesen soll der Teufel in einer Nacht gebaut haben; als aber der Hahn krähte, hat noch eine Dachluke gefehlt. Die Schweriner beeilten sich, diese einzusetzen; aber am nächsten Morgen ist sie wieder fort gewesen. Da dies immer wieder geschah, ist die Oeffnung bis zum Abbruch des Gebäudes geblieben.

Primaner Rob. Bröcker in Parchim.

103.
Das Teufelsgitter zu Wismar.

Das Gitter um den Taufstein der Marienkirche in Wismar ist von so kunstreicher Eisenarbeit, daß es fast aussieht, als sei es von lauter ineinandergeflochtenen Stricken zusammengesetzt. Die Sage berichtet, daß der Meister, der es anfertigte, sich dem Teufel verschrieben und dieser das Gitter für ihn gemacht habe.

Nach anderer Ueberlieferung war es im Jahre 1344, daß ein Schlossergeselle zu Wismar, der seines Meisters einziges Töchterlein liebte, aber von dem Meister zurückgewiesen wurde, wenn er nicht hundert Goldgulden zum Mahlschatz bringen könne, einen feinen Herrn getroffen, dem er auf Befragen den Grund seiner Betrübniß erzählte. Darauf erklärte sich der Herr bereit, ihm zu helfen; er werde am andern Morgen kommen und ein Gitter um den Taufstein bestellen, das aus einem Stücke geflochten sein müsse. Das werde keiner übernehmen wollen, da solle er, der Geselle, sich dazu erbieten. Wenn er es in der Zeit vom Hahnenschrei bis Nachts ein Uhr vollende, dann bekomme er hundert Goldgulden, wenn nicht, so gehöre er ihm. Der Geselle wußte nun wohl, mit wem er zu thun hatte; aber er ging den Vertrag ein, den er mit seinem Blute unterzeichnen mußte. Es war nur noch ein Stift einzunieten, da hörte er, wie die Glocke Eins ansagte. In seiner Angst rief er die Mutter Gottes an. Da schlug es Eins, ein furchtbares Geheul ertönte und der Geselle fiel besinnungslos hin. Als er erwachte, lag sein Contract und die hundert Goldgulden neben ihm. Er beichtete Alles und erhielt nicht nur Verzeihung, sondern auch von seinem Meister die Hand seiner Tochter. Die Arbeit war vollendet, doch ist das eine Loch bis auf den heutigen Tag ohne Niet geblieben.

Lehrer C. Struck in Waren nach Mittheilung einer Matrone; vgl. Niederhöffer 2, 27 f. 3, 148 ff.

104.
Die Teufelsklaue.

Auf der Dargelützer Feldmark, etwa $^1/_8$ Meile vom Dorfe, liegt ein großer Stein, die Teufelsklaue genannt. Auf seiner Oberfläche zeigt er die Spur einer Hand.

Als die Kirche in Dargelütz gebaut wurde, wollte der Teufel dieselbe wieder vernichten. Er nahm einen mächtigen Stein im Granziner Holze und schleuderte ihn in hohem Bogen nach der Kirche. Derselbe fiel aber eine bedeutende Strecke vorher nieder. Bei der Anstrengung des Werfens drückten sich des Teufels Finger in dem Steine ab.

Stud. W. Harm. Der Abdruck der Finger besteht aus fünf Löchern, die etwa einen Fuß und mehr von einander entfernt sind.

105.

Teufelsstein bei Strelitz.

Auf der Feldscheide zwischen Karpin und Bergfeld liegt ein Stein, in welchem deutlich ein Händeabdruck zu sehen sein soll. Die Sage berichtet uns darüber, daß der Teufel einstmals diesen Stein in die Hand genommen hat, um den Grünower Kirchthurm damit einzuwerfen. Dies geschah aber, weil die Grünower Leute durch ihre Frömmigkeit ihn sehr geärgert hatten. Als der Teufel zum Wurfe ausholte, fiel ihm der Stein aus der Hand, dorthin, wo er noch heute geschaut wird. K. Petermann bei Niederh. 4, 104.

106.

Teufel als Ziegenbock.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts hielten junge Leute in Alt-Krenzlin bei Ludwigslust das übliche Fastnachtsbier. Da ihnen der Branntwein ausging und im Dorfe kein Krug ist, so beschlossen sie, aus dem Klosterkruge zu Picher welchen zu holen. Zwei Knechte wurden dazu erwählt, die aber, weil es Nacht ist, den Weg nicht machen wollen. Sie werden ausgelacht, und ein Dritter sagt zu den beiden 'Ik ga mit, un wenn uns ok dei Düwel begegent.' Sie machen sich auf den Weg, jeder mit einer großen Flasche, die sie sich im Klosterkruge füllen lassen. Auf dem Heimwege bleibt der dritte Knecht immer mehr zurück. Die beiden andern rufen ihn mehrmals beim Namen, erhalten zuletzt aber gar keine Antwort mehr. Nach Verlauf von 2—3 Stunden kommt der Vermißte mit der gefüllten Flasche, ganz todtenbleich, setzt die Flasche auf den Tisch und

sagt ‘So, ik holl kein Fasselab'nd werre mit’ und geht nach Hause. Als man später in ihn drang, hat er sich merken lassen, daß, als die beiden Andern ihn gerufen hätten, schneller zu gehn, er nicht habe folgen können, und als sie fort gewesen, sei er auf einem schwarzen Ziegenbock zu reiten gekommen und an all den Orten gewesen, wo er früher gedient hätte; sogar über den Picherschen Glockenthurm sei er geritten. In der Fastnacht hat er sich aber nie wieder in Gesellschaft sehen lassen. G. Diehn; vgl. Niederh. 3, 129 ff.

107.

Der Käsebaum bei Boitzenburg.

In der Nähe von Boitzenburg, auf dem Stadtfelde, steht eine alte Eiche, die unter dem Namen ‘der Käsebaum’ allgemein bekannt ist.

Vor Jahren pflegte hier ein Ackerknecht seine Mahlzeiten zu halten und auszuruhen. Er war nicht der Fleißigste, dafür aber ein rechtes Leckermaul, dem das Essen oft gar nicht recht war. Einmal packte er wieder seine Kiepe aus, und als er darin zwei tüchtige mit Käse belegte Butterbrote fand, rief er aus ‘Der Teufel soll mich holen, wenn ich schon wieder Käsebutterbrot esse!’ Damit warf er das eine Butterbrot in die Kiepe zurück, das andere aber nagelte er an den Stamm des Baumes fest. Dann legte er sich zum Schlafen nieder. Als er erwachte, spürte er wirklichen Hunger und verzehrte nun das eine Butterbrot, das angenagelte aber ließ er hängen. In der Nacht kam der Böse und holte seine Seele, die seitdem von Zeit zu Zeit des Nachts bei der Eiche umgeht und von vorübergekommenen Leuten gesehen worden ist. Niederh. 1, 151 ff.

108.

Worüber die Glocken gehen, das ist heilig.

Wie Sie wohl schon öfter gehört haben, stand vor alten Zeiten vor dem Brandenburger Thor ein Galgen. Vor vielen Jahren ist nun einmal in der Nacht ein alter hiesiger Fischer, Namens Eichholz, an demselben vorbeigekommen gerade als noch der Körper eines Hingerichteten daran gehängt hat. Der alte Mann kam von dem Dorfe Thurow, wo er wohl etwas mehr getrunken hatte, als ihm gut und

dienlich war, und so kam es denn, daß er in seiner übermüthigen Laune, ohne weiter etwas Arges dabei zu denken, den im Winde Baumelnden spottend aufforderte, doch einmal herunter zu kommen und mit ihm Abendbrot zu essen. Kaum hatte der Fischer diese frevelhaften Worte ausgesprochen, da stieg auch schon das Gerippe von dem Galgen, und kam zu seinem größten Entsetzen geradewegs auf ihn zu. Schauerlich mit der dürren Hand drohend, sprach es dann mit hohler Stimme 'Bist du morgen Nacht zwölf Uhr nicht pünktlich wieder hier, so hole ich dich!' und damit entfernte es sich wieder. Halb todt vor Angst und Schrecken, mit klappernden Zähnen und über und über mit Schweiß bedeckt, kam der alte Fischer zu Hause an. Sofort eilte er in seiner so großen Noth zu dem damaligen Prediger, beichtete selbigem Alles genau und ausführlich und bat ihn flehentlich um seinen Rath und Beistand. Der Pastor, ein sonst sehr kluger und gelehrter Herr, sann viel hin und her; trotz alles Nachdenkens und Kopfbrechens wußte er aber keine rechte Hilfe ausfindig zu machen und keinen andern Ausweg anzugeben, als daß Eichholz thun müsse, wie ihm der Erhängte geheißen; doch werde er selbst mitgehen und ihn zu retten versuchen. Am andern Abend spät trat nun mit Zittern und Zagen der reumüthige Fischer seinen schweren Gang an. Der Pastor sowie noch einige Freunde begleiteten den Armen und hatten ihn zwischen sich in ihre Mitte genommen, und so schritten, unter dem Geläute der Kirchenglocken, ernst und schweigend die Männer durch die stille Nacht dahin. Schon von ferne sahen sie im Mondenscheine den Galgen und darunter den Erhängten, wie er grinsend mit den Knochenfingern winkte. Als die Wanderer dem Hochgerichte ziemlich nahe waren, machten sie Halt. Noch einmal fiel hier der Fischer mit dem Pastor auf die Knie und rief laut Gott um seinen Schutz und Beistand an. Nachdem er nun auch noch das heilige Abendmahl empfangen hatte, gab er gestärkt und gekräftigt dem Pastor und jedem seiner Freunde die Hand zum Abschiede, und ging dann, seine Seele dem Allmächtigen empfehlend, gefaßt und ergeben allein dem Gerippe entgegen. Doch als er dasselbe beinahe erreichte, winkte es ihm zurück und sprach 'Das Gebet und das heilige Abendmahl haben dich nicht gerettet, wohl aber die Glocken, denn worüber die gehen, das ist heilig; und so kehre denn wieder

heim in Frieden, laß aber künftig die Todten in Ruhe!' Darauf ist das Gerippe verschwunden und der alte Fischer unangefochten wieder mit seinen Begleitern nach Hause zurückgekehrt.

Nach einer Erzählung von Mutter L . . r bei Niederh. 1, 23 f.

109.

Die Teufelskuhle bei Dassow.

In der Nähe von Dassow lag vor Zeiten ein Haus, in welchem es während des Gottesdienstes oft sehr lustig zuging. Ein einäugiger Fiedler mußte den Gästen zum Tanze aufspielen. Eines Sonntags, als man während des Gottesdienstes wieder tanzte, erhob sich ein Unwetter. Da tönte plötzlich ein gewaltiger Donnerschlag. Der Fiedler hörte auf zu spielen, die Tänzer kehrten sich nicht daran. Beim zweiten Donnerschlag lief der Fiedler zum Hause hinaus; beim dritten versank das Haus mit allen Anwesenden in die Tiefe. Die noch heute im Erdboden sichtbare Vertiefung, Düwelskule genannt, bezeichnet die Stelle.

E. Dörwaldt.

110.

Der Tannenkrug bei Dassow.

Zwischen Dassow und Schlutup, unweit der alten Lübecker Landstraße, auf einem jetzt öden Fleck, stand früher ein Gasthaus, der Tannenkrug, nach dem benachbarten Tannenwald genannt. Darin ging es oftmals recht wild und wüst her, besonders an Sonn- und Festtagen. So auch an einem Himmelfahrtstage. Nachmittags stellte sich ein Geiger ein und es wurde getanzt. Eine halbe Stunde später näherte sich ein Mann der Schenke, in dem man einen Geistlichen erkannte, der einen Sterbenden im nahen Dorfe besuchen wollte. Der Geiger forderte die Anwesenden auf, den Tanz einzustellen, bis der Geistliche vorüber sei; man lachte ihn aus und nöthigte ihn, einen neuen Tanz zu spielen. Nicht lange, so zog ein Gewitter herauf, ein furchtbarer Donnerschlag ertönte. Der Geiger warf seine Fiedel fort und eilte ins Freie. Kaum war er fünfzig Schritte weit, als ein neuer Donnerschlag erfolgte und das Haus in der Erde versank. Zitternd erreichte der Geiger sein Dorf. Man hat Nachgrabungen

vorgenommen, aber die am Tage aufgeworfene Erde wurde in nächster Nacht immer wieder verschüttet.

Seminarist G. Bannier; vgl. Niederh. 3, 69.

111.

Der dumme Teufel zu Eldena.

Die Küstersfrau in Eldena war eines Abends mit Buttern beschäftigt. Die kleine Tochter ihrer Nachbarin stand dabei und fragte 'warum hängst du denn nicht die drei Knebel über das Butterfaß, wie meine Mutter thut?' Die Frau verstand nicht recht, was das Kind meinte, aber neugierig, wie sie war, beredete sie die Kleine, die Knebel zu holen und hängte sie über das Butterfaß. Kaum hatte sie den Butterstab ein Dutzendmal auf- und niedergehen lassen, als er ihr so schwer wurde, daß sie ihn nicht mehr zu handhaben vermochte. Sie hob den Deckel ab und fand das Faß voll der schönsten gelben Butter. Wie sie noch dastand und staunte über den Butterreichthum, kam ihr plötzlich ein Mannsgesicht vor Augen, das zur Thür hereinsah. Es war niemand anders als der Teufel, der beim Buttern geholfen und nun seinen Lohn haben wollte. Zum Glück für die Frau trat grade ihr Mann hinzu, und dieser, an dem Fremden unten den Pferdefuß bemerkend, ergriff die Knebel und schleuderte sie dem Teufel mit solcher Gewalt ins Gesicht, daß er rücklings zu Boden fiel. Als er sich wieder aufgerafft, wollte er wenigstens die Butter als sein Eigenthum mitnehmen. 'Nein,' sprach der Küster, 'die Knebel sind euer, aber die Milch war mein. Wir wollen theilen.' 'Gut,' sagte der Teufel. Da theilte der Küster, aber er nahm sich die größte Hälfte, denn der Teufel hatte in die Theilung gewilligt, aber nicht gleiche Theile ausbedungen.

Pastor Günther bei Niederh. 2, 168 ff. Eine ganz ähnliche Geschichte aus Boizenburg durch L. Kreutzer bei Niederh. 3, 231 ff.

112.

Die Linde zu Ankershagen.

Im Pastorsgarten zu Ankershagen steht eine uralte Linde, wohl die älteste und dickste in Meklenburg. An sie knüpft sich folgende Sage.

Ein Fischer an einem der benachbarten Seen verschrieb in der Noth der Armuth dem Teufel seine Seele, um durch ihn in bessere Lage zu kommen. Der Termin nahte heran, an dem er dem Bösen verfallen sein sollte. Da, am Abend vor der verhängnißvollen Nacht, band er sich an seinen Anker, in der Hoffnung, der Teufel werde ihn mit dem nicht aufheben können. Doch er täuschte sich; mit Leichtigkeit trug ihn der Teufel sammt dem Anker davon. Da hemmte die Linde seinen Flug, der Anker drang in den Stamm, und wie sich auch der Teufel abplagte, er konnte ihn nicht losmachen. Der Morgen brach an und der Fischer war gerettet. Das Loch, das der Anker in die Linde schlug, ist noch zu sehen. Zum Andenken wurde ein Anker an der Kirchenthür angebracht und auch der Name des Dorfes soll daher stammen. Aug. Becker; vgl. Niederh. 1, 204 f.

113.

Dem Teufel verschrieben.

Ein Bauer aus Kessin hatte Holz gestohlen und fuhr es in der Nacht nach Hause. Der Weg war sehr tief, und der Wagen wollte nicht aus der Stelle. Der Bauer fluchte und tobte fürchterlich und hieb auf die Pferde los. Da kam ein feiner Herr auf schwarzem Roß an ihn herangeritten und sagte zu ihm, er wolle ihm helfen, wenn er ihm das gäbe, was er im Hause habe, wovon er aber selbst nichts wisse. Der Bauer gelobte es, und der feine Herr sagte, nach 15 Jahren werde er es sich holen. Die Pferde zogen an und der Bauer kam gut nach Hause.

Die Frau des Bauern war schwanger; aber das hatte er nicht gewußt. Als ihm darauf ein Sohn geboren wurde, dachte der Bauer an sein Versprechen. Ihm wurde himmelangst, er sagte seiner Frau aber nichts davon, was ihm begegnet sei und was er versprochen.

Als der Knabe groß wurde, war derselbe sehr lernbegierig, las viel und nahm seine Bücher mit aufs Feld, wo er das Vieh seines Vaters hütete. Wenn er so auf der Grabenborte lesend saß, kam oft ein Mann zu ihm und sagte, er möge mit ihm kommen, er wolle ihm auch etwas Schönes schenken. Der Knabe sagte, er

müsse bei dem Vieh bleiben und ging nicht mit, erzählte es aber seinem Vater. Der ging in seiner Angst zum Pastor, erzählte ihm, wie er in jener Nacht so geflucht, was er versprochen, und daß der Teufel jetzt immer zu seinem Sohne käme und wolle ihn holen. Der Pastor ließ den Knaben kommen, der ihm Alles erzählen mußte. Als der Knabe wegging, schenkte ihm der Pastor ein Buch, sagte ihm, er solle es immer bei sich tragen, viel darin lesen, besonders wenn der fremde Mann komme.

Endlich war der Knabe 15 Jahre. Er ging viel zur Kirche, und einst kam der Teufel in der Kirche zu ihm, als der Pastor auf der Kanzel stand und predigte. Der Knabe fing an laut aus seinem Buche zu lesen. Da wußte der Pastor gleich, daß der Teufel wieder bei dem Knaben sei; er hielt mit der Predigt inne und sagte zur Gemeinde, sie wollten den Gesang Nr. 497 singen 'Schwing dich auf zu deinem Gott.' Als die Gemeinde anfing zu singen, fuhr der Teufel durch die Wand.

Bald darauf hat der Teufel den Knaben Nachts aus dem Bette geholt. Seminarist W. Grünberg aus Dierkow.

114.

Teufelsbesuch.

1. Lustig ging es her zu Kessin; es war Pfingstbier, und es ward getanzt bis in die späte Nacht. Aus entfernten Dörfern waren Knechte gekommen. Um Mitternacht wollte einer von ihnen übers Feld nach Hause; man nöthigte ihn vergebens zu bleiben. Er ging von dannen. Dunkel ward die Nacht; nicht Weg noch Steg konnte er sehen. Und als er nun eine Strecke gegangen war, da ward's helle um ihn, als ob ringsum die Dörfer brennten; da krachte über ihm ein fürchterlicher Donnerschlag. Er aber ging getrost von dannen. Nun ward's ruhig um ihn. Plötzlich sieht er neben sich einen langen Mann wandern. Sie grüßen sich nicht. Als er nun an einen Steg kam, trat der lange Mann näher und sprach 'wie willst du da hinüber kommen?' 'Das geht dich nichts an,' erwiderte der Knecht, und schritt dreist hinüber. Sie kamen an den Gartenzaun des Bauernhauses. 'Wie willst du da hinüber kommen?' fragte der Fremde.

'Das geht dich nichts an,' versetzte der Knecht, und stieg unverzagt über die zugespitzten Pfähle des Zaunes. Sie kamen ans Haus; es war verschlossen. 'Wie willst du da hineinkommen?' fragte Jener wieder. 'Das geht dich nichts an,' antwortete der Knecht, und klopfte ans Fenster. Die Hausmutter öffnete, und Beide traten in die Stube und setzten sich hinter den Tisch. Es ward Licht angezündet. 'Mutter,' sprach der Knecht, 'diesem Fremden ist nicht wohl; wir wollen den Prediger rufen, daß er ihn tröste aus Gottes Wort.' Da ward der Fremde kleiner und immer kleiner und lief endlich gleich einer Maus zur Thür hinaus. Des freuete sich der Knecht mit der Hausfrau und dankte Gott.

2. Auf dem Hofe Großen=Methling wohnte ein alter geiziger Pächter, der jährlich das Korn aufschüttete in der theuren Zeit. Viel Gold und Silber lag ihm aufgehäuft in Kisten und Schränken; allein hart war sein Herz gegen Untergebene und Arme, und täglich spielte er Karten.

Einstmals an einem Pfingstmorgen, während die Leute zum Gotteshause zogen, wanderte er hinaus aufs Feld, um die Saat zu besehen und die Ernte zu berechnen. Da fährt auf der Landstraße daher ein Mann mit schwarzen hochbäumenden Rossen. Neben ihm hält er an und steigt ab. Ein rother Mantel hing ihm weit über die Füße weg, und dreieckig war sein Hut. 'Habt ihr Korn zum Verkauf?' fragte er den Pächter; 'ich gebe euch doppelte Preise.' 'Wenn das ist,' sagte der Pächter, 'so mags darum sein. Kommt mit mir und esset bei mir!' Sie gingen zusammen. Als sie auf den Hof kamen, da flogen mit Geschrei die Hühner und Enten alle davon, als ob ein Raubvogel daher zöge, und der Hofhund knurrte und heulte abwechselnd. Sie traten in die Stube. Ein solcher Gast muß herrlich bewirthet werden, dachte der Landmann, und ließ große Schüsseln mit Fleisch und kräftiges Bier auftragen. Der Fremde aber setzt sich zum Mahle und neckt ungebührlich die aufwartende Magd und reißt ihr die Schürze ab. Da fällt aus seiner Hand ein Messer nieder. Das Mädchen bückt sich, um es aufzunehmen; da sieht sie an den Füßen des Fremden einen Pferde= und einen Hühnerfuß! Erschrocken eilt sie hinaus zur Hausfrau; diese erzählt es dem Manne. In der Eile wird der Geistliche des Dorfes geholt. Er kommt im ganzen

Summarium, die Bibel unter dem Arme. Da ruft der Fremde ihm entgegen 'was willst du von mir? Dich kenne ich. Du stahlst als Knabe deinem Mitschüler ein Messer.' Der Geistliche tritt beschämt und verwirrt zurück und der Fremdling läßt sich das Mahl gut schmecken unter vielen Gotteslästerungen. Inzwischen holt man im Wagen den Geistlichen aus dem nahen Brudersdorf. Er kommt mit der Bibel unter dem Arme im ganzen Summarium in die Stube. 'Au weh, au weh!' ruft der Fremde und schaudert in eine Ecke zurück; 'erbarme dich mein!' Du kommst mir nicht anders aus dieser Stube, spricht der Geistliche, als durch diese Thür und bei dieser Bibel vorbei.

Da entsteht draußen ein Tosen, wie wenn der Sturm sich erhebt. Ein blauer Nebel sammelt sich über dem Hause. Den Leuten ward bange, und sie baten den Geistlichen. 'Nun,' sprach er, 'so öffnet das Fenster! Fahre aus, du unsauberer Geist!' Da fährt's hinaus wie ein Sturmwind mit gewaltigem Krachen. Die Fensterlucht war ausgerissen, der Nebel verschwunden, und auf dem Scheurengiebel dem Hause gegenüber sitzt der Böse und lacht sie Alle aus. Dann verschwindet er.

Der Pächter aber ward von der Zeit ab ein frommer Mann.

Mussäus in den Meklenburg. Jahrbüchern 5, 93—95.

115.

Graf Schwarzenberg.

Ein Rittersmann mit seinem Knappen war auf einer weiten Reise begriffen. Auf seinem Wege kam er zu einem Schlosse, wo grade Hochzeit gehalten ward. Gastfreundlich ward er aufgenommen, und ihm ein Schlafgemach bereitet; allein den Ritter trieb die Eile weiter. Vergeblich warnte man ihn vor dem nahen Walde und vor dem Grafen Schwarzenberg, der darin hause; er aber schwang sich aufs Roß und verließ das Schloß. Schon ritten sie drei Stunden lang, und nichts begegnete den Reitern. 'Herr,' flüsterte endlich der Knappe, 'hinter uns reitet Jemand.' 'Guten Abend, Ritter!' rief eine tiefe Stimme, und der Ritter sah neben sich auf hohem Rappen einen dunklen Krieger. 'Gott grüß euch!' erwiderte er. Da bäumte der

Rappe sich hoch auf und die eiserne Rüstung klirrte. 'Den Gruß lieben wir nicht,' sprach der Fremde; 'doch was treibt dich zur Nachtzeit hieher? Kehre bei mir ein! Ich heiße Schwarzenberg; hier liegt mein Schloß im Dickicht. Niemand reitet im ersten Mondsviertel durch mein Gebiet; er muß bei mir einkehren.' Trotz der Warnungen seines Knappen nahm der Ritter die Einladung an. 'Dort liegt mein Schloß,' sagte Schwarzenberg, und links im Ellerngebüsche flimmerten die erhellten Gemächer der Behausung. 'Halt!' sprach Schwarzenberg; 'steig ab!' Sein Roß versank unter ihm. Ritter und Knappe stiegen ab. Vergebens warnte noch einmal der treue Diener. 'Folge mir!' rief der Graf, und der Ritter ging mit ihm in das Schloß, dessen innere Wände rabenschwarz angestrichen schienen. Auf dem Flur betrachtete der Ritter seinen seltsamen Wirth. Schwarz war sein eisernes Drahthemd und schwarz der Helm, auf dessen Spitze eine lebende, schwarze Eidechse den Kamm bildete, mit ihren Krallen fest angeklammert; der lange Schwanz schlackerte über den Nacken zwischen die Schultern hin. Mager und abgezehrt schien das Antlitz des langen Mannes; die Augen sahen scheel und ohne Wimpern; sein Athem glühte von Feuer. Sie stiegen eine Treppe hinauf, gingen durch manche krumme Windung und traten endlich in einen hellen, geräumigen Saal, in dessen Mitte die Leiche einer alten Frau im Sarge hingestreckt lag, weiß gekleidet, mit gefalteten Händen und sehr frommen Gesichtszügen. 'Das war meine Mutter und dieses Messer hat sie gemordet.' Da schlug die Thurmglocke Mitternacht. Der Ritter sah sich um, Schwarzenberg war nicht mehr da. Er wandte sich wieder zur Leiche; aber welche Veränderung ging mit derselben vor! Das weiße Antlitz verdunkelte sich zusehends; die ganze Leiche dehnte sich aus; der Sarg faßte sie nicht mehr. Jetzt beengte sie schon den Raum des Saales; jetzt mußte der Ritter in einen Winkel weichen. Die Glocke schlug immer weiter. Das Haupt ward wie der Vollmond; hoch starrten die geschwollenen Augen. 'Schwarzenberg,' rief der Ritter, 'du hast mich betrogen!' Der Leiche Antlitz reichte bis zur Decke; die Thurmuhr schlug aus; da platzte das Gräuel mit schrecklichem Krachen und das Haus stürzte ein. Der Ritter versank mit dem einbrechenden Gebäu in die Tiefe eines Moors; aber mit Geistesgegenwart kletterte er in der ungemessenen Tiefe durch Steine

und Gebälk, das Schwert in der Hand, und rief seinen Knappen um Hilfe an. ‘Wo seid ihr, Herr?’ fragte aus weiter Ferne der Knappe. Nach langem Suchen fand er ihn, band die Zäume der Rosse zusammen und warf das eine Ende dem Ritter zu; das andere knüpfte er an den Schwanz des Thieres und brachte ihn so aufs Trockene.

Mussäus in den Meklenburg. Jahrbüchern 5, 80 f.

116.
Ritter Henneke.

Eine halbe Meile von Röbel liegt das Rittergut Ludorf, auf welchem früher das längst ausgestorbene Geschlecht Derer von M. wohnte. Ein Sprosse dieses Geschlechtes, Ritter Henneke, war wegen seines wilden, sündhaften Lebens berüchtigt. Er lebte in Saus und Braus und verpraßte sein Geld, so daß er in Schulden gerieth und zuletzt sein Gut verpfänden mußte.

Einstmals erschien auf dem Hofe ein fremder Pferdehändler. Niemand kannte ihn, aber Alle fürchteten sich vor seinem unheimlichen Aussehen. Der Pferdehändler ließ sich bei dem Ritter melden und bot ihm ein rabenschwarzes Pferd, mit langen starken Mähnen, von riesigem Wuchse und Körperbaue und wildem Ansehen zum Kaufe an. Henneke, der ein kühner Reiter und Pferdefreund war, fand Gefallen an dem Thiere und befahl seinem Reitknecht, es vorzureiten. Der Reitknecht versuchte es, wurde aber alsbald abgeworfen; wie oft er den Versuch auch wiederholte, keinmal wollte es besser glücken. Da ward der Ritter zornig, schlug ihn mit der Peitsche und rief seinen Kutscher. Auch diesem glückte es nicht, und ebensowenig einem von den übrigen Knechten. Endlich bestieg es der Ritter selber, stieß ihm die Sporen in die Seite, daß das Blut nur so herunterfloß und zwang mit starker Hand das Pferd zum Gehorsam. Als er es eine Weile geritten, fragte er den Pferdehändler nach dem Preise. Dieser forderte eine hohe Summe. Henneke wollte das Geld holen, aber es fand sich, daß er nicht so viel hatte. Da sagte er zu dem Händler ‘Ich will euch noch die Glocken vom eingestürzten Kirchthurm geben.’ ‘Topp,’ sagte der Andere, ‘in drei Teufels Namen.’ Die Glocken wurden aus dem Schutt des Thurmes hervorgesucht und der Pferdehändler zog von dannen.

Bald darauf mußte Hennecke, über und über verschuldet, Lu-dorf räumen und siedelte sich in einem Häuschen in Röbel an. Gern hätte er das Pferd auch verkauft, aber Niemand wollte es ihm abkaufen, denn die Leute meinten, es sei kein ordentliches Pferd, sondern der Böse stecke darin.

In Elend starb Hennecke 1638 an der Pest in Röbel, ohne sich bekehrt zu haben. Drum ward ihm auch kein christliches Begräbniß zu Theil, sondern auf einer Schleife wurde er von seinem schwarzen Rosse nach dem Kirchhof geschleppt und dort verscharrt. Von der Gruft lief das Pferd in rasender Schnelle von dannen und wurde einige Tage darauf in einem Brunnen todt gefunden.

Niederh. 1, 66 ff.

117.

Herr von Hagemeister.

Zwischen Rostock und Ribnitz, ungefähr eine Viertelstunde von der Chaussée entfernt, liegt das Kämmerei-Gut Niederhagen. Vor vielen Jahren, so geht die Sage, wurde dies Gut von einem Herrn von Hagemeister bewohnt, der ein gar wildes wüstes Leben führte, seine Leute schlecht behandelte, und von dem man allgemein sagte, er und seine Frau hätten einen Pact mit dem Teufel geschlossen.

An einem stürmischen, regnerischen Tage hat denn der Teufel sich auch des Herrn von Hagemeister bemächtigt, und ist mit ihm durch die Decke des Wohnzimmers gefahren. Der Frau von Hagemeister, die eben in den Keller hinabgestiegen, hat er das Genick umgedreht, und in diesem Zustande wurde sie todt auf der Kellertreppe gefunden. Von Herrn von Hagemeister ist niemals eine Spur wieder gesehen worden, nur der große Blutfleck an der Zimmerdecke zeigt die Stelle, wo der Teufel sich einen Ausweg mit ihm gesucht. Noch heute sieht man bei anhaltend regnerischem Wetter in der tiefsten Ecke des Wohnzimmers einen feuchten Fleck.

F. M.; vgl. Niederh. 2, 16 f. Darnach war der gottlose Mensch ein Pächter. Derselbe sagte eines Tages zu seiner Frau, wenn er fort sei, solle sie mit denselben Pferden und Wagen fahren, womit er jetzt fahre. Darauf kommt ein Mann mit Schimmeln auf den Hof gefahren und fragt nach dem Hausherrn. Als er wieder fort ist, findet man den Hausherrn todt und Blut in seiner Kammer. Die Frau wurde bald darauf auch vom Teufel geholt.

118.

Teufel holt einen Amtmann.

An der Stubenwand im Hofe von Klein-Nemerow war lange Jahre hindurch ein langer Blutstreifen zu sehen, der trotz alles Abkratzens und Uebertünchens immer wieder hervortrat. Hier soll der Teufel einen Amtmann, der mit ihm im Bunde stand, an die Wand gequetscht haben, ehe er mit ihm davon fuhr.

Der Amtmann suchte, als sein Termin zu Ende ging und der Teufel kam, an seiner Stelle einen Ersatzmann in dem Reitknechte Rollwitz zu stellen, und wußte denselben durch große Geldsummen auch zu beschwatzen, sich in das Buch des Teufels mit seinem Blute einzuschreiben. Aber als ihm dann bewußt war, was er gethan, stürzte er sich verzweifelnd in einen Born in der Nähe, der seitdem der Rollwitzborn heißt.

In dunklen Nächten sah man oft den Amtmann und den Reitknecht auf der Strecke von Klein-Nemerow bis zum Rollwitzborn mit einander ringen, sich stoßen und schlagen, und noch jetzt ist es dort nicht geheuer. Niederh. 3, 121 ff.

119.

Die Düwelskul bei Rostock.

Auf dem großen Walle bei Rostock, zwischen dem Stein- und dem Kröpelinerthor, und zwar in der Nähe des letzteren, befindet sich die sogenannte Dreiwallsbastion. Der von dem obersten Walle derselben eingeschlossene innere Raum wird fast ganz von einer sehr tiefen und abschüssigen, D-förmigen Wassergrube eingenommen, die man gewöhnlich mit dem Namen 'Düwelskul' bezeichnet. Von dieser Grube erzählt man, daß hier vordem ein Schloß gestanden habe. Dies sei aber in Folge einer Verwünschung in die Erde versunken und so zugleich auch das Wasser entstanden. Von dem Schlosse wähnt man, daß es noch in der Tiefe stehe, doch so tief, daß die Thurmspitzen nicht über das Wasser hervorragen können. Das Dasein der letzteren sollen die Fischer jedesmal beim Fischen, was indeß selten dort geschieht, zu ihrem Schaden durch das Zerreißen ihrer Netze gewahr werden. Sonst erzählt man sich von dem Wasser noch, daß

es unergründlich sei, mit der Ostsee in unmittelbarer Verbindung stehe und nie an Menge abnehme. Jährlich einmal, so geht weiter die Sage, läßt sich auf dem Wasser eine silberne Schüssel und ein silberner Löffel sehen, und soll dies in der Mittagsstunde des Johannis- oder, wie Andere meinen, des Neujahrstages geschehen.

Ferner erzählt man sich in Rostock mit Bezug auf die genannte Grube Folgendes: Vor Jahren wurde einmal Rostock während eines Krieges von den Preußen bedroht und später auch genommen. Damals strotzten noch die Wälle der Stadt von prächtigen, schweren Kanonen. Um diese nun den Feinden nicht sämmtlich in die Hände fallen zu lassen, schob man die besten und brauchbarsten, und unter ihnen die berühmte 'lang' Greet', in diese Grube, wo sie noch liegen, weil spätere Versuche, sie wieder herauszufischen, mißglückt sind.

Wovon übrigens die mehrerwähnte Grube den Namen 'Düwelskul' bekommen, und ob derselbe mit dem Versinken des Schlosses etwas zu thun hat, oder ob er seine Entstehung den bei dieser Grube leider so häufig vorgekommenen Selbstmorden und Unglücksfällen verdankt, darüber verlautet nichts Gewisses.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 3, 142 f.

120.

Nüssepflücken am Sonntag.

Ein Knabe[1]) ging mal Sonntag Vormittags[2]) in den Wald[3]), um Nüsse zu pflücken. Das bemerkte der Teufel, er konnte ihm aber nichts anhaben, weil ihm unterwegs Baldrian in die Schuhe gekommen war[4]). Da rief er ihm zu:

'Harrst du nich den Bullerjan,
Ik wull mit di Nœtplücken gan,
Dat di dei Ogen sulln in 'n Nacken stan.

B: Küster Schwarz, Bellin; D: Pastor Dolberg, von Tagelöhner Heinrich Suhr in Hinrichshagen; F: Fehlandt (von Büdnerfrau Schuldt in Fichtenhausen); L: Lübstorf; S: E. H. H. Schmidt.

---

[1]) Kinder L, Ein Mann BS, eine alte Frau D.

[2]) Am Sonntag S, Sonntag Vormittag während der Predigt BL.

[3]) Wo früher der Müggenborger Hof stand — wo der Backofen war, kann man noch erkennen — da stehen viele Haselnüsse D.

[4]) Nach B trägt er Schuhe mit messingenen Schnallen; an den Schnallen

121.

Der gefangene Teufel von Dreilützow.

Will man von Dreilützow nach Wittenburg, so mußte man früher bei einem Gebüsche vorbei, das hart an der Landstraße lag. Hier trieb der Teufel von Alters her sein Wesen. Jeder, der vorüberging ohne ein Vaterunser gebetet zu haben, wurde vom Bösen angehaucht, daß er eine dicke Backe bekam oder Ohrensausen. Zogen Pferde oder Kühe vorüber, so trieb er mit ihnen seinen dämonischen Schabernack, indem er sie lahm oder hinkend machte, den Kühen auch wohl die Milch nahm.

Nun wohnte in Dreilützow ein Bauer, der ganz besonders viel von dem Bösen zu leiden hatte, da sein Vieh oft bei dem Gebüsch vorüber mußte. Dieser beschloß, den Teufel mit List zu fangen. Er grub mit seinen Leuten in der Nähe des Busches eine tiefe Grube und da er gehört, daß der Teufel besonders lüstern nach Eierspeisen sei, so mußte seine Frau einen tüchtigen Stapel fetter Pfannkuchen backen. Als die Grube fertig war, schickte er seine Leute nach einer nahen Wiese, wo sie sich verbergen mußten, sagte ihnen aber 'sobald ich rufe, kommt eilend her mit tüchtigen Prügeln.' Nun nahm er einen großen Sechsscheffelsack, legte die Pfannkuchen hinein und spannte ihn weit auf. Es währte auch nicht lange, da kam der Teufel aus dem Gebüsch und fuhr in den Sack hinein. Der Bauer band den Sack zu, auf seinen Ruf kamen seine Leute mit tüchtigen Prügeln herbei, und nun gings an ein Dreschen, daß der Teufel drinnen im Sack sich wie ein Wurm krümmte und wand. Endlich legte er sich aufs Bitten

---

bleibt Baldrian hängen. Nach L pflücken die Kinder ihn unterwegs, um ihn mit nach Hause zu nehmen. Ein häßlicher Mann gesellt sich zu ihnen, streckt seine dürren Hände nach ihnen aus, fährt aber immer vor dem Baldrian zurück und ruft 'Wie hudert das! Wie hudert das!' Nach D ist es der Frau, als wenn im Busche etwas rüttelt; da wird ihr bange, sie läuft weg und nun rast es hinter ihr her. 1. Hätt ihr L. den] dat betn B, an di den S. 2. Ik wull di bi sündags S. Dor wull ik D, so wull ik FL. mit euch L. hen Nätpl. FS, nahn Nätpl. BL. 3. Dei kopp süll di B, dei Ogen kemn di S. daß euch L. sulln fehlt F. zum Nacken L. to stan S.

und versprach goldene Berge, ja noch mehr; aber unser Bauer ließ sich nicht bethören, er wußte, daß der Teufel nimmer hält, was er verspricht. Er wurde mit dem Sack in die Grube geworfen, und eine Schaufel Erde nach der andern fiel auf den Sack, bis sie ganz ausgefüllt war. Da lag nun der Teufel im Sack, über sich wohl acht Fuß Erde. Wie lange er darunter gelegen, wird nicht erzählt; aber die Gegend um Dreilützow hat er ferner gemieden.

Nach der Erzählung eines Bauern mitgetheilt von Lehrer C. Struck in Waren. Nach Mittheilung von J. Ritter ist es ein Hopfensack, dessen offenes Ende mit Schnürlöchern und einem Bindfaden zum Zuziehen versehen wird. Der Ort heißt noch jetzt der Teufelswinkel; vgl. Nr. 123.

122.

Teufelsbanner.

In dat ein Dörp in de Gegend von Ribnitz is mal eins 'n Möller węst, dei hett dat verstan, den Düwel ran tau lęsen. Einmal, as hei nu wedder den Düwel ran lęst hett, lop'n em de Ogen œwer, un hei kann nu den Düwel nich wedder weg krigen. Dunn lat'n se drei Preisters kamen, dei em wedder wegbring'n sœlen. As de irst Preister kümmt, seggt de Düwel 'Du büst mal eins dörch'n Heck gan un hest dat ap'n laten. Dunn is 'n Swin dor dörch na'n Acker rup gan un hett dor grot'n Schad'n dörch dat Wäulen dan.' Disse Preister kann nu den Düwel nix. Dunn kümmt de tweite. Tau denn' seggt dei Düwel 'An din'n Mantel is up 'n Himmelfortsvörmiddag neiht. Dat de Snider dor œwer up dissen Dag an neiht hett, dor büst du schuld an, denn du hest em bi de Arbeit so dręwen.' So kann denn ok disse Preister den Düwel nich wedder weg krig'n. Nu kümmt denn de drüdd' Preister. Tau denn' seggt de Düwel 'As du noch 'n lütt'n Jung wirst, hest du 'n Bäcker 'n Semmel wegnamen.' Dunn antwurt de Preister 'Da ich ein Kind war, da that ich wie ein Kind.' 'Ja,' seggt de Düwel, du hest likerst noch 'ne Sünn' dan; du hest mal eins 'n Stein, de up dinen Acker lęg'n hett, na dinen Nawer sinen Acker rup smęt'n.' 'Ja,' antwurt de Preister, 'ik heww em œwer ok glik wedder runner halt, denn ick seg in, dat dat nich recht wir.' Hirmit hett de Preister denn den Düwel fast, un de Düwel möt

wik'n. Dunn fröcht hei den Preister, ob hei nich in dat stinken Aas foren künn, wat achtern Tun liggt. De Preister antwurt 'Nein, Satan, du sollst in einen harten Stein fahren.' As dei Düwel nu weg is, gan se hen un seihn tau, wat achter den Tun is. Dunn liggt dor 'n Mann achter, dei is dun (betrunken).

Küster Schwartz in Bellin.

123.

Der Teufelswinkel bei Wittenburg.

An der Scheide zwischen Wittenburg und dem Dorfe Dreilützow ist eine sumpfige, früher mit Busch bewachsene Gegend, durch welche die alte Landstraße nach Schwerin führt. Diese Stelle hatte sich der Teufel zu seiner Behausung ausersehen, wo er, sobald es dunkel wurde, die Wanderer oder die in der Nähe in den Wiesen und auf dem Acker arbeitenden Leute neckte und beschädigte. Der Ort heißt darum noch jetzt, wie früher, der Teufelswinkel. Ein angesehener Ackerbürger der Stadt, welcher in der Nähe Wiesen besaß, aber seine Leute hier nicht bis zum Untergange der Sonne bei der Arbeit halten konnte, kam auf den Gedanken, den Teufel einzufangen. Dieser Mann lebte im vorigen Jahrhundert und hieß Paul August Möller. Um seinen Vorsatz auszuführen, ließ er durch seine Frau eine Partie schöner Pfannkuchen backen und legte diese ganz unten in einen großen Hopfensack, welchen er dann gegen Abend an dem Orte offen ausspannte. Der Teufel, durch den Geruch angelockt, kroch hinein. Kaum aber war dies geschehen, als Möller den Sack zuzog und seine in der Ferne harrenden Leute herbeirief, durch welche nun der Sack nebst Inhalt nach einer bereits vorher gegrabenen tiefen Grube geschleppt, hineingesenkt und mit Erde verschüttet wurde.

J. G. C. Ritter bei Niederh. 2, 194 f; vgl. Nr. 121.

124.

Teufel auf dem Schimmel.

Am Teufelsbach bei Friedrichsruh, zwischen Parchim und Crivitz, reitet manchmal der Teufel auf einem Schimmel.

Beyer in den Meklenburg. Jahrbüchern 20, 159.

125.

Die Hexe von Melz.

In Melz ist am 2. Mai 1688 eine Hexe verbrannt worden[1]), weil durch sie viele Leute und zuletzt ihr eigner Sohn um's Leben kamen. Sieben Jahre lang hinderte sie den Grafen Knuth, der in Dänemark wohnte, nach Melz zu kommen[2]). Seine Pferde schwitzten Blut und konnten ihn nicht hinbringen. Endlich kam er mit Ochsen angefahren; denn diesen habe die Hexe nichts thun können[3]). Die Alte wird nun, um verbrannt zu werden, an den Pfahl geschlossen. Das Feuer wird angezündet, aber ihr geschieht nichts. Zugleich jagt 'Rothjack' auf einem weißen Schimmel um das Feuer herum. Da ruft sie 'Rothjack, verlat mi nich!' Da nimmt des Henkers Knecht den Feuerhaken und schlägt ihr damit ins Gesicht. Sofort ist Rothjack verschwunden, drei rothe Mäuse kommen aus dem Feuer hervor, und alsbald ist die Alte in Asche verwandelt. Einer, Namens Klas Gehl, der grade nicht auf rechten Wegen ging, hat die Alte noch unter einem Birnbaum auf dem Felde gesehen, gleich darauf sieht er sie unter dem Baume als Weihe sitzen. Er ruft ihr zu 'Greit, wo kümmst du her?' Sie erwidert 'Klas, wo kümmst du her?' Er erwidert nichts und geht still seines Wegs, ohne sich umzusehen.

Pastor Behm in Melz.

126.

Der Hexenkeller in der Burg zu Penzlin.

Von der alten Burg zu Penzlin erzählt man sich grauenhafte Geschichten, namentlich von dem darin befindlichen Hexenkeller. Derselbe liegt noch 18 bis 20 Stufen unter dem eigentlichen Keller. Hier kann man noch die Nischen sehen, worin die Hexen mit einer eisernen

---

1) Melzer Kirchenbuch.

2) 1688 wohnte der Besitzer von Melz, Eggert Christoph v. Knuth, in Melz, erst sein Sohn, Graf Knuth, hielt sich in Dänemark auf.

3) Nach anderem Berichte hat der eigne Sohn, dessen Frau sie um's Leben gebracht, ihr gedroht, sie solle brennen, und wenn er das Holz dazu fahren solle. Sieben Jahre habe er das Holz nicht fahren können, bis es ihm mit Ochsen gelang.

Stange über die Brust geschlossen waren. In dem oberen Keller befindet sich der sogenannte Brennofen, in welchem die der Hexerei Beschuldigten verbrannt wurden. Der letzte soll ein Kuhhirte gewesen sein, der dem Freiherrn seine Kühe hütete. Da nun bei einer Kuh zwischen der Milch Blutstreifen sich zeigten, so war ein böses Weib bereit, den armen Hirten als Behexer anzuklagen. Obgleich er seine Unschuld betheuerte, wurde er doch zum Feuertode verurtheilt. Vor seinem Tode sagte er, der liebe Gott werde seine Unschuld ans Licht bringen. Und siehe da, am Morgen nach seinem Tode stehen drei wunderschöne Blumen vor dem Burgthor, die Niemand kannte.

Weber Grapenthien in Penzlin; vgl. Niederh. 2, 98 ff.

127.

Der Hexenbaum von Ulrichshusen.

Das 1562 erbaute Ritterschloß Ulrichshusen bei Malchow ist das einzige seiner Art in Meklenburg, welches, aus dieser Zeit stammend, noch ganz in seiner ursprünglichen Form erhalten ist. Das alte Thorhaus trägt, außer dem Bilde seines Erbauers, eines Ulrich von Maltzan, auch noch seine alte, also lautende Inschrift:

'Ulrichshausen ist mein Nahm.
Wer Herberg in mir will han,
Der nem vor gut Stube und Gemack
Und was Küch und Keller vermag
Und nem den Willen vor die That
So wird dem Gaste guter Rat.'

Zur Zeit der Hexenverfolgungen war auch ein Untergebener des Ulrichshusener Burgherrn, ein alter Arbeitsmann mit blöden Augen und grauem Haar, böswilligerweise von einem ihm feindlich gesinnten, gottlosen Schäfer der Hexerei angeklagt worden. Sogleich wurde dem Alten der Proceß gemacht und er zum Feuertode verurtheilt. Am nächsten Tage schon führte man den Unglücklichen auf einen nach Marxhagen hin liegenden Hügel, band ihn an den Pfahl und thürmte ein hohes Feuer um ihn auf. Vor seinem Ende flehte jedoch der alte Mann laut zu Gott: Er möge, zum Zeichen seiner Unschuld, ein Wunder geschehen lassen. Als der Scheiterhaufen heruntergebrannt war, da schoß plötzlich auf der Brandstätte, aus dem noch heißen

Erdboden, ein gar wunderbarer, hoher Baum hervor, wie ihn noch nie zuvor ein Menschenauge gesehen. Der Baum hatte weder Blätter, noch trug er Früchte. Alles Volk, das da herbeigeströmt war, das schreckliche Schauspiel mit anzusehen, entsetzte sich ob dieses Gotteswunders, und erkannte jetzt mit Schrecken die Unschuld des alten Arbeitsmannes. Den gottlosen Schäfer, seinen böswilligen Verleumder und Mörder aber, fand man am nächsten Morgen mit gräßlich verzerrten Zügen und mit ausgerissener Zunge todt auf dem Acker liegen; der Teufel hatte ihn in der Nacht zu Tode gehetzt und ihn also, wie ers verdient, gerichtet.

Lange Jahre hiernach, bis in die neueste Zeit, stand noch der wunderbare Baum mit seinen kahlen Zweigen, dessen Holz anfänglich so hart gewesen sein soll, daß auch die schärfste Axt nicht hineinzudringen vermochte, und das Volk nannte ihn allgemein nur den Hexenbaum. Niederh. 4, 59 ff.

128.

Kampf mit einer Teufelin.

Der Tagelöhner Georg Maaß zu Neu-Gaarz erzählte: Im Jahre 1845 diente ich als Pferdeknecht bei dem damaligen Gutspächter Gustav Stein zu Alt-Gaarz, zugleich mit den beiden Schäferknechten Johann Peters und Karl Rieck. Ersterer, eine elternlose Waise, dessen Heimat mir unbekannt ist, war von dem alten Schäfer Lahn in Alt-Gaarz an Kindesstatt angenommen worden; er war ein fröhlicher fleißiger Mensch. Um Johannis aber ging eine seltsame Veränderung mit ihm vor; er wurde plötzlich zurückhaltend und scheu, schlief, wenn er Abends in den Pferdestall kam, sofort ein und erzählte dann im Schlafe seine Erlebnisse und Gedanken vom verflossenen Tage. Auch ging er uns mitunter dabei zu Leibe, so daß wir in die Pferdekrippen flüchteten, band die Pferde los und mißhandelte sie. Es wurde daher auf Befehl des Herrn ihm und Rieck das Nachtlager auf der Bleiche angewiesen, wo sich aber ganz ähnliche Scenen wiederholten. Die Anfälle, anfänglich nur am Abend, stellten sich auch am Tage ein, ohne daß man ihn zu einer Mittheilung, was mit ihm vorgegangen, bewegen konnte. Endlich, an einem Tage nach einer sehr heftigen Scene, nach der er

matt und niedergeschlagen war, gestand er Folgendes. In der Mittagsstunde des Johannistages sei in der Nähe des sogenannten Kreuzrämels, eines kleinen Gehölzes, ein altes Weib in schwarzem Kleide, mit einer Strickmütze auf dem Kopfe, auf einem rothen Hahn reitend, auf ihn zugekommen und habe ein Ansinnen an ihn gestellt, das er nicht habe erfüllen können, und worauf auch kein Anderer eingehen würde. Auf seine Weigerung erklärte sie, dann müsse er zur Strafe Nachts Alles wieder erzählen, was er am Tage gethan und gedacht habe. Sie erschien ihm noch mehrere Male und wiederholte ihre Forderung, zuletzt begleitet von einer Menge von Ratten, so daß er entsetzt um Erbarmen und Schonung gebeten. Da habe er von ihr die Weisung erhalten, er könne sich nur durch einen Kampf mit ihr frei machen. Besiege er sie, dann sei er erlöst; werde er besiegt, so sei er ihr auf immer verfallen. Nehme er den Kampf an, dann solle er sich an einem bestimmten Abende zu Ende September auf den sogenannten Blucksberg, auf der Westseite des Dorfes Alt-Gaarz, begeben, mit aufgelösten Schuhbändern, umgekehrtem Kittel und zwei Kreuzdornstöcken, einem trockenen und einem grünen. Auch könne ihn ein Mann begleiten, müsse aber in einiger Entfernung zurückbleiben und dürfe ihm den zurückbehaltenen grünen Kreuzdorn auf seinen Wunsch zuwerfen. Als der bestimmte Abend herankam, wurden von dem Gutsherrn zwei Knechte in der Nähe aufgestellt; der Mitknecht Rieck begleitete den Peters. Dieser rüstete sich, wie ihm geheißen, vergaß aber das eine der Schuhbänder in der Aufregung aufzulösen. Bald kam auch das alte Weib mit einem Stabe in der Hand. Sie stieg von ihrem Hahn und der Kampf begann. Sein trockener Kreuzdorn war bald zerschlagen, nun faßte sie ihn bei dem nicht gelösten Schuhband und ließ ihn, indem sie ihn mit dem Stabe berührte, radschlagen. Er hatte Mühe, seinem Begleiter zuzurufen, ihm den grünen Kreuzdorn zuzuwerfen. Mit diesem gelang es ihm, das Weib und den Hahn in die Flucht zu schlagen. Ermattet und schweißgebadet kehrt er mit seinem Begleiter zurück; wie sie das Dorf erreichen, ertönt der erste Hahnenschrei. ‘Gott sei Dank,’ ruft er; denn das Weib hatte ihm noch gesagt, sein Sieg sei vergeblich, wenn er nicht beim ersten Hahnenschrei zu Hause sei.

129.

Die Hexe von Vietlübbe.

In Vietlübbe bei Lübz lebte vor vielen Jahren ein Bauer, dessen Frau für eine Hexe galt. Sie hatten eine einzige Tochter, die von der Mutter das Zaubern und Hexen gelernt haben sollte. Als das Mädchen erwachsen war, wurde sie die Braut eines Bauernsohnes. Die Mutter des Bräutigams klagte, daß ihr öfter Käse und Speck abgeschnitten oder abgefressen würde, als wenn Katzen oder Ratten drüber kämen. Da beschlossen der Bräutigam und der Großknecht mit Peitschen, in die sie große Nägel geknüpft hatten, aufzupassen. Sie sahen eine schwarze Katze kommen und schlugen auf dieselbe los, daß sie blutete; da tritt hinter dem Feuerherde die Braut hervor und hat eine blutige Stirn. Sie wurde als Hexe aus dem Hause gejagt, nach ihr aber ist der Hexenberg und das jetzt verschwundene Dorf Hexen-Wangelin benannt.

Pastor K. Bassewitz in Brütz; vgl. Niederh. 3, 133 ff.

130.

Die rothe Ilse.

In Parchim auf dem Brook (einer Straße) wohnte vor Zeiten eine Hexe, 'de rod' Ilſ' oder 'Wędderhex' genannt; ersteren Namen führte sie, weil man sie immer mit einem rothen Tuche bekleidet sah. In dem Dorfe Slate bei Parchim wohnte ein Schäfer, der manches von der schwarzen Kunst verstand. An diesen wandten sich die Leute um Hilfe. Da es hieß, daß sich die Hexe Ilse am Abend als dreibeiniger Hase zeigte, so lauerte der Schäfer mit der Flinte diesem auf und schoß ihn an. Da fand man die Hexe in Weibsgestalt blutend unter einem Baume. Nun sollte sie verbrannt werden, aber ihre heimlichen Helfer machten einen Regen, der den Holzstoß auslöschte. Da nahm der Schäfer eine Erbbibel, und als man dieselbe der Hexe unter die Füße gelegt hatte, loderte das Feuer empor und verbrannte sie bald, während die Erbbibel unversehrt aus der Asche hervorgezogen wurde.

R. Samm bei Niederh. 4, 132 ff.

131.

Hexenritt.

In dem Dorfe Spornitz bei Parchim wohnte ein Bauer, dessen Frau eine Hexe war. Wie es Mainacht ward, machte sie dem Schäferknechte des Bauern den Vorschlag, mit ihr auf den Blocksberg zu reiten. Der Knecht, der sehr neugierig war, ging darauf ein. Er mußte sich, wie seine Herrin auch, auf einen Besenstiel setzen und ihr die Worte 'Auf und davon und nirgends an!' nachsprechen. Er verhörte sich aber und sagte 'und allenthalben an'. Und so stieß er denn unterwegs überall an, während die Bäuerin ungehindert über Alles weg sauste. Auf dem Blocksberg angekommen, finden sie Alles schon versammelt, Einige tanzen, Andere machen Musik, so schön, wie er sie noch nie gehört. Auch ihm wird eine Trompete gegeben, und obgleich er nie auf einem Instrument geblasen, blies er doch besser als der Parchimer Stadtpfeifer bei Hochzeiten oder Erntebier. Als der Morgen graute, bestiegen alle ihre Pferde, die Bauersfrau und der Knecht auch. Der Knecht bittet sich aus, die Trompete mitnehmen zu dürfen. Diesmal sagt er die Worte richtig nach und kommt auch unbehindert zu Haus an. Wie er am Morgen die Trompete, die er neben sich gelegt, nehmen will, ist es ein Katzenschwanz gewesen.

P. Grambow; vgl. Niederh. 4, 32 ff.; Schwartz 5.

132.

Die Kinderkuhle bei Dömitz.

Zur Zeit der Hexenprocesse lebte in Dömitz ein Mädchen, das eine besondere Geschicklichkeit im Verfertigen von Kunstsachen besaß und deshalb in den Ruf der Hexerei kam. Die Kinder hingen mit Liebe an ihr, aber auch diese sollte sie endlich in die Zauberei eingeweiht haben. Und so wurde sie sammt den bezauberten Kindern an einem Teiche dicht hinter der neuen Schleuse hingerichtet. Der Teich heißt seitdem die Kinderkuhle. Später sollen in ihr sieben Confirmanden aus Polz und Schmölen ertrunken sein. Die kleinen Kinder glauben, daß aus der Kinderkuhle der Storch ihre Brüderchen und Schwesterchen hole.

L. Kreutzer bei Niederh. 3, 162 f.

133.
Die Hexe von Cammin.

Vor mehreren Jahren erzählte mir der damalige Voigt B., er habe von seinem Großvater gehört, daß in früherer Zeit eine bitterböse Hexe im Dorfe Cammin bei Wittenburg ihr gottloses Wesen getrieben hätte. Es war so leicht Keiner daselbst, dem sie nicht eine Unbill zugefügt hätte. Der Eine konnte von dem schönsten Rahm nicht buttern, dem Andern fraß die Sau die Ferkel auf und dergleichen mehr. Als die Hexe es nun immer ärger machte, so wurde sie angezeigt und zum Feuertode verdammt. Auf dem Wege zum Scheiterhaufen, der auf dem Schlage an der Dadower Scheide errichtet war, bewies sie ihre Macht zu guter Letzt noch an den dort am Wege pflügenden Knechten, so daß sie den ganzen Tag mit ihren Pflügen nicht arbeiten konnten. Dem Einen aber konnte sie nichts anhaben, das machte, er hatte einen Kreuzdornstecken in seinem Pfluge, der ihn dagegen geschützt und worüber sie sehr geklagt haben soll.

F. F. L. Bohn bei Niederh. 2, 17 f.

134.
Funken-Kul.

Es befindet sich auf der Gadebuscher Feldmark, nicht sehr weit vom Torfmoore, ein kleiner Teich, Funken-Kul genannt. Dieser soll gegen Hexen als Gottesgericht gebraucht sein. Wurde nämlich eine Frau der Hexerei angeklagt, so setzte man sie auf ein schiefes Brett und ließ sie von da in den Teich rutschen. Gelangte sie wohlbehalten ans entgegengesetzte Ufer, so galt sie für unschuldig; ging sie aber unter, so wurde sie als Hexe betrachtet und der erfolgte Tod als gerechte Belohnung angesehen.

Die letzte Hexe nun, die so im Teiche ersoff, hieß 'Funksch,' und daher rührt auch der Name der Grube.

'Funksch' läßt noch manchmal etwas von sich vernehmen. Leute, die zur Nachtzeit über's Feld kamen, hörten in langgedehnten Tönen über den Teich her rufen:

'Funksch, hal Geld;
Funksch, hal Geld.'

H. H. Schmidt, z. Z. in Rostock

135.

Hexe in Benz.

In dem Dorfe Benz bei Wismar lebte ein altes Weib, Namens P., das in dem Verdacht stand, eine Hexe zu sein, weshalb alle Leute im Dorfe Kreuzdorn eingenäht trugen, um sich gegen sie zu schützen.

Ein Bauer, der ihr Schwager war, hatte eine Starke; diese kalbte, gab aber nicht einen Tropfen Milch. Der Bauer hatte einen Knecht, der sich erbot, dem Uebel abzuhelfen. Er ging nach Wismar, kaufte dort Verschiedenes und kam Abends zurück. Er begab sich mit dem Bauern in den Stall, sagte ihm, er solle der Hexe, die gleich kommen werde, ja nichts borgen, und hieß ihn die Kuh so lange melken, bis er drei Tropfen Milch erhalte. Dies geschah. Nun bohrte der Knecht in der Schwelle ein Loch, goß die Milch hinein und that das aus der Stadt Mitgebrachte dazu; dann schnitt er einen Stöpsel für das Loch, nahm den Hammer und fing an den Kork hineinzuklopfen. Kaum hatte er den ersten Schlag gethan, so kam das Weib athemlos gelaufen und rief ‘Gebt mir doch so schnell wie möglich eure Heugabel.’ ‘Nein,’ war die Antwort. Aber mit übermenschlicher Kraft stieß sie den Bauern, der ihr den Eingang wehrte, bei Seite, ergriff den dort stehenden Bierhumpen und that einige Züge. Wie der Knecht das sah, erklärte er, jetzt sei seine Kunst entkräftet.

Lehrer Fr. Haase in Rostock.

136.

Hexen in Rostock.

1. In Rostock wohnte eine Hexe, deren Kind sich mit einem Nachbarkinde zankte und dabei geschlagen wurde. Zur Rache machte die Hexe, daß das Nachbarskind ganz mit Läusen bedeckt ward. Da gab eine alte Frau den Rath, das Hemd des Kindes auf einen Haublock zu legen und von Mitternacht bis zum Morgen mit einem Beile drauf loszuhauen, dann bekäme die Hexe die Schläge, die man dem Hemde gäbe; sie werde vor die Thür kommen und Einlaß begehren, man solle aber nicht aufmachen, sondern immer zuschlagen.

Es geschah so. Als man am Morgen aufhörte, konnte die Hexe nicht mehr gehen und war nach wenigen Tagen todt. H. Ohnesorge.

2. In Rostock an der Grube (Grubenstraße) wohnte eine alte Frau, die 'Kellersch' genannt, die im Rufe stand, zaubern zu können. In ihrer Nähe wohnte ein Ackerbürger, Sötmelk. Diesem trieb einst, als die Grube etwas angeschwollen war, ein Brett von seiner 'Wasch' weg. Das nahmen sich die Söhne der Kellersch, der Ackerbürger aber rief ihnen zu 'Lat dat Brett liggen, dat is min.' Das Weib hörte es und sagte 'Gewt em dat man wedder, dat sall em keenen Nutzen bringen.' Einige Tage darauf wurde des Ackerbürgers kleines Mädchen krank. Da man nicht zweifelte, daß die Hexe daran schuld sei, so wurde das Kind dreimal geräuchert. Beim ersten- und zweitenmale kam die Hexe an die verschlossene Thür und bat, ihr etwas zu leihen. Man hütete sich aber wohl, ihr aufzumachen, weil sie sonst wieder Gewalt über das Kind bekommen hätte. H. Ohnesorge.

137.
Hexe todtgekeilt.

Nachtwächter Christoph Sternberg in Pölitz erzählt, sein Großvater habe einmal eine Hexe todtgekeilt. Dessen Kuh hat auf dem Schnürbeutel (der ehemaligen Dorfweide) geweidet. Immer, wenn die Frau zum Melken gekommen ist, hat ein 'dreibeint' Hexe auf der Kuh gelegen, und ist heruntergesprungen, wenn sie nahe kam. Sie erzählte es ihrem Manne, und der sagte 'Das will ich wohl kriegen.' Er hat sich 'Etwas' gekauft, hat in einen Süll (Schwelle) ein Loch gebohrt, da hat er 'Etwas' hineingethan; dabei hat er aber sehr geschwitzt und dann einen Keil hineingeschoben. Die Thür ist verriegelt gewesen. Flugs ist die Hexe angekommen, mit einem Tuch über den Kopf, es soll des alten Bauern Müller Mutter gewesen sein. Sie hat vor der Thür gestanden und Einlaß begehrt; der ist ihr aber wohlweislich versagt worden. Da ist sie nach Haus gegangen und bald darauf gestorben. Durch Pogge in Pölitz.

138.

Hexenbusch von Groß-Varchow.

Der sogenannte Hexenbusch auf der Feldmark von Groß-Varchow bei Stavenhagen ist eine wüste, nur mit Gestrüpp bewachsene Stelle. Hier ist vor alten Zeiten eine alte Frau unschuldig verbrannt worden, indem man sie fälschlich als Hexe angeklagt und deshalb zum Feuertode verurtheilt hatte. Als die alte Frau kurz vor ihrem Tode noch einmal aufs heiligste ihre Unschuld betheuerte, sie aber auch jetzt wieder tauben Ohren predigte, da verfluchte sie ihren Richtplatz. Und ihr Fluch ging in Erfüllung; denn noch heute liegt, wie schon berichtet, der Ort wüst und unbenutzt da, nichts, kein Korn und dergleichen will darauf gedeihen, und nur Dornen und sonstiges Gestrüpp bedecken den Richtplatz der unschuldig Verbrannten.

Niederh. 4, 131.

139.

Hexenbannen.

Dor is mal eins 'ne Fru węst, dei hett, wenn sei bottert hett, gor kein odder doch sir wenig Botter von ęr'n Rom kręgen. Dorgegen hett ęr Nawersch, wenn sei ok nich mir'n Rom hatt hett, doch ümmer 'n ganz Deil Botter kręgen. Dit is œwerst dorvan kamen. Disse Fru ęre Nawersch is 'ne Hex węst, dei hett ok ümmer bottert, wenn ęr Nawersch bottert hett. Nu kricht dei Fru, dei dat all markt hett, dat ęr Nawersch 'ne Hex is un dat sei ęr ümmer dei Botter ut ęr Botterfatt rut un na dat anner rin töwert hett, den Rat, wenn sei noch mal bottert un hürt denn, dat dei Hex ok an tau bottern fängt, denn sall sei man up ęr Botter sitten gan, un ruhig wiss sitten un sik dor nich runner snack'n laten. Na, dit geschüht. As sei nu up dat Botterfatt sitt, kümmt dei Hex rümmer tau lopen un seggt 'Nawersch, kannst mi nich 'n Brot lein'n?' 'Ne', seggt dei Anner. Dunn fröcht dei Hex 'Nawersch, wist noch kein Middag kaken?' 'Ne', seggt dei Anner, 'min Middag is all gor.' Nu kann dei Hex dat vör Weihdag gor nich mir uthølln, un as sei süht, dat dei Anner nich von dat Botterfatt runner geit, seggt sei 'Herrjeh, Nawersch, ga doch mal van din Botterfatt runner, du sittst mi min ganze Hand tau nicht.'

'Jh,' seggt dei Anner, 'wat deist du mit din Hand in min Botterfatt?' As sei nu van dat Botterfatt runner geit, is dei Hex er Hand all ganz swart. Küster Schwartz in Bellin.

140.

Hexe getödtet.

Eine Bäuerin, die eine Hexe war, fuhr mit einer andern zu einer Hochzeit. Als sie nahe beim Dorfe waren, saß eine Bäuerin am Wege und butterte. 'Soll ich der Bäuerin alle Butter, die sie machen will, entziehen?' fragte die Hexe. 'Thu das,' sagte die Andere. Die Hexe that es mit einem Zauberspruche. Im Weiterfahren sprach die Hexe zu der andern Bäuerin 'Die Frau könnte mir aber doch einen schlimmen Streich spielen, wenn sie die Milch anzündete, dann muß ich sterben.' Das hörte der Kutscher auf dem Bock, und wie sie angekommen waren, schlich er sich zu der butternden Bäuerin, die er scheltend und zornig fand, weil ihre Milch keine Butter, nur Schaum gab. Da rieth ihr der Kutscher, die Milch anzuzünden, und in dem Augenblicke sank an der Hochzeitstafel die Hexe todt hin.

H. Ohnesorge.

141.

Hexe melkt durch die Wand.

1. Eine Hexe hätte gern den Bewohnern eines Hauses Schaden zugefügt; sie konnte es aber nicht, weil im Hause ein krähendes Huhn war. Besonders hatte sie es darauf abgesehen, die Milch der Kuh zu bekommen, indem sie dieselbe durch die Wand melkte. Als nun einmal Niemand im Hause war, lief sie in den Hühnerstall, tödtete das Huhn und glaubte nun gewonnen zu haben. Da bemerkte sie, daß im Kuhstall ein Bündelchen Wiebeldosten (auch 'Brun Dust' genannt) sich befand, das die Hexen fern hält. Da sprach sie:

'A! hir is brune Dust,
Dat heww ik nich gewust.'

Küster Schwartz in Bellin.

2. Eine Bäuerin bekam immer viel mehr Milch und Butter als ihre Nachbarinnen; dies kam aber daher, daß sie eine Hexe war und sich von ihren Nachbarsleuten immer was 'ran zauberte. Ein-

mal, wie sie nach dem Felde gehen wollte, sagte sie zu ihrer Tochter, sie solle sich ans Butterfaß setzen und buttern und dazu immer sagen 'Ut jeden Hus en Lepel vull.' Das that die Dirne auch, sie hatte aber die Worte falsch verstanden und sagte immer 'Ut jeden Hus en Schepel vull.' Da wurde der Butter so viel, daß sie immer oben aus dem Butterfaß stieg, und das Mädchen vor Angst zu schreien anfing. Eine Nachbarin kam hinzu, und dieser sagte das Kind auf ihr Befragen, woher sie immer so viel Milch und Butter hätten, das komme daher, daß ihre Mutter durch die Wand melke.

Küster Schwartz in Bellin.

142.

Hexenzaum.

In einem Kirchdorfe im südwestlichen Meklenburg, nahe an der Elde, wohnte eine Hexe, die allerhand Unfug trieb, aber nicht entdeckt werden konnte.

Einmal schlief der Großknecht eines Bauern im Dorfe mit dem Ochsenjungen in demselben Bette. Der Knecht lag hinten, der Junge vorne, auf der Seite also, wo die bösen Geister am liebsten ankommen. Am Maitagsmorgen lag der Junge in Schweiß gebadet und mit klopfendem Herzen im Bette, und theilte dem Großknecht mit, es komme ihm vor, als wenn ihn diese Nacht die Hausfrau als Pferd geritten hätte. Der Knecht lachte ihn aus, legte sich aber in der nächsten Mainacht vorn hin und stellte sich schlafend. Da kam auch wirklich die Hausfrau in die Kammer, einen Zaum und eine Peitsche in der Hand. Wiewohl er sich zur Wehre setzte, warf sie ihm doch den Zaum über die Ohren, und er sah sich plötzlich in einen schwarzen Hengst verwandelt, auf dem sie nach dem Blocksberg ritt. An einem Hollunderstrauche machte sie Halt und befestigte des Pferdes Zügel. Schlag Zwölf kamen von allen Seiten die Hexen auf Besenstielen, Ofengabeln, Feuerzangen, Dreschflegeln, Ziegen und Böcken reitend; auch der Teufel kam, in rothem Mantel, einen spitzen Hut mit Hahnenfeder auf, aus dem Hute guckten ein paar Hörner, an den Fingern hatte er lange Krallen, am After einen Kuhschwanz, und einen Krähen- und einen Pferdefuß. Der Knecht sah, wie sie aßen und tranken und dann tanzten, und zuletzt mit einander buhlten.

Beim ersten Hahnenschrei brach Alles auf, die Hausfrau des Knechtes bestieg wieder ihr Pferd. An einem Wasser unterwegs hielten die Hexen an, um ihr Vieh zu tränken. Dabei ließ sie den Zügel einmal los und nun wurde der Hengst so ungeberdig, daß er sie abwarf und sie ins Wasser fiel. Er schüttelte nun den Zaum ab und stand als Mensch vor der Hausfrau da. Nun warf er den Zaum über den Kopf der Hexe, und die Hausfrau ward sofort zu einer schwarzen Stute, auf die er sich schwang und weiter ritt. Unterwegs hielt er an einem Wirthshause an und kam auf den Gedanken, sein Pferd beschlagen zu lassen. Es wurden vom Schmiede vier tüchtige Eisen auf ihre Hufe genagelt, wobei sie sich gar jämmerlich anstellte. Drauf ritt er ins Dorf zurück, wo er noch vor Tage ankam. Am andern Morgen hieß es, die Hausfrau sei krank und liege zu Bette. Nach ein paar Tagen war sie todt und man fand an ihren Händen und Füßen vier blanke Hufeisen.

Pastor Günther bei Niederh. 2, 21 ff.; vgl. Müllenhoff S. 226 f.

143.

Mainacht.

1. Eines Maitagabends saß ein Weber bis spät in die Nacht an seinem Webstuhle, während seine rothäugige Frau in der Ecke saß und spann. Er hatte versäumt, Thüren und Fenster mit schwarzen Kreuzen zu zeichnen, denn

'Witts, witts, witts,
Is vör nix,
Aewers schwart
Treckt an 't Hart.'

Die Frau trieb an, zu Bette zu gehen. Der Weber ließ sich aber nicht stören. Plötzlich stand die Frau auf, langte eine Kruke mit einem Hexenbrei aus dem Schrank, salbte sich damit vor dem Herzen und murmelte:

'Quadpoggen, Elditzen un Padden,
Unken, Katten un Madden
Up un dorvan,
Na 'n Blocksbarg ran.'

Und damit sauste sie auf dem Spinnrade fort. Auf einmal rief was zum Fenster hinein:

'Gun Abend, Fru Abenblank,
Wist du nich to Ringeldanz?'

Das war eine Kröte, die die Katze, die hinterm Ofen saß, so anredete. Diese aber erwiderte:

'Schön Dank, Frölen Watersank,
Ik mag nich to Ringeldanz.'

'Ach, ik mag ok nich,' sagte die Kröte, denn

,De Scharnwewer,
De Schnutzklewer,
Schull mi von Breitsaut,
Ik weit wo mi 't verdraut.'

Da schlug es zwölf auf dem Kirchthurm, auf einmal flog der Webstuhl mit dem Weber zum Fenster hinaus und dem Blocksberg zu. Wie er hinkam, ging es lustig zu, es wurde gegessen und getrunken, Drachen schleppten die schönsten Sachen herbei. Es wurde dann getanzt, und der Weber, der viele Bekannte sah, aufgefordert, daran Theil zu nehmen. Es wurde ihm ein schönes Horn in die Hand gegeben, wie Gold glänzend, auf dem blies er gar wunderschön. Zuletzt legte er sich in ein prächtiges Himmelbett und schlief ein. Als er erwachte, sah er, daß er auf einem Pferdegerippe lag und einen Katzenschwanz statt des Hornes in der Hand hatte.

Lehrer Lübstorf in Rabbenfort.

2. Mainacht reiten die Hexen nach dem Blocksberg. So thaten sie auch aus einem Hause, schmierten Besenstiel und Mistgabel mit Schmeer aus einem Pott und setzten sich drauf, indem sie sagten:

'Up un dorvan
Un narens nich an.'

Das hörte ein Mädchen im Hause und war neugierig, es auch zu versuchen. Sie machte es also wie die Hexen, aber weil sie unrichtig gehört hatte, sagte sie

'Up un an
Un allerwegt an.'

Da ritt sie mit dem Besenstiel im ganzen Hause herum und stieß gegen alle Wände und Thüren und wie die Andern zurückkamen am Morgen, ritt sie noch immer im Hause herum.

Mündlich von einer Frau aus Parchim, durch Gymnasiast Behm; vgl. NS. 67, 154; Müllenhoff S. 215.

3. Dor sünd twee Knechts — den Urt œwer weet ik man nich, wo — de kamen Maidagnacht un willen weeten, ob in dat Dörp

ok wol Hexen wiren. Und dor harr en Bur twee Arw=Egen, un dormit trecken se so rund üm dat Dörp und laten blot den Weg fri, dor kœnen de Luder nich œwer. Dunn stellen se de Eg' uprecht hen un gan dor unner sitten. Dor kümmt en Kutschwagen antoführen, un dor sticht ne Dam rute, un de een Knecht lett den eenen Foot en bęten ruter, un dor fängt se an to pinkern, as wenn se 'n Nagel inslög, un fürt dunn wider — kennt hebben se ęr œwer nich. Min Knecht œwer, as de gan will, donn is he lahm, un et is em, as wenn he 'n Nagel in Foot harr, œwer dor an to seen is nix. Un dunn sprekt he mit klook Lüd' in 'n Dörp, un de raden em, he sall dat ganz ebenso in de nächst Maidagnacht maken, ob se sik denn nich œwer em erbarmen ded'. Un he deit dat ok, un dunn kümmt de Kutschwag' ok wedder an, un de Dam sticht ut, un hett in de Hand so wat as 'ne Kniptang, he kann dat œwer nich orntlich seen, un dor wart se em bi den Foot fummeln, un dor is dat, as wenn se em wat rut treckt, un he kann dunn wedder gan.

Arbeitsmann H. Peters in Sandhagen; aufgezeichnet von Pastor Dolberg.

4. In einer Mainacht ging ein Bote von Sternberg nach Schwerin. Sein Weg führte ihn durch das Dorf Jülchendorf. Wer des Weges kundig ist, wird wissen, daß sich in der Nähe dieses Ortes ein Eichenholz befindet, und daß in demselben ein ziemlich hoher Berg liegt. Als der Bote in die Nähe dieses Berges kam, richtete er zufällig seine Augen nach dem Gipfel desselben. Hier gewahrte er eine große Menschenmenge, die, wie es schien, ein Saufgelage hatte; denn der Bote vernahm ein Gläsergeklirr, daß der Gipfel des Berges davon erschallte. Dem Boten wurde ganz unheimlich zu Muthe. Nachdem er einigermaßen sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte, näherte er sich der Gruppe, um ihrem Treiben zuzuschauen. Was seine Aufmerksamkeit am meisten fesselte, war eine mächtige Riesengestalt, deren Stimme klang wie das Rollen des Donners. Wer beschreibt aber das Entsetzen des armen Boten, als es plötzlich durch die Eichen rauschte, und der Riese, den er noch soeben auf dem Berge gesehen, in seiner ganzen Größe vor ihm stand. Er glaubte nichts Andres, als daß seine letzte Stunde geschlagen habe. Nicht wenig wunderte er sich daher, als der Riese ihn statt dessen mit folgenden Worten anredete 'Alter, du bist hungrig und durstig, willst du mitessen und trinken, so

komm und sei nicht blöde.' So unangenehm ihm diese Einladung nun auch sein mochte, so mußte er doch gute Miene zum bösen Spiel machen. Ohne Zögern folgte er dem Riesen, und als sie oben angelangt waren, mußte unser Bote sogleich Platz nehmen. Vor ihm standen die schönsten Speisen und kleine daumenlange Wesen standen zu seiner Aufwartung vor ihm. Jetzt hatten sie ihn mit Allem versehen, und er brauchte nur zur Ausführung zu schreiten. Er erfaßte Messer und Gabel, aber, siehe da! er vermag es nicht zu heben, obgleich es nur die gewöhnliche Größe hatte. Das verdrießt ihn, und schon will er sich entfernen, da naht sich ihm ein altes, häßliches Weib, das, wie es ihm schien, in sein Dorf gehörte, und raunte ihm ins Ohr 'Der dir gegenübersitzt, hindert dich daran. Spei ihm ins Angesicht, und es wird dir gelingen.' Kaum aber hatte er es gethan, als ihn plötzlich ein Sturmwind erfaßte und den Berg hinunterwarf, daß seine Glieder fast zerschellt wären. Reisende, die an der Stelle vorüberzogen, fanden ihn und brachten ihn in die nächste Stadt, wo er lange krank lag.

Von einem Seminaristen in Neukloster; vgl. Meklenburg. Jahrbücher 5, 83 (Niederh. 3, 140).

144.
Blocksberg bei Penzlin.

Einst in einer Mainacht hat auch mal ein Knecht unfreiwillig die Reise mit seiner Hausfrau nach diesem Blocksberg machen müssen. Dieselbe war nämlich eine Hexe und hatte ihm ihren Zauberstab im Schlafe übergeworfen, wodurch er augenblicklich in einen schönen Rappen verwandelt wurde, den sie bestieg und damit ihren Ritt nach dem Blocksberge machte. Auf der Rückreise fand aber der verwandelte Knecht Gelegenheit sich den Zauberzaum abzuschütteln, wonach er sogleich wieder seine menschliche Gestalt bekam. Fix nahm er jetzt den Zaum und warf ihn der Hexe über, die nun ein Roß wurde, auf dessen Rücken er zurück nach Penzlin sauste, wo er sein Reitpferd beim ersten besten Grobschmied unter allen Vieren beschlagen ließ. Der hiedurch entwandelten Hexe ist dies aber schlecht bekommen, denn sie hat in Folge der erhaltenen Hand- und Fußwunden nach wenigen Tagen jämmerlich sterben müssen. Niederh. 4, 215 f.

145.

Der Teufel als Musikant.

Ein Weber aus Gischow bei Bützow brachte einmal am ersten Mai um die Abendzeit Leinewand nach einem benachbarten Dorfe. Auf dem Rückwege verirrte er und kam in einen großen Wald. Es war Mitternacht, als er ein Haus erblickte, in welchem Licht brannte. Er ging in dasselbe hinein, hörte, daß daselbst zum Tanze aufgespielt wurde und sah viele Personen tanzen. Neben einem Musikanten setzte er sich nieder. Dieser fragte ihn nach einer Weile, ob er nicht ein wenig für ihn blasen wolle. Als der Weber erwiderte, er verstehe sich nicht darauf, antwortete der Andere, er brauche nur immer Wind in das Instrument zu stoßen, die Melodie würde von selber kommen. Und so geschah es auch. Der Weber schlief endlich ein bei seinem Blasen. Als er am andern Morgen erwachte, befand er sich auf einem hohen Berge, hielt eine Katze in der Hand, und auf deren Schwanz blies er. Nun trat er eiligst seinen Heimweg an. Unterwegs begegnete ihm ein Mann, der ihm androhte, nichts von diesem Vorgange zu erzählen, oder er hätte sein Leben verwirkt. Eine ganze Reihe von Jahren schwieg der Weber nun wirklich; dann aber erzählte er es eines Abends seinem Nachbar. Bald darauf fühlte er sich unwohl, wurde mit jedem Tage schwächer und starb nach kurzer Zeit.

Seminarist A. G.; vgl. Müllenhoff S. 216.

146.

Hexenfest.

Zwischen der Kl.=L. und Gr.=L. Feldmark versammeln sich in der Walpurgisnacht die Hexen. Vor etwa hundert Jahren ging ein Mann spät von da heim, und wie er an die Feldmark kommt, sieht er viele seiner Freunde und Bekannten in der Gesellschaft. Er wurde von ihnen aufgefordert, auch theilzunehmen und blieb bis zum Morgen, wo ihm der Warnungsruf ertönte:

'rid und swig,
nu wart dat Tid.'

Er aber erzählte den Vorfall zu Haus, wenn auch in verblümten Worten, indem er bemerkte, daß selbst die nächsten Verwandten, die

zu den Hexen gehörten, mit ihnen aus derselben Schüssel äßen. Von der Stunde an verlor er die Sprache und starb bald darauf.

Stud. A. Reimers in Rostock.

147.

Hexenbannen.

Zwei Tagelöhner aus Kœselow bei Gadebusch wußten, daß in ihrem Dorfe viele Hexen seien. Sie nahmen daher in der Mainacht eine geerbte Kette und umzogen damit das ganze Dorf. Nur eine Stelle lassen sie offen und setzen sich mit zwei geerbten Eggen dahin. Da sehen sie gegen Mitternacht einen ganzen Zug vorbeikommen, darunter die Edelfrau, die in einem Wagen mit sechs Enterichen fährt. Alle werden durch die Erbkette und die Eggen zurückgehalten, so daß sie nicht heraus können. Sie versuchen alles Mögliche, um die beiden Männer aus den Eggen herauszubekommen. Beide aber halten sich tapfer, obwohl sie furchtbare Angst ausstehen.

E. Thiessenhusen aus Rosenow bei Gadebusch.

148.

Der Spinnberg.

Südlich vom Burgwall liegt an der Ausgangsschleuse des Elde-Canals in der Fahrenhorst ein Berg, welcher der Spinnberg genannt wird. In diesem Berge will man regelmäßig in der Morgen- und Abenddämmerung ein Geschnurre gleich dem des Spinnrades hören. Es geht die Sage von diesem Berge und von dem Geschnurre in demselben also.

Zu Daschow brachte die Frau eines Edelmannes, welche eine Hexe gewesen, die Müllergesellen, die in der dortigen, dem Edelmann gehörigen Mühle gearbeitet, alle um, und zuletzt wollte kein Müllergeselle bei dem Herrn mehr dort arbeiten. Nachdem nun die Mühle lange Zeit still gestanden, meldet sich einmal wieder ein Müllergesell bei dem Herrn und spricht um Arbeit an. Dieser macht ihn auf die große Gefahr aufmerksam. Aber der Geselle, Grünberg-Harm, erwidert, er habe keine Angst und zeigt dabei auf einen Degen, welchen er unter seinem Jöppchen hervorzieht. Abends zieht er mit der Spitze seines Degens einen ziemlich weiten Kreis um die Mühle. Darauf

macht er sich innerhalb dieses Kreises ein Feuer an, bläst dreimal geheimnißvoll darein und zündet sich drob gemüthlich seine Pfeife an. Als er nun so rauchend mit übergeschlagenen Beinen dasitzt, hört er leise Tritte; er blickt in die Höhe, und eine große, schwarze Katze stiert ihn mit feurigen Augen an. Kauernd duckt sie sich und schickt sich wie zum Sprunge an. Sie schnellt sich in die Höhe. Doch plötzlich, wie vom Donner gerührt, stürzt sie miauend zurück, die magische Kreislinie hat ihre Wirkung gethan. Höhnend spricht jetzt unser Grünberg-Harm 'Kätzchen, komm heran und wärme dich,' worauf die Katze erwidert 'Spricht Müllergesell Grünberg-Harm zu mir.' Dieses wiederholt sich an drei Freitagabenden.

Am dritten Abend wird die Katze so dreist, daß sie mit einer Pfote über die Kreislinie langt, um mit ihren Krallen den sie neckenden Müllergesellen zu packen. Da, ehe die Katze es sich versieht, zieht dieser seinen Degen und haut der Pfote zwei Zehen ab. Schreiend rennt die Katze davon. Grünberg-Harm besieht sich die Zehe jetzt näher und sieht, daß es der kleine und der Goldfinger einer Frauenhand ist. Auf dem Goldfinger steckt ein Ring mit einem Diamant. Neugierig besieht er denselben näher und findet darauf den Namenszug der gnädigen Frau. Er steckt die beiden Finger in die Tasche und geht am andern Morgen auf das Schloß. Die gnädige Frau ist krank, liegt im Bett und hat die linke Hand mit einem Tuche umwunden. Der Forderung des Gesellen, die linke Hand hervorzuziehen, widersetzte sie sich. Da zieht Grünberg-Harm die Finger mit dem Ringe aus der Tasche und zeigt sie dem Herrn. Diesem aber wird unheimlich zu Muthe, es graut ihm vor seiner Frau, und er bittet den Grünberg-Harm, ihn von derselben zu befreien. Grünberg-Harm peitscht und treibt sie mit Zauberruthen in ein Bierlegel, worauf er dem Edelmann erklärt, daß, wenn seine Frau nicht wiederkehren und noch ärger hausen solle, als sie bisher gethan, sie über ein fließendes Wasser gebracht werden müsse. So trägt jetzt Grünberg-Harm das Bierlegel mit der Hexe über die Elbe nach dem Orte, welcher jetzt noch der Spinnberg heißt, und der damals von allen menschlichen Wohnungen am weitesten entfernt lag. Hier hängte er das Bierlegel an eine Buche. Da fragt sie ihn 'Welches ist meine Stelle, wenn die Buche gefällt wird?' 'Der Stamm.' 'Und welches

ist meine Stelle, wenn der Stamm gerodet wird?' 'Die Stammstelle.' 'Und welches ist meine Arbeit?' 'Spinnen.' Es wird ihr nun noch von Grünberg-Harm ein verzaubertes Spinnrad gebracht, worauf sie jedoch nicht bei Tage, sondern nur während der Abend- und Morgendämmerung spinnt.

Von einem Seminaristen in Neukloster.

149.

Hexen lernen.

Ein Knabe wollte das Hexen lernen. Er ging tief in den Wald und rief 'Wer lehrt mich das Hexen?' Da kommt ein altes Weib aus dem Erlenbusch und fordert ihn auf, ihr zu folgen. Sie führt ihn in eine Hütte; drei Kröten hüpfen neben ihm über die Schwelle; am Herde sitzt ein schönes Mädchen. Wie es Abend wird, setzt die Alte eine der Kröten auf den Tisch, die leuchtet mit ihren grünen Augen wie eine Lampe. Zu Abend essen sie aus einem Kessel Schwarzsauer von Menschenfleisch. Der Knabe will nicht essen, sondern verlangt schlafen zu gehen. Des Nachts kommt das Mädchen an sein Bett, weckt ihn und sagt ihm, die Alte wolle ihn am andern Morgen vor Sonnenaufgang schlachten und kochen. Sie heißt ihn aufstehen und mit ihr fliehen. Er geht mit ihr, das Mädchen spuckt beim Hinausgehen auf die Schwelle. Am andern Morgen ruft die Alte dem Mädchen zu 'Steh auf!' 'Ich bin schon auf,' antwortet das Mädchen auf der Schwelle; 'ruhe noch ein wenig, bis ich Laub und Holz zum Herde bringe.' Nach einiger Zeit steht die Alte auf und sieht die Hütte leer. Sie schafft sich eine Wolke und reitet auf einem Besenstiel den Fliehenden nach. Das Mädchen sieht den dichten Rauch hinter sich und sagt 'Das ist die Hexe; ich will ein Schlehdorn werden und du eine Beere.' Die Hexe aber steigt ab und will die Beeren pflücken. Schon hat sie alle Beeren verzehrt bis auf eine in der Mitte. Die stak mitten zwischen Dornen, aber die Hexe langt danach; da fällt die Beere ab in eine Niederung. Hier wird das Mädchen zu Wasser, der Knabe zur Ente, die darauf schwimmt. Da warf die Alte mit ihren Pantoffeln nach der Ente, aber die tauchte unter. Da legte sich die Hexe am Teiche nieder und wollte das Wasser austrinken. Sie trank immer mehr und mehr, bis ihr der

Bauch platzte. Da war sie todt. Das Wasser ward wieder zum Mädchen, die Ente zum Knaben und beide heirateten einander.

Mussäus, Jahrbücher 5, 82.

150.

Der Hexenmeister von Lanken.

In Lanken war mal ein alter Kerl, der konnte die Leute behexen. So hat er auch mal ein Mädchen behext, und die spannte sich ein Seil von einem Birnbaum nach einem andern Baum hin und tanzte drauf. Am Palmsonntagmorgen, wo diesem Kerl sein Sohn eingesegnet werden sollte, da nahm er ihn und peitschte ihn um den Birnbaum herum und sagte zu ihm, er sollte, wenn der Priester ihm die Oblate beim Abendmahl geben würde, sie nicht herunterschlucken, sondern sie wieder aus dem Munde nehmen und in der Hand behalten, sonst könnte er ihm seine Hexenkünste nicht beibringen. — Dieser Kerl war früher auch Knecht gewesen, und wenn er des Morgens kam und wollte seine Pferde füttern, dann saß ein schwarzer 'Adebar' auf der Krippe und schüttelte sich, und das war der Böse, und seine Pferde waren immer die besten und glattesten.

Mündlich aus Lanken, durch Gymnasiast Behm in Parchim.

151.

Der Hexenmeister von Leussow.

Einmal kam ein Hexenmeister nach Leussow und gab vor, er wolle durch einen dicken Eichbaum hindurchkriechen. Er machte sich auch dran, und alle Leute konnten sich nicht genug verwundern. Da kam des Schulzen Tochter hinzu, die hatte ein vierblättriges Kleeblatt gefunden. Gegen dieses hilft aber kein Augenverblenden, und so sah sie denn, daß der Mann gar nicht durch den Stamm hindurch kroch. Als sie das den andern Leuten sagte, wurde der Hexenmeister zornig, nahm eine Fiedel und fiedelte so lange, bis das Mädchen wie ein Kreisel sich drehte und zuletzt hinfiel. Als man sie aufrichtete, war sie an Händen und Füßen lahm und ist es auch zeitlebens geblieben.

W. Heyse in Leussow. Dieselbe Geschichte aus Neu-Brandenburg, in poetischer Bearbeitung durch Jacoby bei N. 1, 126; vgl. NS. 139.

152.

Kuhhirt als Hexenmeister.

Die Kuh eines Taglöhners in Teplitz wollte durchaus keine Milch geben; das kam daher, daß der Kuhhirt des Dorfes, der hexen konnte, sie behext hatte. Auf Rath eines klugen Mannes nahm der Tagelöhner Düwelsabbitwörtel, Witten Urand, Allermanns-harnischwörtel, Düwelsdreck und swarten Kœm, und stieß das in einem hölzernen Gefäß mit einem Lindenholzmörser zu Pulver. Dann verschaffte er sich Nachts zwischen 11 und 12 Uhr stillschweigend einen Spannagel und glühte ihn im Feuer; dann nahm er einen ‘Arwbohrer’ und bohrte in die Schwelle ein Loch, brachte die Kuh darüber und melkte nun aus allen vier Zitzen kreuzweis so viel Milch als möglich, streute das Pulver hinein, steckte den glühenden Spannagel hinein und klopfte mit einer hölzernen Keule darauf. Alles das geschah bei verschlossener Thür. Wie er nun am Klopfen war, kam der Kuhhirt gelaufen und klopfte an, und wollte etwas geliehen haben. Der Taglöhner antwortete nichts. Da schrie der Kuhhirt ‘Mein Herz verbrennt von lauter Feuer!’ Da erbarmte sich des Tagelöhners Schwester und sagte ‘Bruder, halt ein, nun ists genug.’ Hätte sie nicht gesprochen, so hätte er den Kuhhirten zu Tode geklopft. Der Kuhhirt aber blieb herzkrank und starb bald danach.

Lehrer Lübsdorf in Raddenfort.

153.

Hexe als Bär.

Eine alte Frau, die eine Hexe war, konnte sich in einen Bären verwandeln. So traf sie einst einen Jäger und wollte ihn zerreißen, da kam er bei und nahm einen Knopf von seinem Rocke, den er von seinem Vater geerbt hatte, lud ihn in die Flinte und legte auf den Bären an. Da ward der auf einmal zu einer Frau, aber der Jäger schoß doch und sie fiel todt hin; und wie er näher kam, sah er, daß es die ‘Ollsch’ aus dem Dorfe war.

O. Wien aus Hohenfelde.

154.

Hexe als Eule.

Als in Reinsdorf bei Bützow noch Bauern waren, trieb der Knecht eines Bauern Abends seine Pferde immer nach der Tränke. Dabei kam er an dem Gehöft eines andern Bauern vorbei. Auf dem einen Thorpfosten saß immer eine Eule und schrie. Er erzählt das eines Tages seinen Mitknechten; die rathen ihm, der Eule nichts zu Leide zu thun, sonst gehe es ihm nicht gut. Der Knecht aber ist vorwitzig, schlägt die Eule mit der Peitsche über den Kopf und verwundet sie dadurch. Sie fällt hinter den Zaun und wie er nachsieht, findet er ein altes Weib, das am Kopfe blutet. Die sagt ihm 'Du solltest mich nur nicht verwundet haben, dann wäre es dir schlimm ergangen.' W. C. F. Steuer.

155.

Hexe als Fuchs.

Hexen hat es auch in Wustrow gegeben. Sie konnten allerlei Thiergestalten annehmen. Einst geht eine Hexe in Fuchsgestalt übers Feld und bezaubert das Vieh ihres Nachbarn. Wie sie damit fertig ist und nach Hause will, kommt ihr Mann von seinem Tagewerk heim. Sie ergreift bei seinem Anblick die Flucht, schlüpft durch die Hinterthür und versteckt sich im Bett. Aber sie hat es so eilig, daß sie den Schwanz heraus hängen läßt. Das sieht der Mann und läuft nach seinem Beile, um den Fuchs zu tödten. Wie er zurückkommt, liegt seine Frau im Bette und der Fuchs sammt Schwanz ist verschwunden. Fr. H. in Wustrow; vgl. Müllenhoff S. 230.

156.

Hexe als Pferd.

Zu einem Bauern kam immer, so oft er nach der Stadt fuhr, ein Schimmel, sprang auf seine Pferde und zerriß die Sielen. Wie er wieder einmal kommt, nimmt der Bauer seine Peitsche und haut ihn über die Nase, daß er blutet. Sofort ist der Schimmel verschwunden und ein Weib läuft von dannen, das er als seine Nach-

darin erkennt. Am andern Tage geht er in ihr Haus, hört, daß sie krank sei, und findet, als er in die Kammer dringt, sie im Bette mit einer Wunde über der Nase. W. C. F. Steuer.

157.

Dreibeiniger Hase.

1. Auf einem Hofe in der Nähe von Dargun diente ein Mädchen, das dem Kuhhirten des Morgens immer das Essen aufs Feld bringen mußte. Als sie nun wieder einmal bei dem Hirten war, kam ein dreibeiniger Hase gelaufen und setzte sich dicht neben sie hin. Da nahm der Hirte leise seinen Stock auf, schlug nach dem Hasen und verwundete ihn an dem einen Lauf. Da war der Hase verschwunden und statt seiner hinkte ein altes Weib davon.

Küster Schwartz in Bellin; mitgetheilt von seinem Onkel, Webermeister in Kladen. — Auch aus Kl.-Luckow bei Teterow wird von einer alten Frau berichtet, aus den Fünfziger-Jahren dieses Jahrhunderts, daß sie sich in einen dreibeinigen Hasen verwandeln konnte; vgl. auch Beyer in den Meklenburg. Jahrbüchern XX, 162.

2. Im Dorfe Karbow bei Lütz wohnte ein Ehepaar, das stahl alle Jahre in den Nachbargärten Kohl. Wurden sie überrascht, so verwandelten sie sich in Hasen, denen der rechte Hinterlauf fehlte. Verletzte Jemand einen dieser Hasen, so starb er allemal am dritten Tage eines qualvollen Todes. Lehrer C. Struck in Waren.

3. Tagelöhner vom Gute Gülzow an der Nebel bemerkten mehrfach bei der Feldarbeit einen dreibeinigen Hasen. Sie veranlaßten einen Jäger, auf das Thier zu schießen, ohne daß er jedoch traf. Da gab eine alte Frau den Rath, das Gewehr mit Erbsilber zu laden. Es wurde nun ein vom Vater auf den Sohn vererbter silberner Knopf in die Flinte geladen. Das gespenstige Thier verschwand, aber ein auf dem Hofe zu Gülzow beschäftigter Drescher, von dem es hieß, er könne hexen, stürzte plötzlich blutend auf der Scheunendiele nieder. In der Wunde fand man das Erbsilber.

Ackermann in Schwerin.

158.

Frau als Hase.

In Panstorf lebte ein Tagelöhner, der frühe des Morgens immer für seine Kuh Häckerling schnitt. Fast immer, wenn er bei

diesem Geschäfte war, kam ein Hase und machte bei ihm herum Männchen. Schlug nun der Tagelöhner nach dem Hasen, so traf er nicht diesen, sondern allemal sein eigenes Schienbein. Der Tagelöhner sagte hiervon zu seiner Frau; diese aber gab ihm zur Antwort 'Batting, lat denn' olln Hasen sin, hei deit di jo nix.'

Als nun der Tagelöhner mit seinem Nachbarn einmal im Walde mit Holzhauen beschäftigt war, erzählte er, wie es ihm mit dem Hasen ginge. Da sagte der Nachbar 'Wenn du nu wedder Hackels sniden wist, denn sett di værher dei Meßfork parat und twors so, dat dei Tinnen nach baben stan. Wenn denn dei Haſ kümmt, denn grip du mit vörwinner Hand so nah dei Fork, dat du dat Krüz von dei Tinnen in dei Hand krigst, und gif düchtig denn' Hasen mit denn' Stęl einen rœwer.' Der Tagelöhner befolgte diesen Rath. Als der Hase nun den ungewaschenen Schlag bekommen hatte, humpelte er davon. Der Tagelöhner ging darauf in die Stube zu seiner Frau, fand diese aber im Bette kläglich wimmern; ihr einer Fuß war jämmerlich zerschlagen. Sie sagte zu ihrem Manne 'Heww ik di nich ümmer seggt, lat den olln Hasen sin, hei deit di jo nix; œwer du hest mi nich hürt.' Es war also seine eigene Frau gewesen, die sich in den Hasen verstellt hatte und zwar aus Eifersucht. Sie glaubte nämlich, zwischen ihrem Manne und dem Dienstmädchen finde ein unerlaubtes Verhältniß statt, und deshalb suchte sie in der angenommenen Gestalt dahinter zu kommen.

Küster Schwartz in Bellin, nach Erzählung seines Schwiegervaters.

159.

Schwarzer Hund bei Alt-Nantrow.

Von dem Bauerdorfe Alt-Nantrow führt ein Weg nach dem ausgebauten Bauerhofe Caminshof; derselbe ist, ungefähr zehn Minuten von dem letzteren Gehöfte entfernt, von einem anderen Wege durchschnitten, wodurch ein sogenannter Kreuzweg gebildet wird. Wie's dann an solchen Stellen gewöhnlich spuken und nicht richtig sein soll, so auch hier. Zwischen 12 und 1 Uhr des Nachts soll nämlich dort ein zottiger, schwarzer Hund mit goldenem Halsbande sein Wesen treiben und einen dort versunkenen Schatz bewachen. Ob-

gleich der Hund noch Niemandem etwas zu Leide gethan hat, so zeigt er doch ein grimmiges Gesicht und einen feuerspeienden Rachen, wenn man sich ihm nähert. Als einst auch zwei Reiter in der Geisterstunde dieses Weges kamen, hatten sie bei dem Kreuzwege noch eine andere sonderbare Erscheinung. Sie sahen nämlich, wie die schwarzen Mähnen ihrer Pferde plötzlich lichterloh brannten, ohne daß diese Schmerzen empfanden, geschweige denn Wunden hierdurch erhielten; doch wurden die Thiere sehr unruhig und wild und nöthigten dadurch ihre Reiter zum Absteigen. Das Feuer loderte einige Minuten auf den Mähnen der Pferde, dann verschwand es plötzlich wieder. Die dampfenden Pferde wurden nun ruhiger, so daß die Reiter sie wieder besteigen und ihren Weg fortsetzen konnten. A. P. D. Camin bei Niederh. 4, 34 f.

160.

Schwarzer Hund in den Lalchower Tannen.

Auf der Chaussée von Plau nach Lübz kommt man durch ein kleines Tannenholz, Lalchower Tannen genannt, an dessen einer Seite die Elde vorbeifließt. Hier hat sich einmal ein Förster ertränkt und wandelt seitdem in Gestalt eines schwarzen Hundes im Gehölz umher. Eines Sonnabend Abends ging ein Zimmermann aus Barkow, als es schon dunkel geworden, nach Plau, um Einkäufe zu machen. Bei den Tannen gesellte sich ihm ein schwarzer Hund und sah ihn mit funkelnden Augen an. Der Zimmermann betrachtete ihn eine Zeit lang schweigend; dann nahm er seinen tüchtigen Handstock und schlug damit nach dem Hunde. Aber auch jetzt wich er nicht von ihm, sondern verwandelte sich in eine lange schwarze Gestalt, die ihn im Kreise umschwebte. Da bekam der Zimmermann Angst und lief, ohne sich umzusehen, davon. W. Schulz aus Barkow.

161.

Der schwarze Hund beim Schulhof zu Neu-Strelitz.

Da, wo jetzt in Neu-Strelitz das Gymnasium Carolinum steht, befand sich in alter Zeit ein Friedhof, und bei der Legung des Fundaments wurden noch viele Gebeine aus- und in einer Ecke des

Gartens wieder eingegraben. Neben dieser Grube soll seitdem zur Zeit des Vollmonds ein schwarzer Hund mit feurigen Augen gesehen worden sein, und es mochte Niemand spät Abends den am Schulhofe vorbeiführenden Gang von der Glambecker- und Mühlenstraße passiren.

Eine alte Wartfrau im Hause meiner Großeltern, genannt Mutter Rudolph, ermahnte häufig ihre Pflegebefohlenen, wenn sie jemals über den Schulhof gehen müßten und den Hund erblickten, sogleich schweigend umzukehren, in welchem Falle ihnen nichts geschehen würde; sollten sie aber ruchlos und verwegen genug sein, an dem schwarzen Hunde vorbeizugehen, denselben anzurufen, oder gar mit Steinen zu werfen, so würden sie die Kopfrose, wenn nicht Schlimmeres, davontragen. Fräulein W. Zimmermann in Neu-Strelitz.

162.

Schwarzer Hund in Fürstenberg.

Das jetzige Schulhaus zu Fürstenberg war früher der Theil einer alten Burg. Einstmals hausten auf dieser Burg drei Brüder, wovon der eine ein so wildes, ausschweifendes und gottloses Leben führte, wie es sich gar nicht ärger denken läßt. Als er zuletzt seines tollen Treibens überdrüssig wurde, nahm er einen Strick und erhängte sich. Dieser Selbstmord veranlaßte die beiden andern Brüder, fort von Fürstenberg zu gehen und sich weit von dort, in einem fernen Lande einen neuen Wohnsitz zu gründen. Der Erhängte aber fand im Grabe keine Ruhe; an jedem Freitage muß er des Nachts als schwarzer Kettenhund die Runde um die Burg machen. Viele Augenzeugen berichten, daß ihnen der schwarze Kettenhund in den Freitagsnächten auf der Hauptstraße Fürstenbergs, die an der vormaligen Burg vorüberführt, schon begegnet ist und ihnen dann stumm das Geleite bis zum Strelitzer Thor gegeben habe. Niederh. 4, 98.

163.

Schwarzer Hund bei Solzow.

Bei dem alten Hofe von Solzow ist ein schwarzer Hund, welcher kommt, wenn man Gransö ruft. Einst hüten dort Vipperower Knechte

ihre Pferde und liegen um ein Feuer, das sie sich angemacht haben. Trotz des Widerspruchs des andern ruft einer von ihnen den Namen. Mit einemmal ist der Hund da. Die Pferde stieben auseinander, auch das Feuer fliegt vor ihren Augen nach allen Seiten. Erst am andern Tage können sie die Pferde wieder zusammenfinden, das Feuer aber sehen sie, als sie zurückkamen, ganz ebenso liegen, wie sie es gelegt haben. Pastor Behm in Melz.

164.

Gespenstische Thiere.

1. Auf dem Wege zwischen Niederhagen und Mittelhagen, behaupten Manche, laufe des Abends ein grauer Hund, der Denjenigen, der dort geht, begleitet. Einer hat sich sogar durch das Gesehene so vom Wege abdrängen lassen, daß er mitten auf das Feld gerathen und in einen ganz andern Weg hineingekommen ist. Als es hat nicht weichen wollen, hat er endlich ausgerufen 'Wo willst du Teufel hin!' Da ists verschwunden.

In Hinrichshagen, sagte man vor einigen Jahren, erscheine öfters ein Fuchs, schaue bald ins Fenster, bald liege er vor der Thür, so daß man nicht aus und ein gehen könne. Wenn der Jäger darnach schieße, so falle er zwar und immer mit der Schnauze in den Sand. Wenn man ihn aber nachher aufnehmen wolle, so sei er verschwunden. Pastor E. Wolff zu Növershagen bei Niederh. 2, 113 f.

2. Unmittelbar vor Pölchow, nach Wahrstorf zu, ist ein ziemlich langer und tiefer Hohlweg. Dort soll oft ein schwarzer Hund gelegen haben, der Niemand hat durchlassen wollen, so daß man immer genöthigt gewesen ist, oben über den Berg zu gehen. Geradezu, querfeldüber hat man damals nicht wagen dürfen zu gehen, weil man dann immer irre geleitet ist, obgleich die Ortschaften so nahe beisammen liegen, daß man von einer fast in die andere hineinrufen kann. Hat sich dennoch Jemand einen Richtsteig gemacht, so hat er in der Regel einen dreifüßigen Hasen zum Begleiter gehabt, und hat man über die Zäune steigen wollen, so haben dort gewöhnlich Wehrwölfe gelegen und das Uebersteigen verhindert.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 2, 225.

165.

Der Katzengrund bei Woldegk.

Der frühere Landweg von Woldegk nach Hinrichshagen durchschnitt, ehe man den Hinrichshäger Wald erreichte, einen schmalen Thalgrund, an den die Feldmarken von Hinrichshagen, Göhren und Cantzow stießen und der den Namen Katzengrund führt. Hier soll es nie recht geheuer sein und mehr denn einmal ward dort zur Nachtzeit ein schwarzer Hund gesehen, der die Wanderer mit großen rollenden Augen angeblickt und sie in Schrecken gesetzt hatte. Andere wollten wieder ein ganzes Heer von wilden Katzen bemerkt haben, die in rasender Eile durch den Grund liefen und die Vorüberziehenden grauen machten. Das Entsetzlichste aber war der Anblick eines schwarzen Reiters auf einem Schimmel, der alle Jahre einmal an einem bestimmten Tage hier herumritt, und dem noch vor etwa zehn Jahren, dem Volksglauben nach, ein Mann, Namens Suhr, zum Opfer gefallen ist. Man fand diesen Mann nämlich am Wege, der durch den sogenannten Katzengrund führt, leblos liegen, ohne jegliche Spur einer Verletzung, und so bildete sich die Sage, der Mann habe den schwarzen Reiter auf dem Schimmel gesehen und davon den Tod genommen. F. C. W. Jacoby bei Niederh. 4, 270 f.

166.

Grauer Kater.

Der alte B. aus Gr.-Kl. ging mal Abends von der Feldarbeit nach Hause. Da sah er in der Dämmerung einen Kater auf seinem Acker gehen. ‘Wat makst du grise Kater hir?’ sagte er zu dem Kater. ‘Hm! wat makt de grise Katt to Hus?’ antwortete der Kater. Bestürzt kam B. nach Hause und erzählte den Vorfall. Da kam die Katze hervor und sagte ‘So, is dat wor?’ und damit fuhr sie durchs Fenster und ward nicht wieder gesehen. Seitdem hat keine Katze auf der B.'schen Hofstelle eine rechte Art.

Cand. A. Reimers in Rostock. Von zwei schwarzen Katzen im Pfaffensteige bei Malchin berichtet Niederh. 4, 127.

167.

Seele als Maus.

1. Ein Mann legte sich in der Ernte hinter eine Hecke und schlief ein. Bald darauf springt aus seinem offenen Munde eine weiße Maus und läuft umher. Die dabei sitzenden Leute ergreifen dieselbe, wobei sie ihnen unter den Händen stirbt. In dem Augenblicke stirbt auch der Mann.

In einem andern Falle lassen sie die Maus ruhig gewähren. Diese läuft auch schließlich wieder in den Mund des Mannes hinein und er wacht auf. C. Thiessenhusen.

2. Ein Mädchen, das viel mit Alpdrücken, dem sogenannten 'Marriden' zu thun hatte, beschloß, den Gegenstand, der sie immer quälte, zu fangen. Sie legt sich daher jede Nacht so hin, daß sie die Hände über dem Kopf zusammen hat. Ihre Mutter hält im Nebenzimmer Wache. Wie diese nun mal in der Nacht wieder ihre Tochter ächzen hört, geht sie mit Licht in das Zimmer derselben. Das Mädchen, von dem Lichte erschreckt, läßt die Hände niedersinken und greift in der Gegend der Herzgrube ein kleines Thier. Ohne es zu besehen, steckt sie es in einen Strumpf und verschließt denselben in ihrem Koffer. Bald darauf erfährt sie, daß ihr Bräutigam gestorben ist. Sie macht sich fertig, um zum Begräbniß zu gehen. Dabei kriegt sie den Strumpf zu fassen und nimmt ihn mit. In der Kirche während der Leichenrede, wo der Sarg offen dasteht, will sie das Taschentuch nehmen und ihre Thränen trocknen. Da zieht sie zufällig den Strumpf aus der Tasche und aus demselben springt eine weiße Maus, die in den Mund des Todten läuft, worauf dieser wieder lebendig wird. C. Thiessenhusen.

168.

Die rothe Kuh von Warlin.

Am südlichen Ende des Dorfes Warlin zwischen den Wegen nach Neu-Brandenburg und Pragsdorf liegt ein nicht unbedeutender Sandhügel, in welchem ein Hünengrab entdeckt worden ist. An diesen Hügel knüpft sich die Sage von der rothen Kuh. Wenn der

Kuhhirt am ersten Mai die Kühe auf die Weide trieb, gesellte sich zu ihm eine von jenem Hügel kommende rothe Kuh. Jeden Abend, wenn die andern Kühe nach Haus getrieben wurden, war sie verschwunden. Im Herbste aber kam sie mit einem goldenen Bande um den Hals, das war des Kuhhirten Lohn. Sobald ihr das abgenommen war, kehrte sie in den Hügel zurück und kam erst im nächsten Frühling wieder.

Als einmal ein Handwerksbursche bei dem Hügel vorbeikam, sah er die rothe Kuh wie krank daliegen. Er machte dem Kuhhirten davon Mittheilung; als dieser hinkam, war sie fort und ist seitdem nicht wieder gesehen worden.

W. Heyse in Leussow; vgl. Meklenburg. Jahrbücher V, 102 f. Poetische Bearbeitung von Jacoby bei Niederh. 1, 64 ff. Vgl. Schiller 2, 4.

169.

Schwarzer Bolle.

Ueber die sogenannte Jungfernbęk, einen kleinen Bach, der bei Ankershagen in den Mühlensee mündet, führte ehedem, als sie noch wasserreicher war, ein Steg. Auf diesem Stege war es zur Mitternachtsstunde nicht richtig, denn da lag da ein großer, schwarzer Bolle, der Jedem, der des Weges kam, den Paß streitig machte, so daß man umkehren, einen Umweg machen oder durch den Bach waten mußte. Hiervon hörte auch ein Zimmergeselle, der einmal in dieser Gegend arbeitete. Er war einer von denen, die selbst den Teufel nicht fürchten, und darum fürchtete er sich auch nicht vor diesem Spuk. So begab es sich denn, daß er einst spät Abends diese Straße wandern mußte. Er hatte aber sein gesammtes Zimmergeräth in einem Bündel bei sich. Als er nun zu der berüchtigten Stelle kam, war es gerade Mitternachtsstunde, und richtig lag auch das Ungethüm auf dem Stege, ihm trotzig den Weg versperrend. Umkehren konnte der Geselle nicht, denn er mußte heim, und durch den Bach wollte er auch nicht waten; so machte er denn Anstalt, sich freie Bahn zu verschaffen. Ohne Zaudern legte er sein Bündel auf die Erde und langte aus demselben seine große Zimmeraxt. Mit dieser machte er sich an den Schwarzen und bearbeitete ihm aus Leibeskräften sein dickes Fell, indem er zu den Hieben immer 'Eins! Zwei!' ausrief. Eine Zeit

lang schien das seltsame Thier die dröhnenden Schläge gar nicht zu beachten, endlich aber erhob es sich doch brummend und verschwand unter einem Knall, als ob alle Bäume der Ankershäger Heide zusammenbrächen, und mit den Worten ''t is din Glück, dat du man 'Een! Twee!' seggt hest. Du haddst man bet dree tell'n söllt, denn hadd'k di wat Anners wisen wollt.' Dem Gesellen widerfuhr nichts Arges; er konnte in Frieden seine Straße ziehen und nach ihm hier auch jeder Andere zu jeder Zeit; denn der Bolle ließ sich nicht wieder blicken. A. C. F. Krohn bei Niederh. 4, 28 f.

170.

Gespenstige Thiere bei Mummendorf.

Auf dem Wege von Hof-Mummendorf nach Roxin kommt man über den Horstenberg. Auf diesem Berge lassen sich bisweilen des Nachts zwei gespenstige Ochsen sehen, die zwar noch Keinem etwas zu Leide gethan, aber doch schon Manchem Furcht und Schrecken eingejagt haben. Wie die Thiere dahin kamen, darüber wird Folgendes erzählt. Ein früherer Herr von Mummendorf erschlug einst im Uebermuthe einen auf dem Horstenberge ackernden Mann und dessen zwei Ochsen dazu. Von dem erschlagenen Mann hat man nichts mehr gesehen und gehört; aber die gespenstigen Ochsen, welche jetzt noch umherspuken, sollen nun eben die Geister jener erschlagenen beiden Thiere sein.

Zwischen Dorf- und Hof-Mummendorf fließt ein kleiner Bach, 'Klammersbek' genannt. An diesem Bache, da, wo der alte Weg von Dorf- nach Hof-Mummendorf führte, jetzt auf dem zum Hofe gehörenden Acker, zeigt sich bisweilen ein schwarzer Bär, der indeß auch Niemandem etwas zu Leide thut. 'Ick güng eines Abends,' so erzählte der alte Schäfer Gülstörp als er noch lebte, 'œwer de Klammersbek un dunn stünn de Bor dor, un gaw mi de breid' Sid, dat ik em gaut hadd einen langen künnt; ik dacht œwer, sta du man, du hest mi den Stig rümt, ik will di ok ut den Weg gan, un dunn gan ik min Weg.'

Hilfsprediger Timmermann in Mummendorf.

171.
Das bölken Kalb.

Nicht weit von dem 'Paul' bei Hansdorf, wo die 'Waschfrugens' waschen, ist ein Bruch, den die Leute 'Leimgebrauk' nennen. In diesem Bruch blökt jeden Abend ein Kalb, gewöhnlich vor Mitternacht.

Seminarist F. Klockmann.

172.
Kutsche mit vier schwarzen Pferden.

1. Bei Kirch-Lütgendorf fischten mal ein Fischer und sein Sohn auf dem See. Sie hatten ihr Netz ausgeworfen, als sie von dem steilen Ufer eine Kutsche mit vier schwarzen Pferden in den See und grade in das Netz hineinfahren sahen. Nun helfe ihr Fischen doch nichts mehr, sagte der Vater. Sie ziehen daher das Netz heraus, finden aber darin einen ungeheuern Hecht. Pastor Behm in Melz bei Röbel.

2. Einem Bauern in Moor brachen alle Nacht die Pferde aus der Koppel. Einst blieb er selbst des Nachts bei den Pferden. Als sie nun wieder wild werden und ausbrechen, da sieht er sich um und gewahrt, daß ein Wagen mit vier schwarzen Pferden angefahren kommt. Der jagt über Hag und Stein und ist dann auf einmal verschwunden. Da trieb er die Pferde in die Koppel hinein und nun waren sie auch am andern Morgen drin.

M. Gramkow aus Moor, durch L. Kröger aus Klütz.

173.
Gespenstisches Pferd bei Penzlin.

Es war einmal ein junger Mensch in Penzlin, der hatte eine Braut in einem benachbarten Dorfe. Wenn er hinging, sie zu besuchen, machte er sich gewöhnlich einen Richtsteig durch die Pferdekoppel. Als er nun einst des Abends hier durchkam und wieder seinen alten Weg vor sich hatte, sah er nicht weit von sich ein schwarzes Pferd. Da dachte er 'Reiten ist besser als Gehen und bringt schneller zur Stelle. Was schadet es, du leihst dir das Pferd und auf dem Rückwege gibst dus hier wieder ab.' Damit griff er zu, hatte das Pferd gefaßt, und saß bald oben drauf, und fort

gings wie toll und besessen, denn der Bräutigam hatte Eile zu seiner Brautfahrt und auch der Schwarze schien sich nicht aufhalten zu wollen. Als aber das Pferd anfing, seinen Mund aufzuthun und sagte 'Der Mond, der scheint so hell, die Todten reiten schnell; mein Liebchen, graut dir auch?' da sah der erschrockene Reiter unter sich und ward gewahr, wie sie nicht mehr auf ebener Erde, sondern hoch durch die Lüfte dahinsausten. Nun dachte er, 'besser hart gefallen als so geritten' und sprang eilig von seinem Roß, kam auch glücklich unten an. Aber ein Pferd hat er sich nicht wieder zur Nachtzeit stillschweigend geliehen. A. C. F. Krohn bei Niederh. 4, 205 f.

174.

Das Pferd aus dem Schwarzen-See.

Neben dem Schwarzen-See im Schlemminer Walde bei Bützow ist einmal ein Bauer beim Eggen. Plötzlich kommt ein schwarzes Pferd aus dem Wasser, läuft neben das Pferd, welches der Bauer an der Spitze angespannt hat und steht still, als ob es sich anspannen lassen wolle. Der Bauer treibt es fort; aber es kehrt wieder an den Platz zurück. Das eine Pferd, welches der Bauer vor der hinteren Egge treibt, ist mager, und er denkt, dafür könne er das aus dem Wasser gekommene Pferd anspannen; aber kaum hat er es gethan, da stürzt sich das Pferd mit der Egge ins Wasser. Der Bauer freut sich, daß er es nicht vorne angespannt; denn da hätte es seine Pferde mit ins Wasser gerissen. Die Egge soll noch lange auf dem Wasser herumgetrieben sein.

W. C. F. Steuer; nach Aufzeichnung eines andern Seminaristen in Neukloster war es ein weißes Pferd; als der Bauer mit demselben im Kreuz eggt, reißt es sich los und kehrt sammt der Egge in den See zurück. Der See heißt hier Teufelssee. Vgl. auch Niederh. 4, 48 f. NS. 61.

175.

Die Hinkelkule bei Sülten.

Rechts von dem Kirchwege, der von Sülten nach Kittendorf führt, ist eine große sumpfige Wiese und in derselben ein Wasserloch, die 'Hinkelkul' oder 'swart Kul' genannt.

Einst eggte der Bauer Thomas Bröcker auf dem Berge neben der Hinkelkule. Als es Mittag ward, waren seine Pferde müde. Darüber ergrimmte der Bauer und peitschte mit einem argen Fluche auf sie los. Plötzlich sprang aus der Kule ein Grauschimmel heraus. Der stellte sich so zahm und ruhig, daß der Bauer Lust bekam, ihn in die Egge zu spannen. Wenn der Bauer längs eggte, ist es auch ganz gut gegangen; wenn er aber rund eggen wollte, ist der Schimmel ungeduldig geworden. Diese Ungeduld nahm immer mehr zu und zuletzt kehrte der Schimmel sich um und lief mit des Bauern Pferde den Berg zur Hinkelkule hernieder. Doch gelang es dem Bauern noch, sein Pferd loszuschneiden; mit der Egge aber fuhr der Schimmel in die schwarze Kule. Die Leute sagen, der Schimmel sei der Teufel gewesen. Noch lange hat man die Egge auf der Hinkelkule schwimmen sehen.

Einst wollten Bauern die Hinkelkule mit sieben Hakenleinen ausmessen. Unten an die Leinen befestigt sie ein Hakeisen. Als sie dasselbe wieder herauszogen, sahen sie einen Pferdekopf am Ende der Leine; als sie es aber zum zweitenmale emporzogen, saß wieder ihr Eisen daran.

In der Hinkelkule soll sich ein Fisch (oder Schwein) mit goldener Krone auf dem Kopfe befinden.

Von einem Seminaristen in Neukloster; vgl. Niederh. 4, 99.

176.

Graue Sau.

Auf der Landstraße von Lübz nach Benzin liegt ein Landstück, die Landreiterkoppel genannt. Ein Mann fuhr eines Abends spät von Lübz nach Benzin heim, da kam bei genannter Koppel eine graue Sau auf ihn losgerannt und machte seine Pferde scheu, so daß er erst nach längerem Herumjagen auf dem Felde das Dorf erreichte.

Stud. W. Schulz aus Barkow.

177.

Sau in Klütz.

Im 'Kaiser' in Klütz hat mal vor Zeiten ein Kaiser gewohnt, den haben die Leute getödtet. Alle hundert Jahre zeigt sich da eine

Sau; wenn Einer auf der reitet, dann ist der Kaiser erlöst. Leute haben sie schon gesehen, es hat aber Keiner darauf reiten wollen.

Gymnasiast Ludwig Kröger aus Klütz.

178.

Gespenstische Sau.

1. In Pölitz an dem Anäuwer (Abhang) am alten Dorfweg in Sternbergs Garten, wo der alte Fliederbusch gestanden, hat man zur Abendzeit oft das Krächzen einer alten Sau (Sœg) vernommen. ‘Nu gat man hen, dat jug de Sœg krigt,’ hat es oft in den Familien geheißen. Man hat aber nie davon gehört, daß die Sau Jemand etwas gethan habe. Schullehrerswitwe Lossert in Pölitz. Durch Pogge.

2. Auch auf dem Fuchsberg bei Malchin zeigt sich eine schwarze Sau, die einen Meineidigen, wenn er jene Gegend berührt, so in Furcht setzt, daß er gleich oder bald darauf sterben muß. Niederh. 4, 162.

3. Schon seit langer Zeit waren die Soldaten, die Nachts den Wachtposten bei dem Schlosse zu * * zu versehen hatten, durch eine seltsame Erscheinung in Furcht und Schrecken gesetzt worden. Es kam nämlich zur mitternächtlichen Stunde regelmäßig eine große Sau auf den wachthabenden Mann losgerannt und geberdete sich, als wolle sie ihn zerreißen. Zuletzt wollte Niemand trotz der Strafen, die der harte und grausame Oberst jedesmal über den Flüchtling verhängte, den Dienst mehr thun. Nun war Einer unter den Leuten im Besitze eines Stückes Erbsilbers, damit ging er zu einem Goldschmied und ließ sich aus dem Silberstück eine Flintenkugel gießen. Am andern Abend erklärte er sich bereit, den Posten zu übernehmen. Um Mitternacht kam die Sau wüthend auf ihn angestürmt. Er aber legte sein Gewehr an und traf das Ungethüm so glücklich, daß die Gedärme sofort aus dem Leibe hervortraten. Wie im Sturmwind eilte das Thier davon. Am andern Morgen fand man den Oberst mit ausgetretenen Eingeweiden im Bette liegend.

Lehrer F. Haase in Rostock.

179.

Sau reiten.

Wenn Nachts innen Pravtshäger Weg an de Kalkbęk Lüd tau gan kamen, denn kümmt dor mit en mal ’ne Sœg. Dei kümmt

tüschen er Bein, un dwingt dei Lüd up er tau riden; denn süust lett's er nich dörch. Un wenn sei denn en Enn' up er reden hebben, denn verswinnt s' mit en mal unner er.

Ziemß in Stellshagen, durch Gymnasiast L. Kröger aus Klütz.

180.

Der schwarze Ziegenbock.

Ein schwarzer Ziegenbock trieb in der Gegend von Kœselow bei Güstrow vor vielen Jahren sein Unwesen. Nächtliche Wanderer wurden von ihm überfallen und hinterrücks hinterlistig angegriffen. Viele haben blutige Beulen davongetragen. Vier Knechte aus Kœselow warfen sich mal in der Neujahrsnacht ein weißes Laken über; einen Pferdekopf, an dem zwei Gaffeln befestigt waren, hielt der Vorderste vor sich hin. Aus dem Maule des Kopfes flogen Funken, die einer der Knechte durch Anblasen eines im Kopfe befindlichen Lichtes erzeugte. Die Knechte gingen um, von Haus zu Haus, und setzten Kinder und alte Leute in Schrecken. Zuweilen gingen sie auch wohl nach benachbarten Dörfern. Das sollte ihnen aber einmal schlecht bekommen. Auf der Scheide begegnete ihnen der schwarze Ziegenbock und sagte ‘Wat daun ji hir up min Rebeit!’ Darauf stürmte er auf sie los und stieß sie dermaßen, daß ihnen Hören und Sehen verging. Sie blieben bewußtlos liegen und erwachten erst am andern Morgen aus ihrer Betäubung. Nun suchten sie auch nach dem weißen Laken, das sie sich übergehängt hatten. Es war verschwunden; nur einige Stücke davon fanden sie kurz vor Kœselow wieder. Der schwarze Ziegenbock hat sich seitdem nicht wieder in der Kœselower Gegend blicken lassen.

Lehrer Weber in Schwaan.

181.

Der Fuchsberg bei Dodow.

In dem Dorfe Dodow bei Wittenburg lebte eine alte Frau, die besaß einen Fuchsriemen. Mit Hilfe desselben konnte sie sich in einen Fuchs verwandeln und daher fehlte es auch an ihrem Tische nicht an Gänsen und Enten und allerlei Geflügel. Ihr Enkelkind wußte darum, und als einst der Schulmeister in der Schule vom

Zaubern sprach, erzählte das Kind von dem Fuchsriemen und brachte ihn am andern Morgen in die Schule mit. Der Schulmeister nahm ihn in die Hand, brachte ihn ahnungslos dem Kopfe nahe und plötzlich stand er in einen Fuchs verwandelt vor den Schulkindern. Die brachen in einen betäubenden Lärm aus, daß dem Schulmeisterlein Angst wurde und es mit einem Satze aus dem Fenster sprang. Es lief nach dem beim Dorfe gelegenen Berge und baute darin seine Höhle. Einmal aber wurde ein großes Treibjägen veranstaltet und unser Fuchs ebenfalls von den Jägern verfolgt. Ein Schuß traf ihn — da lag plötzlich vor dem verblüfften Schützen ein Schulmeister. Der Schuß hatte den Fuchsgürtel getroffen und zerrissen. Zum Andenken daran gaben die Dobower dem Berge, in welchem ihr Schulmeister gehaust, den Namen Fuchsberg.

L. Kreutzer bei Niederh. 4, 162 ff.

182.

Wehrwölfe.

Allgemein bekannt ist die Sage vom Wehrwolf, wornach viele Menschen die Macht besaßen, sich durch Anlegung eines Wolfgürtels in einen Wolf zu verwandeln, und dann in der Nacht als Wehrwolf umherschweiften, um ihre Feinde oder deren Vieh zu zerreißen. Im Jahre 1682 wurden mehrere Menschen in Fahrenholz, welche angeklagt waren, daß sie sich in Wölfe verwandeln könnten, in gerichtliche Untersuchung gezogen, und noch vor 30 Jahren wurden in allen Kinderstuben zahlreiche Beispiele dieser Zauberei erzählt, obgleich es in Meklenburg seit länger als 100 Jahren keine Wölfe mehr gibt; ein Beweis, wie allgemein diese Sage ehemals verbreitet gewesen sein muß. Beyer in den Meklenburg. Jahrb. 20, 161; der hinzufügt 'So viel ich mich aber erinnere, habe ich in meiner Jugend nur von männlichen Wehrwölfen gehört, nie von weiblichen, obwohl in anderen Gegenden das Geschlecht keinen Unterschied macht.' Vgl. zu den folgenden Erzählungen noch Müllenhoff Nr. 318—320.

1. Ein Mann besaß einen Wolfsgürtel, d. h. er hatte die Fähigkeit, sich in einen Wolf (Wehrwolf) zu verwandeln. Einst veranstalteten die Jäger eine Fuchsjagd und hatten ein todtes Pferd als Köder für den Fuchs in den Wald gelegt. Der Wehrwolf begab sich dahin und fraß von dem Pferde. Dabei wurde er von den Jägern überrascht und angeschossen. Er entfloh, und als man in das Haus des Mannes trat, der im Verdacht stand, ein Wehrwolf zu sein, fand man ihn im Bette mit der Schußwunde. Baumeister Langfeld in Rostock.

2. Eine junge Frau, deren Mann aus für sie räthselhaften Ursachen häufig abwesend war, schöpfte Verdacht, daß er ein Wehrwolf sei. Eines Tages arbeiten Beide auf dem Felde. Der Mann verläßt die Frau wieder. Plötzlich kommt ein Wolf aus dem Gebüsche hervor, läuft auf sie zu, faßt mit den Zähnen ihren rothen Friesrock und zerrt sie hin und her. Durch Geschrei und Schlagen mit der Heugabel vertreibt sie ihn; bald darauf tritt ihr Mann aus demselben Gebüsche, in welchem der Wolf verschwunden ist. Sie klagt ihm die ausgestandene Angst. Er lacht, und dabei zeigen sich die rothen Wollenfäden, die aus ihrem Rock ihm zwischen den Zähnen stecken geblieben. Sie gibt ihn beim Richter an und er wird verbrannt. Aus Hagenow, durch Fräulein A. Krüger in Rostock.

3. Ein Holzhacker arbeitete mit seinem Bruder im Walde. Letzterer entfernte sich, und bald darauf kam ein Wolf aus dem nächsten Busche. Der Holzhacker verwundet ihn mit der Axt am rechten Vorderbein, worauf der Wolf heulend entweicht. Abends beim Nachhausekommen findet der Holzhacker seinen Bruder im Bette, den rechten Arm unter der Decke versteckt. Erst nach längerem Dringen zeigt er denselben, und nun findet sich daran dieselbe Wunde, die der Holzhacker dem Wolfe geschlagen. Er klagt den Bruder an und dieser stirbt den Feuertod. Aus Hagenow, durch Fräulein A. Krüger.

183.

Der Wehrwolf von Klein-Krams.

In der Nähe von Klein-Krams bei Ludwigslust gab es in früheren Zeiten ausgedehnte Waldungen, die so reich an Wild waren, daß die Herzöge oft in diese Gegend kamen, um große Treibjagden zu halten. Auf diesen Jagden ließ sich fast jedesmal ein Wolf blicken, der, wenn er auch in Schußnähe kam, doch nie von den Schützen erlegt werden konnte; ja letztere mußten es sogar mit ansehen, daß er vor ihren Augen ein Stück Wild raubte und — was ihnen höchst merkwürdig war — damit ins Dorf lief. Nun geschah es einmal, daß ein Ludwigsluster Husar durch das Dorf reiste und hier zufällig in das Haus eines Mannes Namens Feeg kam. Beim Eintritt in dieses Haus stürmte aus demselben eine Schaar Kinder mit

heftigem Geschrei und eilte auf den Hof hinaus. Diese, von ihm nach der Ursache ihres tollen Treibens befragt, erzählten ihm, daß, außer einem kleinen Knaben, von der Feeg'schen Familie Niemand zu Hause sei, und daß dieser, wie gewöhnlich, wenn Niemand von den Seinen anwesend wäre, sich in einen Wolf verwandelt habe, vor dem sie fliehen müßten, weil er sie sonst beißen würde. Bald darauf erschien auch der gefürchtete Wolf; aber nun hatte er seine Wolfsgestalt abgelegt. Der Husar wandte sich alsbald an das Feeg'sche Kind, damit es ihm über das Wolfsspiel Aufschluß gebe; der Knabe aber wollte nicht mit der Sprache heraus. Doch der Fremde ließ nicht nach und endlich gelang es ihm denn auch, den Knaben zum Sprechen zu bringen. Dieser erzählte ihm nun, seine Großmutter habe einen Riemen, wenn er sich den umschnalle, dann wäre er augenblicklich ein Wolf. Der Husar bat nun den Knaben freundlich, er möge doch einmal als Wehrwolf erscheinen. Der Knabe weigerte sich anfangs, doch endlich sagte er, er wolle es thun, wenn der fremde Mann zuvor auf die Hilde stiege, damit er vor ihm gesichert wäre. Der Husar verstand sich hierzu und zog zur Vorsicht die Leiter, mittelst der er auf die Hilde gestiegen war, hinauf. Als dies geschehen, läuft der Knabe in die Stube und kommt bald darauf als junger Wolf heraus, der Alle, die sich auf der Diele befinden, zum Hause hinausjagt. Nachdem nun der Wolf wieder in die Stube gelaufen und als Knabe wieder herausgekommen war, stieg der Husar von seiner Abseite und ließ sich von dem Feeg'schen Kinde den zauberischen Gürtel zeigen, woran er aber nichts Besonderes entdecken konnte.

Derselbe Husar kam darauf auch zu einem Förster in der Nähe von Klein-Krams, dem er das in dem Feeg'schen Hause Erlebte mittheilte. Der Förster, der auf den großen Treibjagden bei Klein-Krams immer gewesen war, denkt bei dieser Erzählung sogleich an jenen unverwundbaren Wolf. Er meint nun den Wehrwolf erlegen zu können und spricht darum bei dem nächsten Treiben zu seinen Freunden, indem er eine Kugel von Erbsilber in den Lauf seiner Flinte schiebt: 'Heute soll mir der Wehrwolf nicht entgehen!' Seine Gefährten sehen ihn verwundert an; er aber erzählt nichts weiter. Darauf beginnt das Treiben, und es währt nicht lange, so zeigt sich auch wieder der Wolf. Viele von den Jägern schießen auf ihn; aber

er bleibt unverwundet. Endlich kommt er in die Nähe des Försters und dieser streckt ihn zu Boden. Der Wolf ist verwundet, das sehen Alle; aber bald darauf springt er wieder auf und läuft ins Dorf. Die Jäger verfolgen ihn; allein der Wehrwolf kann noch schneller laufen und entschwindet ihnen auf dem Feeg'schen Hofe. Beim Nachsuchen kommen sie denn auch in das Haus und finden hier in dem Bette der Großmutter den Wolf, den sie an dem unter der Bettdecke hervorragenden Schwanze erkennen. Der Wehrwolf war niemand Anderer als Feeg's Großmutter. Sie hatte in ihrem Schmerze vergessen, den Riemen abzulegen und so verrieth sie selbst das Geheimniß.

Seminarist G. Diehn; vgl. Giese bei Niederh. 2, 11 ff. NS. 258.

184.

Der Wehrwolf von Vietlübbe.

In Vietlübbe lebte vor Zeiten ein reicher Bauer Schlüntz, der fuhr einmal nach Lübz und kehrte Abends zurück. In den Tannen will sein Pferd nicht weiter. Der Bauer sieht plötzlich einen Wolf aus dem Busche springen und nach dem Pferde schnappen. Das Pferd läuft im Galopp fort, bis ihm der Athem ausgeht. Da holt es der Wolf wieder ein und springt an ihm auf. Der Bauer weiß von seinem Nachbar, der im Rufe eines Zauberers steht, und wie der Wolf grade dem Pferde an die Kehle greifen will, ruft er 'Jrnst Jacobs, büst du dat? Lat mi doch taufreden, Jrnst Jacobs, hürst du, Jrnst Jacobs!' Und wie er den Namen dreimal ausgesprochen hat, steht sein Nachbar vor ihm und bittet ihn himmelhoch, er möge ihn doch nicht verrathen. Der Bauer ließ ihn laufen. Der Nachbar war es gewesen, der die Gestalt eines Wehrwolfs angenommen hatte.

Pastor K. Bassewitz in Brütz, der dies etwa 1844 von einem alten Kuhhirten aus Siggelkow erzählen hörte; vgl. Niederh. 3, 133 ff.

185.

Hexe als Wehrwolf.

Mal geht eine Hexe in Gestalt eines Wehrwolfs über Feld, um die Kühe eines Bauern zu behexen. Da kommt ihr Mann daher, und wie er den Wehrwolf sieht, befürchtet er, es sei seine Frau

und ruft ihm zu 'Marie, Marie, wat deihst du do?' Da erschrickt das Weib und verwandelt sich in ihre menschliche Gestalt. Aber wie sich der Mann ihr nähert, hängen ihr noch die langen rothen Haare über Hals und Brust und ihre Augen funkeln noch ganz wie Wolfsaugen.

Fr. H. in Wustrow; vgl. NS. 22.

186.

Die weiße Frau in Alt-Rehse.

Im ehemaligen Herrenhause zu Alt-Rehse bei Penzlin kam jede Nacht zwischen Zwölf und Eins aus dem Keller eine weiße Frau, in der einen Hand einen Leuchter, in der andern ein Schlüsselbund. Sie ging schweigend durch das Haus und verschwand wieder im Keller; verschlossene Thüren thaten sich vor ihr auf und schlossen sich hinter ihr. Einem Wächter, der eingenickt war und gerade erwachte, als sie neben ihm stand, entfahren die Worte 'Wo karrt di dei Düwel all wedder her?' Da ward ihm der Kopf so dick wie ein Faß und er hatte vier Wochen damit zu thun. Zuletzt grub man im Keller nach und fand da ein menschliches Gerippe, wie man glaubt, die Leiche einer Wirthschafterin, die die Kellertreppe heruntergestürzt wurde und so ihr Ende fand. Man grub die Gebeine auf dem Kirchhof ein, seitdem hatte sie Ruhe.

Niederh. 3, 119. — Nach anderem Bericht (von Grapenthien) schwand der Glaube an die weiße Frau, seit die Frau des Herrn, die auf unerlaubten Wegen wandelte, die nächtliche Erscheinung nachahmte, um unentdeckt zu bleiben.

187.

Weiße Frau von Düsterbeck.

In einer Wiese nahe bei Düsterbeck, unweit Wittenburg, liegt ein künstlich aufgetragener fester Erdhügel, der Schloßberg geheißen. Auf diesem lag vormals eine alte Ritterburg. Zuweilen zeigt sich hier auf dem alten Burgplatze im Finstern eine weiße Gestalt, der Geist einer früheren Besitzerin der Feste Düsterbeck. Dieselbe ist bei ihren Lebzeiten höchst grausam und rachsüchtig gegen ihre Untergebenen gewesen und hat auch mehrere Menschen umbringen lassen, wofür sie denn im Grabe keine Ruhe gefunden.

Niederh. 4, 201 f.

188.

Weiße Frau in Wismar.

In der Kirche zum heiligen Geist in Wismar geht die weiße Frau um. Sie trägt eine brennende Kerze in der Hand, geht aus der Kirche durch mehrere Straßen und kehrt dann in die Kirche zurück, wo sie vor dem Altar niederkniet und betet. G. Neumann.

189.

Weiße Frau in Hohen-Luckow.

Auf Hohen-Luckow bei Rostock wohnte früher ein General von Bassewitz, der das jetzige Schloß erbaut hat. Nach seinem Tode verkauften seine Kinder das Gut. Seitdem zeigt sich, wenn ein Glied der Familie von Bassewitz stirbt, eine weiße Dame im Schloß; sie kommt vom Rittersaal und geht durch mehrere Zimmer, ein Schlüsselbund in der Hand. G. Rähberg.

190.

Die Ahnfrau im Herrenhause zu Wietow.

Die Ahnfrau erscheint in grauer Kleidung mit weißer Mütze, sie hat eine spitze Nase. Sie erscheint jedesmal, wenn ein besonderes Ereigniß in der Familie von Blücher vorfällt. Als die Schwester des jetzigen Besitzers krank war und im Sterben lag, ist sie erschienen. Die Mutter der Kranken hat das Zimmer einen Augenblick verlassen und kommt zurück. Da findet sie die Ahnfrau in dem oben genannten grauen Anzuge über das Krankenbett gebeugt. Bei dem Eintritt der Mutter erhebt sie sich und winkt mit der Hand zum Zeichen, sie solle schweigen. Am andern Tage stirbt die Kranke. Die Ahnfrau ist oft gesehen worden, besonders des Nachts um zwölf Uhr. Einmal sind die Leute Morgens frühe beim Backofen beschäftigt; Einer von ihnen geht ins Haus, da sieht er eine weibliche Gestalt vor sich. Er glaubt, es sei die Wirthschafterin, der er etwas sagen will, und geht ihr nach. Sie führt ihn durch mehrere Zimmer und verschwindet dann plötzlich.

Primaner C. Stichert aus Hornstorf; vgl. Niederh. 2, 247 ff.

191.

Weiße Frau.

Ein Schäfer hatte schon öfters eine Unruhe an seinen Schafen bemerkt und daß sie am Morgen auf einen Haufen zusammengetrieben standen. Einst war er länger als gewöhnlich aufgeblieben. Da hört er ein Jagen bei seinen Schafen, geht hin und ruft ‘Wer ist da?’ Da steht eine weiße Gestalt vor ihm, und da er sie sich gern näher ansehen wollte, schlug er Funken mit seinem Stahl. Ein Funken fiel auf die Erde und es entstand ein großer Feuerstrahl, den trat die Gestalt aus. Bald darauf bekam der Schäfer einen Brief, darin stand, er solle das Holz aus dem Stalle nehmen, denn das wäre Holz von einer Eiche, an welcher ihr Mann gestorben sei, und er solle es da und dahin bringen; eher würden seine Schafe keine Ruhe haben. Er that so und von da an kam die weiße Frau nicht wieder.

Aus Mamerow; vgl. Jahrbücher XX, 159.

192.

Die Watermöhm.

In der Elde bei Slate, in der Nähe von Parchim, wohnt die ‘Watermöhm’. Der Ortspastor ging eines Abends am Ufer des Wassers spazieren, da hörte er es aus demselben mit dumpfer Stimme rufen: ‘De Stunn is dor, œwer de Knaw noch nich.’ Dem Pastor wurde graulich zu Muthe und er kehrte nach dem Dorfe um. Da begegnete ihm ein Knabe, der auf seine Frage, wohin er wolle, sagte, er wolle Schnecken und Muscheln am Wasser sammeln. ‘Thu das nicht,’ sagte der Pastor, ‘da hast du einen Schilling, geh und hol mir aus meinem Hause die Bibel, die auf meinem Tische liegt.’ Der Knabe lief eiligst fort und kam bald mit der Bibel wieder, wie der Pastor beim Kruge vorbeiging. ‘Jetzt geh ich ans Wasser,’ sagte der Knabe. ‘Nicht doch,’ versetzte der Pastor, ‘da geh und laß dir ein Glas Bier im Kruge geben.’ Der Knabe trank das Bier, und fiel todt hin. Die Stunde war da, die die Stimme verkündet hatte, und der Knabe auch.

W. Heyse in Leussow; vgl. Mussäus in den Meklenburg. Jahrbüchern 5, 78. NS. 24, 304. Eine ähnliche Geschichte, aber ohne diesen tragischen Ausgang, mitgetheilt von Lehrer

F. Haase in Rostock, ist diese: Ein Müller aus Hohen-Luckow bei Doberan wollte mal von Schwerin nach Hause zurückkehren. Sein Weg führte ihn am Schweriner See vorbei. Es war Winter und der See hatte sich mit einer dünnen Eisdecke belegt. Als er so dahin geht, hört er auf einmal eine Stimme aus dem See rufen: 'Tid und Stunn' is dor, aewer de Minsch noch nich.' Wie er noch darüber nachdenkt, sieht er einen Menschen in rasender Eile auf sich zukommen. Trotz der ziemlich strengen Kälte geht er doch in Hemdärmeln, während er den Rock über den Arm geschlagen hat. Der Müller, über das sonderbare Gebahren des Menschen verwundert, sucht ihn aufzuhalten, um nach dem Grund seiner Eile sich zu erkundigen. 'Guter Freund!' ruft er ihn an, 'kann er mir nicht ein wenig Feuer auf meine Pfeife geben?' Doch der Fremde scheint seine Bitte gar nicht zu beachten. Das Verstörte seines ganzen Aussehens sagt dem Müller immer deutlicher, diesen Menschen müsse er festzuhalten suchen. Er thut dies durch Gespräch. Er fragt ihn, wohin er denn so eilig wolle. Der Fremde ruft ihm zu, daß er um jeden Preis zu einer bestimmten Stunde in Schwerin sein müsse. Auf den Einwand des Müllers, daß dies ja unmöglich sei, antwortet er, er werde seinen Weg über den See nehmen. Jetzt, denkt der Müller, muß Gewalt angewendet werden. Er ergreift den Fremden, wie ein Wüthender ringt dieser mit ihm und nur die körperliche Ueberlegenheit läßt den Müller die Oberhand behalten. Endlich läßt der Unbekannte nach — ein tiefer Seufzer entsteigt seiner Brust, gleichsam als sei er aus einem ängstlichen Traume erwacht, und nun erzählt er dem Müller, daß es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt getrieben habe, über den See zu gehen, er habe gar keine Veranlassung, nach Schwerin zu gehen und werde jetzt mit ihm umkehren. Bei seinem Abschiede konnte er nicht Worte genug des Dankes finden und gesteht nun selbst, daß er ohne die Ankunft des Müllers jetzt im Grunde des Sees gebettet läge.

193.

Blaumäntelchen.

1. Zwischen Warnemünde und dem Dorfe Diedrichshagen auf den Wiesen an der Warnemünder Scheide soll sich eine Frau in blauem Mantel ertränkt haben und noch jetzt Abends und Nachts Vorübergehende schrecken. Fuhrwerke und Fußgänger haben dort nicht von der Stelle kommen können.

2. An der Feldscheide von W. und D. stand bis vor kurzer Zeit ein hoher Pfahl, dessen oberer Theil durch einen Querbalken zu einem Kreuze geformt war. Eine Frau ging Abends nach Hause zurück, konnte aber trotz aller Anstrengung nicht bei dem Kreuze vorbeikommen. Sie versuchte mit Aufbieten aller Kraft zu laufen, aber das Kreuz wich nicht von ihrer Seite. Sie wandte dem Kreuze den Rücken und eilte dem Strande der Ostsee zu; allein auch hier folgte ihr das Kreuz. Verzweifelnd lief sie in die Ostsee hinein, wo Blaumänteldchen keine Gewalt mehr über sie hatte. Da verschwand das Kreuz, erst spät und ganz entkräftet kam sie zu Hause an.

3. Ein Mann, der nach W. wollte, kam an dem Grenzkreuze vorbei; da sah er unter demselben zwei Gestalten sitzen, er konnte

aber nicht unterscheiden, ob es Menschen, oder ob es Erwachsene oder Kinder waren. Sie wogten an dem Grenzpfahle auf und nieder. Wie er einige Schritte weiter gegangen war und sich nochmals umsah, waren sie verschwunden. Das war an einem Sommer-Nachmittage bei hellem Sonnenschein.

Candidat A. Reimers in Rostock.

194.

Jäger Brandt.

In der Rostocker Haide bei dem Dorfe Hinrichshagen steht auf einem Kiefernbestand ein Kreuz mit der Inschrift 'Jäger Brandt, gestorben 1699.' Dieser Jäger Brandt, erzählt man, wohnte in Markgrafenhaide und wollte eines Sonntags zum Abendmahl in die Kirche gehen. Unterwegs sah er einen großen Keiler im Walde liegen und sagte bei sich 'Wenn ich zurückkomme, schieß ich dich, daß dir die Eingeweide heraushängen, oder du schlägst mich, daß es mir so ergeht.' In der Kirche nahm er die Abendmahls-Oblate heimlich aus dem Munde, verbarg sie im Aermel und lud seine Büchse damit. Er traf das Schwein noch an der früheren Stelle, legte an und schoß, verwundete es aber nur, so daß es wüthend auf ihn losfuhr und ihm den Leib aufschlitzte. Es soll auch der Teufel erschienen sein, die Seele entführt und die Eingeweide zerstreut haben. In rauhen Nächten soll sich der Kampf wiederholen, so daß kein Arbeiter zur Nachtzeit sich an die Stelle wagt.

E. Garthe; poetische Fassung bei Niederh. 2, 137 ff.

195.

Jäger Gländ.

Im Gelbensander Forste lebte vor Zeiten ein Jäger Gländ, von dem es hieß, er stehe mit dem Teufel im Bunde. Er wurde deshalb Gländ (der Glühende) genannt, und besonders eine Eiche in dem Revier, das der Sack heißt, als die Stelle bezeichnet, wohin er das Wild durch Zauberkunst brachte und wo er es schoß. Diese Eiche wurde daher von den Leuten gemieden. Unter ihr fand man ihn einst todt, mit schwarzem Gesichte; er wurde unter der Eiche begraben. Nun geht die Sage, daß, wenn ein Jäger unter der Eiche

auf dem Anstand stehe und dem Wilde auflaure, dasselbe sich bald blicken lasse, wenn aber der Jäger schießen wolle, lasse sich ein leiser Pfiff hören und das Wild verschwinde. Auch sagen Arbeiter, sie hätten Jäger Gländ unter der Eiche gehen sehen. Heute ist nur noch der untere Theil des Stammes übrig und heißt Glände-Setz (Gländes Sitz); auch wird die in der Nähe befindliche Schneise Gländesetz-Schneese genannt.

P. Grambow.

196.

Jäger Jenn.

Zur Zeit, als es in Sabel noch adelige Bauern gab, passirte es einem derselben, daß sein Vieh nicht gedeihen wollte, sondern immer plötzlich krank wurde und dann auch bald darnach starb. Mochte der Bauer noch so vorsichtig und achtsam sein, mochte er noch so viel aufpassen und auf seiner Hut sein, es half ihm Alles nicht; sobald er sich ein neues Pferd, eine neue Kuh, Schwein oder Schaf wieder angeschafft und in seinen Stall gebracht hatte, ließ das Thier den Kopf hängen, wollte nicht fressen und lag gewöhnlich schon am nächsten Morgen todt auf dem Rücken da.

Daß das Vieh des Bauern behext war, behext sein mußte, stand baumfest, darüber waren alle alten und verständigen Leute im Dorfe einig. Wer aber die böse Hexe sei und wo sie wohne, war nicht zu ermitteln, blieb Allen ein Räthsel. Da begab es sich, daß unser so arg heimgesuchter Bauer einmal nach dem nur eine Viertelmeile von ihm entfernten Stargard gegangen war, wo er, mehr als ihm gut und dienlich, in einem Kaufmannsladen getrunken hatte. Es war schon spät Abends, als der Alte aus dem Thore der Stadt heraustaumelte, um endlich wieder heimzukehren. Als er also eine kleine Strecke zurückgelegt hatte und sich just einem Kreuzwege näherte, stürzte ihm plötzlich ein altes scheußliches Weib, mit rothen Augen und fliegenden Haaren, keuchend und zitternd entgegen und bat ihn flehentlich, ihr über den Kreuzweg zu helfen. Gutmüthig packte der Bauer die Hexe — denn dafür hatte er sie doch gleich erkannt — hinten bei ihren lang herunterhängenden ‘Zwissen’ und warf sie mit einem Schwunge über den Kreuzweg, worauf das Weib in wildester

Hast kopfüber fortstürzte und seinen Augen bald entschwunden war. Als der Bauer noch so da stand und gedankenlos in die Dunkelheit hineinstarrte, schlug plötzlich Hundegebell und das Wiehern eines Rosses an sein Ohr. Der Jenner oder Jenn, der wilde Jäger, wars, der gleich darauf über Felder und Wälder, durch die Lüfte mit seiner wilden Jagd dahergesaust kam und auf seinem schnaubenden schwarzen Hengste gerade vor dem Bauern anhielt. Freundlich fragte er diesen, ob soeben ein altes Weib vorbeigekommen und ob er demselben vielleicht über den Kreuzweg geholfen? Da der ehrliche Alte das bejahte, bat ihn der Jenn, nun auch seinen Hunden und dann ihm selbst über den Kreuzweg zu helfen. Dies wollte der Bauer anfänglich nicht, denn er fürchtete sich vor den grimmig heulenden Hunden und meinte, sie würden ihn gewiß beißen. Auf des Jenners Zureden ließ er sich endlich doch bewegen, einen der Hunde zuerst ganz leise zu berühren. Als der Hund ihm darauf aber nicht nur nicht das Geringste that, sondern sich im Gegentheil sogar ganz fromm und zutraulich gegen ihn bewies, da faßte er sich schnell ein Herz, ergriff einen Hund nach dem andern und schleuderte sie sämmtlich über den Kreuzweg. Nun aber den Reiter selbst, sammt seinem mächtigen Hengst, über den Weg zu bringen, war unserm Bauer außer allem Spaß; unmöglich erschien es ihm, eine solche Last zu heben, weshalb er sich dessen denn auch standhaft weigerte. Der Jenn aber ließ nicht nach mit Zureden und Bitten und versicherte dem Bauer wiederholt, daß er mit seinem Pferde gar nicht so schwer sei, wie es allerdings wohl scheinen möge; er solle es nur einmal versuchen, es solle sein Schade dann auch nicht sein. Als aber das gütliche Zureden und Bitten des wilden Jägers nichts fruchten wollte, fing er zuletzt an, dem Bauer zu drohen und befahl ihm endlich mit barscher Stimme, ihm, wenn ihm sein Leben lieb sei, jetzt sogleich über den Kreuzweg zu helfen. Da nahm denn der Bauer in größter Herzensangst alle seine Kräfte zusammen, packte den schwarzen Hengst an allen Vieren, der, o Wunder, leicht wie eine Feder war, schwang ihn über seinen Kopf hoch in die Luft und warf ihn dann mitsammt seinem Reiter weit über den Kreuzweg. Dieser drehte sich hier noch einmal um, rief dem Bauern zu, seiner einen Augenblick zu warten, er werde gleich zurückkehren und jagte dann mit seinen laut klaffenden Hunden in Sturmessausen

dahin. Der Bauer mochte kaum eine Viertelstunde gewartet haben, als der Jenner auch schon wieder zurückgesprengt kam. Vor sich, quer über dem Pferde liegend, hatte jetzt der Wilde das alte Weib, welches der Bauer zuerst über den Kreuzweg geworfen; sie war jetzt todt und von den Hunden so arg zugerichtet und zerrissen, daß das schwarze Blut aus den vielen hundert Wunden der gräßlich entstellten Leiche herunterströmte. 'Sieh hier,' rief der Jenn dem vor Schreck erstarrten und jetzt schon ganz nüchtern gewordenen Bauer zu, 'eine bitterböse Hexe, deren Stunde endlich geschlagen hatte! Sieh in ihr das böse Weib, die dir so lange dein Vieh behext, daß es immer sterben mußte; die dir so vielen Schaden zugefügt hat. Jetzt wirst du Ruhe vor ihr haben, Glück und Segen wird wieder bei dir einkehren; dein Vieh wird nicht mehr sterben, es wird von dieser Stunde an wieder wachsen und gedeihen und sich mehren, daß du deine Freude daran haben sollst!' Dann riß er der Hexe die beiden langen Flechten aus dem Nacken und reichte sie dem Bauer, damit er sie mitnehme nach Haus und sie zum Andenken aufbewahre für sich und seine Kinder. 'Bleib immer brav und rechtschaffen, laß aber nach diesem jagen, was da jaget, sonst wird es dir schlecht ergehen!' rief der Jenner zuletzt dem noch immer vor Schreck, Staunen und Freude sprachlos Dastehenden zu und jagte dann mit seiner blutigen Beute in entgegengesetzter Richtung wieder davon. Der Bauer befolgte gewissenhaft den guten Rath des wilden Jägers. Kein Stück Vieh starb ihm wieder nach dieser Zeit; sondern es wuchs und gedieh und vermehrte sich auf's schönste und beste; Glück und Segen war wieder bei ihm eingekehrt, und so ist es auch bis an sein seliges Ende geblieben.

Noch viele Geschichten werden vom wilden Jäger Jenn oder Jenner im Lande Stargard erzählt, wo sein Hauptjagdrevier sein soll. Mein alter prächtiger Gewährsmann, ein hochbetagter, biederer stargardischer Holländer, fügte noch zum Schlusse hinzu, daß auch früher einmal ein Verwandter von ihm, der Schäfer zu Klein-Nemerow — bei Stargard — gewesen sei, die wilde Jagd gesehen habe. Es wäre Nacht gewesen, sein Verwandter hätte in der Schäferhütte auf freiem Felde bei den Schafen gelegen, da sei plötzlich der Jenn mit seiner wilden Jagd unter großem Getöse vorübergezogen.

Weil derselbe aber zu tief in der Luft gejagt, so habe er den Hürden berührt, den er dann in Folge dessen ganz entzwei gerissen und damit gleichzeitig alle Schafe weit auseinander gesprengt, so daß der Schäfer erst am andern Tage nach vielem Suchen all sein Vieh wieder zusammengefunden. Niederh. 3, 91 ff.

197.

Juchhans.

1. In der Gegend um Ludwigslust treibt der Juchhans sein Wesen. Sieht man sich nach ihm um oder ahmt seine juchende Stimme nach, so hockt er Einem wie ein Mehlsack auf und man muß ihn bis zum nächsten Kreuzweg tragen; darüber hinaus darf er nicht. Mitunter zeigt er sich auch auf einem Schimmel reitend.

Mal lag der Schmied St. aus Leussow im Holz in einer kleinen Hütte neben seinem rauchenden Meiler — denn früher mußten die Schmiede sich ihre Kohlen noch selbst brennen — da hörte er nicht weit von sich ein lautes Rufen. In der Meinung, es habe sich Jemand verirrt, trat er vor seine Hütte und rief 'Hir man rin.' 'Prr,' sagte Juchhans und hielt auf seinem Schimmel vor ihm, nach der Ursache seines Rufens fragend. Der Schmied, an allen Gliedern zitternd, gab stotternd den Grund an. Da war der Juchhans verschwunden. Seminarist H. Offen.

2. Im Schloßgarten von Ludwigslust, nahe beim sogenannten zweiten Rondel, hält sich der 'Juchhans' auf, wie er nach seinem Rufe genannt wird; auch ruft er 'Jochen Voigt!' Er zeigt sich in Gestalt eines riesigen Mannes.

Vor 40—50 Jahren kam der Büdner Prill aus Techentin von einem Besuche bei seiner Braut in Niendorf zurück. Es war gegen Mitternacht, da begegnete ihm auf der 'Breslag', einem freien Platze auf der Ludwigsluster Weide, ein ungeheurer Mann, der ihm bis zum Rondel folgte. Als Prill an dem Kreuzweg bei demselben ankam, hörte er den Ruf 'Juch Hans!' und ein Plumpen ins Wasser. Er sah auch die Bewegung des Wassers, sonst aber nichts.

Um dieselbe Zeit nahmen einmal Mädchen in Niendorf Kartoffeln aus, als sich Abends der Ruf 'Jochen Voigt!' hören ließ.

Ein etwas dreistes Mädchen antwortete 'Hir hęr!' Da kam es wie ein Mühlrad an und hat das Mädchen arg zugerichtet, daß es längere Zeit todkrank gewesen ist. Von einem Seminaristen.

3. Vor etwa zwanzig Jahren vernahm der Reisende, wenn er in einer stillen Herbstnacht den Weg von Ludwigslust nach Boitzenburg machte und bis in die Gegend südlich von Bresegard gekommen war, ein durchdringendes, ziemlich anhaltendes, im höchsten Tenore gerufenes 'Juch!' Sagte er solches, der Meinung, daß es der Hilferuf eines Verunglückten sei, in dem Dorfe Groß-Krams an, so erfuhr er, daß es das Geschrei eines Gespenstes sei, welches schon seit Mitte vorigen Jahrhunderts fast immer, besonders in den stillen Herbstnächten, auf der südlichen Feldmark Bresegards sein 'Juch' und andere unverständliche Worte erschallen lasse, und sowohl alle Umwohner als Fremde in Furcht und Schrecken setze. Hunderte von Geschichten wußte man gewöhnlich von diesem Gespenste zu erzählen. Nach der Aussage eines alten Brettsägers, Namens Roß, der es einmal in einer hellen Vollmondnacht in dem Schmachting, einem Haufen Tannen am Wege von Groß-Krams nach Bresegard, gesehen hatte, da es ihm in einer Entfernung von etwa zehn Fuß vorbeigeschritten war, sollte es in der Gestalt eines alten, gebückten Mannes, in gestreifter Kniehose, gestreifter Jacke und weißer Schlafmütze, festen Schrittes durch die Felder eilen und nicht 'Juch', wie man gewöhnlich vernehme, sondern 'Huut! hir geit dei Scheid!' geschrien haben, und solches so gellend, daß ihm sein Kopf zu platzen gedroht habe. Andere bestätigen dann gewöhnlich diese Aussage, da auch sie ihn in ähnlicher Kleidung gesehen haben wollen. Alle aber pflegten solche Reisenden dann zu beglückwünschen, denn selten soll Einer ungeschoren davon gekommen sein, fast immer hat er sie irre, oft sogar in Sümpfe und Teiche geführt. Besonders soll er diese Tücke gezeigt haben, wenn Reisende oder Andere es versucht hatten, seine Stimme nachzuahmen.

Als einmal beim Flachsbrechen ein sich durch Muthwillen auszeichnender junger Mann, trotz des Abrathens aller Uebrigen, es versuchte, denselben Ton hervorzubringen, den er aus weiter Ferne vom Juchhans gehört, hat Letzterer, nachdem er schon durch sein immer deutlicher und stärker werdendes 'Huut' sein Kommen angezeigt

hatte, die ganze Gesellschaft auseinander gejagt, den muthwilligen Knecht aber beim Ueberspringen eines Zaunes ergriffen, ihn etlichemale gegen denselben geschleudert und darauf laufen lassen.

Einem mit einem Mehlsack auf der Karre von der Mühle kommenden Tagelöhner, der dem Juchhans auch nachgeschrien, hat er sich auf die Karre gesetzt. Da ihn dieser aber, als er ihn seiner Schwere halber nicht weiter karren konnte, heruntergeworfen, ist er stets hin und her über die Karre gesprungen und hat dieselbe beim Ueberspringen mit umgeworfen, bis ihm endlich ein Kreuzweg dieses kurzweilige Spiel weiter zu treiben verboten hat.

Eine Gesellschaft Kruggäste, der es einmal eingefallen war, ihn muthwilligerweise durch ihr Nachjuchheien heran zu rufen, hat er dafür die ganze Nacht nicht aus dem Kruge gelassen, indem er stets vor Thür und Fenster auf und nieder ging und sein 'Huut!' ins Haus hinein kreischte.

Leuten, welche aus den benachbarten Dörfern gekommen sind, ist er oft auf die Schulter gestiegen und hat sich bis zum nächsten Kreuzweg tragen lassen.

Dieser 'Juchhans' soll ein Hauswirth in Bresegard im vorigen Jahrhundert gewesen sein und bei einer langwierigen Grenzstreitigkeit zwischen Bresegard und Krams beschworen haben, daß die früher als gemeinsame Weide benutzten Felder zwischen beiden Dörfern dem größten Theile nach zu Bresegard gehörten. Seitdem hatte er keine Ruhe auf Erden und wurde nach seinem Tode zum 'Scheideperrn' (Grenze treten) verdammt. Besonders um die Zeit seines Eides, welche auch die seines Todes ist, wandert er über die richtige Grenze und ruft 'Huut! hir geit dei Scheid.'

J. J. F. Giese bei Niederh. 2, 79 ff.

198.

Klabautermann.

Der Klabautermann ist ein Geist, an den die Schiffer allgemein glauben. Ehe sie an Bord gehen, horchen sie aufmerksam, ob sie sein Klopfen nicht vernehmen. Ist er im Schiffe, dann geht

dasselbe nicht unter; hören sie aber kein Klopfen, so gehen sie nur mit Sorge und ungern an Bord.

Dr. Nölting in Wismar; vgl. Kuhn und Schwarz, norddeutsche Sagen Nr. 17; Temme, pommersche Sagen S. 300; Schiller, Thier- und Kräuterbuch 3, 30; Müllenhoff S. 319 f.

199.

Der Klatthammel.

Vor Zeiten hüteten die Hirtenknaben die Pferde des Nachts in der Rostocker Heide. Einige derselben hatten ihren Weideplatz für die Pferde in der Nähe eines Bruches. Der Kälte wegen machen sie sich ein Feuer an. Um Mitternacht kommt aus dem nahen Bruche immer eine von Wasser triefende Gestalt, welche die Jungens deswegen Klatthammel geheißen haben. In einer Nacht ist ein Jäger bei ihnen. Jenes Wesen kommt wieder an und wirthschaftet da bei ihnen herum, wovor sie sich nicht mehr gefürchtet haben, weil es ihnen nie etwas zu Leide gethan hat. 'Was ist das?' fragt der Jäger. 'Oh, das ist unser Klatthammel,' sagen die Hirtenknaben. 'Wo willst du, Geschöpf, hier hin?' sagt der Jäger. 'Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes gebiete ich dir, daß du zur Ruhe gehst!' 'Das wollt ich auch nur hören,' antwortete es, und ist darauf nicht wieder gekommen.

Pastor E. Wolff in Rövershagen, bei Niederh. 2, 66 f.

200.

Klas Panz.

Zwischen den Besitzern der Höfe Cambs und Tatschow bei Schwaan waren in alten Zeiten einmal Grenzstreitigkeiten ausgebrochen, die man nicht anders zu schlichten wußte, als alte, bejahrte Leute, denen man gute Kenntnisse hierüber zutrauen konnte, beschwören zu lassen, wie es vor diesem hiermit gewesen und wo in ihrer Jugendzeit die alten Scheiden gegangen wären. Außer dem alten Bauer Klas Panz aus Tatschow wollte sich Niemand recht zu einem solchen Schwur verstehen. Klas Panz schwur also, und der Besitzer von Tatschow verlor hierdurch ein bedeutendes Stück Land. Klas Panz aber hatte wissentlich falsch geschworen. Dafür mußte nach seinem Tode sein Geist ruhelos auf dem Kannenberge zwischen Cambs

und Tatschow umherirren; was noch heute geschieht. Gewöhnlich erscheint der spukende Bauer Klas Panz dort in der Gestalt eines schwarzen Pferdes. Als der Cambser Schäferknecht Christian Meink im Sommer 1798 dicht am Kannenberge die Schafe hütete und auch hier das Nachtquartier für sich und seine Schutzbefohlenen aufgeschlagen hatte, begegnete es ihm mehrere Nächte, daß sein Hund plötzlich mit eingezogenem Schwanze zu ihm in die Hütte hineingewinselt kam und daß die Schafe dann am andern Morgen aus den Hürden gebrochen waren. Anfänglich hatte der Schäferknecht nicht weiter hierauf geachtet und sich deshalb auch nicht bemüht, den Grund hievon zu erfahren; endlich aber wurde er doch aufmerksam und beschloß deshalb, wenn der Hund des Nachts wieder so ängstlich zu ihm in die Hütte krieche, aufzustehen und einmal nachzusehen, was denn eigentlich recht draußen passire. Als in der nächsten Nacht schon der Hund wieder winselnd zu ihm kam, stand er sogleich auf und sah nun, wie sich ein großes kohlschwarzes Pferd zwischen seinen ängstlich zusammenkriechenden Schafen in den Hürden scheuerte. Schnell erhob er die Hand, um das Roß hinwegzuscheuchen, aber plötzlich hatte es sich in eine menschliche Gestalt verwandelt. ‘Was willst du hier?’ rief dieser der beherzte Schäferknecht jetzt zu. ‘Ich bin Klas Panz,’ sprach die Erscheinung. ‘Du kannst mich also erlösen. Im Spätherbste werden hier Pferde auf die grüne Saat des Pastors kommen, worunter auch ich bin, pfände uns alsdann und bringe uns auf die Cambser Pfarre. Die andern Pferde werden hiernach wieder eingelöst werden, während ich zurückbleibe; der Pastor muß dann auf mir in die Kirche reiten und ich bin erlöset.’ Der Schäferknecht Christian Meink ging am nächsten Tage sogleich zum Cambser Prediger und erzählte ihm Alles, was er in der letzten Nacht erlebt. Dieser konnte sichs nicht deuten, schüttelte ungläubig den Kopf und entließ den Christian Meink endlich wieder. Der Herbst war da; Pferde kamen auf die Saat des Cambser Pastors, wurden gepfändet und auf seinen Hof getrieben. Der Prediger aber kümmerte sich nicht darum und ging nicht hinaus, worauf denn sein Knecht um 1 Uhr des Mittags das Hofthor öffnete und die gepfändeten Pferde wieder laufen ließ.

Ein andermal eggt ein Knecht am Pöhls den Acker. Plötzlich sieht er dort am Wasser ein prächtiges schwarzes Pferd stehen; er

geht hinan, spannt es vor die Eggen, was das Thier sich Alles gutwillig gefallen läßt, und fängt nun an tapfer damit loszuarbeiten. Zuerst eggt er das Stück Acker in die Länge. Als er es aber darnach auch ins Kreuz zu eggen beginnen will, reißt sich das Pferd los und stürzt sich mit den Eggen in den See, auf welchem sie nachher noch lange umhergeschwommen haben, da sie Keiner wieder anzurühren wagte.

Wenn zuweilen auch fremde Pferde auf dem Acker beim Pöhls weiden und das Korn oder die Saat arg ruiniren, so wagt es doch Niemand, sie zu pfänden, denn Jedermann fürchtet, daß Klas Panz darunter ist. Und dies soll auch immer der Fall sein, indem sich stets ein gewaltiges kohlschwarzes Roß dazwischen befindet, das Niemand kennt und das keinem Menschen gehört. Niederh. 4, 100 ff.

201.

Mittelstädt.

Nahe bei Alt-Strelitz, zur Seite der ersten steinernen Brücke von der Alt-Strelitz-Fürstenberg-Berliner Chaussée, liegt ein Ackerstück, Petersschulen genannt. Früher war dort ein ziemlich hoher Berg, der erst bei dem Bau der Chaussée abgetragen wurde. Auf demselben wuchsen viele Haselnußstauden, Dornbüsche, Erdbeeren und dergleichen mehr. In diesem Berge nun soll ein Gebannter, Namens Mittelstädt herumschleichen und erst auf folgende Weise wieder befreit werden können. Zuvor muß nämlich ein Vogel über diesen Acker fliegen, der eine Eichel im Schnabel hat, diese soll er dann hier fallen lassen und hieraus ein Eichbaum entstehen, der hundert Jahre alt werden muß. Dann soll der Baum gefällt und von einem Tischler angekauft werden, der eine Wiege daraus verfertiget. In diese Wiege muß dann ein kleines Kind gelegt werden, das dann später über die Stelle, wo der Gebannte sich aufhält, läuft; alsdann ist der verbannte Mittelstädt erst wieder erlöset. Auch soll der Genannte den Leuten, die hier früher herkamen, um Haselnüsse und Erdbeeren zu sammeln, auf den Buckel gesprungen sein und so lange darauf gesessen haben, bis sie endlich den Platz verließen. Der Grund, weshalb Mittelstädt hier verbannt hauset, ist nicht bekannt. Niederh. 2, 118.

202.

Ohnekopf.

Den Weg von Alt-Strelitz nach der Domjüchmühle durchschneidet unweit des 'grünen Baumes' ein winziges Bächlein, das 'Jungfernbach' genannt wird, und unweit der Hägerwörde sich in den Oberbach, welcher die in der Stadt gelegene, sogenannte Binnenmühle treibt, ergießt. An einem Tage des Jahres erhebt sich Mittags, wenn die Stadtuhr Zwölf geschlagen, aus dem sandigen Grunde des Bächleins ein Mann, der seinen Kopf unter dem linken Arm trägt. Trifft es sich gerade, daß Jemand um diese Zeit des Weges nach der Domjüchmühle geht, so schließt der Ohnekopf sich dem Wanderer an und geleitet ihn stillschweigend bis an die Mühle. Dort verschwindet er aber plötzlich spurlos.

K. Petermann bei Niederh. 4, 123 f.

203.

Pinkerjürn.

Vom Pœtower und Warlitzer Bülten, einem Erlenbusch, heißt es, daß darin ein böser Geist, Namens Pinkerjürn, hause. Abends und in der Nacht, zumal bei stürmischem Wetter, wandelt er mit seiner Feuerlade in dem Erlenbusch umher, bemüht, Feuer anzuschlagen. Weithin hört man sein Pinkern und weithin sichtbar sind die abspringenden Funken. Er freut sich, den Menschen zu schaden und sie irre zu führen. Ein Paar Pœtower Bauern waren Morgens mit Holz ausgefahren, wurden aber von Pinkerjürn auf einer an den Bülten anschließenden kleinen Haidefläche so irre geführt, daß sie nicht weiter konnten, sondern den Tag erwarten mußten; am Tage aber ist Pinkerjürn seine Macht genommen.

Pinkerjürn war bei seinen Lebzeiten ein böser Mensch, Namens Jürn, der namentlich an Brandstiftung Gefallen fand und dafür zur Strafe nach seinem Tode in den Erlenbusch gebannt wurde, wo er sich bemüht, Feuer anzuschlagen.

Von einem Seminaristen in Neukloster.

204.

Triningskul.

Auf der Strecke von Picher nach Alt-Krenzlin trifft man da, wo die Wiesen einen tiefen Einschnitt in die etwas höher gelegene Tannenwaldung machen, hart am jetzigen Wege, eine mehr lange als breite Vertiefung, die Triningskul genannt wird. Man sieht leicht, daß sie einen Theil der ehemaligen Fahrstraße bildete; die Wagen ließen an der niedrigen, oft unter Wasser stehenden Stelle tiefere Spuren zurück, und so entstand die Vertiefung, über deren Benennung man sich Folgendes erzählt.

Einem Bauer in Alt-Krenzlin wurde nach fünf Knaben die erste Tochter geboren. Die Freude war groß, die Taufe sollte stattlich gefeiert werden, Verwandte und Nachbarn wurden geladen, und, damit das Mädchen nicht ledig bleibe, drei junge Männer und ein Mädchen zu Gevattern gebeten. Man hielt sich mit Essen und Trinken so lange auf, daß der Taufwagen in Picher, wohin Alt-Krenzlin eingepfarrt ist, erst ankam, als die Gemeinde in der Kirche schon das Ausgangslied sang. Nun war unter den Gevattern einer, der zum erstenmal Taufpathe war und der daher, nach Herkommen, hänseln mußte, d. h. eine Flasche zum Besten geben. Das geschah denn auch im Kruge nach vollbrachter Taufe. Um die versäumte Zeit einzuholen, ließ man die Pferde Galopp laufen, auch durch jene Vertiefung und kam lustig in Alt-Krenzlin an. Aber beim Aussteigen wurde der Täufling vermißt; man kehrte um, und fand das Kind todt in der Vertiefung, wo sie es verloren hatten. Diese erhielt nach dem Namen Katharina, den man dem Kinde gegeben, den Namen Triningskul. Von der Zeit an war es nicht mehr geheuer da, weshalb man die Wegrichtung, wie sie heute ist, veränderte.

Seminarist Zengel.

205.

Der spukende Bürgermeister von Dömitz.

Vor vielen Jahren lebte in Dömitz ein Bürgermeister, dessen Name den älteren Bewohnern noch sehr wohl bekannt ist, weil mit demselben die Mütter ihre Kinder, wenn sie schrien, einschüchterten;

er hieß Behler. Er hatte den Befehl gegeben, daß jeder Bürger, dessen Haus in Flammen aufginge, erhängt werden sollte. Nun geschah es, daß die einzige Tochter des Bürgermeisters an einem Palmsonntage confirmirt wurde. Ein großer, schöner Braten stand in der Küche über dem Feuer. Plötzlich faßte dieser Feuer, das sich schnell über das ganze Haus verbreitete, es in Asche legte und dazu noch die halbe Elbstraße, in welcher der Bürgermeister wohnte. Der Bürgermeister war gerade in der Kirche, als ihm diese Hiobspost gebracht wurde. Vor Verzweiflung wurde er wahnsinnig und starb bald darauf [1]). Aber er fand im Grabe keine Ruhe, sondern ließ sich oftmals in seinem Hause, auf dem Rathhause und in den Straßen, auf einem Schimmel reitend, sehen.

Vor Allem aber war es der Nachtwächter, der am meisten von ihm zu leiden hatte. Sobald dieser in die Elbstraße kam, hatte er gleich seinen Begleiter, den Bürgermeister, bei sich; und wollte er die Stunden der Nacht mit dem Horne verkünden, dann stand der Spuk vor ihm, so daß er keinen Ton hervorbringen konnte.

Da beschlossen die Einwohner, den Geist fortzubringen. Allein, es getraute sich Niemand, ihn zu bannen. Endlich erbot sich ein verwegener Soldat, ihn gegen eine Belohnung auf den Mittelwerder, der rings von Wasser umgeben ist, zu bringen.

Des Bürgermeisters Lieblingsspeise war seine Lebtage Pfannkuchen gewesen. Der Soldat nahm deshalb einen Pfannkuchen und einen großen Sack, in den er den Geist zu locken suchte. ‘Krup unner, krup unner,’ sagte der Soldat; worauf der Spuk fragte ‘Wohin, wohin?’ ‘In die weite Welt,’ war die Antwort, ‘in den Sack.’ Als der Geist gefangen im Sacke war, wurde er auf einem Kahne nach dem Mittelwerder gefahren [2]), der südlich von der Stadt in der Elbe liegt. Hier angekommen, schüttete der Soldat den Spuk aus. Bei dieser Arbeit aber war er nicht vorsichtig genug zu Werke gegangen;

---

[1]) Nach K. begibt er sich auf die Flucht, von dem wüthenden Pöbel verfolgt, und stirbt unterwegs durch einen Unfall.

[2]) Nach K. sind es zwei Bürger, die ihn dahin bringen. Unterwegs stellt sich der Geist sehr ungeberdig, daher muß einer von ihnen mit einem Knüttel auf den Geist im Sack losschlagen, wobei jeder dritte Schlag auf den Schlagenden zurückprallt.

denn es gelang dem Geiste, ihm beim Herausschütten einen Finger abzubeißen. Noch lange Zeit hindurch hat der Geist hier auf dem Mittelwerder sein Wesen gehabt.

Seminarist H. Offen; andere Aufzeichnung (von L. Kreuzer in Parchim) bei Niederh. 3, 63 f.

206.

Bürgermeister Hörning.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges war in Waren ein grausamer harter Mann, Namens Hörning, Bürgermeister. Endlich führten die Bürger Klage beim Herzog; aber noch ehe dieser die Sache untersuchen ließ, starb Hörning. Sein Geist aber fand keine Ruhe, sondern spukte in der Stadt und belästigte die guten Bürger. Da verschrieben diese sich einen berühmten Geisterbanner aus Sachsen, der auch wirklich den Geist in einen Sack bannte. Man beschloß, ihn in den Schweinewerder bei Waren zu bannen, den er nicht überschreiten durfte und wo er Steine zerschlägt; daher man auf dem Schweinewerder eine Menge Feuersteine findet. Auch schleudert er sie über die Elde nach Eldenburg und das Klinker Feld. Die Stätte wird bei Nachtzeit vermieden, und die Leute, die ihn in der Ferne hören, sagen 'Hürt, Hörning kloppt all wedder Fürstein!'

Lehrer Struck in Waren. Die Feuersteinsplitter sollen von einer römischen Manufacturstätte herrühren, die dort gestanden; vgl. Niederh. 3, 82 ff.

207.

Küchenmeister Kophamel zu Dargun.

Wo jetzt das Schloß zu Dargun steht, da stand vor mehreren hundert Jahren ein Kloster. In demselben war einmal ein Küchenmeister, Namens Kophamel, ein ungerechter und böser Mann, der daher auch nach seinem Tode nicht Ruhe finden konnte. Er polterte im Kloster herum, warf oft die Kessel vom Bort herunter, zerbrach die Geräthschaften der Vorrathskammer, drehte den Hahn der Bierfässer auf u. s. w. Man holte daher seinen Sarg wieder herauf und fand ihn beim Oeffnen mit offenen Augen und aufgesperrtem Munde. Drei Tage beriethen die Mönche, was man thun solle; endlich beschlossen sie, die Leiche aus den Grenzen des Klosters fortzuschaffen.

Ehe es dazu kam, stopfte ein Küchenjunge der Leiche den Mund voll mit den Worten ‘He hett in sinen Lęben den Rachen nich vull naug krigen künnt, he sall em nu in 'n Dod vull hebben.’ Ein kleiner Hügel im Iserborn wird als die Stelle bezeichnet, wo Kophamel begraben wurde. Dort treibt er noch seinen Spuk und der Ort wird deshalb von Jedermann gemieden.

Lehrer Struck in Waren; vgl. Niederh. 4, 156.

208.

Der spukende Bäcker von Parchim.

Ein Bäcker in Parchim, der ohne Reue gestorben war, mußte deshalb nach seinem Tode als Spuk in seinem Hause herumwandern, und zwar am hellen Tage sahen die Vorübergehenden ihn aus der Dachluke herausschauen, sie verspotten und mit Steinen werfen. Ein Geisterbanner trieb ihn endlich in ein Lęgel hinein, das er zukorkte und nach dem Fangelthurme am Wege nach Stralendorf und Lanken brachte. Hier hauste er nun, warf die Vorübergehenden mit Steinen, hockte ihnen auf den Rücken, machte die Pferde schen und die Wagen fest; zuletzt entfernte er sich mit Hohngelächter. Noch vor fünfzig Jahren mied Jeder die Nähe des Thurmes. Jetzt hat man nichts mehr von ihm gehört.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 3, 164 ff.

209.

Der Barbier von Penzlin.

In meinem früheren Hause wohnte, es können wohl achtzig Jahre und darüber her sein, der Feldscheer Andres. Dieser Mann mußte bei seinen Lebzeiten eine recht schwere Sünde begangen haben, denn er fand keine Ruhe im Grabe. Bald nachdem er begraben war, hieß es allgemein ‘Andres spukt.’ Vor Allem trieb er, wie man erzählte, sein Unwesen in seinem ehemaligen Wohnhause, indem er dort, besonders Abends und Nachts über, die Bewohner neckte und mit seinem Poltern erschreckte, und ihnen so eine rechte Plage wurde. Aber auch in andern Häusern ließ er sich sehen und trieb dort nicht minder argen Unfug. Dazumal lebte hier in Penzlin ein Schmied, der hieß Jost. Der hatte vor dem Thore in der Vorstadt,

wo jetzt die Mühlenstraße ist, einen Stall, in welchem er unter Anderem auch seine Steinkohlen aufbewahrte. Von hier holte er sich die Kohlen dann in einem Sacke, je nachdem er gerade bedurfte. Als er nun einst, wie gewöhnlich, hierherkam, saß zu seinem nicht geringen Schrecken Andres, wie er ehedem leibte und lebte, oben auf dem Kohlenhaufen und grinste ihn recht höhnisch an. Jost versuchte nach ihm zu schlagen; aber das war vergebliche Mühe, weil er ihn nicht treffen konnte. Kaum hatte unser Schmied seinen schweren Sack auf die breiten Schultern geladen, als auch schon der Feldscheer oben drauf saß und dem armen Manne die ohnehin nicht geringe Last so schwer machte, daß er sie nicht von der Stelle zu bringen vermochte, sondern zur Erde fallen lassen mußte. Weiter wollte der Plagegeist nichts; hatte er dies erreicht, so war er auch gleich vom Sacke herunter und stand neben dem Schmied, dem er schiefe Gesichter schnitt, die Zunge ausstreckte und lange Nasen machte, ohne seinen wüthenden und doch ohnmächtigen Streichen auszuweichen. Lud Jost dann seine Kohlen wieder auf, so nahm auch der Feldscheer seinen alten Sitz wieder ein, und so nahm dies Plagen kein Ende, bis denn endlich der arme Gequälte seinen Sack mit saurer Mühe nach Hause geschleppt hatte. Diese Neckereien wiederholten sich fortan regelmäßig, wenn Jost Kohlen holen wollte, so daß der arme Mann nur mit Zittern und Zagen nach seinem Kohlenstalle gehen konnte. Uebrigens war Jost nicht der Einzige, dem es also ging; Andres verschonte fast Keinen mit seinen dummen Streichen. Kurz vor dieser Zeit nun arbeitete hier ein Drechslergeselle. Der soll weit hergekommen und in der schwarzen Kunst nicht unbewandert gewesen sein. Er besaß auch eine schwarze hölzerne Hand und konnte vermittelst derselben Geister einfangen und bannen. Dieser Mensch wurde aber bald so häufig in Anspruch genommen, daß er kaum mehr eine Nacht ruhig im Bette zubringen konnte, sondern Nacht für Nacht Geister haschen und bannen mußte. Das wurde ihm denn doch zu arg, und so schnürte er denn sein Ränzel und wanderte weiter. Bevor er indeß ging, hatte er dem Ackersmann Peter dies und jenes von seinen Künsten gelehrt, und ihn namentlich im Geisterbannen unterrichtet, ihm auch zu dem Zwecke eine schwarze, hölzerne Hand zurückgelassen. An Peter wandte man sich nun, als der Spuk so überhand

nahm und anfing, mehr als Einem lästig zu fallen. Peter ließ sich auch nicht zweimal bitten, sondern erschien gleich zur passenden Zeit mit einem Sacke zur Einschließung des Geistes und mit seiner schwarzen Hand bewaffnet. Das war dem Geiste eine gefährliche Waffe. Es half kein Sträuben, er mußte in den Sack. Hoch erfreut über seinen glücklichen Fang, schnürte Peter seinen Sack fest zu und ging dann mit ihm zur Stadt hinaus, um seinem Gefangenen draußen in einer möglichst einsamen Gegend seinen Wohnplatz anzuweisen. Anfangs ließ sich der im Sacke das Tragen wohl gefallen; als er aber ein Rauschen des Wassers hörte und daran merkte, daß sie bei der kleinen Mühle waren, wollte er sich nicht weiter bringen lassen, und machte sich darum so schwer, daß ihn Peter abwerfen mußte. Doch der verstand keinen Spaß. Er bearbeitete den Widerspänstigen dermaßen mit seiner schwarzen Hand, daß derselbe Ach und Weh schrie und flehentlich um Gnade bat. Nur um dies eine bat er, Peter möchte ihm doch sagen, wohin er ihn bringen wollte. 'Nach dem Burbrook,' lautete die Antwort. 'Nach dem Burbrook?' rief voll Angst der Gefangene, 'ach dort sind schon drei Priester von alter Zeit her, mit denen werd' ich mich nicht vertragen können und dann wirds mir schlimm ergehen. Bring mich, wohin du willst, nur nach einer andern Stelle.' 'Nun, meinetwegen kannst du nach dem Soltborn kommen,' entgegnete begütigend der Banner; und als der Feldscheer des zufrieden war, lud er ihn wieder auf und trollte mit ihm weiter. Als sie bei der Grapenwerder Brücke ankamen, machte er sich wirklich zum zweitenmale stramm. Da gerieth Peter denn nicht wenig in Wuth. Augenblicklich warf er den Sack mit seinem Inhalte ab und machte sich wieder mit seiner schwarzen Hand über den Feldscheer her. Doch dieser ersah sich eine kleine Oeffnung im Sacke, die bei dem Ringen entstanden war und — im Nu war er ins Freie und ebenso schnell unter die Brücke. Da saß Peter nun mit der langen Nase. Er hätte freilich den Entwischten wieder einfangen können, aber dazu fehlte es ihm auch an der Lust, denn es war schon Abend geworden; auch war er nicht wenig müde, was von dem Schleppen und Ringen mit dem Feldscheer herkam. So begnügte er sich denn damit, dem unruhigen Gast bei der Brücke seinen Ort anzuweisen und ihn dort zu bannen. Dann kehrte er zur Stadt zurück, drohte aber dem Andres, wieder zu

kommen und ihm einen noch andern einsamern Ort anzuweisen, wenn er sich unterstünde, auch hier noch seine Neckereien fortzusetzen. In der Stadt hatte man allerdings Ruhe vor dem Feldscheer. Dafür aber spukte es nun bei der Brücke um so ärger. Andres ließ so leicht Keinen ungeschoren vorbei und bald wurden Klagen über ihn von allen Seiten laut. Dem Einen hatte er die Pferde scheu, dem Andern den Wagen fest gemacht. Dann wieder hatte er die Vorübergehenden mit Steinen geworfen, in den Haaren gezupft, sich ihnen auf den Rücken gehängt und was dergleichen tolle Geschichten mehr waren. Einst kam auch Peter mit seinem Sohne vorbeigeritten, um die Pferde nach der Weide zu bringen. Als er ohne Arg und ganz unbesorgt des Weges daherritt und eben den Bannkreis betrat, warf sich der erbitterte Geist auf ihn und setzte ihm ganz gehörig zu. Peter sprang wohl vom Pferde, um sich so gut zu wehren, als es eben gehen wollte, aber er hatte seine schwarze Hand nicht bei sich und so war ihm der Geist doch zu mächtig. Es währte auch nicht lange, da hatte der Barbier seinen Feind in den Graben hineingezogen und versuchte nun alles Ernstes, ihn in den weichen Schlick zu drücken und so zu ersticken. Peter gerieth in nicht geringe Gefahr, weshalb er seinem Sohne zurief ‘Laß die Pferde und schlag den Hund auf den Kopf.’ Der ließ es sich nicht zweimal sagen, sondern paukte aus Leibeskräften mit einem Knittel drauf los. Er traf auch, aber nicht den Geist, sondern seines Vaters Kopf. Es fehlte nicht viel, daß der arme Mann ganz unterlegen wäre und kaum vermochte er noch seinem Sohne zuzurufen ‘Laß doch das Schlagen, Junge, du schlägst mich sonst noch todt.’ So rangen Peter und Andres eine Zeit lang miteinander. Endlich gelang es doch dem Erstern, sich los zu machen, er lief nach Hause und kehrte bald mit der schwarzen Hand und einem Sacke wieder zurück. Nun war es an dem Barbier, klein beizugeben. Aber da war an Gnade nicht zu denken. Er mußte, so sehr er sich auch setzte und sträubte, in den Sack hinein. Als Peter endlich seiner Rachsucht Genüge gethan hatte, schwang er sich den Sack auf den Nacken und brachte seinen Gefangenen nach dem Soltborn. Dort zog er ihm einen Kreis, den er fortan nie wieder überschreiten durfte, und, so viel man weiß, auch nie überschritten hat. Nur einmal hatte er hernach noch von sich reden gemacht, als der Ackersmann Kunz

ihm beim Hacken zu nahe kam. Kunz besaß nämlich am Soltborn ein Ackerstück, das er erst kürzlich käuflich an sich gebracht hatte. Im Gegensatze zu seines Vorgängers Wirthschaft wollte er jeden Fußbreit Landes treulich benutzen. Dieser aber hatte gar manche Ecke und manchen Winkel, und darunter auch das zunächst an den Soltborn grenzende Stück, niemals beackert. Als nun Kunz beim Hacken an die zuletzt erwähnte Stelle, über welche sich theilweise der Bannkreis erstreckte, kam, wollte ihn der Barbier nicht weiter hacken lassen. Da alles Bitten nichts half, warf Kunz zuletzt mit seinem Beile nach dem Widersacher, um ihn aus dem Wege zu schaffen. Doch das half ihm blitzwenig. Fürs erste traf er den Geist nicht, so oft er auch warf, und dann fiel er selbst bei jedem Wurfe auf den Rücken. Er mußte zuletzt ganz von dem Hacken an der betreffenden Stelle abstehen.

Vgl. A. C. F. Krohn bei Niederh. 2, 44 ff.

210.

Der spukende Stallmeister.

Der Hof Steinbeck bei Neustadt gehörte früher einem Stallmeister G . . . . Dieser, ein gottloser und geiziger Mann, wohnte nicht auf seinem Gute, sondern in Ludwigslust. Oft aber kam er auf seinem Schimmel nach Steinbeck geritten und bestrafte die kleinste Nachlässigkeit mit der größten Härte. Er litt nicht, daß seine Leute zur Kirche gingen und ließ die Uebertreter dieses Verbotes unbarmherzig auspeitschen. Nach seinem Tode mußte er ruhelos umirren und noch heute wollen die Leute in Steinbeck ihn oft auf seinem weißen Rosse haben daherreiten sehen. Niederh. 2, 198 f.

211.

Die Russengrube.

Im Gadebuscher Holz ist eine ziemlich große Grube, die Russengrube genannt. Hier sollen im dreißigjährigen Kriege einige Russen begraben worden sein. Hier steigt Nachts 5 Minuten vor 12 Uhr ein geharnischter Russe aus der Erde und bleibt regungslos stehen, mit horchendem Ohre und funkelnden Augen; sobald dann die Thurmuhr in Gadebusch Zwölf schlägt, wühlt er die Erde auf, weckt seine

Kameraden und binnen 5 Minuten stehen einige zwanzig geharnischte Russen in der Grube, der erste gibt sodann ein Zeichen und in wildem Ungestüm stürzen sich alle in das Holz hinein und schreien, als wenn ein Rudel Wölfe im Holze wäre. Sobald sie aber die Uhr Zwei schlagen hören, kehren sie, als seien sie umgewandelt, ruhigen Schrittes an ihren Platz zurück und verschwinden.

Gymnasiast Friedrich Kliefoth.

212.

Der spukende Franzose.

Bei Herzberg in der Lübzer Gegend ist im Jahre 1812 ein Franzose von den erbitterten Bauern lebendig begraben worden. Sein Geist geht als unstätes Licht vom September bis November Abends 10 Uhr von einem Graben bis ins benachbarte Holz. Ein Schäfer aus Herzberg schlug mit dem Stocke darnach, ist aber augenblicklich todt niedergefallen.

v. Oeynhausen aus Brahlstorf.

213.

Geistermahlzeit.

Zwischen Kröpelin und Brunshaupten kommt man durch einen Wald, den man die Kühlung nennt. Leicht kann man sich in demselben verirren und den Weg nach Brunshaupten verlieren. So ging es einmal Einem. Den überraschte das Dunkel, da sah er in der Ferne ein Licht, und wie er herankam, sah er eine Menge Leute an einer Tafel speisen, theils früher Bekannte, theils Unbekannte. Er wurde eingeladen und ließ sich Essen und Trinken wohl schmecken, bis er einschlief, während er noch den goldenen Pokal mit Wein in der Rechten hielt. Als er erwachte, war es heller Tag. Da sah er, daß er statt auf einem Stuhle auf der bloßen Erde saß, der Tisch war ein Baumstumpf, das Tischtuch eine Kuhhaut und sein Pokal ein Kuhfuß geworden.

Fr. Schulz bei Niederh 3, 224 ff.

214.

Spuk bei Arpshagen.

Bei Arpshagen geht mal ein Kerl, der sich ein bischen angetrunken hat. Als er in den Grund kommt, sieht er ein großes

Feuer. Da sollst du hingehn, denkt er, die können dir den Weg weisen; denn er hatte sich verirrt. Zugleich könnt' er auch wohl seine Pfeife anstecken. Wie er näher kommt, ists ihm, als wenn viele Menschen um das Feuer herum hantiren. Er fragt 'kann ich da meine Pfeife wohl anstecken?' bekommt aber keine Antwort. Da bückt er sich, um das Feuer aufzunehmen, aber immer, wenn er danach greift, ists wieder weg. Da steigen ihm die Haare zu Berge und er setzt seine Mütze verkehrt auf, denn da findet einer, der sich 'verbistert' hat, seinen Weg wieder. Wie er nun weglaufen will, springt was von hinten auf seine Schulter, und das muß er bis an die Scheide tragen; da springts ab und nun weiß er auch den Weg wieder.

Gymnasiast L. Kröger, nach Mittheilung von A. Weber in Klütz.

215.

Arbeitsmann Rossow.

Vor Jahren wohnte in Klein-Kelle bei Röbel ein Arbeitsmann Namens Rossow. Er soll in seinem Koffer einen Dühmk, ein dämonisches Wesen, gehabt haben, das ihm bei seinen Arbeiten half. Zu diesem Dühmk gingen auch nach dem Tode seine Wanderungen, und, weil Rossow ihm seine Seele verkaufte, habe er keine Ruhe im Grabe gehabt. Als derselbe gestorben war, hieß es, er erscheine jede Nacht bei seiner Frau. Von einer Vertiefung, die er sich in seinem Grabe gemacht, komme er des Abends hervor und gehe über die Zierzow-Sietow'sche Furth und über die Grenzbrücke. Auf der Grenzbrücke zwischen Sietow und Zierzow soll auch eine weiße Dame erscheinen. Eine Frau erzählte, wie sie als Mädchen in Zierzow gelebt, wäre, wenn sie vom Krautschneiden gegangen, oft ein Hase gekommen und hätte sich auf ihren Rücken gesetzt. Sie konnte ihn sehen, wenn er von ihrem Rücken herabgesprungen war.

In seinem Hause in Klein-Kelle erschien Rossow als Neck- und Poltergeist. Er klopfte an Thüren und Fenster, klinkte an der Kette, womit die Hausthür von innen zugehangen zu werden pflegte, rumorte unter den Kesseln, stieß stehende Sachen um, klopfte mit der Axt, am liebsten aber setzte er sich an das Spinnrad seiner Frau und das der Frauenschwester-Tochter. Die Spinnräder gaben

dann einen eigenen Ton und man sagte 'Nu sitt hei all wedder up dat Spinnrad.'

Die Leute kamen aus den benachbarten Orten, um den Spuk mit anzusehen. Nur wenn der Secretär vom Groß-Kell'schen Hofe da war, gab Rossow kein Zeichen seiner Anwesenheit.

Endlich gelang es einem Geisterbanner, ihn in eine Flasche einzufangen, indem er den Geist mit Ruthen peitschte.

Niederh. 3, 156 ff.

216.

Axt hängt am Baum.

Ein Bauer aus Vipperow geht mit seinem Knechte zu Holz. Sie stellen die Axt unten an einen Baum. Bald darnach sehen sie sie oben im Baum hängen. 'Hett hei sei ruppe halt,' sagt der Bauer, 'kann hei sei ok wedder runner bringen.' Richtig, am andern Tage steht sie wieder, wohin sie sie gestellt hatten. Pastor Behm in Melz bei Röbel.

217.

Spuk in Barkow.

Ein Mann in Barkow bei Plau hört eines Tages ein furchtbares Gepolter auf seinem Hausboden und sieht, wie er hinaufgeht, eine Axt in einen Balken des Hauses hineinfahren; auch ist alles Haus- und Küchengeräth umgestoßen und zerstreut. Er holt den Pastor; auch dessen Beten hilft nichts, es kommt noch ein Beil, das dem Pastor in den Rücken stößt und in einen Balken fährt. Endlich gelingt es dem herbeigeholten Frohner, den Geist in ein hölzernes Gefäß zu bannen. Er wird nach einer Koppel in der Nähe des Dorfes getragen; dort soll er noch alle Jahre, einen Hahnenschrei vom Dorfe entfernt, umgehen.

Nach Erzählung des Seminaristen Roloff aus Minzow bei Röbel, aufgezeichnet von L. Pechel.

218.

Der Spuk von Kuppentin.

Eines Abends, kurz vor Weihnacht, waren mehrere fremde Leute in Kuppentin im Gasthause und sprachen von der bevorstehenden

Weihnacht. Da sagte ein Bursche spottend von der Geburt des Heilandes, daß er solchen Betrug nicht glaube. Als es schon spät geworden war und sich Alle zur Ruhe begaben, entfernte sich dieser Bursche auch, da er noch über Land gehen mußte. Er schlug den Fußweg ein, der von Kuppentin nach Barkow führt. Unterwegs verlor er den Fußsteig, gerieth in die nahe fließende Elde und ertrank. Von jener Zeit an soll er noch oft hier um Hilfe rufen und Manche durch sein Rufen auf Irrwege gebracht haben.

Stud. W. Schulz aus Barkow.

219.

Das spukende Edelfräulein.

An der Grenze der Feldmark von Parchim stand vor Zeiten die Ritterburg Kiekindemark. Ein Burgfräulein in derselben veranlaßte einen sie liebenden Ritter, um seinen Muth zu beweisen, die steilste Stelle des Burgberges zu Roß hinauf- und im Galopp wieder hinabzureiten, und verhieß ihm, dann die Seinige zu werden. Der junge Ritter büßte dabei sein Leben ein, das Edelfräulein aber fand zur Strafe für den Frevel keine Ruhe im Grabe. Noch jetzt wird sie bald im Sonnenberge, bald in der Nähe von Kiekindemark in weißem Kleide gesehen, am häufigsten in dunklen Nächten, mitunter aber auch in der Mittagstunde, denn zu Mittag hatte jener todbringende Ritt stattgefunden. Niederh. 2, 185 ff.

220.

Die Spukbrücke bei Eldena.

Auf dem Wege von Eldena nach Bresegard kommt man über einen kleinen Bach, dessen Brücke den Namen spöoken Brügg' trägt, oder schlechtweg 'Spööken'. Auf dieser Brücke soll es nicht recht geheuer sein, weil sich dort bisweilen des Nachts ein Ochse zeigt, der Niemanden die Brücke passiren läßt. Die Sage von der Entstehung dieses Spukes ist folgende:

Von Bresegard ging ein Mädchen des Nachts nach Eldena zu ihren dort wohnenden Eltern. Ein junger Bursch aus Bresegard wollte ihr einen Schreck einjagen, zog sich zu dem Ende eine Ochsen-

haut über den Kopf und kauerte auf der Brücke nieder. Das Mädchen, das keine Furcht kannte, kommt an die Brücke, sieht die Ochsengestalt und ruft ihr zu 'Wist mal trügg!' 'Trügg ga ik nich, ik ga blot vörwarts,' lautet die Antwort. Da zieht das Mädchen einen neben der Brücke stehenden Pfahl aus der Erde und als auf nochmalige Aufforderung das Gespenst nicht weichen will, schlägt sie demselben zwischen die Hörner und das Gespenst fällt in den Graben. Das Mädchen geht darauf nach Eldena, erzählt ihren Eltern davon und als man am andern Morgen nachsieht, findet man den Bresegarder Burschen todt im Bach. Sein Geist aber soll seit der Zeit noch öfters in Gestalt eines Ochsen auf der Brücke sich zeigen.

Hilfsprediger Timmermann aus Mummendorf.

221.

Der spukende Erbsendieb.

In einem der Klein-Niendörfer Hofgebäude, in dem sogenannten Schweinehause, soll es Nachts nicht recht geheuer sein. Ein Geist soll dann dort sein Wesen treiben, gewaltig herumpoltern und toben und die in seinem Spukreviere sich gerade aufhaltenden Menschen gar sehr beunruhigen und necken. In diesem Schweinehause ist auch die sogenannte Rollkammer — nach der sich dort befindenden Zeugrolle so benannt — in welcher gewöhnlich zwei Betten stehen, worin öfter, wenn sonst kein Platz mehr auf dem Hofe ist, fremde Kutscher oder daselbst beschäftigte Handwerker aus der Stadt schlafen müssen. Von der Rollkammer führt eine Treppe auf den Boden des Schweinehauses, der durch eine Fallthüre verschlossen wird. Und wie noch heute gewöhnlich Korn auf diesem Boden lagert, so wurde dort auch schon früher immer solches aufbewahrt. Der Sage nach diente vor vielen Jahren ein Knecht auf dem Hofe, der es ganz ausgezeichnet verstand, sich des Nachts unbemerkt in die Rollkammer zu schleichen, von wo er dann auf den Boden stieg und für seine Pferde das beste Korn stahl. Die anderen Hofknechte zerbrachen sich viel den Kopf darüber, wovon es wohl komme, daß das Gespann ihres Kameraden immer so auffallend schön, voll und wohlgenährt aussehe, obgleich er doch auch nicht mehr Korn für seine Pferde bekam, als jeder

Andere. Oft stellten sie ihn dieserhalb zur Rede und verschwiegen dann auch ihm gegenüber nicht ihre Vermuthung, daß er sich gewiß Korn stehle; denn sonst, meinten sie, sei es nicht möglich, daß seine Pferde, die doch früher auch nicht besser als die ihrigen gewesen waren, jetzt so gut im Stande sein könnten. Beharrlich leugnete er aber stets seinen nächtlichen Diebstahl, und als eines Abends seine Kameraden wieder in ihn drangen und ihn mit Fragen und Bitten förmlich bestürmten, sagte er endlich, um sich Ruhe zu verschaffen 'Ne Jungns, ik stel warraftig keen Kurn nich, und will't Knick bręken, wenn ik leegen do!' In derselben Nacht aber schon, als Alles schlief, schlich unser Knecht wieder auf den Kornboden. Schon hatte er sich einen ganzen Sack mit Erbsen vollgeschaufelt, schon lag derselbe auf seinem breiten Rücken und eben war er im Begriff, sich damit zu entfernen, als er plötzlich fehltrat und die Treppen hinunterstürzte. Am nächsten Morgen fand man ihn mit gebrochenem Genicke als Leiche auf den Dielen der Rollkammer liegen und ihm zur Seite den vollen Sack mit den gestohlenen Erbsen. Das bereits erwähnte Spuken stammt nun noch von diesem Knechte her, der noch immer keine Ruhe gefunden und daher allnächtlich umgehen soll. 'Oft ists — erzählte ein alter Töpfermeister aus Lübz, der da ebenfalls eine Nacht geschlafen, nachher sich aber ein anderes Nachtquartier gesucht hatte — als stürze etwas Schweres, etwa wie ein Sack mit Korn oder wie ein menschlicher Körper anzuhören, von dem Boden auf der Treppe herunter an die Erde.' Andern dort Schlafenden ist es passirt, daß sie durch Abziehen ihres Deckbettes geweckt wurden, und wenn sie sich solches wieder hinaufgezogen, ists ihnen immer wieder weggerissen worden, und zwar mit immer größerer Kraft und Gewalt. Niederh. 1, 158 ff.

222.

Dat ful Steg bei Gadebusch.

An der frühern Landstraße von Gadebusch nach Wismar liegt mitten im Holze ein Bruch, der der Länge nach von einem schmalen Graben durchschnitten wird. Ueber diesen Graben führte ein Brett für Fußgänger, 'dat ful Steg' genannt. Hier pflegte den Fußgängern

zu abendlicher oder nächtlicher Zeit ein Spuk aufzuhocken. Sie hatten schwer daran zu schleppen, es ließ sich nicht abschütteln, erst wenn die verrufene Stelle zu Ende war, sprang es ab. Es soll ein Geist gewesen sein, der früher in Gadebusch spukte, aber von einem Geisterbeschwörer hieher gebannt wurde. Dafür rächt er sich durch das Aufhocken an den durch sein Gebiet Wandernden. Der Beschwörer bannte ihn mit Pfannkuchen, die der Geist besonders liebte, in einen Sack, in den er ihn damit hineingelockt hatte. E. H. H. Schmidt.

223.

Aufhockender Geist.

Etwa in der Mitte zwischen Plate und Schwerin, wo die nach Schwerin führende Landstraße von dem Fahrwege durchschnitten wird, soll es nicht ganz geheuer sein. Vor sechs Jahren ging ziemlich spät der Maler T., der in Plate gearbeitet hatte, nach der Stadt zurück. Da sieht er am Kreuzwege eine Gestalt gerade mit ihm zusammentreffen. Sie war schwarz gekleidet, groß und hager, eine Glatze am Oberkopf, mit langen weißen Zähnen, die sie immer zeigte, und langen dünnen Fingern. Er bedenkt sich, ob er sie anreden oder weiter gehen solle. Er beschließt weiter zu gehen. Kaum aber hat er ein paar Schritte gethan, da sitzt das Ding hinten auf seinem Malerkorbe. Er schleppt es mit größter Anstrengung fort. Wie er etwa 400 Schritte gemacht, kommt er an eine Stelle, wo rechts ein Weg von der Landstraße abführt. Da springt die Gestalt herunter und stößt ihn noch ein paar Schritte vorwärts. Er wagt sich nicht, gleich umzusehen, weil ihm sonst der Kopf schief stehen geblieben wäre. Wie ers nach einiger Zeit thut, ist nichts zu sehen gewesen.

Seminarist C. P.

224.

Der Töpfer von Dassow.

Im Anfang dieses Jahrhunderts kam ein Töpfer von Dassow jeden Sonntag mit einem Schiebkarren voll Töpfe nach Mummendorf, stellte sich auf dem Kirchhof auf und bot seine Waare feil. Einst auf dem Rückweg über Prieschendorf und Lütgenhof, bei der

sogenannten Pötterkul, begegnet ihm eine Gestalt und fordert ihn auf, für sie in der Marienkirche zu Lübeck und in den Kirchen zu Kalkhorst und Roggenstorf zu beten; sonst werde er vergehen wie die Tage im Jahre. Der Töpfer kehrte sich nicht an die Worte, außer daß er in Roggenstorf in der Kirche betete; die andern waren ihm zu weit. Und er siechte hin und verging wie die Tage des Jahres. Büdner Schnoor in Tramm, durch Hilfsprediger Timmermann.

225.

Huckeweiß auf Poel.

In Malchow auf der Insel Poel wohnte vor mehreren hundert Jahren eine reiche, aber hartherzige und geizige Bauersfrau. Sie nahm das Kind ihrer verstorbenen Schwester zu sich, um das Vermögen derselben auch zu bekommen, und als das Kind unter ihren Mißhandlungen gestorben, vergrub sie das Geld im Keller und schwur vor Gericht, das Mädchen habe kein Gut hinterlassen, und wenn sie unwahr geredet, wolle sie keine Ruhe im Grabe haben. Nach ihrem Tode spukte sie in ihrem Haus, namentlich in dem Keller. Einst kam ein frommer Mann in das Haus und hörte von dem Spuk. Er ging des Nachts in den Keller und verkündete dem Geiste, er werde zur Ruhe gelangen, wenn er zur Kirche komme, aber alle Jahre werde er nur einen Hahnenschritt vorwärts kommen; finde sich ein frommer Mensch, der ihn weiter trage, so solle das dem Geiste angerechnet werden. Von da an erschien der Geist auf dem Wege nach Kirchdorf und bat 'Nimm mi Hukepack, un dręg mi an de Kark.'

Nach vielen Jahren ging eines Nachts ein frommer Tagelöhner des Weges, der wollte zum Seelsorger, denn seine todtkranke Mutter begehrte des heiligen Abendmahles. Als er nun nach der Stelle kommt, wo die Wege von Malchow, Kirchdorf und Niendorf sich kreuzen, da sah er an der Grabenborte ein Weib sitzen, die schrie 'Lat mi Hukepack sitten!' 'In Gottes Namen!' sprach der Tagelöhner, nahm sie auf seinen Rücken und trug sie bis zum 'Horstdurn', einem Hohlweg, der mit Kreuzdorn zu beiden Seiten bewachsen ist, dicht vor Kirchdorf. Da hat sie denn lange gesessen, und des Nachts, so Jemand

vorüberging, immer gebeten 'Lat mi Hukepack sitten.' Allein es hat sich nie wieder eine mitleidige Seele dazu finden wollen.

C. Struck bei Niederh. 3, 218 ff.

226.

Die Leimkul am Honstorfer Weg.

Mal ging ein alter Mann mit einer Tracht Holz an der 'Leimkul' vorbei und konnte vor Ermattung nicht weiter. Er flehte die Vorübergehenden an, ihm das Holz tragen zu helfen, aber Niemand stand ihm bei. Am zweiten Tage fand man ihn todt in der Kul. Wer hier nun Nachts 12 Uhr vorbeigeht, dem hockt etwas auf, das gar schwer zu tragen ist, das muß er bis an die Honstorfer Scheide tragen und dann ist er 'messnatt'. Auch ein großer schwarzer Hund läßt sich da manchmal sehen, schurrt dicht an den Leuten vorbei, thut ihnen aber nichts.

F. Klockmann.

227.

Der spukende Kaufmann.

In Rostock lebte einmal ein habsüchtiger Kaufmann, der nach seinem Tode im Grabe keine Ruhe fand, sondern in seinem Hause umherspukte; oft neckte er die Arbeiter bei ihrer Arbeit oder weckte Nachts die Bewohner, oder man sah ihn seine Geldsäcke zählen. Endlich fing ihn ein Bauer in einem Sack oder einer Flasche und wies ihm eine sumpfige Stelle weit von der Stadt als Behausung an. Eines Tages fuhr bei dem Sumpfe ein Bauer vorbei, den der Kaufmann gekannt hatte. Den bat der Geist, ihn mitfahren zu lassen, und der Bauer ließ sich endlich durch das Versprechen einer Tonne voll Heringe bewegen, ihn mitzunehmen. Der Geist kroch in einen Sack, und als der Bauer vor seinem ehemaligen Hause anhielt, schlüpfte er heraus. Und nun ging die alte Geschichte los. Zuletzt gelang es jedoch, ihn in eine Ecke des Kellers zu treiben und dort einzumauern. Ob der Bauer seine Tonne Heringe bekommen hat, wird nicht gemeldet.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 4, 220 f.

228.

Spukende Tonne.

Das Kirchdorf Buchholz hat, wie fast alle alten Dörfer, einen Teich mitten im Dorfe. Durch das Dorf geht die alte Landstraße von Bützow nach Rostock. Auf diesem Wege, von Süden her, vom sogenannten Kirchende kommt alle Nacht eine Tonne ins Dorf gerollt und stürzt sich in den Teich. Obgleich sie Niemandem Schaden zufügt, der sie zufällig auf ihrer Wanderung sieht, so ist es doch bei allen solchen Erscheinungen nicht gut, wenn man absichtlich darauf ausgeht, sie zu sehen oder zu beobachten. Ein solcher Fürwitz wird allemal bestraft. Es fand sich einmal im Dorfe ein beherzter Knecht, der bei einem Bauer diente, dessen Gehöft an dem bezeichneten Wege lag. Dieser Knecht stellte sich eines Abends so, daß er die Tonne sehen konnte, wenn sie ankommen und im Teiche verschwinden würde; und zur Vorsicht hatte er alle Thüren hinter sich offen gestellt, daß er im Nothfalle nach seiner Schlafstelle bei den Pferden flüchten könnte. Als nun indeß die Zeit herankam, worin die Tonne herbeizurollen pflegte, da ergriff den Neugierigen eine solche Angst und Beklommenheit, daß er in vollem Laufe nach seiner Lagerstätte eilte. Aber auf der großen Diele des Viehhauses, über welche sein Weg ihn führte, erhielt er einen so derben Schlag ins Gesicht, daß er fast alle Besinnung verlor und kaum das Bett erreichen konnte. Die Nacht verbrachte er schlaflos und schweißtriefend zu, auch war er mehrere Tage zur Arbeit unfähig. Es war freilich nur eine Harke gewesen, die auf der Diele gelegen und dem Knechte, da er darauf getreten, den Schlag versetzt hatte; aber es war doch die Strafe seiner unbesonnenen Neugierde und er konnte froh sein, daß ihm nicht Aergeres widerfahren war. J. G. C. Ritter bei Niederh. 2, 162 f.

229.

Man darf nicht erzählen, was einem begegnet ist.

Um die Kosten des Ausrodens zu sparen, hat die Obrigkeit früher jedem Tagelöhner in den bei der Rostocker Heide gelegenen Dörfern erlaubt, die Baumstämme auszuroden. Der Tagelöhner M.

aus Röwershagen geht zu diesem Zwecke einmal in den genannten Wald zu einem Ort, der die Feuerbachstelle heißt. Es ist gerade ein sehr warmer Tag. M. denkt, er will des Abends lieber etwas länger arbeiten und dagegen des Mittags sich eine Zeit lang ausruhen. Er legt sich deshalb nieder. Als er einige Zeit gelegen hat, hört er ein Geräusch, als wenn Menschen sich schelten. Er glaubt, es komme ein Wagen, um seine Stämme zu holen. Er will ihm deshalb entgegengehen. Je weiter der Tagelöhner aber geht, desto weiter entfernt sich das Geräusch. Es scheint immer in seiner Nähe zu sein, aber er kann es doch nicht erreichen. M. geht somit wieder zu seiner Ruhestätte zurück. Da stößt die Betglocke und auf einmal hört das Geräusch auf. M. erzählt dies am Abend, als er nach Hause zurückgekehrt ist, seinem Vater. Dieser sagt, es sei nicht gut, daß er es erzählt habe, das werde ihm irgend ein Unglück bringen. Nach einiger Zeit geht unser Tagelöhner nach der Wiese, um sie zu mähen. Auf der Wiese überfällt ihn plötzlich ein Jucken und große Beulen zeigen sich auf seinem Körper. M. gebraucht Mancherlei, aber es hilft ihm nicht. Da sagt ihm Jemand, er müsse sich von drei verschiedenen Feldscheiden Steine holen lassen, sie glühend machen und nachher benässen. Nachdem die Steine herbeigeholt und von ihm naß gemacht worden sind, fängt seine Krankheit an abzunehmen und hört am Ende ganz auf.
Pastor E. Wolff zu Röwershagen bei Niederh. 2, 84 f.

230.

Das Todtenduell in Alt-Gaarz.

Auf der Halbinsel Wustrow lebte vor 150 Jahren ein reicher Gutsbesitzer, Herr von der K . . . . Er war zugleich Patron der Kirche zu Alt-Gaarz und hatte das Recht, zu Wagen auf den Kirchhof zu fahren. Noch jetzt bezeichnen vier eiserne Ringe die Stelle, wo man die Pferde festband. Das Recht verdroß den Herrn von P . . . . . ., damaligen Erbherrn auf Mechelsdorf. Einmal fuhr er zur Kirche, und Herr von der K. war nicht da. Da befahl er seinem Kutscher, auf den Kirchhof zu lenken und an der Kirche anzuhalten. Herr von der K. erfuhr diesen Eingriff in sein Recht noch am selbigen Tage und setzte sich zu Pferde, von einem Diener begleitet,

um Herrn von P. zum Duell zu fordern. Herr von P. nahm eine Pistole, trat hinaus und schoß sie ab. Die Kugel traf Herrn von der K. und entseelt stürzte er vom Pferde. Der Mörder ließ den Leichnam nach Alt-Gaarz schleifen und dort auf die Dünen werfen, wo ihn die Leute von Wustrow fanden. Er wurde nach seinem Schlosse gebracht und wenige Tage darauf in der Familiengruft beigesetzt. Aber auch Herr von P. starb kurz darauf und wurde ebenfalls in der Alt-Gaarzer Kirche, nicht weit vom Altare, begraben. Seit der Zeit vernahm man immer Waffenruf und Schwerterklang in der Kirche, bei Tage wie bei Nacht. So wie aber Jemand hineintrat, war es still. Niemand wagte sich endlich mehr in die Kirche hinein und man sah sich genöthigt, die beiden Leichen zu trennen, indem man den Herrn von P. nach Wismar überführte. Seitdem ist Ruhe in der Kirche zu Alt-Gaarz. T. Pechel bei Niederh. 2, 114 ff.

231.

Der dritte Schlag wird nicht geschlagen.

1. In der Gegend von Lage mußten zwei Arbeiter eines Nebengutes immer zum Hauptgute dreschen gehen. Dabei führte ihr Weg sie über einen Bach, über den ein schmaler Steg ging. Der Eine von ihnen hatte die Gabe, Gespenster zu sehen; diesem wehrte täglich ein Gespenst den Uebergang; während sein Gefährte unangefochten über den Steg ging, mußte er immer durchs Wasser. Alle lachten ihn aus, weil er im Sommer, wenn Andere leichte Schuhe trugen, immer Stiefel tragen mußte. Doch er sagte nichts. Nun hatte er von seinem Vater gehört, man könne Gespenster mit einer Gaffel von Kreuzdorn verjagen. Er machte sich also eine. Als er zu dem Stege kam, ging er dreist auf das Gespenst los und rief ‘Ga, odder ik gęw di eenen!’ Da antwortete das Gespenst ‘Gif mi eenen!’ ‘Da hest du eenen,’ sagte der Bauer. ‘Gif mi den Tweten,’ sagte das Gespenst. ‘Da hest du eenen,’ sagte er und schlug wieder und so ging es fort. Hätte er mit dem Gespenste die Schläge gezählt, so hätte es Macht über ihn gehabt. So aber bat ihn das Gespenst zuletzt, abzulassen und verschwand, ist auch seit der Zeit nicht wieder gekommen.

2. Auf der Brücke zwischen Groß- und Klein-Quassow war es vordem Nachts nicht geheuer. Ein großer Stier pflanzte sich der Länge nach darauf hin und ließ Niemand hinübergehen. Da kam eines Tages ein alter Mann des Weges, 'der mehr verstand als alle Tag', und obwohl man ihm abrieth, erklärte er doch seinen Entschluß, Nachts über die Brücke zu gehen. Man ließ ihm also seinen Willen. Er nahm denn einen Kreuzdornstock und ging getrost dem Stier entgegen. Hier schlug er denn ohne Weiteres mit den Worten 'Eins, zwei!' auf den Stier ein. 'Sla den drübben ok!' rief dieser. Der Greis aber erwiderte ruhig 'Es geht immer wieder aufs Neue.' Und trotz wiederholter Zurufe des Stieres blieb er die ganze mitternächtliche Stunde hindurch bei seinem 'Eins, zwei!' Als aber die Glocke Eins schlug, verschwand die Erscheinung und kehrte in Zukunft nie wieder. Der Greis aber erklärte, nun sei das Gespenst erlöst.

Fr. Latendorf bei Niederh. 4, 49 f.

232.

Spuk bei Prebberede.

In der Nähe von Prebberede, am Wege nach Dalwitz, stand vor Zeiten ein alter Ellernbaum, der war innen ganz hohl und darin, sagte man, hause ein böser Geist. Ein Tagelöhner aus Prebberede, der nicht daran glauben wollte, hieb mit einer geerbten Axt den Baum ab und trug ihn in sein Haus. Von der Zeit an rumorte es aber jede Nacht fürchterlich im Hause herum. Der Pfarrer von Belitz wollte den Geist bannen, aber da riefs ihm aus dem Ofenloch zu, er habe mal einen falschen Eid gethan und etwas gestohlen, er könne daher den Geist nicht bannen. Endlich kam ein Tischler, der mit Geistern umgehen konnte; der erfuhr dann, daß der Geist ein pommerscher Edelmann gewesen, der einen Meineid gethan und keine Ruhe finden könne; da habe man ihn in eine 'Pottbuddel' gefangen und über die pommersche Grenze gebracht und in den Baum verwiesen. Der Tischler buk nun Pfannkuchen und setzte den ins Ofenrohr. Er fing den Geist in einem Sack und trug ihn nach der Grenze zurück. Der Geist machte sich so schwer, daß er den Sack kaum tragen konnte, da nahm der Tischler seinen Stiefelknecht und schlug drauf los; da gab sich der Geist und der Sack

wurde wieder leicht. Der Tischler brachte ihn über die Grenze und schüttete ihn sammt dem Pfannkuchen aus und sagte ‘Hier bleibst du.’ Seitdem hatten die Prebbereder Ruhe.

Lehrer Lübsdorf in Raddenfort.

233.

Geist dankt nicht.

Mein Mann war Musikant, erzählt die Schullehrerswitwe Lossert in Pölitz; als er einmal mit den andern Musikanten zwischen den Warnkenhäger Scheunen hindurch Nachts 2 Uhr vom Musikmachen hergekommen, ist etwas wie ein Mensch an ihm vorübergekommen mit einem Wind. Sie boten ihm guten Morgen, es hat aber nicht gedankt und ist so vorbeigeweht. Drauf sind sie ängstlich weitergegangen, und wie mein Mann nach Hause kam, wurde er sehr krank.

Durch Pogge in Pölitz.

234.

Spuk in Lüssow.

Auf dem Hofe zu Lüssow bei Güstrow läßt sich zu Zeiten ein Geräusch hören, als wenn ein Wagen den Steindamm, der in der Mitte des Hofes ist, hergefahren komme und dann vor dem Hause stille halte. Ich erinnere mich dessen aus meinen Kinderjahren, so daß die Hausbewohner aus der Wohn=, Schreiber= und Leutestube herbei eilten, den vermeintlichen Besuch zu empfangen. Es wird erzählt: Im vorigen Jahrhundert wohnte zu Lüssow eine alte gnädige Frau, die sehr geizig war. Eines Tages kamen Handwerksburschen und baten um eine kleine Gabe. Sie wollte sie trösten, und als sie dringender baten, ließ sie die Leute mit Hunden vom Hofe hetzen. Schon im Kruge sagten die Handwerksburschen, sie wollten es der Alten gedenken, und Nachts zündeten sie das Haus an, das damals noch mit Stroh gedeckt war. Die alte gnädige Frau erwachte und wollte ihr Mädchen zwingen, aus einer Stube, die schon voll Rauch war, die Juwelen und ihr Geld zu retten. Das Mädchen aber weigerte sich, und riß sich vielmehr von der Alten los und sprang aus dem Fenster, vor dem sie schon ihr Bräutigam erwartete. Als sie aber sich losmachte und aus dem Fenster sprang, sah sie, wie die

Alte gegen die Nebenstube stürzte und rief 'Wo meine Schätze bleiben, da will ich auch bleiben.' Nun aber hat ihr Geist keine Ruhe und läßt sich noch immer hören.

Pastor Dolberg.

235.

Geist krallt sich fest.

Von einer mit schönen Buchen bewachsenen Mergelgrube bei Lüssow geht die Sage, daß des Nachts Vorübergehende Katzengeschrei vernommen hatten, ja, daß Manchem sich etwas auf dem Rücken festgekrallt habe. Man erzählt, daß ein Pastor vor vielen Jahren dort sein Mädchen, das er entjungfert hatte, ermordet habe. Der Hirt vom Hofe Karow hatte es gesehen, und, um sein Schweigen zu erkaufen, wurde ihm gestattet, im Herbste die Karower Kühe bis an die Hofthür des Pfarrhauses zu Lüssow zu treiben, ein Recht, das erst zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Abtretung eines Ackerstückes abgelöst wurde.

Pastor Dolberg.

236.

Kopf unterm Arm.

1. Ein Candidat in Striesenow ging oft Abends nach Drölitz zum Kartenspielen. Einmal in der Nacht, wie er nach Hause ging, sah er einen Kerl stehen, der hatte seinen Kopf unterm Arm. Derselbe hat gesagt 'Weißt du wohl, daß die Nacht Niemandes Freund ist?' und der Candidat antwortete 'Ich gehe auf meinen Beruf' und ging weiter, ohne sich umzusehen.

Die alte Müllersch in Pölitz, durch Pogge mitgetheilt.

2. In der Gripsbank, einem kleinen Gehölze in einer Niederung links vom Striesenower Weg, soll ein 'Kerl' wandern. Der Arbeiter und Soldat Neels ist ihm auf der Diekhof-Striesenower Grenze begegnet; er ging ohne Kopf neben ihm her, wie er am Sonntag Abend von Lage nach Pölitz gegangen ist. Wie er vor Striesenow kam, ist es weggeblieben. Diesseit Striesenow, hinter dem Garten, hat es sich wieder eingefunden und ihn bis an die Pölitzer Grenze begleitet, wo es verschwunden ist.

Schullehrerswitwe Lossert in Pölitz, durch Pogge mitgetheilt.

237.

Leichenwagen.

Zwei Hofboten in der Gegend von Remplin gingen einst des Abends zur Stadt. Da ging auf einmal der eine ganz aufs Feld hinauf von der Straße weg und als der andere ihn fragte, warum er das thue, sagte er, ob er nicht den Leichenwagen gesehen hätte, auf dem eine alte Frau mit einem großen Stock gesessen und ihnen gedroht hätte.

Aus Remplin.

238.

Das Lischen-Denkmal von Ivenack.

Im Thiergarten von Ivenack bei Stavenhagen steht ein Denkmal, das Lischen-Denkmal genannt, welches ein Ivenacker Graf dem Andenken der Tochter des Statthalters Gilow in Grischow, Anna Elisabeth, nach ihrem Tode errichtete. Er hatte das Mädchen geliebt und sie in sein Schloß zu sich genommen, wo sie nach wenigen Jahren starb.

In dem Schlosse zu Ivenack war es aber nach des Mädchens Tode nicht mehr richtig. Nachts um 12 Uhr ließ sich dort eine weiße, geisterhafte Gestalt blicken, die lautlos alle Räume durchwandelte und mit dem Schlage Eins wieder verschwand. So ging es mehrere Jahre, bis man endlich dieses Treibens überdrüssig wurde. Man ließ den alten Schäfer des Orts, einen weit und breit berühmten Teufels- und Geisterbanner kommen und beauftragte ihn, das Gespenst abzufangen. Das glückte; der Schäfer trug die weiße Gestalt in einem zugeschnürten Sacke nach dem Berge im Thiergarten und scharrte seine Last dort ein. Wenn man aber glaubte, dem Gespenste hiedurch Ruhe verschafft zu haben, so hatte man sich geirrt. Plötzlich verbreitete sich unter den Leuten das Gerücht, daß auf dem Denkmal im Thiergarten ein Groschen läge, der die zauberische Eigenschaft habe, sich durch wiederholtes Umdrehen zu verdoppeln, verdreifachen, vervierfachen und so fort bis ins Unendliche. Indessen jedesmal, wenn sich der Eine oder Andere erkühnte, den zauberhaften Groschen von dem Denkmal zu nehmen, hockte ihm eine schwere Last auf den Rücken,

welche ihn nicht eher verließ, als bis er das Stück Geld wieder dorthin legte, wo er es gefunden hatte. Dies konnte jedoch einen kühnen Stavenhäger nicht abhalten, mit der Aneignung des Groschens ebenfalls einen Versuch zu machen. Richtig — da saß auch ihm die Reiterin auf dem Rücken. Er aber war beherzt, packte die verhängnißvolle Bürde mit beiden Händen und trug sie nach einem Kreuzweg, von welchem er gehört hatte, daß ein solcher Ort eine erlösende Wirkung auf Gespenster ausübe. Und siehe! der reitende Geist war augenblicklich aus dem Sattel gehoben und ließ sich auch im Thiergarten niemals wieder blicken. Der glückliche Stavenhäger aber soll durch den Groschen zu großem Reichthum gelangt sein.

Vgl. R. Samm bei Niederh. 4, 231 ff.

239.

Die Iserpurt.

Zwischen Penzlin und Hohenzieritz liegt im Hohenzieritzer Holze ein ziemlich langer und sehr tiefer Hohlweg, um den sich nach Penzlin zu mehrere Gräben hinter einander ziehen. Dieser Hohlweg heißt die Iserpurt. Hier sollen Nachts 12 Uhr zwölf weiße Männer mit einem schwarzen Sarge sich zeigen. Ein alter Fuhrmann fuhr einst am hellen Tage hier durch. Plötzlich blieben seine Pferde stehen. Er ging vorn zu seinen Pferden hin und sah ihnen durch die Ohren; da bemerkte er, daß ein langer, schwarzer Kerl auf seinem Wagen hingestreckt lag und ihn höhnisch anlachte. Da nahm der Fuhrmann seine Peitsche, schlug drei Kreuzknoten hinein und hieb auf den Kerl los. Sofort kamen Pferde und Wagen frei.

Weber Grapentin in Penzlin; vgl. Niederh. 2, 196.

240.

Graues Männchen.

Man erzählt sich von dem Grapenwerder bei Penzlin, daß sich dort zu Zeiten ein graues kleines Männchen sehen lasse, und gibt es Leute zu Penzlin, welche dasselbe in dem Gesträuch wollen gesehen haben, wie es eiligst umhergekrochen ist. So soll es unter Anderem auch einmal einen Knaben beim Vogelneststuchen dermaßen erschreckt

haben, daß derselbe davon krank geworden ist und wochenlang das Bett hat hüten müssen. A. C. F. Krohn in Penzlin bei Niederh. 3, 16.

241.

Der spukende Johanniter.

Zu Nemerow an der Tollense war eine Komthurei des Johanniter=Ordens. Ein Ordensgeistlicher hatte ein junges Mädchen verführt und dieses ihm einen Knaben geboren. Er sagte sich nun von dem Mädchen los, welches in der Verzweiflung wahnsinnig wurde und starb. Der Verführer hatte von da an keine Ruhe mehr, er machte seinem Leben schon in einer der nächsten Nächte in der Tollense ein Ende. Sein Geist soll noch jetzt zuweilen im Ordensgewande am Ufer sich sehen lassen, wenn aber ein Lebender naht, sofort im See verschwinden. Niederh. 3, 64 ff.

242.

Der spukende Tabend.

Auf dem Wege zwischen Neuenkirchen und Staven bei Neubrandenburg wandert alle Abend von Neuenkirchen, seinem Wohnorte, bis zum Kreuzwege bei Staven der Geist eines Mannes, der bei Lebzeiten vornehm und stolz war und immer statt 'guten Abend' nur 'Tabend' sagte. Deshalb mußte er auch nach seinem Tode den Begegnenden dieses 'Tabend' zurufen, bis einst ein Bauer aus Roga bei Friedland ihn dadurch erlöste, daß er auf die Anrede des Geistes sagte 'Einen guten Abend bescheert uns der liebe Gott.'

Niederh. 3, 160 f.

243.

Spukender Geist zwischen Alt- und Neu-Rehse.

Ein Lehrbursche aus Alt=Rehse arbeitete in Neu=Rehse und mußte Morgens und Abends den Weg machen. Bei einer Hecke, die ehemals die Grenze eines Bauern bildete, der unter dem Namen 'der barsche Kunz' bekannt war, begegnete ihm am frühen Morgen ein Mann und rief ihm zu 'Morgen, Morgen!' Gleich darauf war er ver=

schwunden. Dasselbe geschah auch am zweiten und dritten Morgen. Der Lehrbursche erzählt es endlich dem Pastor und dieser begleitete ihn. Sie trafen wieder den Mann, der sie gleichfalls mit 'Morgen, Morgen' begrüßte. Der Pastor erwiderte 'Heut ist nicht morgen, aber ich sag euch einen christlichen guten Morgen!' Da sagte der Geist, nun sei er erlöst, er habe bei Lebzeiten immer nur ‚Morgen' und 'Tag' statt 'guten Morgen, guten Tag' gesagt und dafür nach seinem Tode umgehen müssen. Niederh. 1, 43 ff.

244.

Kreuzknoten scheucht den Spuk.

Auf dem früheren Landwege von Sponholz nach Warlin sieht man noch jetzt, jenseits des Waldes, nahe an der von Neubrandenburg nach Friedland führenden Chaussée, eine alte steinerne Brücke, welche über den Mühlenbach führt. Hier soll es nun von jeher nicht geheuer und schon Manchem schlecht ergangen sein, wenn er in später Stunde des Weges gekommen. Unter Anderem erzählte mir vor mehr als 20 Jahren ein damals auf dem Sponholzer Hofe dienender Knecht, daß er Abends spät mit einem leeren Kaleschwagen mit zwei Pferden bespannt des Weges gekommen. Als er an die Brücke gelangt, wollen die Pferde durchaus nicht hinüber. So viel er auch peitscht und antreibt, die Pferde bäumen sich und drängen immer zurück. Zuletzt fällt dem Knecht ein, daß er einmal gehört, wenn man einen sogenannten Kreuzknoten in einen der Zugstränge mache, so müsse der Spuk weichen. Er springt also vom Wagen und schlägt einen solchen Knoten. Kaum ist er aber damit fertig, als auch schon die Pferde mit einemmale wie toll losgehen, so daß er nur schnell mit einem Satz auf den Wagen eilt und im vollen Galopp, die Pferde mit Schaum bedeckt, zu Hause ankommt.

Lehrer C. Langmann bei Niederh. 2, 197 f.

245.

Geist wird erlöst.

1. Ein Nachtwächter zu Stargard hört, als er seine Runde in der Nacht macht und zu den Neubrandenburger Scheunen kommt,

von einer nahen Mauer her ein ängstliches Geschrei. Er hält es für seine Pflicht, sich näher zu begeben, und da sieht er denn auf der Mauer ein Männlein wanken, das immer fort gerufen hat 'Hilf mir! Hilf mir!' Er fragt 'Womit soll ich helfen?' Aber siehe, das Männlein gibt keine Antwort. 'So sage mir doch, auf welche Weise kann ich dir helfen?' fragt der Nachtwächter wiederholt, aber außer dem Hilferuf gibt das Männlein keine Rede, und Ersterer wendet sich zuletzt von ihm ab. Aber in den folgenden Nächten wiederholt das Männlein seinen Hilferuf immer angstvoller und da hat denn endlich der Nachtwächter gesagt 'Ich kann dir nicht helfen, so helfe dir denn Gott Vater, Sohn und heiliger Geist!' Kaum hat das Männlein dieses Wort vernommen, so hat es dem Wächter gedankt und ist dann unter Jauchzen vor seinen Augen gen Himmel gefahren.

F. C. W. Jacoby bei Niederh. 2, 231.

2. Zur Zeit, als die Leute in Wredenhagen ihr Korn noch nach der Hinrichshöfer Mühle bringen mußten, trug eines Abends eine Frau aus Wredenhagen einen Sack mit Roggen zum Mahlen nach der Mühle. Als sie heimkehrte, kam ein Mann hinter ihr her, der kein Wort mit ihr sprach. Wie sie bei der Koppel war und eben hinübersteigen wollte, erbot er sich, ihr den Sack eine Strecke weiter zu tragen. Sie lehnte es anfänglich ab, aber er drang in sie, so daß sie endlich nachgab. Als sie beide also das Dorf Wredenhagen fast schon erreicht hatten, begann plötzlich der Hahn zu krähen. Beim ersten Hahnenschrei sagte der fremde Mann 'Du deist mi noch nicks!' Dasselbe äußerte er auch beim zweiten; als er aber den dritten Schrei vernommen, sprach er 'Nu möt ik gan; wat gifft mi œwer dorför,' setzte er fragend hinzu, 'dat ik di 't Mehl so wid dragen hevv?' 'Ach,' erwiderte die Frau, 'wat sall ik di woll gęb'n? ik bün ne arm Fru un hevv nicks!' 'Du kannst mi doch wat gęb'n!' antwortete der Fremde. 'Nicks Anners,' sprach die Frau, 'as vęl schön Dank un dusend Gotts Lohn!' 'Gott Loff un Dank! dorna hew ik all vęl Johr vergęws wankt; nu bün ik erlöst un kann endlich ruhig schlapen!' rief freudig bewegt der Geist aus — denn ein solcher war er — und verschwand.

Niederh. 3, 169 ff.

246.

Der Spuk bei Bargenstorf.

Ein Bauer in der Gegend von Stargard fuhr eines Abends noch in die Stargarder Mühle und ließ Korn mahlen. Auf dem Heimwege singt er das Lied 'Nun ruhen alle Wälder.' Wie er zu der Stelle gekommen ist:

Mein Augen stehn verdrossen,
Im Hui sind sie geschlossen,

ist er gerade bei der Brücke angekommen, die an der Grenze zwischen dem Stargardischen und Bargenstorfer Felde liegt. Da fährt eine Stimme dicht dabei fort zu singen:

Wo bleibt dann Leib' und Seel',

hält aber bei diesen Worten inne. Den Bauer überfällt eine namenlose Angst, er macht, daß er nach Hause kommt und erzählt dem Pastor in Stargard das Erlebte. Dieser räth ihm, wenn er wieder einmal des Weges fahre, dieselben Worte zu singen und wenn dann wieder jene Stimme einfalle, mit den Worten des Liedes weiter zu singen. Das geschah denn auch bald und richtig fiel die Stimme wieder ein; der Bauer aber fuhr fort:

Nimm sie zu deinen Gnaden,
Sei gut vor allem Schaden,
Du Aug'-und Wächter Israel.

Kaum hatte er geendet, da rief die Stimme 'Nun bin ich erlöst.' Seitdem hat man dort nie wieder etwas gehört.

F. C. W. Jacoby bei Niederh. 2, 135 ff.

247.

Die Schwestern auf dem Woldegker Kirchhof.

Der Kirchhof zu Woldegk war ehemals von einer schönen Pappel-Allee durchschnitten, zu deren beiden Seiten sich die Gräber der Dahingeschiedenen befanden. Unmittelbar an der Allee lagen auch die Gräber zweier jung gestorbenen Schwestern. Dieselben konnten, aus einem unbekannten Grunde, im Grabe keine Ruhe finden und wandelten häufig Abends Arm in Arm, mit ihren weißen Sterbegewändern angethan, in der Allee. Eines schönen Abends ging ein

Dienstmädchen mit einem Eimer Bier dieses Weges. Wie sie in der Mitte der Pappel=Allee angelangt war, standen plötzlich die beiden Gestalten der Schwestern vor ihr. Erschreckt hierüber, und auch wohl etwas muthwillig dabei, warf das Dienstmädchen schnell ihren gefüllten Eimer den unheimlichen Erscheinungen vor die Füße und entfloh dann eiligst. Kaum war jedoch das Mädchen zu Hause angelangt, als es an ihrer Kammer klopfte, und als sie zur Thüre hinausschaute, standen die beiden spukenden Schwestern vor ihr und sprachen also 'Begib dich Morgen Abend zu dieser Stunde wieder auf den Kirchhof und reinige dann unsere Kleider, die du so leichtsinnig beschmutzt!' Erschreckt schlug das arme Mädchen die Thüre wieder zu und lief in ihrer Herzensangst, sobald der Morgen graute, zum Prediger und Küster. Diese riethen ihr, der Stimme, die sie gerufen, zu folgen und versprachen, sie zu begleiten. Am andern Abend begeben sich nun der Prediger und Küster mit dem Mädchen auf den Kirchhof, wo sie denn auch die Schwestern in ihren weißen Todtenkleidern antrafen. Nachdem das Mädchen ihnen die beschmutzten Gewänder gereinigt hatte, stiegen sie wieder in ihre Gräber. Das arme Dienstmädchen aber starb, nachdem es noch zuvor die Segnungen der Kirche empfangen, drei Tage darauf und wurde neben den beiden Schwestern begraben. Seit jener Zeit hat Niemand das spukende Schwesterpaar wieder gesehen. Niederh. 4, 54 f.

248.

Der spukende Amtmann.

In Feldberg wohnte vor langen Jahren ein böser Amtmann, Namens S......, der nach seinem Tode in Feldberg und Umgegend spukte. Er hockte den Leuten auf und ließ sich von ihnen tragen; auch in den Häusern spukte er umher, hauptsächlich aber im Amtshaus, wo er selbst am Tage den Beamten die Acten auf die Erde warf, Abends das Licht ausblies und im Hause polterte. Ein Geisterbanner, der Scharfrichter von Neu=Brandenburg, bannte ihn endlich auf eine kleine, im Feldberger See gelegene Insel unter eine Birke. Aber unglücklicherweise wurde der Baum abgehauen, und so kam der Geist wieder nach Feldberg, bis ihn der Banner in einen eisernen

Käfig einfing, den er auf dem Boden des Amtshauses hinter einem Bretterverschlage aufhing. Noch heute soll der Käfig dort hängen.

Niederh. 4, 2 ff.

249.

Geist prophezeit.

Zwischen Alt-Strelitz und Fürstenberg fuhr einmal der Postwagen an einem kalten Wintertage. Nicht weit von Drevin sah der Postillon links einen weißen Mann im Schnee stehen, der bittend die Hände erhob und in den Postwagen zu steigen begehrte. Dem Postillon wurde es unheimlich und er fuhr schneller. Nach einiger Zeit sah er wieder nach links, da trat ein rother Mann an das Sattelpferd und verlangte einzusteigen. Der Postillon fuhr, von Angst ergriffen, im Galopp weiter. Im Grunde vor Düsterfurt standen die Pferde plötzlich still. Ein schwarzer Mann stand drohend vor ihnen. In dem Augenblick trat der Krüger von Düsterfurt heran und sagte, er habe sich nur umsehen wollen, ob er nicht im Schnee stecken geblieben sei. Der schwarze Mann war verschwunden. Als aber der Postillon in Fürstenberg einfuhr, sah er hinten im Postwagen die drei Männer sitzen. Und als derselbe endlich still hielt, flatterten aus dem jetzt leeren Wagen drei Zettel heraus.

Auf dem einen stand:

So hoch ich bin, so hoch der Schnee;

auf dem andern:

Bis an die Knöchel watet ihr im Blute;

auf dem dritten:

Es naht euch Allen der schwarze Tod.

Diese Prophezeiungen, großer Schneefall, Krieg, Pestilenz, sollen auch später eingetroffen sein. Niederh. 4, 118 ff.

250.

Aufhockender Geist verschwindet am Kreuzweg.

Vor dreißig Jahren und früher war fast in jedem Dorfe der Glaube verbreitet, daß, wenn man Abends oder Nachts am Kirchhof vorbeiging, einem 'etwas' aufhocke, daran hatte man eine Strecke

schwer zu tragen; wenn man aber an einen Kreuzweg kam, ließ es los und war verschwunden. Förster Maas-Mönkweden.

251.

Mor-riden.

1. Ueber das Alpdrücken (Mor-riden) erzählt man sich Folgendes. ‘Dei Mor’ ist ein lebendiges Wesen; er kommt, wenn er Einen reiten will, durch ein Astloch in der Wand, wo der Zimmermann, als er das Haus gerichtet hat, einen hölzernen Nagel einzuschlagen vergessen.

Da ist mal ein Knecht gewesen, den hat ‘dei Mor’ immer geritten. Als das nun auch mal wieder geschah, kommen die andern Knechte und schlagen einen Pfropfen in das Wandloch. Da konnte ‘dei Mor’ nicht wieder weg kommen und ist ein hübsches Frauenzimmer gewesen. Die hat der Knecht geheiratet und mit ihr drei Kinder erzeugt. Einmal bittet die Frau ihren Mann, er solle das Pfropfenloch aufmachen. Er denkt, ‘was kann das nun schaden?’ und macht das Loch auf. Wutsch! ist seine Frau verschwunden und er hat sie auch nicht mehr zu sehn gekriegt. Bloß alle Sonnabend ist sie gekommen und hat die Kinder gekämmt und gewaschen und ihnen reine Hemden angezogen. Ist aber ihr Mann zu Haus geblieben und hat sie belauschen wollen, dann ist sie auf einen andern Tag gekommen.

Küster Schwarz in Bellin; vgl. Kuhn NS. Nr. :6, 102; Müllenhoff Nr. 332 WS. 247; Engelien S. 124.

‘De Mort’ ist ein marderartiges, auf den Hinterbeinen gehendes schwarzes Thier, das der Teufel den Hexen zu Gebote stellt. Diese lassen es zur Nachtzeit auf Menschen reiten, die wachend im Bette liegen, sie umklammern und die Beängstigten mit solcher Gewalt drücken, daß die Spuren sich oft am Morgen noch durch blaue Flecke am Leibe zeigen.

Pastor Günther in den Mecklenburg. Jahrbüchern 8, 206, Anmerkung 1; vgl. Beyer ebenda 20, 162.

‘Die Mort’ kommt in das Schlafzimmer durch ein Nagelloch im Holzverband des Hauses, in welches der Zimmermann vergessen hat, einen Holznagel zu schlagen. Domänenpächter Behm in Nienhagen.

2. Das Alpdrücken wird ‘Mort-riden’ genannt und sein Ursprung auf die Gedanken eines Entfernten, der diese Wirkung hervorbringt, oder auf Einfluß einer Hexe zurückgeführt. Der Mort setzt sich rittlings auf den Schlafenden, er verschwindet, sobald der von ihm Geängstigte erwacht. Am Morgen findet man die Stuben-

thür geöffnet. Eine Frau, die oft vom Mord geritten wurde, bemerkte, wie derselbe nachher über die Wiege ihres Kindes, die neben ihrem Bette stand, hinüberwatete und zur Thür hinausschlüpfte. Wenn der vom Mord Gerittene beim Taufnamen gerufen wird, so verschwindet das Gespenst. A. Krüger.

3. En anner Knecht, denn' ok dei Mor ümmer rēden hett, kricht den Rath, hei sall sik Abends, wenn hei tau Bedd geit, 'ne Hēkel (Hechel) so up dei Bost legg'n, dat dei Tinn'n na baben sünd. Dit hett hei ok dan. As nu dei Mor kümmt, kirt sei dei Hēkel üm un drückt em dei Tinn'n na dei Bost rin, dat hei dot bliben möt. Küster Schwarz in Bellin.

252.

Schimmelreiter.

1. In Drefahl, zwischen Parchim und Grabow, ermordete einst ein Gutsherr seine Frau, mit der er in Unfrieden lebte, an der Grenze des Gutes bei nächtlicher Zeit. Im Sterben sprach sie 'Dafür sollst du im Grabe keine Ruhe finden.' Der Mann starb bald darauf, und muß seitdem allnächtlich zwischen elf und ein Uhr auf einem Schimmel auf der Grenze zwischen Drefahl und Bauerkuhl reiten. In den Nüstern hängt dem Schimmel eine Laterne, die ihm den Weg zeigt. Früher, wo der Ort noch eine gemeinsame Weide hatte, hörten die Pferdejungen, wenn sie, statt zu wachen, eingeschlafen waren, um Mitternacht rufen 'De Panner kümmt.' Wie sie die Worte hörten, sprangen sie erschrocken auf und trieben die Pferde vom fremden Acker, auf den sie sich verlaufen hatten. Die Worte hatte der Schimmelreiter gerufen; bald darauf erschien auch wirklich jedesmal der Pfänder. Sevecke; vgl. Kuhn NS. 15.

2. Bei dem 'Leimbrook' zwischen Hanstorf und Bliesekow reitet des Nachts immer ein Edelmann auf einem Schimmel und hat einen Haufen Hunde vor sich, die bellen Jich jach, jich jach! Er war bei seinen Lebzeiten ein grausamer Herr gegen seine Leute, der deswegen nach seinem Tode keine Ruhe im Grabe fand.

Gymnasiast F. Klockmann aus Hanstorf.

3. Auf der Brücke zwischen den Höfen Friedrichsdorf und Dreveskirchen zeigt sich zu gewissen Zeiten um Mitternacht ein Reiter

ohne Kopf, auf einem weißen Rosse reitend. Wer ihn erblickt, muß binnen kurzer Zeit sterben. Gymnasiast H. Burmeister aus Gr.-Breesen.

4. In der Gegend des Gutes Karenz, zwei Meilen von Dömitz, reitet ein Reiter des Nachts auf einem Schimmel mit drei Beinen. Gymnasiast O. Reinhardt aus Wittenburg.

5. Ein Mann auf einem Schimmel soll an dem Hohlweg, der jenseits des Mühlbaches ist, wenn man von Striesenow nach Lüssow hin will, zuweilen reiten. Schullehrerswitwe Lossert in Pölitz.

6. Am Hohen Holze auf dem Felde am Wege von Wittenburg nach Lehsen reitet um Mitternacht ein Mann mit dem Kopfe unter dem Arme auf einem Schimmel. J. Ritter in Friedrichshöhe.

253.

Reiter ohne Kopf.

In Küssow bei Neu-Brandenburg zeigt sich um Mitternacht ein Reiter ohne Kopf. Vgl. Niederh. 4, 214 f.

254.

Das nächtliche Schimmelfuhrwerk.

In alten Zeiten lag zwischen Grabow und dem Dorfe Cremmin ein Rittergut und Dorf Lassahn. Der Gutshof soll zwischen der Nachtkoppel und den sogenannten Mühlenstücker Tannen gelegen haben und Eigenthum eines Rittmeisters[1]) gewesen sein. Dieser, ein sehr streitsüchtiger Mann, lebte mit seinen Nachbarn und Leuten in stetem Unfrieden, und soll kurz vor seinem Tode in einem Processe einen falschen Eid gethan haben. Seitdem hat er keine Ruhe im Grabe. Von Zeit zu Zeit jagt er des Nachts mit seinem Fuhrwerk, das nach der einen Ueberlieferung mit vier, nach der andern mit zwei Schimmeln bespannt ist, rasselnd durch einige Straßen von Grabow. Wer ihm begegnet, darf ihn nicht anreden, sonst wird er krank oder stirbt noch im selben Jahre.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts trieb das Fuhrwerk sein Wesen namentlich auf dem 'Wandrahmen'. Ein Mann, der dort wohnte,

---

[1]) Vielmehr des ritterlichen Geschlechtes Dargeslav, das schon im 13. Jahrhundert urkundlich vorkommt.

sah eines Nachts einen Wienerwagen mit vier Schimmeln vorbeijagen, riß das Fenster auf und fragte, wohin es gehe. Noch in derselben Nacht schwoll ihm der Kopf so groß wie ein Faß an. Das Fuhrwerk soll stets in die Elde gefahren sein.

Vor etwa 23 Jahren kam ein Mann mit seiner Frau vom Sylvesterball. In der Nähe der Mühle treffen sie einen Leiterwagen mit zwei Schimmeln. Der Mann fragt die darauf sitzende Person, wie es schien, ein Frauenzimmer mit weißem Tuch über dem Kopfe, ob sie zum Arzte wolle; statt der Antwort schlug sie ihn mit der Peitsche. Er starb zwei Jahre danach, wiewohl er erst ein Dreißiger war.

Der Thorwärter erzählt, daß das Fuhrwerk öfter zwischen 12 und 1 Uhr Nachts durch das verschlossene Thor gejagt sei.

Kaufmann C. Martienssen in Grabow.

255.

Schimmelreiter in Witzin.

In Witzin bei Sternberg erzählt man von dem alten Weber, der in der Sylvesternacht auf einem Schimmel über den Kirchhof reitet. Derselbe ging mal in seinen jungen Jahren in der Nacht auf den Neujahrstag über den Kirchhof. Außerhalb der Kirchhofsmauer kam ihm ein Reiter entgegen. Der Weber wünschte ihm einen guten Abend, wofür ihm der Reiter dankte. Neugierig fragte der Weber weiter, was er da so spät noch zu reiten habe. ‘Ich danke,’ wurde ihm zur Antwort, ‘daß du mich durch deine Frage befreit hast. Du wirst mir diesen Dienst von nun an abnehmen und ihn so lange verrichten, bis dich wieder ein Neugieriger ablöst.’ Damit stieg er vom Schimmel und ließ den Weber sich daraufsetzen. Alsbald setzte der Schimmel mit ihm über die hohe Kirchhofsmauer und galoppirte eine volle Stunde unter ihm. Am nächstfolgenden Sylvesterabend trieb eine heimliche Unruhe den Weber aus dem Hause. Zu seinem großen Schrecken sah er den Schimmel schon auf sich warten. Er mußte sofort aufsteigen und den Ritt wiederholen. So kam es jedes Jahr, und als er einmal am Sylvesterabend krank lag, kam der Schimmel vor sein Fenster, um ihn abzuholen.

Von einem Seminaristen in Neukloster.

256.

Scheidegänger.

1. In Blankenhagen bei Ribnitz wohnte ein reicher Edelmann, der, weil er keine Kinder hatte, die Hälfte seiner Güter der Kirche vermachte. Die Verwandten aber bestachen nach seinem Tode den Landmesser, der die Theilung vornehmen sollte. Diese fiel denn auch zu Gunsten der Verwandten aus, es wurde als Grenze ein großer Wall aufgeworfen, den man noch heute im Walde zwischen Blankenhagen und Groß-Freienholz sehen kann. Eine halbe Stunde davon sieht man oft des Nachts einen Mann mit einer Meßstange gehen und rufen 'Hir is dei Scheid.' Seminarist W. Stephanus aus Poel.

2. Bei einer Grenzstreitigkeit zwischen den Gutsbesitzern von Tüzen und Poischendorf, vor etwa hundert Jahren, schwur der alte Schäfer des Letzteren, er stehe auf Poischendorfer Grund und Boden, wiewohl er weit über die Grenze hinübergegangen war; er hatte nämlich Poischendorfer Erde in seine Schuhe gethan. Seitdem wandert er des Nachts zu gewissen Zeiten an der Scheide auf und ab und ruft 'Hier ist die rechte Grenze.' Seminarist Fr. Schröder in Neukloster.

3. Auf der Dadower Feldmark will man oft eine Gestalt gesehen haben, die 'Kukuk, Kukuk' ruft. Es soll einmal in Dadow ein Bauer gewesen sein, der den Grenzstein zwischen seiner und seines Nachbars Hufe verrückte. Dabei schrie der Kukuk, und zur Strafe für seine That muß der Bauer nach seinem Tode so lange auf der Grenze wandern und 'Kukuk' rufen, bis der Stein auf seinen ursprünglichen Platz gekommen ist. Ein Seminarist in Neukloster.

4. Auch an der Grenze der Dörfer Dadow und Semmerin (bei Grabow) treibt ein Scheidegänger sein Wesen. Ein Bauer aus Semmerin hatte Sand von seinem Dorfe in seine Schuhe gethan, war damit weit über die Grenze gegangen und hatte geschworen, er stehe auf Semmeriner Boden. Die Dadower stießen ihn zurück, die Semmeriner wieder vor, und so kommt es, daß die Grenze an jener Stelle so schief geworden. Ein Dadower Bauer hob seinen Gräber in die Höhe und wollte ihn erschlagen. Da fiel der Semmeriner Bauer, noch ehe der Schlag geschehen, todt nieder und ruft noch heute des Nachts an der Grenze 'Hier ist die Scheide!' Ein Seminarist in Neukloster.

5. Auf der Scheide von Linstow, dem Stammsitze der Familie von Linstow, und von Dobbin (bei Krakow) treibt ein ehemaliger Ritter von Linstow sein Wesen. Er hatte bei einer Grenzstreitigkeit zwischen beiden Gütern einen Meineid geschworen. Riesengroß, mit Pfählen bepackt, wandert er des Nachts auf und ab und ruft 'Holt de Scheid, holt de Scheid!' Hin und wieder ist nächtlichen Wanderern auf dem Wege von Dobbin nach Kieth ein kleines Hündchen begegnet, das sich plötzlich in eine formlose schwarze Masse verwandelte, die sich dicht vor des Wanderers Füßen hinrollte.

Stuhlmann in Schwaan; vgl. Niederh. 4, 24 ff.

6. Auf der Werftwiese bei Dömitz trieb ein 'Scheidenpedder' sein Wesen, indem er immer rief 'Wor sall ik den Steen henleggen, wor sall ik em laten?' Einst ging auch ein beherzter Mann des Abends an der Wiese vorbei, als er den Ruf hörte. Da antwortete er 'Wor du em hernamen hest.' 'Gottloff, nu bün ik erlöst!' rief der Geist und wurde hernach nicht wieder gesehen.

Seminarist H. Ohnesorge; vgl. Niederh. 4, 128; NS. 114; Müllenhoff S. 189; WS. 127; Temme S. 236.

7. Zwischen Lüder Lützow auf Dutzow und den Herren von Gadebusch waren über die Grenze der Waldungen, die an der Scheide von Dutzow lagen, Streitigkeiten ausgebrochen, etwa zur Zeit des Herzogs Christoph (1537—1592). Der alte Vogt von Kneese wurde beauftragt, den richtigen Gang vorzunehmen, er schritt auf das Land des Lüder Lützow weiter vor und schwur, daß sein Fuß keine andre Erde, als die der Meklenburger Herren betreten habe. Da ergrimmte Lüder Lützow, befahl dem Vogt, seine Schuhe auszuziehen und nun stellte sich heraus, daß er die Schuhe in Gadebusch mit Erde gefüllt hatte. Da stach Lüder Lützow den Meineidigen nieder. Er hatte wohl gedacht, daß es so kommen würde, und hatte deshalb überall Schlagbäume am Wege anbringen lassen, seinen Hengst aber geübt, darüber hinwegzuspringen. Als nun die Gadebuscher ihm folgen wollten, mußten sie vor den Schlagbäumen zurückbleiben. Lüder Lützow aber verhöhnte sie noch und ritt nach seinem Gute Niendorf im Lande Sachsen, wo die Meklenburger ihm nichts mehr thun konnten.

Seit der Zeit war es an den Grenzsteinen nicht recht geheuer; man meint, es sei der meineidige Vogt, Andere sagen, es

sei der Lüder selbst, der vorher die Grenzsteine mehrfach verrückt haben sollte. Archivrath Masch; vgl. Niederh. 1, 81 ff.

8. Bei Hagenow, in der Gegend des Windmühlenberges, hörte man oft etwas rufen 'Hir is de Scheid'. Es war der Geist eines Mannes, der bei einer Grenzstreitigkeit einen Meineid geschworen. Das Gespenst wurde Hans Michel genannt.

Fräulein A. Krüger in Rostock.

9. Bei einer Grenzstreitigkeit zwischen Liepen und Hallalit erbot sich der Statthalter von Hallalit, die alte Grenze zu beschwören. Er hatte vorher seine Schuhe mit Erde vom Acker seines Herrn gefüllt und ging nun vorauf, indem er sprach 'Ik ga up min Herrn sin Grund un Bodd'n.' Als er seine Schuhe wieder anziehen wollte, waren sie statt mit Erde mit Blut gefüllt. Er ward vom Schlage getroffen und starb kurz darauf. Nach dem Tode aber wanderte er an der Grenze und rief 'Hir geit de richtig Scheid.'

Seminarist F. C. W. Hackbusch.

10. 'Vader Kölzow', vor vierzig Jahren Nachtwächter in Dolgen, erzählte, daß zur Zeit seines Großvaters der Förster von Hohensprenz einen Meineid geschworen, wodurch ein Stück des Dolger Forstgebietes an Hohensprenz fiel. Nach seinem Tode wandelte er auf der Dolger Scheide und rief 'Hir is de Scheid!'

Wirthschafter L. Thilo in Neuheinde.

11. Die Besitzer der Höfe Klein-Sprenz und Göldenitz geriethen in Streit wegen der Grenze, und öfter kam es beim Ackern zu Schlägereien zwischen ihren Knechten. Der Sprenzer Herr hatte nämlich mehrmals die Grenzsteine verrückt. Als er einst mit seinem Gegner bei dem Grenzstein zusammentraf, stellte er sich auf denselben und rief 'Wenn hir nich dei Scheid is, will ik in dissen Sten versacken.' Sofort sank er mit dem rechten Fuße bis über den Knöchel in den Stein ein. Noch vor einem Menschenalter wollen alte Leute den Stein gesehen haben, auf dem deutlich der Abdruck eines Menschenfußes zu erblicken war. Lehrer Weber in Schwaan.

12. Vor etwa hundert Jahren stritten die Hinrichsberger und Sietower Bauern um die Grenze. Letztere gingen gegen 50 Ruthen über die Grenze hinaus und schwuren, nachdem sie Sietower Erde in die Schuhe gethan, sie ständen auf eigenem Grund und Boden.

Zur Strafe gingen sie nach ihrem Tode Tag und Nacht an der Grenze aufs Messen aus und riefen 'Hir geit dei Scheid.'

Primaner Pechel aus Möbel, nach Mittheilung des Küsters Schröder in Sietow bei Möbel.

13. Der Nachtwächter Sternberg in Pölitz hat den Scheidegänger auch noch rufen hören, wenn es Abends still gewesen. Sein Vater, ein Jäger, hat mal mit einem andern Jäger zusammen im Drölitzer Holz gesägt. Da es aber weit ab ist und Sommerszeit war, so haben sie sich eine Hütte gebaut, in der der Kamerad oft des Nachts gelegen, während der Vater nach Haus gegangen. Da hat der Scheidegänger Nachts wieder gerufen; der Mann, in der Meinung, es sei ein Verirrter, hat ihm geantwortet. Da ist der Scheidegänger angekommen und hat ihn in der Hütte 'gekniefukt'. Am andern Morgen hat er bitter geklagt, wie es ihm ergangen und ist bald darauf gestorben. Pogge in Pölitz.

14. Zwischen den Dörfern Wakenstädt und Alt-Pokrent bildet der Weg von Wakenstädt nach Schlagfort eine Strecke die Scheide, welche von Wakenstädt aus den Weg rechts verläßt und in einigen Biegungen zum Torfmoor geht. In einer dieser Biegungen liegt als Scheidestein ein großer platter Felsen, auf dessen Mitte deutlich ein großer Pferdehuf abgedrückt ist. Die Sage geht, daß in alten Zeiten die Besitzer dieser Dörfer sich um die Grenze stritten und sich nicht einigen konnten, bis mit einemmale der Teufel auf den daliegenden großen Stein getreten und gesagt hat 'Hir is de Scheid'.

Gendarm Lück.

15. Die Schullehrerswitwe Lossert in Pölitz erzählte: Beim Schmocksberg (einer etwa 400 Fuß hohen Bergkuppe, an deren Nordabhang Pölitz noch eine Hölzung hat) bis an den Lüningsdorf-Drölitzer Weg einerseits und den Lüningsdorfer Acker andererseits, soll ein Scheidegänger sein Wesen getrieben haben. Vor 50 Jahren, wie ihr Mann gegen 20 Jahre alt gewesen sei, habe man ihn noch oft in Pölitz gehört. Wenn in der Erntezeit die Pölitzer Morgens zeitig zuweilen nach den eine halbe Meile entfernten Knieper Bauern gegangen, um ihnen zu helfen, und vom Mähen Abends gekommen seien, habe sich ein Mensch unter ihnen eingefunden, den nur ein Gewisser unter ihnen, der so etwas habe sehen können, wahr-

genommen. Derselbe habe die Mäher dann 'gefukt' (d. h. geplagt), so daß einzelne von den Leuten gerufen 'Du, wat fukst du mi,' in der Meinung, es sei einer von ihren Kameraden gewesen: das war aber der Scheidegänger. Der Eine habe ihn sehen können und sich schweigend darüber geängstigt. Oft in früher Morgenstunde, wenn der Wind Pölitz zugestanden, oder bei stillem Wetter, wenn die Pölitzer im Morgengrauen aus ihren Häusern getreten, hätten sie den Scheidegänger von der Scheide her rufen hören 'Hi ho, hup hup.' Derselbe soll in der Vorzeit bei einem streitigen Fall über die Scheide falsch geschworen haben, und ist seitdem verdammt, an der Grenze nach seinem Tode hin und her zu gehen.

Die alte Müllersch bestätigt Alles: Der Scheidengänger rief 'Hin ho hup hup, hir geit die Scheid lik und recht herup.' Pogge-Pölitz.

16. Der alte Schön in Zierstorf (85 Jahre alt) hat in seiner Kindheit in Wangelin, woher er stammt, viel von einem Scheidegänger reden hören. Derselbe hat auf der Grenze zwischen Nossentin und den Klosterlehen seinen Gang gehabt. Er sei ein Tagelöhner gewesen, der, über die Scheide befragt, beschworen habe, daß er auf seines Herrn Grund und Boden stehe. Er hat aber vorher von seines Herrn Acker Etwas in seine Stiefel gesteckt und sich in diesem Sinn darauf bezogen. Zur Strafe mußte er auf der Grenze wandern und hatte keine Ruhe im Grabe. Abends, wie es ruhig war, hörte man ihn rufen 'Hin, her!'

Seinem Vater begegnete einmal der Scheidegänger in der Fürstenberger Heide und ging rufend quer vor ihm über den Weg.

Pogge-Pölitz; vgl. Studemund S. 179.

17. In alten Zeiten waren einmal zwischen dem Besitzer von Rödlin und dem fürstlichen Dorfe Thurow Streitigkeiten wegen der Feldscheide entstanden, und da man kein anderes Mittel wußte, so beschloß man, zum alten Grenzbegehen die Zuflucht zu nehmen. Ein alter Bauer aus Thurow wurde dazu ausersehen. Unter den üblichen Feierlichkeiten und im Beisein beider streitenden Theile begann er seinen Gang, anfangs die alte Scheide einhaltend, dann immer mehr auf Rödliner Gebiet hinlenkend. Dabei schwur er, daß er auf Thurower Grund und Boden gehe. Die Rödliner murrten, mußten sichs aber gefallen lassen. Der Bauer war von einem Beamten des

Herzogs bestochen worden und hatte Erde von Thurow in seine Schuhe gethan und damit die Scheide begangen. Zur Strafe dafür fand er auch nach dem Tode keinen Frieden. Oft sahen ihn die Leute spät Abends auf der alten Grenze auf- und abgehen und rufen 'Hier kommt her, hier geht die Grenze.' Erst vor nicht langer Zeit soll eine fromme Seele ihn erlöst und ihm Ruhe verschafft haben.

Niederh. 2, 55 ff.

257.

Der Schäferknecht zu Raguth.

Der alte Kirchenjurat Schmidt zu Tessin erzählt: Wohl noch vor dem Jahre 1740 lebte auf dem Hofe zu Raguth ein Schäferknecht. Er war ein gottloser Mensch. Nun begab es sich, daß, wenn er die Schafe hütete auf der Seite, wo die Raguther mit der Tessiner Feldmark zusammenstößt, er sehr oft seine Schafe weit auf das Tessiner Feld gehen ließ. Stellte man ihn darüber zur Rede, so pflegte er trotzig zu entgegnen, daß all der Acker bis nahe an Tessin seinem Herrn gehöre.

Er hatte schon geraume Zeit diesen Unfug getrieben, als er eines Tages, da er dasselbe Stück aufführte, von Tessiner Leuten gepfändet wurde. In damaliger Zeit hatte jeder Edelmann an seinem Hofe eine eigene Gerichtsbarkeit. Das war auch in Tessin der Fall, und vor dieses Gericht wurde der Schäferknecht geführt. Hier sollte er schwören, daß er zu seinem Thun berechtigt gewesen sei. Und er schwur 'Ik sta up minen Herrn sin Sand un Land.' Er hatte nämlich Sand von der Raguther Feldmark in seine Schuhe oder Stiefel gethan, und so schwur er, daß er auf seines Herrn Sand und Land stehe. Nun sollte er schwören, daß er jetzt auf Raguther Acker gehe. Und er schwur weiter 'Ik ga up minen Herrn sin Grund und Bodden.' Kaum hatte er aber diesen Eid geleistet, so wurde seine Zunge schwarz, seine Sprache war fort, und am dritten Tage war er eine Leiche.

Seit dieser Zeit muß er in den Zwölften des Abends und Nachts auf der richtigen Scheide wandern, wobei er spricht 'Hir geit dei Scheid! hir! hir!' Sehr oft sind Leute in der Gegend, wo der

Schäferknecht sein Wesen hatte, bis zu unsern Bauernhöfen (den Tessiner) verirrt und in das Torfmoor gerathen, von wo heraus sie nur mit Mühe kommen konnten. Mir selber ist es einmal ähnlich ergangen, als ich spät Abends am Neujahrstage von Döbbersen zurückkehrte. Als ich bei der Naguth-Tessiner Scheide anlangte, war es vollkommen Nacht. Ich hatte nun noch durch das kleine Gehölz zu gehen und dann einen Fußsteig, der damals dort vom Fahrwege ablief und bis zu unsern Bauernhöfen führte, zu betreten. Glücklich gelangte ich auf diesem Pfade bis zu den beiden bekannten alten Eichen. Bald nachher mußten einige schmale Gräben kommen, die ich zu überschreiten hatte. Sie kamen; aber es schien, als wollte ihre Zahl gar nicht enden; immer wieder kam ein Graben. Als ich mich wieder zurechtfand, war ich ganz nahe am Fahrwege.

Zu meines Vaters Zeit lebte ein Schäferknecht auf unserm (dem Tessiner) Edelhofe. Es war damals noch Sitte, auch auf den Höfen, daß die Schafe des Nachts bei schönem Wetter draußen blieben. Sie wurden alsdann in Hürden getrieben und der Schäferknecht kroch in seine Hütte. Eines Nachts, gleich als ob Wölfe zwischen sie gefahren wären, stob die Heerde auseinander, die Schafe sprangen alle über die Hürden und flohen dem nahen Gehölze zu. Der Knecht brachte sie mit Hilfe seines Hundes jedoch bald wieder zusammen und legte sich wieder in seine Hütte. Aber es wiederholte sich zum zweiten- und drittenmal. Als die Heerde auch zum viertenmal entfloh, rief der Knecht voll Zorn: 'Hest du sei mi wegjagt, denn kannst du sei mi ok man wedder bring'n.' Ruhig blieb er in seiner Hütte. Wie er am folgenden Morgen aufstand, um nach seinen Schafen zu sehen, standen und lagen sie ruhig in ihren Hürden, und es war, als ob nichts geschehen wäre.

Ein Seminarist in Neukloster.

258.

Geist schlägt den Hut vom Kopfe.

Im Rabensberge auf dem 'Katthorst', im Bartelshäger Holz, soll ein Spuk sein Wesen treiben und hat dem Jäger des Nachts oft den Hut abgeschlagen.

Aus Zierstorf; durch Pogge-Pölitz.

259.

Erscheinung auf Schloß Bothmer.

Auf Schloß Bothmer erscheint alle zwei Jahre ein Mann in voller Kriegskleidung; er geht ganz wie ein Mensch das Schloß hinauf, überall hinein, Alles thut sich vor ihm auf, und wenn er Alles gesehen, geht er wiederum fort. A. Weber in Klütz, durch Gymnasiast Ludw. Kröger aus Klütz.

260.

Graues Männchen bei Minzow.

An dem Fußsteige, der sich an einem Gehölze bei Minzow (in der Gegend von Malchow) hinzieht, begegnet Jedem, der in früher Morgenstunde des Weges geht, ein graues Männchen, das schnell an ihm vorübereilt und 'Morgen, Morgen!' sagt. Es ist der Geist eines hochmüthigen Gutsbesitzers, der den freundlichen 'Guten Morgen' niemals erwiderte und höchstens nur 'Morgen' sagte. Zur Strafe dafür muß er jetzt jedem Begegnenden seinen 'Morgen' zurufen.

Seminarist G. Rühberg. Vgl. Nr. 243.

261.

Graues Männchen bei Vietlübbe.

Auf dem Wege von Vietlübbe bei Lübz nach der Quassliner Mühle, wo derselbe durch den Gehlsbach (Michaelisbach) führt, wird sehr oft ein kleines, grau gekleidetes Männchen gesehen, das aber Niemandem Schaden zufügt. J. Ritter in Friedrichshöhe.

262.

Der Fiedelberg bei Parchim.

Zwischen Parchim und Marnitz liegt der 'Fiedelberg'. Hier hat einmal ein Jäger mit seinem Freunde Abends beim Mondschein einen Mann gesehen, der langsam und gebeugt daherschritt und aus allen Kräften seine Geige strich. Besonders geigte er auf der 'hinteren' Saite. Vor ihm ging ein schwarzer Hund mit aufrechtem borstigen Schwanze. Beide kamen dem Jäger und seinem Freunde so nahe, daß sie das borstige Haar des Mannes und den buschigen Schwanz des Hundes genau sehen konnten. Plötzlich aber waren sie verschwunden.

Seminarist J. Angerstein. Der Berg wird auch 'Fitelbarg' genannt.

263.
Die drei grauen Männchen.

Vor etlichen Jahren ging der Schuster Redlin aus Plau frühmorgens mit Schuhwerk nach dem Dorfe Ganzlin. Er geht langsam die Chaussée entlang bis vor das Gehöft Appelburg, wo etwa mannshohe Eichen stehen. Da sieht er auf einem kleinen freien Platze, ungefähr zehn Schritte von der Chaussée, um ein Feuer drei aschgraue Männer mit thurmartigen Mützen sitzen; der in der Mitte hielt einen langen eisernen Stab in der Hand, mit dem er beständig im Feuer rührte. Mit einemmale überkommt ihn ein Grauen, als wenn das Gespenst hinter ihm sei. Von Schweiß triefend, kommt er in Ganzlin an. Bei seiner Rückkehr findet er auf derselben Stelle etwas Asche liegen.

Von einem Seminaristen in Neukloster.

264.
Das alte Weib bei Tessin.

Auf der hohen Lieth bei Tessin am Wege nach Zarnewanz geht allabendlich ein altes Weib um. Diese hält die Vorübergehenden an, holt dann aus ihrer Schürze ein Kind nach dem andern heraus und schneidet denselben mit einem Messer den Hals ab. Von einem Seminaristen in Neukloster.

265.
Zänkisches Weib gebannt.

In den Poppentiner Tannen treibt ein Spuk sein Spiel, der Geist einer zänkischen Frau aus dem Dorfe Sembzin, die am Abend ihres Begräbnißtages sich wieder im Dorfe einstellte, und es so lange so trieb, bis ihr Mann einen Geisterbanner herbeischaffte, der sie in eine Tanne in dem genannten Gehölze bannte. Als die Tanne gefällt wurde, kam sie frei und neckte nun die Vorübergehenden. Denen, die überhaupt Gespenster sehen können, zeigt es sich bald als Reisender, bald als Reiter, bald als Hund oder als ein anderes Thier.

Küster Schröder in Sietow.

266.
Geist weist einen Schatz.

Eine auf dem Werder bei Schwerin wohnende Frau, erzählt man, ward längere Zeit hindurch allnächtlich von einem Geiste oder

mehreren Geistern belagert und gequält, bis sie sich durch den andächtigen Gesang des christlichen Liedes 'Jesu, Ruh der Seelen' nicht nur von ihren Quälgeistern befreite, sondern diese auch veranlaßte, ihr fliehend einen der großen Felsblöcke auf dem Burgwall zu bezeichnen, unter welchem sie einen großen Schatz finden würde, den die Frau jedoch verschmähte.

Beyer in den Meklenburg. Jahrb. 32, 95. 'Wüßte man, was der Geist von der armen Frau begehrt habe, möchte die Sage vielleicht größern Werth für uns haben. Der Schluß derselben schmeckt allerdings nach dem Heidenthum, und könnte fast an die Schatzkammer Petermännchens auf dem Schweriner Schloß erinnern.'

267.

Die Alte mit der eisernen Elle.

In Wattmannshagen bei Güstrow war mal eine Frau, die trug immer eine eiserne Elle, und wenn ihre Leute ihr etwas nicht recht machten, schlug sie sie damit. Als sie an einem Sonntag Morgens in die Kirche gehen wollte und ihr Dienstmädchen ihr Zeug nicht gleich zur Hand hatte, ließ sie sie an den Ofen binden und denselben heizen, so daß sie zuletzt verbrennen mußte. Die Alte aber nahm noch ihre eiserne Elle und schlug die Todte damit.

Ihre drei Söhne waren auch ganz gottlose Schlingel; sie schnitten allen Pferden die Schwänze ab und sagten, der Kutscher hätte es gethan. Da schlug die Alte ihn mit ihrer eisernen Elle, daß das Blut nur so floß. Da steckte ihr der Kutscher den ganzen Hof an und dann ging er hin und ertränkte sich. Der Fischer fischte ihn aus dem See heraus und die Alte wollte ihn auf dem Galgenberge begraben lassen. Aber der Schinder, der ihn hinführen sollte, konnte nicht am Kirchhof vorbei; da ließ sie vier, zuletzt acht Pferde vorspannen und da gings so eben und er wurde unterm Galgen begraben. Da nahm seine Schwester einen trockenen Haselbusch und steckte ihn auf das Grab und sagte, wenn der Stock grünen würde, dann wäre ihr Bruder unschuldig. Und der dürre Stock ward zuletzt ein großer grüner Busch.

Die Alte treibt, nachdem sie gestorben, Nachts von 12 bis 1 Uhr Kühe aus dem kahlen Bruch, die sie mit der eisernen Elle schlägt. Einst haben zwei Hofgänger eine goldene Uhr im kahlen Bruch hängen sehen. Wie sie ihre Hand darnach ausstreckten, haben sie zwei furchtbare

Maulschellen bekommen und eine Frau mit eiserner Elle hat sie unter grinsendem Lachen anfassen wollen, da haben sie aber ein Vaterunser gebetet und da ist sie verschwunden.

Erzählt von Fritz Drögmöller; aufgezeichnet von Secundaner O. Wien aus Hohenfelde.

268.

Die Wäscherin bei der Purmühle.

Nahe bei Groß-Raden fließt ein kleiner Bach, die 'Purmühle' genannt. Vor vielen Jahren, als das Gut noch einem Herrn von Schack gehörte, soll hier eine Mühle gestanden haben, und daher schreibt sich wohl dieser Name.

Im Volksmunde geht von dieser Mühle noch folgender Reim:

'Schack von hogen Stann'
Bugt sin Mæl up hellen Sann'.
Süh, Schack, wo din Meel geht!'

Die Sage läßt Hexen und Gespenster besonders in der Gegend dieses Baches ihr Wesen treiben.

Eines Tages wusch ein altes Weib nahe bei der Brücke, die über die Purmühle führt. Ein Reiter, der eben die Brücke passirt, richtet an sie die Frage 'Na Ollsch, is dei Log' (Lauge) denn ok recht heit?' Das Weib antwortete 'Wist du sei mal prauwen?' Der Reiter schweigt und jagt schnell davon. Als er glaubt, aus dem Bereich des Weibes gekommen zu sein, ruft er aus voller Kehle 'Ja, oll Hex!' Da taucht das Weib ein Tuch ins Wasser und schwenkt es durch die Luft. Ein Strahl des Wassers berührt das Hintertheil des Pferdes und versengt dort sämmtliche Haare. Nun wurde es dem Reiter zur Gewißheit, daß das alte Weib eine Hexe sei, und er freute sich, noch so davon gekommen zu sein. Seminarist G. P. aus Zarrentin.

269.

Die Waschfrauen bei Hanstorf.

Wenn man von Hanstorf nach Bliesekow geradezu über den Acker geht, kommt man durch eine Wiese, von der ein wenig rechts ein Wasserpfuhl ist. Nachts zwölf Uhr hört man hier ein Klopfen, als wenn alte Weiber Zeug waschen; dann sagen die Leute 'dat

daun de Waschfrugens'. Auch sieht man zwischendurch Lichter brennen. Dadurch hat sich Mancher verlocken lassen und hat geglaubt, es wohne da Jemand, und ist in den Pfuhl gerathen.

Gymnasiast Friedr. Klockmann aus Hanstorf.

270.

Waschende Frau in der Johannisnacht.

Im Teiche bei Müggenburg, wo früher ein kleines Gehöft stand, wäscht in der Johannisnacht eine Frau. Etliche haben sie gesehen, Andere nur das Geräusch des Waschens vernommen.

Jäger Aug. Prillwitz und Katenmann Peters zu Hinrichshagen, durch Pastor Dolberg mitgetheilt.

271.

Die verwünschte Wäscherin am Neustädter See.

An dem südöstlichen Ufer des Neustädter Sees steht 'die Fischerhütte', und nicht weit davon in dem Wasser befindet sich das sogenannte 'Hülfatt' (Fischbehälter). Auf demselben erscheint zuweilen eine in den See verwünschte Wäscherin.

Ein Arbeitsmann aus Neustadt kam eines Tages in der Mittagsstunde zwischen 12 und 1 Uhr vom Felde. Sein Weg führte ihn an jener Stelle vorbei, und auf dem 'Hühlfaß' erblickte er eine Frauensperson, welche sich mit Spülen und Klopfen ihrer Wäsche beschäftigt. Er grüßt die Frau mit einem 'Gott help!' Doch anstatt des 'schönen Dank!' erhielt er die wunderliche Antwort 'Wenn du seggt haddst Help Gott! denn wir ik erlöst west; nu œwer möt ik noch ümmer wedder waschen.' Nach diesen Worten war die Wäscherin plötzlich verschwunden.

Von einem Seminaristen in Neukloster.

272.

Die Hellmühle bei Klockſin.

Auf der Hellmühle bei Klockſin, die einsam im Holze liegt, pflegten die Hexen beim Ritt nach dem Blocksberg in der Maitagsnacht einzukehren und ihr Wesen dort zu treiben. Am andern Morgen fand man die Müllersknechte jedesmal todt im Bette. Da ist ein 'Preistersœn', Namens Harm, aus Bellin zu dem Müller gekommen

und hat sich bei ihm als Geselle verdingen wollen. Der Müller warnt ihn, doch er erwidert, er mache sich nichts daraus. In der Maitagsnacht zündet er sich ein Feuer in der Mühle an, zieht einen Kreis mit Kreide um dasselbe und setzt sich hinein, einen alten Degen neben sich. Es dauert nicht lange, so kommen eine Menge Katzen angeschlichen. Er schürte das Feuer an und rief ihnen zu 'Katting, kumm her un warm di.' Da hat die eine zu den andern gesagt 'Süh Johann Harm an, dei seggt osig: Katting, kumm her un warm di.' Das war die oberste, und die machte sich über den Kreidestrich heran. Da schlug er mit dem Degen zu und ihr eine Pfote ab. Da liefen alle Katzen schreiend weg. Am andern Tage aber war die Edelfrau in Klocksin krank und es fehlten ihr zwei Finger mit dem Ringe dran. Seitdem war Ruhe in der Mühle; diese aber zahlte von da an jährlich zu Martini 12 Scheffel Roggen an die Pfarre zu Bellin; der Pfarrer mußte aber vor Sonnenaufgang zur Stelle sein.

So erzählt der alte Schön in Zierstorf; erhalten durch Pogge-Pölitz. Abweichend Hackbusch: Die Gesellen verschwanden spurlos oder wurden getödtet gefunden, so daß der Müller beschloß, keine Gesellen mehr zu nehmen und des Nachts nicht zu malen. Einmal kommt ein alter Geselle und bittet um Arbeit. Der Müller erzählt ihm von den nächtlichen Katzenbesuchen. Der Geselle macht einen Kreis um sich und bewaffnet sich mit einem Beile. Er haut der einen die eine Vorderpfote ab, worauf die Katzen schreiend entfliehen. Wie er sie betrachtet, ist es eine Menschenhand mit goldenem Ringe dran, in dem der Name einer Frau von B. stand. Auch jetzt hörten die Besuche der Katzen nicht auf, bis ein Pastor von Bellin sie vertrieb und dafür die Kornabgabe, das 'Katzenkorn' genannt, erhielt. Nach Küster Schwarz hauste ein böser Geist in der Mühle, den der Pastor vertrieb, wofür er 16 Scheffel Roggen erhielt, die er Martini vor Sonnenaufgang abholen mußte. Er bemerkt, daß die Abgabe noch heute besteht. Auch sind Actenstücke von 1592 und 1601 über die Abgabe vorhanden. Vgl. Nr. 148 und 278.

273.

Die Mützermühle.

Oestlich von Parchim liegt in einem von Hügeln eingeschlossenen Wiesenthale eine Mühle, die Mützermühle genannt. Sie soll ihren Namen von einer früheren Besitzerin haben, die sehr ungern eine neue Mütze (Haube) aufsetzte. In ihren alten Tagen nahm die Gewohnheit noch zu und sie hieß allgemein 'Fru Mütz'. Der Nachfolger ließ die Mütze, welche als ein wichtiges Erbstück galt und als eine Art schirmendes Kleinod angesehen ward, in der Mühle festnageln, und von da ab hieß sie Mützermühle. In dem benachbarten Tannenwalde zeigt sich des Nachts zuweilen eine weiße Dame.

In welchem Zusammenhange dieselbe mit Frau Mütz stehe, wird nicht angegeben. Niederh. 3, 201 ff.

274.

Der Rosenmüllerberg.

Eine Viertelstunde von Pritzier liegt ein Hügel, der Rosenmüllerberg genannt. Hier ist es nicht geheuer. Ein Feuerklumpen rollt mitunter vom Berge herab und stürzt sich in den naheliegenden Teich. Auch ein Mann in grauer Kleidung, in Müllerstracht, mit erdfahlem Gesichte, treibt dort sein Wesen und wandert dem Teiche zu. Einem Manne aus Pritzier ist einmal ein großer Irrwisch nachgelaufen und mit Mühe hat er das Dorf erreicht. Man erzählt sich, daß am Fuße des Rosenmüllerberges früher ein Müller, Namens Rosen, gewohnt habe, der eine Herberge in seiner Mühle angelegt und die einkehrenden Wanderer ums Leben gebracht habe. Darum hat sein Geist keine Ruhe im Grabe gefunden und wandert als Feuerkugel und als bleicher Mann, manchmal auch mit blutigen Händen. L. Kreutzer bei Niederh. 4, 94 ff.

275.

Die Martensmühle.

Auf dem Wege von Teschow nach Sülstorf trifft man einen Bach, an dem ehemals eine Wassermühle stand, die Martensmühle geheißen. Die Müllersleute beherbergten auch Gäste, denn die Landstraße ging da vorbei. Einmal kam Abends ein vornehmer Herr an und bat um Herberge; sein Diener war zurückgeblieben und sollte am andern Morgen kommen. Die Müllersleute dachten, er müsse wohl viel Geld haben, und beschlossen, ihn des Nachts zu morden. Das Weib briet Speck in der Pfanne und den gossen sie ihm siedend in den Hals. Da im Sterben sagte er, daß er ihr Sohn sei, der seit Jahren in der Fremde gewesen war und seine Eltern damit überraschen wollte. Durch den Diener wurde am andern Tage die Mordthat entdeckt. Ein sechs Fuß hoher Denkstein in Form einer abgestumpften Pyramide steht noch dort. Seitdem ist es nicht geheuer. Mal ging ein Knecht aus Teschow Nachts durch die Martensmühle und hörte im Bache etwas platschen und waschen. Er stand still und

fragte 'Wat heſt du hir to platſchen?' 'Ga din Weg,' gab es ihm zur Antwort, 'ik waſch den Möller den Duſt ut de Hor.'

Archivrath Maſch in Demern; vgl. Niederh. 1, 25.

276.

Die Kaienmühle.

In der bei Roſtock liegenden Kaienmühle kam vor langen Jahren Abends in der Dämmerſtunde ein ſogenannter 'Fierburſche' an, den Meiſter um Arbeit anſprechend. Da dieſer gerade um einen Gehilfen benöthigt war, ſo wurde er auch ſogleich angenommen. Nachdem er zu Abend gegeſſen, ſagte ihm der Meiſter, daß er ſeine Schlafſtelle auf der Mühle habe, wohin ſich der Geſelle denn auch bald begab. Hier traf er den Burſchen, welcher ihm ſofort ſeine Freude ausſprach, daß er jetzt nicht allein mehr auf der Mühle zu ſein brauche; denn, fügte er hinzu, auf der Mühle iſt es nicht richtig. Auf die Frage des Geſellen erzählte er, daß er Nachts bei ſeinem Umgange durch die Mühle wiederholt eine weiße Geſtalt geſehen habe. Der Geſelle nahm ſich vor, gleich in der erſten Nacht die Sache zu unterſuchen. Er begab ſich an die bezeichnete Stelle und richtig — die Geſtalt war wieder da. Der Müller ſagte 'Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!' 'Ich auch,' ſagte die Geſtalt. Halt! dachte der Müller, vom Böſen iſt ſie nicht und fragte nun die Geſtalt weiter aus. Da erfuhr er denn, daß ſie ein reiſender Müller geweſen, der dicht bei der Mühle erſchlagen und an der Hecke, die ſich an der Mühle hinzog, eingeſcharrt worden ſei. Die Geſtalt forderte ihn auf, dafür zu ſorgen, daß der Leichnam in geweihter Erde ſeine Ruhe finde; und zum Zeichen dafür, daß er ſolches thun wolle, möge er ihr die Hand geben. Dagegen ſträubte er ſich jedoch, da bat ihn der Geiſt, er möge doch nur den Schoß ſeines Kleides berühren. Dies that er, und ſofort war das Gewand an der erfaßten Stelle pechſchwarz. Nachdem ihm der Erſchlagene noch mitgetheilt, daß er das Geld für die Beerdigung in einer Rocktaſche habe, war er verſchwunden. Am andern Morgen erzählte der Geſelle ſeinem Meiſter den Vorfall, ſie gruben an der bezeichneten Stelle und fanden auch bald den Leichnam, der deutliche Merkmale eines

gewaltsamen Todes an sich trug. In der Rocktasche fanden sie wirklich einen Louisd'or, für welchen das Begräbniß auf dem Biestower Friedhofe bewerkstelligt wurde. Seit der Zeit hatten die Müller auf der Mühle keine Erscheinung wieder. Lehrer F. Haase in Rostock.

277.

De Rummelgeist up de Wendörper Mœl.

Vör lang'n Jor'n sat up de Wendörper Mœl bi Brüel 'n Möller, de matt so dull, dat dat ne wore Schimp un Schann' wir. As he nu dod wir, künn he in sin Graf kein Rauh finn'. Bald rummel un rœster, bald knipps un knapps, bald knarr un klapp he up de Mœl, dat kein lebendige Seel dorup utholIen künn.

Donn frög em 'n Mann, Namens Ruhrdans dörch drei Fragen af:

1. Fr. Wat rummels un rœsters du dor?
   De Geist: Ik matt.
2. Fr. Wat knipps un knapps du dor?
   De Geist: Ik schnid tau.
3. Fr. Wat knarrs un klapps du dor?
   De Geist: Ik wẹw.

Dorher geit de Rẹd bet up den hütigen Dag:

De Möller mit't Mattfatt,
De Wewer mit't Spaulrad,
De Schnider mit de Schir:
Drei Spitzbaub'n sünd hir.

As nu Ruhrdans erfor'n hadd, wat de Geist wull, stek he 'n Pund Wullkladd'n in 'n Sack un dorbi kreg he em rin, un drög em donn na dat Bagenmur an de Jülkendörper Grenz. Dor schüdd' he em mit sammt de Wull ut, indem he sẹd':

Hir tockst du Wull bet an den jüngsten Dag!

Von düsse Tid un Stunn' an hadd de Geist Rauh.

Von Lehrer Lübsdorf in Raddenfort; vgl. Niederh. 2, 112 f., wonach der Pastor den Geist in den Ofen betet, und dann in einem vor das Ofenrohr gehaltenen Sack fängt. Nun bittet der Müller, ihm doch etwas zur Beschäftigung zu geben, man steckt ein Pfund Wolle in den Sack, die er bei Lebzeiten gerne gepflückt hatte, und trägt ihn nach dem Moore auf dem Wege von Weberin nach Jülchendorf. Noch heut spukt er herum und führt die Leute irre. Von einem in dem Netze Verirrten heißt es: Em hett woll de Wullplücker mött.

278.

Die Hellmühle bei Klocksin.

In der Hellmühle, die zum Gute Klocksin gehört, wollte gar kein Mühlenknappe mehr bleiben, weil Alle, die in derselben geschlafen, am andern Morgen todt im Bette gefunden worden waren. Da war zu Bellin ein Pfarrer, ein gewaltiger Teufelsbanner, dem klagte der Müller seine Noth, und der Pfarrer versprach ihm gegen eine jährliche Roggenlieferung von 24 Scheffeln zu helfen. Er rieth ihm, im Knappenzimmer am Abend ein Feuer zu machen und unter das Bett ein paar Knechte zu legen. Das geschah auch; einer der Knechte hatte zur Sicherung ein Beil mitgenommen. Um Mitternacht kam eine große Katze in das Zimmer und versuchte über das Feuer zu kommen, aber vergebens. Da begann sie mit den Pfoten die brennenden Scheite wegzuziehen. Nun kroch der Knecht mit dem Beile leise heran und schlug ihr die eine Vorderpfote ab. Die Katze verschwand, und wie die Knechte näher zusahen, war es eine Hand und am Finger steckte der Ring der Gutsherrin. Diese starb auch bald darauf und von nun an war es mit dem Spuk in der Mühle aus.

Lehrer C. Struck in Waren; vgl. Nr. 148 und 272; NS. 225, 1.

279.

Die Torgelower Mühle.

Von der Torgelower Mühle bei Waren wird der Katzenbesuch gleichfalls erzählt. Sie brachten alle Gesellen um, so daß der Müller keinen mehr finden konnte. Da verdingt sich Johann Harms bei ihm und geht, ohne auf des Müllers Warnung zu achten, um Mitternacht in die Mühle, zieht einen Kreis, macht ein Feuer darin und schlägt der einen Katze, die ihre Pfote über den Kreis streckt, dieselbe ab. Die Katzen reißen im Wegstürzen einen Balken und ein Mauerstück mit sich fort. Am andern Morgen fehlt der Müllersfrau die eine Hand. Der Balken steckt noch in einem Sumpfe; die umgebrochene Mauer kann Niemand wieder aufführen, trotz aller Versuche bricht sie immer wieder zusammen.

Seminarist A. G. in Neukloster.

280.

Aufhockendes Weib.

Drei Müllergesellen, welche auf der Faulenrost'schen Mühle arbeiteten, gingen einst, nachdem sie Feierabend gemacht, nach dem Kruge zu Rittermannshagen. Als sie spät Abends wieder heimkehrten, und gerade bei einem Kreuzwege angelangt waren, rief der eine Geselle den andern zu 'Kik, dor sitt'!' Die beiden andern Gesellen aber, die nichts sehen konnten, fragten ihren Kameraden — der ein Sonntagskind war — was er denn eigentlich sehe. 'Dor bi'n Durnbusch sitt 'n oll Wif,' erwiderte dieser, und damit ging er, da er ein beherzter Bursche war, dreist nach dem Dornbusche, um das dort hockende alte Weib einmal anzureden. Kaum aber war er an dem Dornbusche angelangt, so vernahmen die beiden zurückgebliebenen Gesellen einen gellen Schrei. Entsetzen erfaßte sie, und eilends ergriffen sie die Flucht. Einige Stunden später kam ihr College erst auf der Mühle an; er war auf dem ganzen Leibe naß und konnte sich vor Mattigkeit kaum aufrecht erhalten. Am andern Morgen erzählte er seinen Mitgesellen, daß das alte Weib ihm sofort auf den Rücken gesprungen sei und ihm gar jämmerlich zugesetzt habe. Trotz alles Rüttelns und Schüttelns sei es ihm doch erst endlich kurz vor der Mühle gelungen, das alte Scheusal wieder los zu werden, die so fest, als sei sie angewachsen, auf seinem Buckel gesessen. Von nun an konnte der Müllergeselle nie wieder des Abends unangefochten nach Rittermannshagen gehen, denn jedesmal hockte ihm das alte spukende Weib auf den Rücken. Zuletzt kam sie sogar bis zur Mühle und wartete dort auf den Gesellen; oder sie rief ihn auch, wenn er des Nachts mahlte, doch hinaus zu ihr zu kommen &c. Dem also geplagten Müllergesellen wurde endlich die Sache über; deshalb schnürte er sein Bündel, nahm den Wanderstab und reisete in die Welt hinein.
Niederh. 4, 41 f.

281.

Die Teufelsmühle bei Neu-Brandenburg.

Unweit Neu-Brandenburg lagen vor Alters in nicht weiter Entfernung von einander in einem großen finstern Laubwalde zwei

Wassermühlen. Die eine derselben hieß die 'Teufelsmühle', weil der leibhaftige Teufel darin wohnte. Dieser hatte mit dem Besitzer der andern Mühle einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem letzterer ihm an jedem ersten Monatstage eine Seele abliefern mußte. Der Müller erfüllte seinen Contract pünktlich. Bald war er aber in den allerärgsten Verruf gerathen, denn alle seine Gesellen waren regelmäßig nach kurzer Zeit immer wieder spurlos verschwunden. Eines Tages kam ein Müllergeselle aus dem Schwabenlande zu ihm gewandert, der, weil er keinen Heller mehr im Beutel hatte und ganz abgerissen war, um jeden Preis Arbeit suchte. Der Müller nahm ihn auch sofort, und machte ihn damit bekannt, daß er weiter nichts zu thun habe, als am Ersten jeden Monats ein Fuder Sägespäne nach der Teufelsmühle zu fahren. Der Geselle willigte gern darein, diese leichte Arbeit zu übernehmen und fuhr am andern Tage, der gerade des Monats erster war, mit seiner Ladung hinab zur Teufelsmühle. Als er dort angelangt, trat ein Herr im weiten Mantel vor das Haus und befahl ihm, die Sägespäne in eine tiefe Grube zu werfen, die auf dem Hofe sichtbar war. In diese Grube hatte der Böse früher stets die Gesellen unversehens gestürzt, wenn sie sich ihr arglos zum Abladen genähert hatten. Der Müllergeselle, der schon Vieles von der Mühle und ihrem Bewohner gehört hatte, weigerte sich, die Fuhre abzuladen, weil er dazu nicht gedungen; und wohl oder übel mußte sich jetzt der Teufel selbst an die Arbeit machen. Kaum bückte er sich jedoch über den tiefen Abgrund, um einen Arm voll Sägespäne hinunterzuwerfen, als der schlaue Schwabe ihn fix beim Schopfe faßte und köpflings hinabstürzte. Kaum war dies aber geschehen, so stieg aus der Grube ein gräulicher Schwefeldampf empor und mit donnerndem Geprassel stürzten die Mühle und alle Gebäude des Gehöftes zusammen. Von den Trümmern des Teufelssitzes blieb nichts übrig. Eine Rauchsäule erhob sich über denselben und senkte sich dann in die Grube, worin der Teufel gestürzt war. Der muthige Müllergeselle aber zog leichten Herzens mit seinem Gespann von dannen.

Frau Dr. Niederhöffer, bei N. 4, 113 f.

282.
Prüssel-Todtschlag.

So nennt man eine kleine Brücke unweit Lüdershof, auf dem nach Groß-Helle führenden Wege. Ein Lüdershofer Tagelöhner, Namens Prüssel, der mit seiner Frau in Unfrieden lebte, soll hier einst dieselbe, weil sie ihm das Mittagessen zu spät auf's Feld brachte, mit der 'Stakelforke' niedergestochen haben. Er entfloh und man hat nichts wieder von ihm gehört. Noch heute soll es dort umgehen; es läßt sich ein Klagelaut hören oder es verfolgt den Wanderer und springt ihm auf den Rücken; Mancher hat auch schon einen dick geschwollenen Kopf davongetragen. A. F. C. Krohn bei Niederh. 3, 188 ff.

283.
Geist gibt eine Ohrfeige.

Eine Witwe lieh sich von einem Müller einen Scheffel Mehl. Als sie es später bezahlte, vergaß der Müller, es anzumerken und sie mußte noch einmal bezahlen. Da verfluchte sie ihn, er solle nach seinem Tode keine Ruhe finden. Wie er nun starb, spukte es in der Mühle, so daß zuletzt Niemand darauf wohnen wollte. Da kam ein Müller und sagte, er wolle die Mühle haben. Er ließ drei Prediger kommen, der eine sollte den Geist berufen, der zweite befragen, der dritte ihn wegbannen. Als der zweite ihn befragte und der Geist den Grund angab, wurde die noch lebende Witwe vorgeladen und gefragt, ob sie dem Müller nicht vergeben wolle. Sie wollte es aber nicht. Da legte sich der dritte in's Mittel und nun erklärte sie sich bereit. Kaum aber hatte sie das ausgesprochen, als der dritte von dem Geiste eine so derbe Ohrfeige bekam, daß er nach wenigen Tagen starb.

Die Zimmermannsfrau Schröder in Finkenthal, die dies dem Küster Schwarz in Bellin als Kind erzählte, fügte hinzu, der Prediger, der die Ohrfeige erhalten, sei der Vater des Präpositus Storch in Alt-Kalen gewesen.

284.
Geist barbiert.

In einem Wirthshaus an der Landstraße war eine Stube, in der Niemand des Nachts mehr bleiben wollte, weil Alle, die darin

gewohnt, am Morgen todt gefunden worden waren. Eines Abends kommt ein vornehmer Herr an, um die Nacht zu bleiben. Es war aber jede Stube besetzt, bis auf die eine. Der Wirth theilte ihm mit, daß es darin nicht geheuer sei; der Herr aber lachte und sagte, der Wirth solle ihm nur ein Bett darin aufmachen lassen. Das geschah. Der Fremde läßt das Licht brennen und schläft ein. Plötzlich geht die Thür auf, er erwacht und sieht, wie ein dicker, starker Mann, mit einer kurzen Jacke bekleidet und mit einer schwarzen Sammtkappe auf dem Kopfe eintritt. Ein Putzgeschirr hat er in einem Beutel unterm Arm, macht es auf, holt das Putzmesser heraus und streicht es am Riemen auf und ab. Jedesmal, wenn er zum Ende des Riemens kommt, sieht er den Fremden an und winkt ihm, er solle sich rasiren lassen. Der Gast ermannt sich und setzt sich schweigend auf einen Stuhl vor dem dicken Mann. Dieser schlägt schweigend Schaum, seift ihn ein und barbiert ihn ganz regelrecht. Wie er fertig ist, dankt er ihm und sagt, er sei nun erlöst. Er sei Krüger in dem Hause gewesen und habe aus Habsucht in diesem Zimmer einem Gaste den Hals abgeschnitten. Er sei zu ewigem Wandern verdammt worden, bis sich Jemand von ihm hier rasiren lasse. Das habe Keiner gewollt und daher habe er Alle getödtet. Jetzt habe er Ruhe gefunden. Da erlosch das Licht und der Geist war verschwunden. Der Fremde aber kam zum Erstaunen Aller am andern Morgen gesund zum Vorschein. Pogge in Pölitz.

285.

Todter sucht sein Hemd.

In alten Zeiten lag um die Alt-Strelitzer Kirche ein Friedhof und vor demselben, wie auch noch heute, das Schulhaus, in welchem der Cantor seine Wohnung hatte. Dieser bemerkte einstmals, als er gerade um Mitternacht aus dem Fenster schaute, daß aus einem Grabe eine Leiche stieg, sich ihres Sterbehemdes entledigte und von dannen ging; bald darauf erschien dieselbe aber wieder, zog sich das Leichenhemd wieder an und verschwand in dem Grabe. Der Cantor, aufmerksam gemacht, war in der folgenden Nacht wieder am Fenster und sah wirklich dasselbe Schauspiel sich erneuern. In der dritten

Nacht, als der Todte wieder aus dem Grabe gestiegen, sich entfernt hatte und das Hemd auf dem Leichensteine lag, schlich der Cantor, ein waghalsiger Mann, aus seiner Wohnung hinaus und holte sich dasselbe. Als der Todte zurückkam und sein Hemd nicht fand, begann er einen furchtbaren Lärm. Bald wußte er, wo seine Kleidung verborgen lag, und zwang durch seine Drohungen den Dieb, als er denselben am Fenster bemerkte, ihm das Hemd wieder eigenhändig hinauszubringen. Der Cantor wollte anfänglich zwar nicht nachgeben, machte sich aber dennoch bald auf den Weg zum erbitterten Todten. Als er aber unten auf dem Friedhof angekommen war, sprang ihm der Spuk auf den Rücken und jagte ihn in die Kirche hinein, zum Altare hin. Hier mußte der Cantor dreimal die Worte sagen 'Vergessen und Vergeben!' Als der Cantor das erstemal diese Worte sagte, antwortete eine Stimme aus der Ferne 'Vergeben, aber nicht vergessen!' So auch beim zweiten- und drittenmale, wo der Cantor diese Worte sprach. Sodann eilte der Todte mit dem Cantor wieder aus der Kirche, gab ihm vor der Thür noch zwei furchtbare Ohrfeigen, in Folge dessen er erkrankte und bald darauf auch starb.

Niederh. 4, 52 f.

286.

Todtentanz.

Nahe bei der Kirche in Gadebusch wohnte ein Schneider, der sehr unordentlich lebte und oft des Nachts sehr spät erst aus den Wirthshäusern nach Hause kam. Dieser bemerkte einst in der Neujahrsnacht, als er gerade um Mitternacht von einem Gelage heimkehrte, um seine Wohnung aufzusuchen, in der Kirche einen hellen Lichtschein. Neugierig tritt er an die Kirchenthür, öffnet sie, und sieht rings um den Altar alle Todten in langen weißen Kleidern einen Ringeltanz aufführen. Sie fassen einander bei den Händen und singen ununterbrochen, einander zunickend:

Wo lang is di dei Kirrejan,
wo lang is di dei Kirrejan.

Dem Schneider erscheint dies lächerlich und überdumm; er wendet sich gegen die Tänzer und ruft 'Ik wull, dat juch dor in schєten wir!' Sogleich fahren die Todten auf ihn los, er, um sich zu retten,

springt aus der Kirche und wirft die Thür hinter sich mit voller Gewalt ins Schloß, aber der Rockzipfel bleibt in der Kirche. Der Schneider reißt sich mit Verlust desselben von der Thür los; der Zipfel aber wurde am andern Tage in tausend Fetzen durch die ganze Kirche zerstreut gefunden.

H. H. Schmidt, z. Z. in Rostock.

287.

Geister klettern den Thurm hinauf.

Der Küster in Hagenow sah einst vom Thurme aus die Todten um Mitternacht aus ihren Gräbern kommen, auf dem Kirchhof tanzen und knixen und einander fragen ‘Wo lang is di din Kitt?’ Der Küster parodirte diese Worte, indem er rief ‘Wo lang is di din Schritt?’ Da kamen die Gespenster heraufgeklettert, der Küster zieht die Glocke, daß sie Eins schlägt, und alsbald kehren die Todten um und schlüpfen in ihre Gräber zurück; der Küster aber starb am dritten Tage darnach.

Fräulein A. Krüger in Rostock.

288.

Die Todtenkappe.

Ein Fischer, der in der Nähe des Kirchhofes wohnte, sah durch die Bodenluke seines Hauses eines Nachts auf den Kirchhof und gewahrte eine Gestalt aus einem Grabe steigen und davoneilen. Dabei verlor sie aber ihre Kappe. Der Fischer stieg eilends herab und holte sie. Bald darauf kam die Gestalt wieder, suchte die Kappe und rief endlich dem Fischer zu ‘Gib mir meine Kappe wieder!’ Der Fischer rief neckend ‘Komm und hole sie dir!’ Die Gestalt aber huschte davon, denn eben schlug es Eins. Seit der Zeit siechte der Fischer dahin, er ‘verging wie die Tage’.

Lehrer F. Haase in Rostock.

289.

Geisterzug.

Ein alter Fischer in Boizenburg hatte mit seinem Sohne bis in die Nacht hinein gefischt. Gegen 12 Uhr fuhren sie ans Land, um ein paar Stunden zu ruhen und dann die andere Seite des

Wassers auch durchzufischen. Denn von 12 bis 2 Uhr war es an der alten Kirche nicht recht geheuer, da hätten sie doch nichts gefangen. Der Sohn war eingeschlafen, auch der Alte wurde schläfrig, als er einen Lärm wie von Wagen und Pferden hörte. Es dauerte nicht lange, da kam ein langer Zug von Menschen, voran ein großer Mann in weißem Kleide, mit einem großen Kreuze, dahinter zwei und zwei lauter alte Kerls in bloßen Haaren mit langen braunen Röcken. Sie zogen nach der alten Kirche und verschwanden darin, nach einer kleinen Stunde kam der Zug wieder heraus und es ging wieder der Lärm wie von Pferden und Wagen los. Dann aber war nichts mehr zu sehen und zu hören.

Aus Boizenburg durch Candidat Meyer.

290.

Schimmel kommen die Treppe herauf.

Auf einem Gute war die Frau des Gutsherrn gestorben und in einer nahen Capelle beigesetzt worden. Schon mehrere Abende hatte der Diener an der Thür einen ächzenden Ton vernommen. Als er endlich fragte, wer da sei, antwortete es 'Ich, die gnädige Frau, ich verlange Einlaß.' Bestürzt theilte der Diener dies seinem Herrn mit. 'Du Narr,' sagte dieser lachend, 'eher würden meine beiden Schimmel die Treppe heraufkommen, als daß ein Todter wiederkommt.' Kaum hatte er das gesagt, so tappten die Schimmel die Treppe herauf. Als man die Thür öffnete, war nichts von der Frau zu sehen. Die Schimmel aber waren nicht herunter zu bringen und sahen versteint noch in späten Zeiten aus dem Dachfenster.

Lehrer F. Haase in Rostock.

291.

Träume nicht erzählen.

Es ist nicht gut, daß man erzählt, was Einem begegnet ist; man soll noch weniger seine Träume erzählen, ehe ihre Zeit abgelaufen. So träumte Jemand in — mein Gewährsmann schwankte zwischen Friedland und Woldegk — ein Schnakenkopf werde ihn auf seinem Wege zur Kirche stechen. Wohlbehalten kommt er aus der Kirche,

und steckt nun triumphirend seine Hand mit den Worten hin 'Süh, du hęst mi jo doch nich stęken.' Gleich darauf zieht er erblassend seine Hand zurück und stirbt, 'von einem giftigen Ding gebissen.'

Ein Ackersmann hatte sich in der Mittagsstunde bei dem Säen seines Buchweizens zum Schlafe niedergelegt und glaubte im Traume die Worte zu hören 'Du seigst den Bookweiten wol, æwer du meigst em nich.' Lachend erzählt er den Traum den Seinigen; wie aber die Zeit der Ernte gekommen war und er nach der Sense faßt, stürzt er auf der Stelle todt darnieder. Weiser handelte ein Anderer, dem ganz dasselbe bei dem Säen seines Roggens geträumt hatte 'Du seigst dat Kurn wol, æwer du meigst nich.' Er schwieg gegen Jedermann, und als er den letzten Schwaden des reifen Roggens abgemäht hatte, erscholl eine Stimme aus den Lüften:

'Oh wo glücklich is de Mann,
de sin'n Drom verschwigen kann!'

Zu seinem Unglück erfuhr diese Wahrheit ein Dritter, dem geträumt hatte, er werde an dem und dem Tage ertrinken. Er theilte seinen Freunden und Verwandten den Traum mit, hält sich natürlich an dem bestimmten Tage zu Hause, um vor jeder Wassergefahr gesichert zu sein. Wie er aber am Abend zufällig auf seinen Hof hinaustritt, fällt ihm eine Flüssigkeit in den Mund, die seinen Tod herbeiführt.

Fr. Latendorf bei Niederh. 4, 171 ff.

292.

Der Traumverschweiger.

Als ein Bauer einst auf seinem Lande Korn säete, war er ganz müde und legte sich mit dem Kopf auf den Säesack und schlief. Da träumte ihm 'Du Narr, was hilft dir das Säen, du kriegst davon doch nichts zu genießen.' Als er aufwachte, säete er fort, verschwieg aber seinen Traum bis zur Ernte. Als er im Ernten war und seine Leute das Korn mähen wollten, ging er erst hin, brach sich eine Aehre, rieb sich das Korn aus und aß es und sagte 'Nu heff ik doch wat dorvon to geneten kręgen.' Da antwortete ihm das 'Du Dromverschwiger, haddst du dinen Drom nich verschwęgen, so haddst du din Lęwe niks dorvon to geneten kręgen.'

Archivrath Masch in Demern.

293.
Traum von der Brücke.

1. Dem Freischulzen zu Holldorf wird von der Regierung sein kaiserlicher Lehnbrief abverlangt, um sein Eigenthumsrecht an dem Schulzenhof nachzuweisen. Er kann ihn aber nicht finden. Noch einmal wird ihm ein Termin gesetzt, an welchem er entweder den Lehnbrief vorzeigen oder den Schulzenhof abtreten müsse. Da träumt ihm eines Nachts, er solle nach Berlin reisen, dort von einer bestimmten Brücke in die Spree sehen und er werde seinen kaiserlichen Lehnbrief finden. Am nächsten Morgen erzählt er seiner Frau von dem Traume, aber die will nichts davon wissen. In nächster Nacht träumt ihm dasselbe. In der dritten Nacht derselbe Traum. Nun läßt sich der Schulze nicht länger halten, er macht sich reisefertig und kommt auch glücklich in Berlin an. Bald hat er die im Traum wahrgenommene Brücke gefunden und stiert nun von ihr in die unten fließende Spree. Aber was er nicht sieht, das ist sein kaiserlicher Lehnbrief. Da kommt endlich ein Herr auf ihn zu und fragt, was er denn eigentlich hier zu sehen habe. Der Schulze erzählt ihm, daß ihm geträumt habe, er solle von dieser Brücke in die Spree sehen, da werde er ein Papier finden, durch welches er sein Glück mache. Der Fremde ist verwundert darüber und erzählt ihm gleichfalls, wie merkwürdig es doch sei, daß er auch mehrmals nacheinander geträumt habe, er solle nach einem Dorfe Namens Holldorf gehen, in dem Schulzengarten daselbst stehe ein alter hohler Baum, in dem werde er einen Schatz finden. Aber er wisse nicht, wo das Dorf liege, und so könne er den ihm zugedachten Schatz nicht heben. Halt, dachte der Schulze, da findest du gewiß deinen Lehnbrief, und indem er dem fremden Herrn sagte, daß sie wohl Beide durch ihren Traum angeführt seien, machte er sich sobald als möglich auf den Rückweg, und zu Hause angekommen, untersuchte er den hohlen Baum und siehe da! er fand seinen kaiserlichen Lehnbrief. Als nun an dem festgesetzten Tage die Herren von der Regierung ankamen, um von dem Hof Besitz zu nehmen, trat er ihnen an der Heckenthüre entgegen und hielt triumphirend sein Papier in die Höhe und sagte ‘Hir is't, un keen Düwel sall mi nu min'n Schultenhof nehm'n.’

F. C. W. Jacoby bei Niederh. 4, 199 ff.

2. Einem armen Bauern träumte in drei aufeinanderfolgenden Nächten, er solle sich nach Hamburg auf eine bestimmte Brücke begeben, da werde er einen großen Schatz finden. Am Morgen des vierten Tages theilte er seiner Frau den Traum mit, wurde aber von ihr ausgelacht. Er aber machte sich auf den Weg und erreichte, Tag und Nacht durch gehend, endlich Hamburg. Hier suchte er sich die Brücke auf und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Lange wollte nichts erscheinen, da endlich kommt ein Mann dahergegangen, der ihm auf den ersten Blick bekannt erscheint, und bald stellt sich heraus, daß der Fremde ein vor vielen Jahren von Hause gegangener Landsmann des Bauern ist. Auf seine Frage, was ihn nach Hamburg führe, erzählt ihm der Bauer seine Träume. Verwundert ruft Jener aus 'Auch mir hat in drei Nächten derselbe Traum geträumt, nämlich daß in deinem Garten unter dem großen Apfelbaume ein Schatz verborgen sei.' Sofort machte sich der Bauer auf den Rückweg. Als er zu Hause angekommen, ließ er seine Frau schelten so viel sie wollte. In der Nacht grub er unter dem Apfelbaume nach. Bald stieß er auf einen harten Gegenstand und hebt eine Kiste mit Geld aus der Oeffnung. Dieselbe ist eine Tafel mit ihm unbekannten Schriftzügen. Seinen Fund verschwieg er, nur die Tafel diente fortan als Wandschmuck in der Stube des Bauern. Da führte der Zufall einmal einen reisenden Studenten in die Wohnung. Sein Auge fiel auf das Bild. Er fragt den Landmann, wie er in den Besitz desselben komme. Um nicht die Geschichte von dem Schatze zu verrathen, sagt er, daß er dasselbe aus der Erbschaft seines Vaters habe. Der Student liest jetzt auf die Bitte des Bauern 'Unter diesem Schatz liegt ein noch viel größerer Schatz verborgen.' Jetzt wußte der Bauer genug. In der folgenden Nacht findet er an der vorigen Stelle einen Schatz, der ihm und seinen Nachkommen ein ansehnliches Vermögen sicherte. Die Tafel aber zierte von Kind zu Kind die Stubenwand.

Lehrer F. Haase in Rostock; vgl. Müllenhoff S. 206.

294.

Das Todtenhemd.

Eine Frau hatte sich, wie es früher Sitte war, schon bei Lebzeiten ihr Todtenhemd gefertigt. Als sie gestorben, dachte ihre

Schwiegertochter, ein weniger gutes Hemde thäte es auch. Sie behielt daher das Todtenhemd für sich und zog der Todten ein altes schlechtes Hemd an. Kaum aber war die alte Frau beerdigt, als Abends sich in der Stube eine Stimme hören ließ 'Ik will min Hemd hebben.' Das wiederholte sich alle Abend und hörte nicht auf, als bis man der Todten das richtige Hemd aufs Grab gelegt hatte.

Lehrer F. Haase in Rostock.

295.

Todte Mutter besucht ihre Kinder.

Eine Frau war gestorben, und alle Sonnabend Abends kommt sie und wäscht und kämmt ihre Kinder; aber sie können sie nicht sehen. Die Kinder sind dann immer glatt und sauber. Da merken die Leute, daß sie nicht durch die Thür hereinkommt, sondern durch eine Ritze bei einem Ständer. Sie schlugen die Ritze zu und die Frau kam nicht wieder. J. Burgwedel; erzählt von Marik Langhoff.

296.

Pumpfuß.

Bei Dömitz fand sich einst auf dortiger Mühle ein Müllergeselle, Namens Pumpfuß, ein, der nach Aussage der Leute mit der Zauberei sehr vertraut sein sollte. Da er hier nicht die gewünschte Aufnahme fand, so machte er sich alsbald wieder aus dem Staube. Auf der Mühle aber hatte man eine neue Welle gezimmert, die jetzt gerade eingebracht werden sollte. Doch, o Wunder, als man sie hineinpaßt, ist sie plötzlich zwei Fuß zu kurz, während sie doch früher die gehörige Länge hatte. Bald erkennen Alle, daß der Pumpfuß hier gewiß seine Hand im Spiele gehabt; schnell wird daher ein reitender Bote abgesendet, um ihn wieder zurückzuholen. Nach vielem Bitten kehrt denn auch der glücklich vom Boten wieder eingeholte Pumpfuß zurück nach Dömitz und versteht sich, nach großen Versprechungen von Seiten des Mühlenbesitzers, endlich dazu, den Schaden wieder zu curiren. Geselle Pumpfuß befiehlt hierauf der einen Hälfte der arbeitenden Mannschaft, das eine Ende, der andern Hälfte aber das andere Ende der Welle anzufassen und aus Leibeskräften zu ziehen,

während er selbst eine Axt ergreift und gewaltig mit ihrer verkehrten Seite auf die Welle losschlägt. Endlich läßt er die Arbeiter mit dem Ziehen aufhören, und siehe da, die Welle hat sich noch einen halben Fuß über die nöthige Länge ausgedehnt. Darauf haut Pumpfuß allein wieder zwei- bis dreimal gegen das eine Ende der Welle. Wie er dies gethan, hat sie zum Erstaunen Aller wieder das richtige Maß. Die Welle wird nun sofort in die Mühle eingebracht, wo sie, wenn sie nicht schon vergangen, sich noch heutigen Tages befinden mag.

Niederh. 4, 35 f.; vgl. NS. Nr. 65; WS. 2, 28 ff., Schwartz 13.

297.

Bezauberte Kuh.

Der Schwager des 85jährigen Statthalters Schön in Zierstorf, so erzählt dieser, war Hœker in Miekow. Seine Kuh hat es plötzlich so auf der Weide bekommen, daß sie den Kopf im Knick (Genick) umdrehte und den ganzen Tag über damit hinbrachte, die Hörner in die Erde zu bohren, ohne zu fressen. Da wendete er sich an einen Mann in Nienhagen, Namens Steffen, der als Hexenbanner weit und breit bekannt war. Der hat der Kuh was gebraucht (wat brukt), da ist sie auch gleich aufgestanden und hat gefressen, als wenn nichts passirt wäre. Am andern Morgen fragte Steffen seinen Schwager, ob er Denjenigen, der ihm die Kuh behext, auch sehen wolle. Das habe sein Schwager verneint; Steffen habe ihn ihm aber doch gezeigt; er sei in Gestalt einer uralten Frau Hamann, die im Dorfe wohnte, mit einer Schürze über dem Kopfe am Thor vorbeigegangen und habe sich gleich darauf auf den Zaun gesetzt. Pogge in Pölitz.

298.

Geist besorgt die Pferde.

In dem Dorfe Rittermannshagen lebte vor Jahren ein Bauer, (aus Rücksicht für seine Nachkommen verschweige ich den Namen), dessen Pferde sich vor allen andern des Dorfes durch ihre Wohlgenährtheit auszeichneten. Die Leute im Dorfe zerbrachen sich die Köpfe darüber, woher es komme, daß des Bauern Pferde immer

glatt und fett seien, konnten aber nicht dahinter kommen. Nun hatte der Bauer einen Großjungen, dessen Geschäft es war, die Pferde zur Nacht abzufüttern. Der Junge war sehr schläfrig, und eines Abends, als der Knecht sich zu Bette begeben wollte, fand er den Jungen auf der Ofenbank fest eingeschlafen. Da denkt der Knecht 'Der alte Junge ist müde, laß ihn schlafen und füttere du nur selbst ab.' Er thut's und begibt sich darauf zu Bette. Als der Junge erwacht und sieht, daß das Licht in der Stube schon ausgelöscht ist, hat er nichts Eiligeres zu thun, als sich nach den Pferden umzusehen. Er sucht sich einen Kienspan und geht damit nach der Küche, um ihn daselbst anzuzünden. Auf dem Herde findet er noch einige Kohlen und neben denselben ein kleines graues Männchen, welches zu ihm sagt 'Ik heff all faudert.' Der Junge achtet nicht weiter auf diese Rede und geht nach dem Stalle. Da hört er denn, daß die Pferde im vollen Fressen sind; und als er nachsieht, findet er die Krippe mit dem schönsten Weizen gefüllt. Jetzt geht dem Jungen ein Licht auf. Schnell kehrt er nach der Küche zurück, um das kleine Männlein genauer zu betrachten. Er fand es nicht mehr vor, wohl aber bekam er von unsichtbarer Hand eine so derbe Ohrfeige, daß er dreimal rundum geht.

Küster Schwartz in Bellin, nach Erzählung seines Schwiegervaters.

299.

Pferde bezaubert.

1. Die alte Müllersch in Pölitz erzählt, von ihrem Manne habe sie gehört, wie die Zibdorfer einmal in einem Hohlweg nicht hätten weiter kommen können. Beim Kreuzbruchsberge, der an der Warnkenhäger Grenze zwischen Pölitz und Hessensteiner Bauern liegt, hätten die Wagen oben auf dem Berge plötzlich stillgestanden und nicht von der Stelle gekonnt, obwohl sie sich auf festem Wege befanden. Sie hätten nun die Pölitzer Bauern mit ihren Pferden herbeigeholt. Wie sie diese nun vorgelegt und angetrieben, hätten die Pferde sich plötzlich umgekehrt und den Knechten wunderlich in die Augen gesehen, bis sie zuletzt doch losgekommen seien. Als sie aber vor Pölitz gegen des alten Voies Garten (Pupengoren genannt)

gekommen, sei auf jedem Ohr der Pferde eine kleine Flamme erschienen, die aber gleich wieder verschwunden. Pogge in Pöliz.

2. Von Zierstorf führt ein Weg nach Klein-Roge am Schloßberg vorüber. Ein Zimmermeister aus Teterow, der Nachts des Weges gefahren, hat plötzlich nicht von der Stelle kommen können; er hat das Pferd ausspannen und den Wagen bis zum Morgen da stehen lassen müssen. Dem alten Schön, Statthalter in Zierstorf, ist es auch unten am Schloßberg passirt, daß die Pferde Nachts nicht von der Stelle konnten. Er habe die Pferde ausgespannt und den Wagen stehen lassen. Morgens, wie er hingekommen, um ihn zu holen, habe er frei im Wege gestanden, er wisse heute noch nicht, wie das zugegangen sei. Pogge in Pöliz.

300.

Pferde festmachen.

Es haben eines Tages eine Anzahl Hæker am Landwege gehakt, da kommt ein Fuhrmann angefahren. Der eine der Hæker, der das Festmachen versteht, sagt zu den andern, ob er den Wagen mal festmachen soll? Seine Kameraden warnten ihn, wozu er den Menschen anhalten wolle, er solle ihn ruhig fahren lassen. Doch er ließ sich nicht rathen, sprach im Stillen seine Zauberformel und sofort stand der Frachtwagen und die Pferde konnten ihn auf dem ebenen Wege mit Aufwendung aller Kraft nicht wieder losziehen. Der Fuhrmann aber war auch nicht dumm, er merkte sogleich, um was es sich hier handle und wandte sich an die Hæker mit der Bitte, man möchte ihn ruhig fahren lassen; er habe ja Niemandem etwas zu Leide gethan, wozu sie ihn aufhalten wollten. Doch sein Zureden half nichts, jener Hæker stand und sah lachend zu, wie die Pferde sich vergeblich abmühten. Aber der Fuhrmann wußte auch was; er ging rund um sein Fuhrwerk herum, hing dann seinen Mantel am Wagen auf und begann mit dem Stiel seiner Peitsche aus Leibeskräften auf diesen Mantel loszuprügeln. Alsbald aber fing der Hæker an zu springen und sich vor Schmerz zu krümmen, er schrie dem Fuhrmann zu, mit dem Prügeln aufzuhören; dieser aber prügelte den Mantel erst eine geraume Zeit, und sowie er damit aufhörte, beruhigte sich auch der unsichtbar

bestrafte Ackersmann. Der Fuhrmann fuhr nun ohne alles Hinderniß wieder seines Weges. Wirthschafter L. Thilo in Neuheinde bei Lage.

301.
Festmachen.

Der alte Steffen in Nienhagen, so erzählt Statthalter Schön in Zierstorf, hat auch festmachen können. In Groß-Bützin waren vormals zwei Bauern, von denen einer dem andern immer Schaden anthat. Da wandte der Geschädigte sich an Steffen und bat ihn um Hilfe. Wie nun Steffen kam, war bei dem bösen Bauern grade Hochzeit. Da hat Steffen 'wat brukt' (was gebraucht) und sogleich ist der Bauer an ihn herangekommen und hat sich so an ihn herangemacht, daß er sich gar nicht vor ihm bergen konnte. Da hat Steffen plötzlich zu dem Bauern gesagt, er möchte ihm doch den gesundenen 'Dæwk' [1]) aus der Schublade unter dem Tisch herauslangen. So genau hat der Steffen Bescheid gewußt, wiewohl er vorher nie im Hause war. Verdutzt holte der Bauer den Dæwk hervor und gab ihn ihm. Wie Steffen ihn in der Hand gehabt, hat er damit aus aller Macht auf den Tisch gehauen. Sofort ist der Bauer niedergefallen und sein Kopf mitten auseinander gesprungen.

Wie Steffen nun nach Haus geht, geht er querfeldein in der Richtung über das Todendorfer Feld. Da haken die Bauern und rufen ihn an, was er da zu gehen habe. Er läßt sich aber nicht stören und geht weiter. Da laufen die Knechte scheltend hinter ihm her mit ihren Peitschen, um ihn zu pfänden. Wie sie dann in seiner Nähe sind und schon die Peitschen erhoben haben, bleiben sie plötzlich mit erhobenen Händen und Peitschen festgebannt stehen. Steffen geht ruhig weiter. Wie er bei Thürkow vorbeikommt und durch ein Tannenholz geht, begegnet ihm ein Mann. Er erzählt ihm, daß auf dem Todendorfer Felde die Knechte mit erhobenen Händen und Peitschen ständen, er möge doch zu ihnen gehen und sagen 'Gat an jug Arbeit,' dann würden sie loskommen. Sonst müßte er (Steffen) den Weg nochmals zurückmachen. Der Mann thut so, und wie er die Worte spricht, ist der Zauber gelöst und sie gehen wieder an ihren Haken.

Pogge in Pölitz.

---

[1]) Ein Zapfen, womit die Felgen im Rade verbunden werden.

302.

Zaubernder Knabe.

Auf dem Lande wohnte ein Prediger, ein frommer Mann, der saß eines Tages in der Laube im Garten, da trat sein siebenjähriges Söhnchen an ihn heran und fragte 'Vater, soll ich mal Wetter machen?' Der Vater achtet nicht auf die Rede; plötzlich aber zieht ein Unwetter herauf, das den Prediger nöthigt, ins Haus zu flüchten. Am folgenden Tage sitzt er wieder in der Laube; da fragt der Knabe 'Vater, soll ich Mäuse machen?' Der Vater verweist ihm die Rede; aber der Knabe braucht wie am Tage vorher seltsame Zeichen und Worte und eine unermeßliche Mäuseschaar zieht heran und bedeckt den Garten. Am dritten Tage bleibt der Prediger im Zimmer. Auf dem Tische liegt das Brodmesser. Da fragt der Knabe 'Vater, soll ich machen, daß des Nachbars Kuh stirbt?' Der Vater, starr vor Schreck, antwortet nicht. Da nimmt der Knabe das Brodmesser, sticht damit in die Wand, und gleich darauf kommt die Nachbarin und klagt, ihre einzige Kuh sei soeben gefallen. Da zieht der Prediger das Messer aus der Wand und sticht es dem Knaben ins Herz.

Fräulein A. Krüger aus Rostock.

303.

Feuer besprochen.

1. In Sponholz bei Neu-Brandenburg steht ein altes Haus, vielleicht das älteste des ganzen Dorfes, das ringsherum, besonders an dem Holzwerk, die deutlichen Spuren eines früheren großen Brandes trägt. Wann dieser Brand stattgefunden, weiß Niemand schon lange nicht mehr. Das aber wissen die Sponholzer Leute zu erzählen, daß, als das Haus vor vielen, vielen Jahren in lichten Flammen gestanden, ein unbekannter Reiter in das Dorf gejagt gekommen ist und das Haus dreimal stillschweigend umkreist hat. Nachdem er hienach eben so schnell wieder aus dem Dorfe fortgesprengt, ist auch das Feuer plötzlich ganz erloschen gewesen.

Niederh. 4, 225 f.

2. In früheren Zeiten ist die Stadt Ribnitz einmal fast ganz abgebrannt. Als nur noch wenige Häuser stehen, kommt ein Herr

geritten. Dieser bespricht das Feuer, so daß es augenblicklich erloschen ist. Es soll gerade um halb neun Uhr Abends gewesen sein. Deshalb wird noch heute alle Abend um halb neun Uhr in der Ribnitzer Kirche geläutet.

Seminarist H. Hacker.

3. Vor mehr als hundert Jahren war in Stavenhagen ein großes Feuer ausgebrochen, das, vom Winde begünstigt, die ganze Stadt zu verzehren drohte. Da sprengte hoch zu Roß der in der Nähe wohnende Ritter von O . . . . . n heran, ritt um das Feuer und besprach es. Dann jagte er von dannen, das Feuer ihm nach, hinaus zum Stadtthore in einen Teich, in den er sich mit seinem Pferde warf. In dem Teiche erlöschte das Feuer und der Ritter kam wohlbehalten ans andere Ufer. Das soll derselbe kleine Teich sein, in dem die Mädchen gewöhnlich ihre Wäsche spülen. Auch das Feuer soll dort noch fortbrennen, die Jungfern behaupten, das Wasser darin sei gar nicht kalt, auch wenn's im Winter noch so stark friert.

Niederh. 1, 177 ff.

304.

Freischützsagen.

1. Drei Lehrlinge sind bei einem Förster, der die Freischützenkunst verstand, zu gleicher Zeit in die Lehre getreten. Nach abgelaufener Lehrzeit hat der Förster in der Johannisnacht eine Eiche in Mannshöhe abgesägt, das obere Ende des stehen gebliebenen Stammes zu einem Zapfen geformt und ein Wagenrad darauf gesetzt, daß es sich wagerecht darauf hat herumdrehen lassen. Während der Förster sich einige Augenblicke entfernt, haben sich die drei Lehrlinge so gut wie möglich auf dem Rade festsetzen müssen. Dann ist er wiedergekommen (es war aber der Böse, der des Försters Gestalt angenommen), hat das Rad in Bewegung gesetzt und so lange gedreht, bis Einer heruntergefallen ist. Mit dem ist er verschwunden; die andern Beiden sind wirkliche Freischützen geworden und haben nur aus dem Fenster zu schießen brauchen, um jedes beliebige Wild zu erlegen.

Candidat A. Reimers in Rostock.

2. Ein Jäger, der Freischütz werden wollte, wandte sich an einen Förster, der die Kunst verstand. Der Förster versprach es ihm, wenn er die drei erforderlichen Probeschüsse thue. An einem bestimmten

Tage nahm der Förster ihn mit ins Holz, stellte ihn an einer kleinen Blöße an und gab ihm die Weisung, auf das erste Wild, das er aus dem Dickicht ihm über diese Blöße bringen werde, zu schießen. Bald darauf kommt der Förster auf einem Rehbock aus dem Dickicht geritten; der Jäger schießt nicht, weil er den Förster zu treffen fürchtet. Darauf kommt der Förster zurück und macht ihm Vorwürfe; zweimal könne er ihm noch ein Wild vorbringen, einmal wenigstens müsse er schießen, wenn ihm sein Leben lieb sei; daß er ihn treffe, brauche er nicht zu fürchten, er sei schußfest. Das zweitemal kommt der Förster auf einem Hirsch vorüber, aber der Jäger schießt wieder nicht; das drittemal kommt er auf einem wilden Schweine und ruft ihm zu 'Schieß, oder es kostet dir das Leben!' Der Jäger schießt nicht und das Schwein verschwindet mit dem Förster, der auch nicht wiederkam. Dem Jäger geschah weiter kein Leid, aber Freischütz ist er nicht geworden.

Candidat A. Reimers in Rostock.

3. Wer Freischütz werden will, muß bei der ersten Communion die Oblate wieder aus dem Munde nehmen, in das Gewehr laden und gegen einen Baum schießen. Wo der Schuß eingeschlagen hat, werden die Würfel aus dem Baum geschnitten und in den Stock genäht. Trägt er diesen, so kann er Alles schießen, auch was er gar nicht sieht. So hat ein Jäger aus Hinrichsdorf auf dem Alten Markt zu Rostock von Heydtmanns Hause aus einen Rehbock geschossen.

Pastor Dolberg.

4. Ein Jäger sagte seinem Sohne, der auch Jäger werden wollte, er sollte bei der Confirmation die Oblate nicht herunterschlucken, sondern aus dem Munde nehmen. Dann ließ er sie ihn im Walde an einen Baum nageln und ließ ihn darnach schießen. Der Sohn legte an, aber in dem Augenblicke sah er das ganze Leiden Christi am Baume erscheinen. Da ließ er die Flinte fallen und war nicht zum Schießen zu bewegen.

Stud. Beckmann.

5. In Parchim war mal ein Kerl, der hat, als er confirmirt wurde, beim Abendmahl die Oblate wieder aus dem Munde genommen und in der Hand behalten. Nachher hat er sie an einen Pfahl genagelt und darnach geschossen; da waren denn Blutstropfen raus gekommen. Der Kerl war aber nun ein Freischütz und traf Alles, was ihm vor

die Büchse kam, und Keiner konnt' ihm was anhaben. — Ebenso wird man auch Freischütz, wenn man in der Neujahrsnacht über'n Kreuzweg schießt.

Mündlich aus Parchim durch Gymnasiast Behm; vgl. Kuhn, WS. 1, 339 und Anm.

305.

Vergrabene Schätze.

In sehr vielen Dörfern erzählt man von Schätzen, die brennen (zu bestimmter Zeit); die stehenden Züge sind, daß ein altes Männlein dabei steht und zu dem Menschen, der den Schatz sieht, sagt 'Nimm dir davon, aber nicht zu viel.' Ein schwarzer Hund ist regelmäßig dabei.

Förster Maas in Mönkweden.

306.

Schätze im Ratzeburgischen.

Ueberall im Lande sind viele Schätze vergraben, man weiß nur die Stelle nicht genau und wenn man sie auch weiß, so kann man sie doch nicht heben. So steht auf dem Schlagebrügger Felde eine große goldene Wiege; in der Domkirche in Ratzeburg ist ein ganz goldener Hirsch eingemauert, so viel werth, daß die ganze Kirche davon wieder aufgebaut werden könnte, wenn sie eingefallen; auf dem Lockwischer Felde ist eine mächtige kupferne Brücke vergraben, welche viel Geld werth ist — aber man kann Wiege, kann Hirsch, kann Brücke nicht finden, nicht heben.

Archivrath Masch in Demern.

307.

Schatz in der Kirche zu Ankershagen.

Bald nachdem die Burg zu Ankershagen zerstört worden war, haben die Mönche Besitz von dem Orte genommen. Bis zum dreißigjährigen Kriege sollen sich dieselben hier behauptet haben, dann aber plötzlich von dort vertrieben worden sein. Nach einer alten Sage haben nun die Mönche, bei ihrer unerwarteten und schnellen Vertreibung, viele Schätze in Ankershagen zurücklassen müssen; dennoch aber sollen sie vor ihrem Abzuge doch noch so viel Zeit gefunden

haben, um ihre sämmtlichen Werthsachen auf die Seite zu schaffen und sie wohl zu verbergen. Nach den Berichten der Ankershagener Prediger sollen immer, in Zwischenräumen von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren, ausländische Männer bei ihnen erscheinen und um Oeffnung der Kirche bitten. Hat man ihren Wunsch erfüllt und ihnen die Kirche geöffnet, dann sehen sie sich in derselben allenthalben ganz genau um, schlagen hier und dort prüfend mit einem kleinen mitgebrachten Hammer an die Mauern und entfernen sich darauf wieder. Die Sprache dieser Männer ist aber fremd, so auch ihr Aussehen und ihre Manieren. Niederh. 2, 119.

308.

Kohlen werden Gold.

1. Im 'Schwarzwasser', wie die Sude nach ihrer Vereinigung mit der Rögnitz und der Schaale heißt, fischten einmal Gothmanner Bauern mit ihren Knechten. Der eine Knecht will sich seine Pfeife anzünden; aber das Feuerzeug, das in seinem Kittel am Boden des Kahnes liegt, war naß geworden. Wie er rathlos um sich blickt, sieht er am Ufer ein kleines Feuer und meint, Hirtenknaben hätten es angelegt. Er fährt ans Land und sieht ein kleines Männchen am Feuer sitzen, das bei seinem Anblick entflieht, wiewohl der Knecht ihm zuruft, es solle doch bleiben. Er nimmt nun eine Kohle und legt sie auf die Pfeife; sie erlischt aber, er wirft sie unwillig weg und nimmt eine zweite. Erst die dritte gibt Feuer. Kaum ist er wieder in seinem Kahne, da brennt die Pfeife nicht mehr, aber die Kohle ist ein Goldstück geworden. Er eilt nun nochmals an den Ort, wo das Feuer gewesen, findet aber nichts als die zwei bei Seite geworfenen Kohlen, die ebenfalls zu Gold geworden sind.

Willers; vgl. Müllenhoff S. 356 f.; Englien 21.

2. Es war einmal vor Jahren, als ein Lapitzer Bauer, der aber nun schon sehr lange todt ist, von Penzlin heimkehrte. Er hatte dort mehrere Einkäufe gemacht, weil er 'Kindelbier' auszusteuern hatte. Dabei ward wohl etwas mehr getrunken, als dienlich ist, und weil nun auch der Abend ziemlich dunkel war, so verfehlte der Mann den rechten Weg und anstatt gerade aus nach Lapitz zu gehen, ging er rechts über den Grapenwerder Damm nach dem Grapenwerder.

Als er hier ankam, sah er ein Feuer brennen und bei demselben zwei Männer beschäftigt. 'Da kannst du dir mal schön deine Pfeife anbrennen,' dachte unser Bauer in seiner Einfalt, und weil er etwas wortkarg von Natur war, so trat er, ohne ein Wort zu sagen, näher, nahm sich ebenso stillschweigend eine Kohle und legte sie auf seine Pfeife. Als es mit der ersten Kohle nicht gehen wollte, eine zweite und mit derselben Seelenruhe eine dritte, vierte u. s. w. und warf die unbrauchbaren ebenso unverdrossen bei Seite. Zuletzt, als er sah, daß all' sein Bemühen vergeblich war, wollte er sich auf den Rückweg machen. Da winkte ihm aber einer der Männer und bedeutete ihm, seinen Quersack aufzuthun. Die beiden Männer schütteten ihm von den glühenden Kohlen soviel in seinen Quersack, als er nur irgend zu tragen vermochte. Damit machte er sich denn endlich auf den Weg nach Hause, wo er erst spät in der Nacht keuchend und in Schweiß gebadet anlangte. Hatte man auch wegen des langen Ausbleibens des Bauern daheim viel Angst ausgestanden, so war nun doch die Freude um so größer als er seinen Quersack ausschüttete und lauter blanke Goldstücke aus demselben auf den Tisch rollten. Am andern Morgen ganz frühe aber machten sich etliche von seinen Leuten auf, um an der bezeichneten Stelle nachzusehen, ob dort nicht noch mehr von dem edlen Metall zu finden wäre. Sie konnten jedoch nichts entdecken, nur fanden sie die Goldstücke, welche der Bauer am Abend vorher als unbrauchbare Kohlen bei Seite geworfen hatte. Von diesem Funde soll sich des erwähnten Bauern Reichthum, welcher mindestens in Lapitz sprichwörtlich war, herschreiben; und auch seine Nachkommen sind noch bis auf diesen Tag wohlhabende Leute. A. C. F. Krohn in Penzlin bei Niederh. 3, 14 ff.

3. Ein Bauer aus Minzow kehrt etwas angetrunken Nachts von einer Hochzeit in Dambeck heim. Als er bei der alten Kirche vorbei gegen das Bruch kommt, sieht er ein Feuer und denkt, die Pferdejungen haben es angezündet und fortbrennen lassen. Er tritt zum Feuer heran, um seine Pfeife anzustecken. Er legt eine Kohle auf und, da sie nicht brennt, eine zweite; als auch diese nicht brennt, noch eine dritte. Als auch das umsonst ist, stößt er unwillig die glimmenden Kohlen mit dem einen Fuße auseinander. Dabei verliert er aber den Schuh von diesem Fuße. So geht

er weiter. Als er eben über einen Graben gehen will, kommt der Schuh mit gewaltigen Sätzen hinter ihm her, und weil er sich umsieht, verliert er das Gehör, so daß er zu Hause, als er von seinen Frauensleuten wegen seines späten Kommens ausgezankt wird, nichts davon hört. Inzwischen ist er nüchtern geworden und findet, daß die Kohle, welche er auf der Pfeife behalten hat, das schönste reinste Gold ist. Er besinnt sich, woher er sie genommen hat, spannt sogleich an und holt sich einen ganzen Sack der schönsten blanken Ducaten. Auch seine Taubheit hat er später genau nach einem Jahr, an demselben Tage und zur selben Stunde, wo er sie bekommen, wieder verloren. Pastor Behm in Melz.

309.

Die Küstergrube in den Cramoner Buchen.

Unweit Hohen=Wangelin in den sogenannten ‘Cramoner Buchen’ befindet sich eine kleine Grube, welche seit geraumer Zeit die Küster=grube, ‘Kösterkul’, genannt wird. Diesen Namen soll sie durch folgendes Ereigniß erhalten haben.

Es waren einmal zwei Brüder, welche zu Hohen=Wangelin und Cramon wohnten. Beide wußten, daß auf der benachbarten Feldmark Liepen ein Schatz vergraben liege. Diesen Schatz zu heben war ihr sehnlichster Wunsch. Allein alle ihre Bemühungen, die sie dieserhalb anstellten, waren fruchtlos. Gelegentlich erfuhren sie, daß sie den Schatz nur dann heben könnten, wenn während ihrer Arbeit der Küster zu Hohen=Wangelin die Betglocke stoße. Sie machten also den Küster mit ihrem Geheimniß bekannt, versprachen ihm einen bedeutenden Antheil des Schatzes, wenn er ihren Wunsch erfülle und in der Nacht, wenn sie wieder beim Ausgraben des Schatzes beschäftigt wären, um 12 Uhr, die Betglocke stoße. Der Küster nahm das An=erbieten an. In der festgesetzten Nacht zog er seine Sonntagskleider an, ging zur bestimmten Stunde in die Kirche und stieß die Betglocke. Kaum war er wieder in sein Haus zurückgekehrt, da wurde er von einer schweren Krankheit überfallen und nach wenigen Stunden war er todt. Nach drei Tagen wurde er beerdigt, aber er fand keine Ruhe im Grabe. Keine Nacht verging, ohne daß er seine früheren

Hausgenossen durch furchtbares Toben in ihrer nächtlichen Ruhe störte. Da beschlossen diese, seinem Wiederkommen durch einen Geisterbanner ein Ende zu machen. Durch seine Kunst gelang es ihm, den Küster in ein nahes Erlenbruch zu verbannen. Nach etlichen Jahren wurde dies kleine Gehölz 'abgewadelt', wodurch die Behausung des verbannten Küsters gestört wurde. Als man eines Tages das Holz ins Dorf schaffen wollte, setzte sich auf einen Wagen eine Krähe, welche sich durch ihre Gestalt von den wirklichen Krähen wesentlich unterschied. Die Leute suchten die Krähe vom Wagen zu scheuchen; aber vergebens. Sie blieb auf demselben und wurde mit ins Dorf gefahren. Hier nahm sie ihren Aufenthalt im Hause dessen, dem das Holz gehörte. Schon in der ersten Nacht trieb der gebannte Küster (denn dieser war die Krähe) sein Unwesen in dem Hause. Aufs neue wurde ein Banner herbeigerufen. Durch seine Beschwörungen wurde er in ein sogenanntes Lechel getrieben; darauf wurde dasselbe verschlossen und von dem Banner in die Cramoner Buchen getragen, wo ihm eine Grube zur Behausung angewiesen wurde. Zugleich gab ihm der Banner den Befehl, sich nicht eher wieder in der Nähe von Menschen blicken zu lassen, bis er sämmtliche Wurzeln der Buchen gezählt habe. Bis jetzt hat er diese Aufgabe nicht gelöst; denn gesehen ist er seit der Zeit noch nicht wieder.

Seminarist C. W. Hackbusch.

310.

Schatzhütender Hund.

Am Johannistage um Mittag geht ein Mädchen von Zielow nach Vipperow. Als es gegen den alten Hof von Solzow kommt, bluckt es mit einemmal hell vor ihm auf — es sieht lauter Geldhaufen vor sich. Während es dieselben noch stumm anstarrt, kommt der Hund des Kuhhirten Ilenhagen, der in der Nähe hütete, mit lautem Gebell auf dasselbe zu; es erschrickt, jucht auf — und fort ist Alles. Nach einer andern Aussage hat das Mädchen es schon längere Zeit vor sich hell blitzen sehen. Als es näher kommt, sieht es viel Geld vor sich und einen schwarzen Hund dabei liegen. Es geht stumm vorüber; als es aber zurückkommt, ist Alles verschwunden.

Pastor Behm in Melz.

311.

Schatz im dreißigjährigen Kriege vergraben.

In die Mauer der Kirche von Barkow soll im dreißigjährigen Kriege der Besitzer des Dorfes einen Schatz haben einmauern lassen, um ihn vor dem Feinde zu sichern. Bald darauf war er genöthigt, nach Pommern zu entfliehen, wo er auch starb, ohne wieder heimgekehrt zu sein. Alle hundert Jahre in der Neujahrsnacht zwischen 12 und 1 Uhr kommt er im Wagen, mit prächtigen Pferden bespannt, und fährt einmal um die Kirche, um zu sehen, ob sein Schatz noch in der Mauer verborgen liegt. Stud. W. Schulz aus Barkow.

312.

Schatzgraben in Barkow.

Im Erbpachtgehöft Nr. 3 zu Barkow soll vor vielen hundert Jahren ein reicher Mann seinen Schatz vergraben und einen Birnbaum drauf gepflanzt haben. Er starb ohne Nachkommen und Niemand wußte, wohin sein Geld gekommen war, bis ein Schatzgräber mit einer Wünschelruthe die Stelle entdeckte. Er hatte auch schon bei Nachtzeit die schwere Kiste voll Gold und Silber mittelst Hebebäumen gehoben, als ein schwarzer Geist ihnen erschien und ihnen kund that, nur Der werde den Schatz heben können, der auf einem rabenschwarzen Ziegenbock, der kein Abzeichen habe, die Stelle rückwärts umreite. Damit schwand die Kiste unter grausigem Kettengeklirr und alle Laternen erloschen. Stud. W. Schulz aus Barkow.

313.

Geldbrennen bei Benzin.

Eines Abends spät kehrte ein Mann aus Benzin, von Lübz kommend, in sein Dorf zurück. Unterwegs ging ihm seine Pfeife aus und er steckte sie in die Tasche. Bald darauf bemerkte er dicht am Wege ein Feuer, das er für ein Hirtenfeuer hielt; er näherte sich und steckte eine Kohle in seine Pfeife. Als er wenige Schritte gegangen, gewahrte er, daß die Pfeife nicht Feuer gefangen; er kehrte

daher um und holte eine zweite Kohle. Da auch diese nicht brannte, steckte er die Pfeife ärgerlich ein. Am andern Morgen bemerkte er zu seinem Erstaunen ein Achtschillingstück in derselben. Er ging nun sofort nach der Brandstätte zurück, konnte sie aber nicht mehr finden.

Stud. W. Schulz aus Barkow.

314.

Der Mann mit der sonderbaren Mütze.

Na den dörtigjörigen Krieg kem hir na Parchen en Mann von wit her, dei hadd 'ne ganz sonderbore Mütz, as sei hir gornich dragen warden. Hei nem sik 'ne Fru un lęwte mit dei glücklich un hadd uk mire Kinner. Sin Fru stürw un hei stürw bald na ęr un let en ganz Deil Geld na, wat hei den Rat gew un em updrög, hei süll dorvör sin Kinner uptrecken un sei wat liren laten. Äwer as hei dod un begraben wir (dei Mütz hadd hei uk mit in't Sark kręgen), donn nem dei Rat dat Geld un kümmerte sik üm dei Kinner gor nich, dei verkemen denn ganz in Smutz und Hunger. Donn kem eines Nachts dei Mann ut dat Graf wedder tau sin Nawersch un sęd tau ęr, sei süll hengan na den Rat un em seggen, dat hei dei Kinner bęter upertrecken let un nich dat Geld för sik behöll. Dei Fru versirte sik jo sir, as sei em wedder seihn ded, œwer sei sęd doch tau em, sei wull dat den Rat wol seggen, œwer dei würr ęr dat jo nich glöben. Donn gew ęr dei Mann sin Mütz un sęd, de süll sei man den Rat as Teiken wisen, dat ęr Würd wor wiren. Dunn verschwünn hei wedder. Dei Fru güng nu mit dei Mütz tau Rat un dei Herren glöwten ęr dat uk un leten dei Kinner ordentlich upertrecken. Dei Mann œwer kem in dei nächste Nacht wedder un halte sik sin Mütz.

Mündlich aus Parchim; Behm.

315.

Der Schatz im Ruhner Berge.

Alle hundert Jahre, am Johannistage, Mittags zwischen 12 und 1 Uhr, kommt der Schatz im Ruhner Berge ans Tageslicht. Vor vielen Jahren hat ihn einmal ein Mann, der zufällig auf diesem Berge sich

befand, gesehen. Ganz erstaunt über den Glanz des Goldes will er zugreifen; aber plötzlich ist der Schatz verschwunden. Er sieht nach seiner Uhr, und diese zeigt gerade auf Eins.

Seminarist H. Martens. Von einer goldenen Wiege im Ruhner Berge berichtet N. 4, 197 f.

316.

Jen schaufelt Gold.

Am Johannistage hütete der Bruder eines Bauern in Sevekow, ein etwas einfältiger Mensch, die Ochsen seines Bruders am Glambeck, einem See, der die Grenze zwischen Buchholz und Kiewe auf meklenburgischer Seite und zwischen Sevekow auf preußischer Seite bildet. In der Mittagsstunde kommt Jen bei hellem Sonnenschein mit einem Backtroge voll Gold aus dem See und schüppt (schaufelt) am Ufer sein Gold um. Der Hirte sieht ihm ruhig zu und bleibt auch liegen, als Jen ihm zuruft, er solle doch zu ihm kommen; erst beim dritten Rufe steht er auf und geht hin. Auf Jen's Geheiß hält er seine Kittelschlipp auf, die ihm Jen voll Gold schüppt. 'Das hast du dafür, daß du mich hast so ruhig wirthschaften lassen.' Der Hirt nimmt das Gold mit nach Hause und das thut dem Jahncken-Hof in Sevekow noch heute gut.

Pastor Behm in Melz bei Röbel; nach anderer Aussage, gleichfalls von Pastor Behm mitgetheilt, ist der Hirt aus Buchholz und hütet die Pferde; statt Jen heißt in Buchholz der Goldzählende Rothjack.

317.

Geldgraben auf dem Wenden-Kirchhofe bei Dömitz.

Südöstlich von Dömitz, dort, wo jetzt die Kalkbrennerei liegt, war zur Zeit der Wenden der Ort, wo sie ihre Leichen begruben. Ein großer Schatz soll dort liegen, den der Teufel selbst bewacht, und vor mehreren Jahren machten sich mehrere Bürger von Dömitz daran, ihn zu heben.

Um Mitternacht, mit allen nöthigen Geräthen versehen, ging man an die Arbeit. Keiner durfte ein Wort reden. Bald wurde auch eine große Kiste gefunden, so schwer, daß Hebebäume angesetzt werden mußten, um sie emporzuschaffen. Schon war der Schatz einige Fuß emporgebracht, als plötzlich der Teufel herankam und mit großer

Schnelligkeit einen Galgen über der Grube erbaute. Im Nu war er oben auf dem Querbalken und befestigte dort einen langen Strick. Grinsend blickte er den einen Schatzgräber an und sagte zu ihm 'Hier sollst du, verdammter gelber Spitzbube, hinan.' Keiner antwortete. Nun verschwand der Teufel und sie arbeiteten emsig weiter; aber nach kurzer Zeit kam er wieder auf einem großen Frachtwagen, der statt von Pferden von vier Mäusen gezogen wurde. Da riefen die Männer 'Wat doch dei Düwel all deit!' In demselben Augenblick brachen die Hebebäume und die Geldkiste stürzte mit Krachen in die Tiefe. Die Grube, in welche der Schatz gefallen ist, kann man noch heute nicht weit von der Kalkbrennerei sehen.

Seminarist H. Offen; vgl. 'Die goldene Wiege im Kibitzberge bei Dömitz' von L. Kreutzer bei Niederh. 3, 115 f. Vgl. WS. 179.

318.

Das schatzhütende graue Männlein.

Ein Schäferknecht aus Vierhof kehrte einst spät am Abend von Boitzenburg nach Hause zurück. In der Nähe von Rothehaus geht ihm seine Pfeife aus; wie er eben nach Stahl und Schwamm suchte, bemerkte er am Hohlwege, der aufwärts zum Schloßberge führte, ein Häuschen und trifft, darauf zugehend, ein graues Männchen am Feuer. Er bittet um Erlaubniß, etwas Feuer auf seine Pfeife legen zu dürfen und erhält sie auch, aber die Kohlen erlöschen sofort und ärgerlich wirft er sie bei Seite. Da bemerkt er, daß die weggeworfenen Kohlen im Grase schimmern und glänzen. Er denkt, damit können meine Kinder spielen und steckt sich die Taschen voll. Unterwegs fühlt er die Last immer schwerer werden und er kann kaum nach Hause kommen. Dort angelangt, entdeckt er, daß die Kohlen Gold geworden. Hoch erfreut vergräbt er den Schatz unter einem Baume und eilt, um noch mehr zu holen, nach dem Hohlweg zurück. Wirklich findet er auch das graue Männchen am Feuer wieder. Dasselbe warnt ihn, nicht mehr zu nehmen, er aber stopft sich Taschen, Hut und Stiefel voll und geht nach Hause. Aber die Kohlen werden immer leichter und leichter, und zu Hause angekommen, findet er, daß sie zu trockenem Schafdünger geworden, und auch der unter

dem Baume vergrabene Schatz hatte sich jetzt zur Strafe seiner Habsucht in Mist verwandelt. Niederh. 3, 57 ff.

319.

Schwarzer Pudel als Schatzhüter.

Ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren aus Thorstorf, einem Hofe nördlich von Grevesmühlen, ist mit dem Reinigen des Gartens der Gutsherrschaft beschäftigt. Des Mittags geht es zu seinen Eltern, die als Tagelöhner nicht weit vom Hofe entfernt wohnen. Wie gewöhnlich, nimmt das Mädchen auch diesmal seinen Weg durch den Garten der Eltern. Als es einige Schritte in demselben zurückgelegt hat, erblickt es zu seinem Erstaunen einen großen, schwarzen Pudel, der neben einem Haufen Geldes unter einem Baume liegt. Beim ersten Anblick des Thieres bleibt das Mädchen bewegungslos stehen, dann aber sagt es ganz dreist zu dem Pudel 'Gif mi wat af.' Der Pudel steht auf, guckt das Mädchen an und fragt 'Wat gifst du mi?' Das Mädchen hat weiter nichts als ein Messer, welches es beim Ausgraben des Unkrauts benutzt hat und sagt darum etwas zögernd 'Min Weid'pok.' Knurrend sagt der Schwarze 'Gif her', worauf das Mädchen ihm rücklings das Messer hinwirft. Als es sich dann umsieht, ist der Pudel verschwunden, hat jedoch einen Theil des Geldes zurückgelassen. Dies sammelt das Mädchen in seine Schürze und trägt es vergnügt nach Hause. J. Freitag.

320.

Schatz brennt.

Vor vielen Jahren lebte in Schwerin ein alter Fischer, Namens Hollien, der die großen Wadenzüge auf dem Pinnower See zur großen Winterfischerei pachtete. Einst ruhte er von seiner Arbeit aus, als er nicht weit von der Landungsstelle an der Fischerinsel im Pinnower See ein blaues Flämmchen sich aus der Erde erheben sah. Er nähert sich der Stelle und sieht massenhaft Gold und Silber aufgehäuft. Da kam ihm der Gedanke, seine ziemlich große Kahnschnecke [1])

---

[1]) Man versteht darunter ein Instrument, einer großen Kelle mit kurzem Stiele ähnlich, womit die Fischer das Wasser aus dem Kahne schaufeln.

zu holen. Schon hatte er zweimal mit übervoller Schnecke den Weg zum Kahne zurückgelegt und war im Begriff, sie zum drittenmale mit Gold zu füllen, als ihm eine Stimme zurief, sich zu begnügen, es werde ihm sonst namenloses Unglück bringen. Entsetzt blickte er um sich, gab aber der Warnung Gehör und ruderte zurück, brachte das Geld in Sicherheit und lebte als ein wohlhabender Mann weiter.

Eines Tages arbeitete ein Tagelöhner aus Godern, Namens Niebuhr, im Auftrage des Pinnower Fischers auf der Insel, und wie er einmal beim Graben aufschaute, kam ein weißes Hündchen auf ihn zugesprungen. Daß es kein gewöhnlicher Hund war, konnte der Arbeiter sich denken; er nahm einen Stein und warf nach dem Thiere, worauf es alsbald verschwand. Kurze Zeit darauf geht Niebuhr allein zur Arbeit, als ihm eine Stimme zuflüsterte, es liege ein unermeßlicher Schatz auf der Fischerinsel vergraben, den zu heben er bestimmt sei. Er solle in der nächsten Mitternacht, völlig nackt, die Insel dreimal umkriechen, dann sei der Schatz sein Eigen. Niebuhr aber entsetzte sich und wagte es nicht.

Präpositus Schenke in Pinnow bei Schwerin.

321.

Schatzheben.

Ein Arbeitsmann aus Bartenshagen, der am Abend von Doberan zurückkehrte, sah, wie er über den Buchenberg ging, plötzlich ein Feuer vor sich, und da ihm seine Pfeife ausgegangen war, trat er heran und wollte eine Kohle auflegen. Kaum hat er sie aber in der Hand, so brennt sie nicht mehr; er wirft sie ärgerlich weg, nimmt eine zweite, mit der es ihm ebenso geht und dann noch fünf andere. Zu Hause erzählt er's seiner Frau; die sagt, da wäre Gold vergraben, er solle hingehen und ein Tuch oder sonst was ins Feuer werfen, dann werde der Schatz sein. Der Mann war aber zu müde und blieb zu Hause. Am andern Morgen kam er wieder an der Stelle vorbei; da sah er im Grase sieben große goldene Schaustücke, die als Schatz in der Familie bewahrt wurden.

322.
Schatz in Reinshagen.

Auf einer Bauernhufe in Reinshagen bei Kröpelin fand einstmals die Tochter des Bauern beim Eggen ein Kesselseil. Sie nahm es auf und trug es heim mit dem Gedanken, es sich späterhin, wenn sie erst ihre eigene Wirthschaft hätte, in einen Kessel machen zu lassen. Ihr Vater, welcher es aufmerksam betrachtete, fand eigenthümliche Merkmale daran; es däuchte ihm, daß es schon lange Zeit in der Erde gelegen haben müsse. Kurz, ihm kam die Sache verdächtig vor, und er reiste nach Rostock, um einem berühmten Schatzgräber die Sache mitzutheilen. Dieser sagte, es stände an der Stelle, wo das Seil gefunden sei, ein Schatz, der von überirdischen Mächten bewacht würde, und sie wollten versuchen, ihn zu heben. Er reiste sofort mit nach Reinshagen, ließ sich an den bestimmten Ort führen und zog einen großen, runden Kreis um die Stelle. Da hinein mußten Alle, die ihm Handreichung leisten wollten, treten. Niemand durfte, so lauteten seine Bestimmungen, lachen noch reden, wenn ihm auch das Wunderbarste begegnen würde. Dem Bauer, welcher keine Lust hatte, mit gegenwärtig zu sein, wurde bedeutet, daß ohne seine Gegenwart alle Mühe vergebens sei. Nachdem nun ein tiefes Loch in die Erde gegraben war, traf man auf einen Kessel, der verdeckt war und bis an den Rand gefüllt zu sein schien. Er wurde mit Bäumen und Stricken in die Höhe gehoben, während dessen sich allerlei sonderbare Ereignisse zeigten. Zuerst krachte es in dem nahen Walde, als ob alle Bäume auf einmal umgehauen würden; dann kam eine Kutsche daher gefahren, mit Ratten und Mäusen bespannt, die den Kreis mehreremale umfuhr. Unterdessen war der Kessel bis an die Oberfläche gehoben. Da that Einer der Anwesenden eine Aeußerung, und siehe, der Kessel glitt ihnen unter ihren Händen weg und verschwand in der Erde. Man hörte noch das Klingen des Geldes, und aus dem nahen Walde drang ein helles Gelächter in ihre Ohren.

Seminarist W. Barten.

323.
Wäustenhäben.

Beim Dorfe Rethwisch in der Nähe von Doberan ist ein Stück Land, 'Wäustenhœben' (Wüstenhöfen) genannt. Alte Leute erzählen dar-

über Folgendes: In uralter Zeit lagen auf den Wäustenhæben drei schöne Bauerngehöfte, deren Besitzer wohlhabende und reiche Leute waren. Diese drei Gehöfte wurden vor vielen, vielen Jahren gänzlich verwüstet und verblieben eine ganz geraume Zeit in diesem wüsten Zustande (daher der Name). In dieser Zeit sah man an gewissen Tagen in den Abendstunden auf den Wäustenhæben Feuer brennen, und zwar immer an einer bestimmten Stelle. Ganz allgemein glaubte man im Dorfe, daß auf den Wäustenhæben Geld verborgen sein müsse; aber doch getraute sich Keiner aus der Dorfschaft, den Schatz auszugraben. Da wurde einmal ein Börgerender Kossat, Hameister mit Namen, lüstern nach dem Schatze und wollte ihn heben, er wagte es jedoch nicht allein; darum ging er zu seinem Schwager Plat in Warnemünde und suchte den zu bereden, mit ihm zu kommen. Plat fand sich dazu bereit. Da es heimlich geschehen sollte, durften sie nicht wagen, des Abends ihr Vorhaben auszuführen, da sie ohne Licht nichts machen konnten und die übrigen Dorfleute sie sogleich bemerkt hätten, wenn sie mit einer Leuchte nach den Wäustenhæben gegangen wären. Hameister und Plat warteten deshalb einen Sonntag ab, und als alle Leute in der Kirche waren, gingen Beide schnell mit Spaten nach den Wäustenhæben, gruben ein großes Loch in die Erde und fanden sehr viel Geld; es waren aber Alles ganz unbekannte Münzen, die sie so nicht gebrauchen konnten; da aber jetzt der Gottesdienst jeden Augenblick beendet sein mußte, so verließen sie eiligst die Wäustenhæben, ohne das gegrabene Loch wieder zugeworfen zu haben; mit dem gefundenen Schatze begaben sie sich nach Doberan zu einem Juden, der ihnen so viel Silbergeld dafür bezahlte, wie die Münzen nach seiner Meinung werth sein mochten. Seit der Zeit hat keiner der Dorfleute wieder Feuer auf den Wäustenhæben gesehen. Hameister und Plat machten darauf das Loch heimlich wieder zu, sie wurden aber bald darnach krank, ebenso der Jude, und starben alle Drei noch im selben Jahre. Ein Seminarist in Neukloster.

324.

Hund als Schatzhüter.

In Rostock lebte ein alter Invalide, der kam eines Abends von einem Spaziergang vor der Stadt zurück und sah in einiger

Entfernung eine bläuliche Flamme, und wie er darauf zuging, einen großen Hund bei dem Feuer. Er erkannte, daß hier Geld brenne, nahm den Hund, legte ihn bei Seite und füllte seine Taschen mit Geld, ohne daß der Hund Miene machte, sich zu widersetzen. In die Stadt zurückgekehrt, legte er das Geld bei einem Kaufmann in der Kröpeliner Straße nieder. Als er es aber von ihm wieder abholen wollte, weigerte sich der Kaufmann, indem er behauptete, kein Geld erhalten zu haben. Die Sache kam vor Gericht und da man dem Kaufmann mehr Glauben schenkte als dem armen Invaliden, der keinen Zeugen gehabt hatte, so wurde er ins Gefängniß geworfen. Da kam eines Abends der Hund zu ihm und sagte 'Willst du mein sein, so will ich dich retten.' Der Invalide sagte Nein. Das wiederholte sich am andern Abend. Am dritten sagte der Hund, es werde dem Invaliden sein Todesurtheil gesprochen werden, dann solle er sagen, wenn er auf dem Richtplatz angekommen 'Mein Advocat kommt noch.' So geschah es auch, und kaum hatte er die Worte gesprochen, als über den Berg ein Reiter in rother Kleidung auf einem Schimmel geritten kam. Der bat die Richter, mit ihm zu kommen, und führte sie in des Kaufmanns Haus, wo man das Geld versteckt fand. Mit dem Kaufmann aber war der rothe Reiter plötzlich verschwunden. Lehrer Fr. Haase in Rostock.

325.

Geldbrennen bei Zierstorf.

Auf dem Schloßberg bei Zierstorf soll Geld vergraben sein und Geld brennen. Wer es graben will, muß in der Johannisnacht schweigend hingehen und aufpassen, wo es brennt. Man darf keinen Laut äußern, weder für sich noch zu seinen Kameraden. Wenn man beim Graben ist, darf man sich nicht umsehen, es mag passiren, was da will und noch so viel um Einen herum vorgehen; wenn man dagegen fehlt, so ist das Geld weg. Der alte verstorbene Nachtwächter Heidtmann hat öfters die Johannisnacht auf dem Schloßberge zugebracht, aber nichts gefunden. Auch ein Wirthschafter aus Wotrum hat mit mehreren Tagelöhnern aus Wotrum es versucht; wie sie aber beim Graben gewesen, hat sich so vielerlei Geräusch

erhoben, sie haben sich umgesehen und weg ist das Geld gewesen Manche Geldgräber suchen das Geld auch mit der Wünschelruthe.

Pogge in Pöliz.

326.

Vergrabene Abendmahlskanne.

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges vergruben vier Kirchenvorsteher der Gemeinde Sietow wegen der Kriegsgefahren eine silberne Abendmahlskanne mit 30 Thlrn. N. $^2/_3$. Als der Krieg vorüber war und sie das Vergrabene herausholen wollten, konnten sie es trotz alles Suchens nicht finden. Vor etwa 60 Jahren will eine Bauersfrau in Sietow die vergrabene Kanne am Johannistag gesehen haben. Wie sie aber darauf zulief, ist die Kanne plötzlich verschwunden und nicht mehr gesehen worden.

Küster Schröder in Sietow.

327.

Der Schloßberg bei Helpte.

Ein früherer Besitzer von Helpte unweit Woldegk — die Sage nennt ihn Herr von Rahn — zu dessen Grundbesitz auch der Schloßberg gehörte, hatte erfahren, daß in demselben ein sehr großer Schatz an Geld verborgen sei. Seine heruntergekommenen Geldverhältnisse ließen es ihn dringend wünschen, das Geld zu heben, und er war angelegentlichst besorgt, einen Mann auszukundschaften, der das Geld heraufbeschwören könne. Endlich hörte er von einem unter den zu Pasewalk stehenden Dragonern, daß er ein untrüglicher Schatzgräber sei und setzt ihn von seinem Vorhaben in Kenntniß. Auf sein Ansuchen ist dieser auch zum Herbeischaffen des Geldes bereit, und zwar gegen eine Belohnung von 300 Thalern, die er sich durch eine Caution von Seiten des Herrn von Rahn sicherstellen läßt. Die Schatzgräber haben noch nicht lange gearbeitet, da kommt plötzlich hinter einer Buche eine Frauensperson hervor, die auf sie zutritt, sich als Schloß-Castellanin vorstellt und nach ihrem Begehr fragt. Der Werkführer sagt, er wolle das dem Herrn von Rahn gehörige Geld haben, denn er sei Grundherr des Berges, und so gehöre ihm auch das, was im Berge verborgen sei. Die Castellanin erwiderte ihm jedoch hierauf,

Herr von Rahn könne nichts davon kriegen; aber später werde Helpte unter die Herrschaft der Herrn von Oertzen kommen, die könnten und würden das Geld heben, um damit Helpte, das inzwischen durch Feuersbrunst zu Grunde ging, wieder neu aufzubauen und die hilfsbedürftigen Einwohner zu unterstützen. Wolle er jedoch 300 Thaler haben, die könne er unter einer Buche finden, sie gehörten ihr und sie wolle sie ihm schenken. Das will der Dragoner aber nicht annehmen, indem er behauptet, er sei berechtigt, das ganze im Berge versteckte Geld zu heben und Niemand könne ihn hindern, hier seinen Arbeiten nachzugehen. Augenblicklich erhält er mit dem Schlüsselbund von der Frauensperson einen so heftigen Schlag an den Kopf, daß er besinnungslos zu Boden stürzt und erst lange Zeit nachher wieder erwacht. Die Castellanin war verschwunden, die Arbeiter sämmtlich entflohen, und da unser Dragoner auch nicht Lust hatte, allein fortzuarbeiten, so machte er sich eiligst auf, um aus dem Bereich der unheimlichen Gegend zu kommen.

Noch eine andere Sage knüpft sich an diesen Schloßberg, wozu mir aber nur die Umrisse mitgetheilt worden sind. An einem bestimmten Tage trifft ein Wanderer ein Schloßmädchen mit Putzen von Silberzeug beschäftigt. Sie legt ihm verschiedene Fragen vor und nimmt ihn, im Falle er sie beantworten kann, mit in das unterirdische Schloß; im entgegengesetzten Falle jedoch schlägt sie ihn mit einem Schlüsselbunde um den Kopf und verschwindet.

F. C. W. Jacoby bei Niederh. 3, 34 ff.

328.

Die Schatzgräber von Grünow.

Drei Männer aus Grünow, ein Schneider, ein Weber und ein Arbeitsmann, kehrten vom Jahrmarkt in Alt-Strelitz zurück und sprachen von einem zu hebenden Schatze, als sich ihnen ein Vierter zugesellte und sagte, er wolle ihnen einen Schatz in der Nähe weisen, den könnten sie heben, nur dürften sie nichts sprechen, Hacken und Schaufeln lägen schon bereit. Sie machten sich sofort an die Arbeit, während der Fremde verschwand. Da kam eine Kutsche, mit zwei Rappen bespannt, scheußliche Gestalten stiegen heraus, trugen Balken

herbei und errichteten einen Galgen. Die Schatzgräber ließen sich nicht stören, bis die Gestalten beriethen, wer zuerst baumeln solle. ‘Ih, der Rothstrumpf!’ schrie Einer. Rothe Strümpfe aber trug der Weber; der fing ein Zetergeschrei an, aber in dem Augenblick schwand den Dreien auch das Bewußtsein. Als sie wieder zu sich kamen — es war am andern Morgen — da lagen der Schneider und der Arbeitsmann mit zerquetschten Gliedern vor ihren Hausthüren; der Weber aber steckte in einem Backofen des Dorfes Groß-Schönfeldt, welches eine halbe Meile von Grünow entfernt ist. Niederh. 4, 29 ff.

329.

Der Schatzgräber von Kakeldütt.

Einst kam ein alter abgedankter Soldat zu einem Bauernknecht in Kakeldütt, quartierte sich bei ihm ein und forderte ihn auf, mit ihm gemeinschaftlich einen Schatz in der dortigen Gegend zu heben. Vorher aber müsse er noch drei Tage warten; er bedürfe nämlich dazu dreier Nägel aus einem Kirchhofskreuze. Mit diesen Nägeln würde dann die aufgeworfene Erde gleichsam festgebannt, so daß sie, wenn ein solcher, so zu sagen, Geisternagel hineingesteckt war, nicht wieder auf den Schatz zurückfiele. Zweimal war schon der Soldat bleich, aber jedesmal glücklich mit dem gesuchten Nagel zurückgekehrt. In der nächsten Nacht stand ihm nun der schwerste Kampf bevor; aber auch diesmal gelangte er zu seinem Ziel. Nun bedrängte er nochmals den Knecht auf das inständigste, er habe ja nichts zu fürchten. Selbst wenn der Teufel mit einem glühenden Wagenrade auf ihn losfahre, müsse er doch unmittelbar vor ihm umkehren ꝛc. Der Knecht blieb unbeweglich; so ging denn der Soldat allein an sein Werk. Niemand aber erfuhr, ob er glücklich den Schatz gehoben, da er am nächsten Morgen nicht zurückkam, und nur eine offene Stelle im Acker ließ schließen, daß dort der Schatz verborgen gewesen.

Fr. Latendorf bei Niederh. 4, 92 f.

330.

Schatzgräber in Wesenberg.

Am Ende des vorigen und am Anfange des jetzigen Jahrhunderts trieb eine ganze Bande von Schatzgräbern in Wesenberg

und den Nachbardörfern ihr Wesen. Ihr gewöhnlicher Ruhepunkt bei ihren Streifereien war der Prelanker oder Belower Theerofen, deren Besitzer selbst eifrigst mitgruben, ohne daß es irgend einem von ihnen sonderlich geholfen hätte. Vielmehr ging ihre Wirthschaft mehr zurück als vorwärts, und die Erben mußten gut machen, was die Väter versäumt hatten. Nun gilt es bekanntlich als Hauptgrundsatz der Schatzgräberei, das unverbrüchlichste Stillschweigen zu beobachten. An diesem einen Punkte scheiterte denn auch in der Regel das Unterfangen unserer Helden. So sollen sie oft selbst nicht ohne Behagen, aber doch mit heimlichem Aerger erzählt haben, wie sie ihrer Drei schon so weit gelangt waren, daß sie von einem Schatze den schweren Behälter und großen Umfang deutlich wahrnahmen. Da aber sprang zwischen ihren Händen eine blanke Jungfrau — eine andere Quelle, mein Onkel, nannte sie grau gekleidet — hin und her, so daß sie nicht weiter zu arbeiten im Stande waren. Plötzlich rief einer der Schatzgräber ungeduldig seinem Nachbar zu 'Rehdanz, grip, grip!' und im Nu war Schatz, Jungfrau und Alles verschwunden. Fr. Latendorf bei Niederh. 3, 254 f.

331.

Spinnerin weist einen Schatz.

Die Frau eines armen Schusters, der zugleich Nachtwächter war, lag, während ihr Mann draußen die Stunden rief, bereits im Bette, da ging die Thür auf und herein trat ein Mütterchen mit einem Spinnrade und setzte sich zum Spinnen nieder. Nach einiger Zeit ging sie schweigend, wie sie gekommen war, wieder hinaus. Dasselbe wiederholte sich am nächsten Abend. Da erzählte sie es ihrem Manne und dieser rieth ihr, wenn das Mütterchen nochmals komme, es anzureden. Es kam auch wirklich am dritten Abende wieder, und als die Frau es anredete, sagte das Mütterchen, sie habe vor vielen Jahren dieses Haus als Spinnerin bewohnt und sich einen kleinen Schatz erworben, den sie aber, plötzlich vom Tode überrascht, Niemand habe zeigen können. Sie bezeichnete der Frau die Stelle und verschwand dann. Als die Frau es ihrem Manne erzählte, schalt sie dieser zuerst, aber er hob doch, wie das Mütterche

gesagt hatte, die Steinplatte vom Feuerherd und fand richtig darunter den Schatz.

Lehrer F. Haase in Rostock.

332.

Nächtliche Fahrt zu Reddelich.

Ungefähr vor 30 Jahren kamen etliche der Knechte zu Reddelich bei Doberan auf den Einfall, sich bei Nacht einen Wagen zu nehmen und damit die drei Kirchen zu Steffenshagen, Rethwisch und Doberan zu umfahren. Da ihnen nun ein ganzer Wagen zu schwer war, so trennten sie ihn und nahmen nur den vorderen Theil desselben. Sechs bis acht Knechte spannten sich davor, und ein Großjunge, der einen mit Stroh umwundenen Hut, woran zu beiden Seiten ein Horn emporragte, auf dem Kopfe hatte, bestieg den Wagen mit Peitsche und Leine in der Hand, und die Fahrt ging unter Toben und nachgeahmtem Pferdewiehern vor sich. In jeder Sonnabendnacht wiederholte sich dies und dauerte fast einen ganzen Sommer hindurch. Als sie einstmals ihre Reise bald beendet hatten und sich schon auf der Doberan-Kröpeliner Chaussée befanden, war auf einmal ein Fuhrwerk neben ihnen, ganz wie das ihre, nur daß bei jenem Alles schwarz war. Niemand wußte, woher es gekommen. Unsern Reiselustigen gefiel es eben nicht sonderlich in der Gesellschaft, ihr Toben und Wiehern war plötzlich verstummt; doch die Schwarzen zeigten sich gern bereit, es für sie mit erneuten Kräften aufzunehmen. Die Knechte hatten Lust, sich auszuspannen und den Wagen stehen zu lassen; doch sie waren wie festgebunden und mußten im vollen Trabe vorwärts, die Schwarzen stets neben sich. So gings fort, bis zu dem Wege, der zu Reddelich quer über die Chaussée führt, und Alles war wieder eben so schnell verschwunden, wie es gekommen war. Es war aber auch die höchste Zeit, denn die Fremden hatten sie immer näher an den Chausséegraben gedrängt und sie standen, als der Spuk verschwand, dicht an dem Graben. Sie ließen den Wagen stehen und liefen davon. Erst am andern Morgen in aller Frühe brachten sie Alles wieder an Ort und Stelle.

Seminarist W. Barten.

333.

Schatzgraben in Poppentin.

In Poppentin kümt en Mann, de gift sik dorvör ut, dat he en Goldbanner is un geit bi den Buren un seggt denn 'Dor steit noch en Schatz hinner den eenen Buren sinen Goren in de 'Wurt', un den Kasten hett diss' sülwen ingrawt un het dor Pirdschit in makt un dor seggt hei, wenn se em Jeder irst 20 Daler gęben deden, denn künn he den Schatz hęben — dei müst he dorto bruken. — Donn betalen se em ok jeder 20 Daler (sünd 4 Buren węst) un wart ne Nacht bestimmt, wenn dat Graben los gan sall. Nu sœlen se währens dat Graben œwer jo nich sprękeu — denn geit de Schatz wedder weg. Donn hett de Banner dat veranstalt — möt eener kamen mit Wagen un vier Pird (rechte wählige Pird un Kutschwagen) un de jögt em rasch vörbi, recht knasch. Donn duhrt dat ne lütt Wil, donn kümt een an, de hett ne Kluk vörn grot Foder Heu un geit so recht ęlendig; de seggt donn to de Goldgräber 'Sül ik em wol noch wedder inhalen?' Donn seggt de een 'Oh, du machst ok ne Scheiss' un dormit is de Schatz versackt.

Obertelegraphist Hasse, nach Mittheilung des alten Zieglers Günther in Laaschendorf.

334.

Schatzgraben in Ziesendorf.

Vor vielen Jahren lebte auf dem Gute Ziesendorf bei Rostock ein Gutsbesitzer, Namens Helms. Dieser hört einmal von einem Schatze, der in dem bei seinem Gute gelegenen Holze in der Erde vergraben liege. Zugleich wird ihm die Kunde von einem klugen Manne in Bützow, der die Kunst verstehe, Schätze zu heben. Helms sendet zu ihm; der Schatzgräber erklärt sich bereit, wenn ihm die Hälfte zufalle. Sie gehen an das Werk und der Schatz kommt zum Vorschein. Auf den Rath des Mannes kehren sie bis auf Weiteres nach Hause zurück. Hier öffnen sie die Fenster der Wohnstube, stecken sich ein Pfeifchen an, vertreiben sich die Zeit durch lebhafte Unterhaltung und warten der Dinge, die da kommen sollen. Es währt nicht lange, da spazieren die Geldrollen durch die offenen Fenster herein. Da bietet Helms dem Schatzgräber nur einen Theil der ver-

sprochenen Hälfte. Der Schatzgräber geht zürnend und drohend fort, das Geld werde ihm zum Unheil gereichen. Und siehe! Die Geldrollen verwandeln sich in Sand; dem Gutsbesitzer werden seine Nägel an Händen und Füßen schwarz und bald darauf stirbt er. Aber auch im Grabe hat er noch keine Ruhe, sondern verursacht in der Capelle, in der er beigesetzt wurde, gräßlichen Lärm und Rumor. Mehrere wollen ihn noch in den verschiedensten Gestalten gesehen haben.

Seminarist L. Krohn.

335.

Geldgraben.

Dor sünd mal eins Mire węst, dei sünd na'n Geldgrab'n gan. Dei ein von ęr is 'n Snider węst. Dei Banner röppt nu all bi Namen up un frödcht dorbi, ob se ok swigen kœn'n. As hei nu bi den Snider kümmt, gift dei Raud' tau erkenn'n, dat hei nich swigen kann. Dei Snider œwer versękert 'Ik kann so gaut swigen, as Ein'. As sei nu bi dat Graben sünd, kümmt Musch Urjan (der Teufel) in ne Kutsch antaufüren, wur vier Rotten vörspannt sünd. Hei makt bi den Kreis rümmer allerhand dumm Tüg un bugt tauletzt 'n Galgen. As hei denn' nu farig hett, frödcht dei ein Düwel, dei unnen steit, denn' Düwel, dei bab'n up den Galgen sitt und dat Uphäng'n daun will, 'wecken sall ik di denn taurirst hen daun?' Dunn seggt dei, dei baben is 'Dau mi taurirst man den Snider her.' As dit dei Snider hürt, wat em bang', un hei springt up un seggt 'Ne ik will ok nich dei irst sin!' un ogenblicklich geit dei Kist mit Geld wedder in dei Ird rin.

Küster Schwartz in Bellin.

336.

Vom Drachen.

1. Wenn Sternschnuppen fallen, glauben die Leute, es sei der 'Drak' (d. h. der Teufel), der bringe den bösen Leuten Geld.

Gymnasiast v. Oeynhausen aus Brahlsdorf.

2. 'De Drak trekt' oft des Abends. Das ist ein Thier, so lang wie ein Węsbom, mit blankem Kopf und feurigem Schwanz. Wenn man ihn nun ziehen sieht und sagt 'Süh dor!' so ist er wieder

weg. Er bringt manchen Leuten Geld, Korn ꝛc., andern nimmt er was weg. Wenn man den Drachen durch den Schornstein in ein Haus hineinfahren sieht und man zieht dann einen 'Slarpen' (Pantoffel) an den verkehrten Fuß oder steckt ein Rad verkehrt an den Wagen, so kann der Drache nicht wieder heraus und verbrennt das Haus. Wenn er sich dann herausgebrannt hat, setzt er sich auf den Zaun und lacht sich was. Gymnasiast Behm in Parchim; vgl. Müllenhoff S. 206 f.

3. Wenn 'dei Drak' (d. h. der Teufel) des Abends 'treckt', bringt er seinen Kunden Lebensmittel und Geld durch den Schornstein ins Haus. Wenn man ihn ziehen sieht, muß man einen gewissen Theil des Körpers entblößen und ihm hinhalten; dann läßt er fallen, was er hat und das bekommt man. Man muß aber dabei unter Dach sein, sonst beschmutzt einen der 'Drak' mit seinem Unrath.

Küster Schwartz in Bellin. Auch Domänenpächter Behm in Rienhagen berichtet: Der Drache bringt den Leuten Schätze durch den Schornstein ins Haus. Vgl. NS. Nr. 4.

4. Responsum von Bürgermeister und Rath in Wesenberg 1593: 'Obwol der Gefangener Zeit seiner angenommenen Burgschafft so viel nicht gehabt, daß er dieselbe mit baarem Gelde belegen und erstatten mügen, und izo so viel erworben, daß er ein Hauß erkaufft, und von einem Bürger berichtet, alß daß er gesehen, daß bey abendzeiten ein rother Dracke uff seinem Boden geflogen und darnacher so hart gefallen, daß er es in seinem Hause hören können; so seyd ihr jedoch ihn mit peinlicher Tortur, solcher angezogenen Bezichtigung halber, noch zur Zeit nicht zu belegen befugt; sondern, da mehr Leute, dan der einer Bürger den Dracken uf seinem Boden fliegen gesehen, und dieselben würden es wie recht, vermittelst cörperlichen Eydes bekennen und wahrsagen; uff den Fall erginge, uff solche eydliche Kundschafft und seine darauff gehörte Antwort, ferner was recht ist.'

Selecta jurid. Rostoch. III, 50.

5. Der 'Drak' ist ein entweder leuchtender oder dunkler Körper, der die Form eines Drachen mit langem Schweife hat. Er fliegt mit lautem Quiken über die Häuser. Wenn er leuchtet, bringt er Geld, wenn er dunkel ist, Ungeziefer. Ihlefeld, Primaner in Wismar.

6. Wenn der 'Drache' zieht und Jemand mit umgekehrten Rädern fährt, so stürzt sich der Drache in ein Haus und zündet es an; zuweilen bringt er aber auch Geld und Anderes.

Aus Lanken vom dortigen Pastor, durch Primaner H. Burmeister aus Gr.-Breesen.

7. Dem alten Schön in Zierstorf erzählte Schmidt Müllers Vater, er habe als Pferdejunge in Hungerstorf bei einem Bauern gedient; da habe er mal Abends vor dem Thor gestanden und auf den Drachen aufgepaßt, da es geheißen, daß derselbe beim Bauern Tock einkehre. Da ist der Drache auch durch die Luft gekommen, 'de Fast' (der First des Strohdaches) hat sich aufgethan und er ist rasch hineingezogen. Pogge in Pölitz.

8. Der Drache bringt seinen Freunden Hab und Gut, während er es einem Andern wegnimmt. Beim Bauern Warkentin in Groß-Wokern ist er auch eingekehrt. Wie der Bauer seine Backbirnen verkauft, da sinds im Besitz des Andern lauter Mäuse geworden; seine Butter, die er verkauft hatte, wurde etwas, was sich gar nicht aussprechen läßt. Schön in Zierstorf; durch Pogge in Pölitz.

9. Die Alten erzählen, daß 'dei Drak trekt' hat; der hat ganz roth ausgesehen wie Feuer; wenn die Menschen aber davon gesprochen haben, ists weg gewesen.

Der alte Westphal in Pölitz hat oft vom Draken gehört; wenn er schwarz war, hat er den Leuten Geld durch den Schornstein zugetragen; wenn bunt, brachte er ihnen Lebensmittel.

Aus Pölitz, durch Pogge.

10. Der alte 85jährige Schön in Zierstorf hat den Drachen mit Andern zusammen in Remplin gesehen, wie er wellenförmig in feuriger Weise durch die Luft zog. Pölitz, durch Pogge.

11. Mal kam der 'Drak' zum Krüger in Bellin bei Güstrow, wo er schon öfters gewesen war. Er sollte viel Geld bringen, denn des Krügers drei Söhne wollten auf eine Hochzeit gehen. Nu hat aber ja wohl der Drake nicht genug gebracht, denn er kriegte von den drei starken Kerls mächtige Prügel, daß die Leute im Dorf ihn ganz gräulich schreien hörten. Gymnasiast Behm in Parchim.

12. Es war mal 'ne Bauersfrau, der ihre Leute haben alle Sonntage in die Kirche gemußt, und wenn sie nach Haus gekommen sind, hats immer Kükensuppe gegeben. Das ist dem Knecht sehr auffällig gewesen, denn es waren doch nicht so viel Küken auf dem Hofe. So hat er sich eines Sonntags gestellt als ginge er in die Kirche, hat sich aber auf dem Boden ins Stroh versteckt. Wie die Bauersfrau nun glaubt, sie sind Alle fort, geht sie

nach der großen 'Del' (Diehle, Vorplatz), hält die Schürze auf und ruft den 'Drak' und sagt 'Bringſ' nu man her!' Da kommt der 'Drak' und schüttet ihr die Schürze voll grüner Jägers (grüne Wasserfrösche), so daß noch welche vorbeifallen. Die Bauersfrau wäscht die grünen Jägers ab und thut sie in den Kessel ans Feuer. Mittags gab es davon die schönste Kükensuppe. Der Knecht hat aber nicht davon gegessen, sondern gesagt 'Das sind ja lauter grüne Jägers, ich habs gesehen, daß sie der Drak gebracht hat.'

Küster Schwartz in Bellin, von einem Dienstmädchen aus Reimershagen, die es von ihrem Großvater hörte.

13. In Malchin haben viele den Drachen durch die Luft ziehen sehen, groß wie ein Weßbaum, vorn mit einem ordentlichen dicken Kopf und mit einem langen Schwanz hinten. Auch bezeichnete man genau die Häuser, wo er den Leuten etwas zugetragen. Nun war mal Einer, der hatte gehört, wie man den Drachen zwingen könne, das fallen zu lassen, was er trage; da ging er hinaus, als der Drache gezogen kam, und zieht sich, mit Respect zu melden, die Hosen ab. Da hat der Drache seine Last in einen Brunnen fallen lassen, und als er nun hinging, um zu sehen, was es sei, war der Brunnen bis zum Rande mit Erbsen gefüllt. Die hat man dem Vieh als Futter vorgeworfen, es hat sie aber nicht fressen mögen.

Einen Andern, der nicht, wie man thun muß, unter Dach geblieben war, hat der Drache so beschmutzt, daß er den Gestank sein Lebtag nicht hat los werden können.

Aus Malchin bei Kuhn-Schwartz, Nr. 4; vgl. Niederh. 4, 125.

14. Auch aus Bresegard bei Grabow wird vom Drachen berichtet, der einem Bauern Alles zutrug, bis er von zwei Bauern gebannt wurde durch ein verkehrtes Wagenrad und in Folge dessen das Haus, in das er hineingefahren, verbrannte. Die beiden Bauern, die das vollbrachten, waren aber Zwillingsbrüder; nur solche können so den Drachen bannen.

Der Drache stahl andern Leuten ihr Eigenthum weg, in verschiedener Gestalt, bald als 'Heister', bald als Hase, bald als Fuder Heu, bald als Wehrwolf. Endlich gelang es einem Zigeunerweibe, ihn zu vertreiben. Sie ließ alles Feuer im Dorfe auslöschen, dann

ein dürres Holzstück so lange kräftig reiben, bis es Feuer fing, und an diesem 'Nothfeuer' mußten alle Frauen im Dorfe sich Feuer für ihren Herd holen. Ueber solches Feuer mußte jede Hausfrau ihren größten Kessel, gefüllt mit fließendem Wasser und 'Hexenkraut', in das dritte Gelenk der Kesselkette hängen und den Kessel drei Tage und drei Nächte kochen lassen, bis durch den aufsteigenden Dampf der Drache 'ausgeräuchert' war.

Pastor Günther in den Meklenburg. Jahrbüch. 26, 189 ff. und bei Niederh. 4, 148 ff.

15. Wenn Jemand plötzlich reich wird, heißts 'Dat hett de Drak em wol bröcht.' Solchem Reichthum ist nicht zu trauen, der Drache gilt als Unglücksbote. Aus Eldena; Hilfsprediger Timmermann.

16. Sobald man einen Drachen über ein Haus ziehen sieht, so heißt es 'Der hat ein Chimcken oder einen Drachen, der ihm was bringt.' Franck, Altes und neues Meklenburg I., 257.

Een Chimken de quo in antiquis protocollis inquisitionalibus adversus sagas in Mecklenburgo passim legitur. Quaesiverunt enim in eo defensionem nonnumquam, distinguendo inter commercium cum diabolo et adhibitionem eenes Chimckens. Pro spiritibus mediis haberi voluerunt hi familiares et haecce daemoniola. Labores expedire et curam pecudis, maxime equorum, hos spiritus fabulabantur. Selecta jurid. Rostoch. III, 24 (1746). Vgl. Temme S. 252.

337.

Drache in Prislich.

Wie überall im Lande, so hat sich früher auch in Prislich bei Grabow häufig der Drache sehen lassen und noch in neuester Zeit wollen ihn Leute in dem nahen Dorfe Neese spät Abends gesehen haben, wie er, einem gewaltigen, feurigen Wesbaume gleich, durch die Lüfte dahingezogen ist. Früher wohnte ein alter, reicher Bauer in Prislich, der hatte mit dem Teufel ein Bündniß gemacht und ihm seine Seele verschrieben. Natürlich hatte er aber dies nicht umsonst gethan; Gott bewahre, der Böse mußte ihm dafür, so oft er wollte, seinen Diener, den Drachen schicken und ihm durch diesen allerlei schöne Sachen, Korn und Stroh, Mehl und Butter, kurz alles Mögliche zutragen lassen, was der alte Bauer nur immer

brauchte und haben wollte; und eben davon war er denn auch so unverschämt reich und wohlhabend geworden. Der Schäfer des Dorfes, der ein geriebener Kopf war und mit dergleichen Dingen umzugehen verstand, paßte des Nachts zuweilen dem Drachen auf und zwang ihn vermittelst seiner Zauberkünste, ehe er das Gehöft des gottlosen Bauern erreicht, auf freiem Felde, hoch in der Luft abzuladen und somit das für den alten Sünder Bestimmte in alle Winde zu zerstreuen. Der Drache mitsammt seinem Herrn und Meister, dem Teufel, wüthend über diese Unbill des Schäfers, beschlossen, sich hiefür schrecklich zu rächen und alles Vieh im Dorfe mit Läusen zu besetzen und es also zu verderben. Zu diesem Zweck zog denn der Drache mit einer vollen Ladung solchen Ungeziefers in einer Nacht gen Prislich. Da er sich seit einiger Zeit nicht mehr gezeigt hatte, so glaubte der Schäfer, er habe ihn auf immer von seinem Dorfe vertrieben und war deshalb ruhig zu Bette gegangen. Ein anderer Prislicher, ein Büdner, war aber zufällig in dieser Nacht gerade draußen, als der Drache herangebraust kam. Schnell that dieser nun, wie ers von dem Schäfer gehört, und ließ den Drachen abladen. Aber er hatte hierbei versäumt, unter Dach zu treten, und so bekam er denn die ganze Ladung Läuse über sich ausgeschüttet. Wenige Tage hiernach hatte, zur Freude des ganzen Dorfes, des alten Bauern letztes Stündlein geschlagen. Als er wimmernd auf dem Sterbebette lag, kam der Teufel selbst in der Nacht, drehte ihm das Genick um und ging mit seiner Seele davon. Niederh. 4, 67 ff.

338.

Goldene Wiege bei Zahrenstorf.

Im Goldberg auf der Zahrenstorfer Feldmark steht eine goldene Wiege. Drei Schatzgräber haben sie mal heben wollen und einer von ihnen stößt auf etwas Hartes und merkt, daß er die Wiege getroffen. Er bricht in einen Freudenruf aus; da sinkt die Wiege zehn Klafter tief in den Berg hinein. Die kleine Grube auf dem Goldberg ist noch heute zu sehen.

Seminarist Th. Linshöfft. — Auch an vielen Orten in Schleswig-Holstein und Lauenburg wird von goldenen Wiegen erzählt; vgl. Müllenhoff Nr. 270. Vgl. auch MS. 313, 339. NS. 167.

339.

Der Grapenwerder bei Penzlin.

Auf dem Grapenwerder soll eine goldene Wiege sich befinden. Einmal hatten sich mehrere Männer auf dem Berg, auch Insel genannt, mit einem sogenannten Banner eingefunden. Der Banner schlägt nun seine Wünschelruthe, und findet bald die Stelle, wo der Schatz verborgen liegt. Nun greifen seine Helfershelfer zu Hacke und Spaten und arbeiten ein ziemlich tiefes Loch in die Erde hinein. Da wird die goldene Wiege sichtbar, die noch angefüllt ist mit manchen Schätzen. Nun galt es, den Schatz zu heben. Mit Stricken und Wuchtbäumen versehen, gingen sie ans Werk. Inmitten dieser Zeit hat sich noch ein unbekannter Mann eingefunden, man nennt ihn Lurjahn, der nun seine Possen beginnt. Bald greift er nach Diesem, bald nach Jenem. Aber noch sind sie Alle schweigsam, bis er endlich mit voller Hast mit beiden Klauen einen der Furchtsamsten um die Kehle greifen will. Dieser schreit auf ‘o je mi nich!’ Da mit einemmal wird ein Getöse in der Luft und mit einem Ruck und Gekling geht die goldene Wiege vor ihren Augen in die Tiefe. Sie stehen nun mit langer Nase da, und sehen, wie sich die Erde über der Wiege schließt. Bis heute hat es noch Keinem gelingen wollen, diesen Schatz noch einmal zu sehen, weil Lurjahn am Johannismittag auf dem Berge sich einfinden soll, und Manchen, die ihn mit guten Augen sehen können, einen Schabernack spielt. Auf der Stelle, spricht man, wo die goldene Wiege verschwunden ist, soll auch das Wasserloch, ‘dat blank Soll,’ entstanden sein, welches man noch heute auf dem Berg sehen kann.

Weber Grapenthien in Penzlin; vgl. Niederh. 3, 13.

340.

Weiberberg bei Malchow.

In ’n Wiwerbarg sall noch ne gollen Weeg mit ’n gollen Kind in liggen, un en sülwern Lępel hett de Amtsjäger Hamann funnen mit en Stück Gold, dat keener nich weet, wat dat to bedüden hett.

Obertelegraphist Hasse, nach Mittheilung des Zieglers Günther in Laaschendorf.

341.

Goldene Wiege bei Ruchow.

Bei Ruchow, R. Amt Sternberg, unter einem mit Bäumen bepflanzten Hügel, soll eine goldene Wiege begraben sein.

Marie W. in Schwerin.

342.

Die goldene Wiege im Bollberg.

In der Niederung, welche sich längs der Sude bis an ihre Mündung hinzieht, erhebt sich bei dem Dorfe Gothmann eine etwa eine Viertelstunde lange Hügelreihe. Der östlichste dieser Hügel ist der größte und heißt der Bollberg. Hier stand einst eine Raubritterburg, die aber zerstört wurde. In dem Berge ist noch eine goldene Wiege. Einmal am Abend vor Ostern holten einige Männer und Frauen Sand vom Bollberg. Beim Graben stieß ein Bauer mit dem Spaten auf einen harten Gegenstand, der einen metallischen Klang gab. Sie begannen nun eifrig den Sand wegzuräumen und fanden wirklich die Wiege auf. Einer von ihnen lief ins Dorf zurück, um einen Wagen zur Fortschaffung der Wiege zu holen. Da rief plötzlich hinter ihnen eine tiefe Stimme 'Ho ho, ut'n Węg!' Erschrocken drehten sich Alle um und sahen eine Elster, die einen vierspännigen Heuwagen grade auf sie losfuhr. 'Herr je,' rief der eine Sandgräber, 'gat'n Düwel ut'n Węg.' Da sank die Wiege in den Berg zurück, denn das Stillschweigen, das beim Schatzgraben nöthig ist, war gebrochen.

Lehrer Lübstorf in Raddenfort. Nach anderer Aufzeichnung von Seminarist H. W. sieht einer der schatzgrabenden Bauern einen beladenen Heuwagen, von acht Elstern gezogen, um den Berg jagen. Er lacht und sagt 'Kik, wat is dor los?' Nach dritter Version, ebenfalls von H. W., sieht der Bauer den Teufel eine seiner Kühe her leiten; als er auch jetzt schweigt, holt der Teufel des Bauern Frau. Da ruft dieser 'Wur will denn dei Düwel mit min Fru hen?' worauf Alles verschwindet.

343.

Die goldene Wiege bei Wilmstorf.

Vor Zeiten lebte in Wilmstorf bei Dassow ein reicher Graf, welcher sehr grausam gegen seine Knechte war. Dieser Graf

erzürnt sich einst mit einem seiner Knechte und schlägt ihn beinahe zu Tode. Da schwört ihm der Knecht, wenn ihm Gott das Leben ließe, so werde er sich gerade so wieder rächen, wie er ihn behandelt hätte. Darauf entweicht er. Viele Jahre später war der Graf, während gerade ein Krieg ausgebrochen war, mit seiner Frau nach Dassow gereist. Als er dort mit derselben auf der Straße fährt, sieht er seinen ehemaligen Knecht als schwarzen Husaren vor sich stehen. Dieser betrachtet ihn von oben bis unten. Der Graf entflieht eiligst aus Dassow und eilt nach Wilmstorf. Dort bringt er seine Frau, seine Kinder und seine Kostbarkeiten, worunter auch eine goldene Wiege war, in ein Boot — sein Schloß lag nämlich ganz im Wasser, und auf der einen Seite lag ehedem ein großer See, auf dem er stets ein Boot hielt — und fährt auf diesem hinein in den See. Der Knecht ist aber auch schon an den See gekommen. Der Graf hat solche Eile, daß die goldene Wiege aus dem Kahne heraus in den See fällt. Der Knecht nimmt Besitz von den gräflichen Gütern, während der Graf mit Frau, Kindern und Schätzen verschwindet und nie wieder gesehen worden ist. Von der Wiege erzählt man sich, daß sie noch heute in einem Wasserloche bei Wilmstorf sich befinde. Dieses Wasserloch aber soll jener große See gewesen sein. Bei klarem Wetter will man die Wiege noch heutzutage sehen können und auch die Mauern von dem Schlosse.

Gymnasiast L. Kröger aus Klütz, nach Erzählung des Schneiders Weinberg in Klütz.

344.

Die goldene Wiege im Tressower See.

Auf dem Gute Tressow bei Wismar befindet sich ein See, an dessen Ufern sich einige Hügel erheben, deren einer, mit Gehölz bewachsen, der Kellerberg genannt wird. Wurde in diesem See gefischt, so waren zwei Hindernisse im Wasser vorhanden, die man mit den Netzen oder der Fischwade zu vermeiden hatte. Das erste, die Mühlenwelle, ein Eichbaum, der zu einer Mühlenwelle bestimmt gewesen. Ein Fuhrmann hat diesen Baum trotz aller Warnungen über den gefrorenen See fahren wollen, doch die Eisdecke konnte die Last nicht tragen und das Fuhrwerk mit Gespann und Fuhrmann

sank in die Tiefe. Das zweite Hinderniß ist der Mann mit der goldenen Wiege. Von diesem erzählen alte Tressower Leute Folgendes. Vor alten Zeiten hauste auf dem Kellerberge am See ein Räuber.[1]) Er hatte viele Höhlen in diesem Berge, die alle miteinander in Verbindung standen und viele so geschickt angelegte Ein- nnd Ausgänge hatten, daß der Räuber allen Verfolgungen stets glücklich entging; denn Niemand vermochte einen Eingang zu entdecken. So hatte er sich schon zum Herrn der Landstraße von Wismar nach Grevismühlen, die in einiger Entfernung an diesem Berge vorüberführt, gemacht. Er hatte stets eine Kette bei Gressow quer über der Landstraße liegend, eine zweite ebenso beim Sternkrug. Diese Ketten standen mit im Innern des Berges befindlichen Glocken in Verbindung, und kam ein Fuhrwerk des Weges, so berührte es die Kette und der Räuber wußte alsbald, durch die Glocken benachrichtigt, aus welcher Richtung der Wagen kam. So hatte er schon geraume Zeit sein Wesen getrieben und ungeheure Schätze erworben. Eines Tages verschwand ein Bauernmädchen in dieser Gegend und alles Suchen und Forschen nach demselben war umsonst. Einige Jahre waren schon verflossen, als die Verschwundene plötzlich zu Grevismühlen auf dem Jahrmarkte erschien. Ihre Verwandten drangen mit Fragen in sie, doch das Mädchen wollte keine Auskunft ertheilen, sie sei durch einen furchtbaren Schwur gebunden, keinem Menschen auf der Welt ihren Aufenthalt zu entdecken; bräche sie diesen Schwur, so würde das unfehlbar ihren Tod zur Folge haben. Da kam einer ihrer Verwandten auf einen glücklichen Gedanken. Das Mädchen hatte geschworen, keinem Menschen ihr Schicksal zu enthüllen, aber einem leblosen Gegenstande konnte sie es erzählen, ohne dadurch meineidig zu werden. Auf seinen Rath ging das Mädchen zum Ofen und erzählte ihm, der Räuber habe sie in dem Berge am Tressower See gefangen gehalten, nach vielen Bitten ihrerseits habe er ihr endlich die Erlaubniß ertheilt, den Grevismühlener Markt besuchen zu dürfen, zuvor aber ihr jenen Schwur abgenommen, der sie zur Rückkehr zu ihm und zum Stillschweigen über ihr Schicksal verpflichtete. Man gab nun der Gefangenen Erbsen mit auf ihren Rückweg und hieß sie dieselben auf ihrem

---

[1]) Der Name des Räubers ist dem Berichterstatter entfallen.

Wege ausstreuen. Eine große Anzahl Bewaffneter machte sich darauf auf den Weg, verfolgte, durch die Erbsen geleitet, die Spur des Mädchens. Glücklich wurde der Eingang gefunden und der Berg auf allen Seiten besetzt. Dem Räuber blieb jedoch ein geheimer Ausgang nach dem See zu. Eilig raffte er seine bedeutenden Schätze zusammen, packte sie in eine goldene Wiege und warf sich mit dieser in einen Kahn. So entkam er auf den See, doch auch das jenseitige Ufer war von Feinden besetzt. Als er sich von allen Seiten von Verfolgern umgeben und nirgends ein Entkommen möglich sah, da bohrte er ein Loch in den Boden des Kahns und versank mit allen seinen Schätzen in der Mitte des Sees.

Wirthschafter L. Thilo in Neuheinde, nach Erzählung des Inspectors Metterhausen. Vgl. weiter unten die Räubersagen; WS. 26a; Schwartz S. 140.

345.

Die goldene Wiege im Wischberg.

Etwa eine Viertelmeile von Wismar liegt der Wischberg, 150 bis 200 Fuß hoch, ein altes Wahrzeichen für Schiffer. In dem Berge ruht, der Sage nach, in einer goldenen Wiege eine verwünschte Prinzessin.

A. Westendorff aus Wismar.

346.

Kuhnhahn in Neukloster.

Von dem Pachthofe zu Neukloster führt ein unterirdischer Gang nach der Kirche. In demselben soll eine goldene Wiege stehen, die von einem Kuhnhahn (Truthahn), nach anderer Ueberlieferung von einem schwarzen Pudel bewacht wird. Wenn das jetzige Herrenhaus einmal abbrennt, dann wird diese Wiege aufgefunden und aus dem Erlös derselben ein schöneres Haus gebaut werden. Zwei Menschen sind einst in diesen Gang hineingegangen, aber nicht wieder zum Vorschein gekommen; der Kuhnhahn hat sie getödtet. Man zeigt noch heute eine Stelle auf dem Hofe, wo sich der Eingang befunden haben soll. Diese Stelle wird Kuhnhahnskeller genannt.

Ein Seminarist in Neukloster; vgl. Niederh. 2, 18 ff.

347.

Goldene Wiege bei Warnkenhagen.

Auf dem Silberberge in der Nähe von Warnkenhagen soll eine goldene Wiege mit harten Thalern vergraben liegen. Zu verschiedenen Zeiten haben die Leute des Dorfes und der Umgebung es versucht, dieselbe herauszugraben, aber noch Keinem ist es gelungen, weil dieselbe von einem dreifüßigen Hasen bewacht wird. Hebt man diese Wiege nicht, so rückt sie von selbst alle Jahr um einen Hahnenschritt nach oben. Will man dieselbe aber heben, so muß es stillschweigend geschehen; denn spricht man beim Heben, so sinkt sie augenblicklich wieder zurück und erst nach hundert Jahren kann man sie wieder bemerken. Von einem Seminaristen in Neukloster.

348.

Die Fee mit der goldenen Wiege.

Walkendorf war früher eine wendische Burg, deren Besitzer die ihm zur Frau verweigerte Tochter des Herrn von Lühburg des Nachts auf seinem Schimmel entführte. Als ihnen der erste Sohn geboren wurde, brachte eine Fee der Wöchnerin eine goldene Wiege, die sie aber wieder zurück mit sich in den Berg nahm, als sie nicht mehr benutzt wurde. Wenn dereinst ein Graf Moltke mit rothen krausen Haaren geboren sein wird, so bringt diesem die Fee die goldene Wiege wieder nebst vielen anderen Schätzen, wofür er dann später die nun schon längst verfallene Burg Walkendorf wieder aufbauen lassen wird. — Als nämlich später die Familie der Ritter von Walkendorf ausgestorben war, wurden die ihnen nahen Verwandten von Moltke mit Walkendorf belehnt, die dasselbe aber jetzt auch nicht mehr besitzen. Vgl. Niederh. 4, 236 ff.

349.

Der begrabene Heidenkönig.

Auf dem Felde des Gutes Karenz, zwei Meilen von Dömitz, wird eine Stelle gezeigt, wo ein Heidenkönig in einem goldenen

Sarge mit vielen Schätzen begraben liegt. Vor nicht langer Zeit träumte einer alten Frau, sie sehe die Stelle, und es sei ihr geoffenbart, daß sie zuerst auf Steine stoßen werde. Der Traum kehrte dreimal wieder. Sie sagte es ihrem Sohne, der mit einem Freunde auch an der Stelle nachgrub, und zwar eine Menge Steine, aber keinen Sarg fand.

In dem Forste bei Karenz läuft ein in einen Fuchs verwandelter Förster herum. Gymnasiast Otto Reinhardt aus Wittenburg.

350.

Der letzte Wendenkönig.

1. Mein vor einigen Jahren verstorbener Vater erzählte mir in meiner Jugend Folgendes: In frühern Tid'n hebb'n in Mekelnborg bei olln Wend'n wahnt. Dei letzt wendsch König is in'n golln Sark begrab'n word'n. Wur hei œwer in Mekelnborg begrab'n is, dat weit Keiner.

Wenn sei dit Sark wedder upfinn'n, denn ward uns' Großherzog König. Bet jetzt œwer hett dit nich glück'n wullt, wenn dei Lannsherrn dor ok all naug hebb'n na säuk'n lat'n.

Küster Schwartz in Bellin.

2. Als der letzte Wendenkönig, der bei seinem Volke sehr beliebt war, starb, beschlossen sämmtliche Wenden, alles Gold, Silber und Kupfer zusammenzubringen und ihrem Könige Särge daraus zu machen, die ineinander gesetzt würden. Es wurde ein Sarg aus Gold gemacht, der Wendenkönig in denselben hineingelegt und der Sarg verschlossen; dieser goldene Sarg wurde in einen silbernen, dieser in einen kupfernen und dieser zuletzt in einen eisernen gesetzt. Nach vielen Jahren prophezeite eine Frau, die einen Erdspiegel besaß, mittelst dessen sie alle in der Erde verborgenen Schätze sehen konnte, daß das Begräbniß des Wendenkönigs fünf Meilen von Grabow gegen Sonnenaufgang zu finden sei. Dadurch angeregt, versuchten gegen Ende des vorigen Jahrhunderts Manche in der bezeichneten Gegend das Grab aufzufinden und die vielen Löcher in den Wäldern dieser Gegend zeugen noch von ihrer vergeblichen Arbeit.

Stud. W. Schulz aus Barkow.

351.

Die verwünschte Prinzessin im Ruhner Berge.

Ein junger Schäfer aus Ruhn hütete einstmals am Johannistage seine Heerde am Ruhner Berge. Gegen Mittag legte er sich hin und schlief ein, er erwachte erst, als es schon Mittag vorüber war. Da sah er, daß seine Heerde von einer wunderschönen Jungfrau gehütet wurde. Auch stand auf dem Berge ein alterthümliches prächtiges Schloß. Die Jungfrau trat auf ihn zu und bot ihm einen 'Guten Tag'. Der schüchterne Jüngling wagte kaum ihren Gruß zu erwidern. Sie aber fuhr fort 'Alles was du hier siehst soll dein sein, wenn du mich nur einmal küssest. Ich bin von einem Zauberer in diesen Berg gebannt und nur alle hundert Jahre am Johannistage zwischen 12 und 1 Uhr darf ich herauskommen. Wenn dann ein unschuldiger Jüngling meine Lippen mit den seinen berührt, dann bin ich erlöst.' Der Schäfer erwiderte nichts, aber auf seinen Lippen schwebten die Worte 'Hebe dich weg von mir, du gleißnerische Schlange!' Die Jungfrau sah ihn noch einmal bittend an, da schlug es 1 Uhr, und sie sprach 'Nun muß ich wieder hundert Jahre warten, bis ich den finde, der mich erlöst.' Damit war sie und all' die Pracht verschwunden und der Schäfer stand allein bei seiner Heerde. Niederh. 1, 168 ff.

352.

Die Jungfrau im Pinnower See.

Ein alter Fischer in Pinnow erzählt, daß er in seiner Jugend einmal am Pinnower See gefischt und dann am Abend, wie er pflegte, seine Netze über das Gebüsch des Borgwerders zum Trocknen ausgebreitet. Da erschien ihm plötzlich ein schönes Weib, das dem See entstiegen. Sie theilte ihm mit, sie sei verzaubert und könne nur alle hundert Jahre an drei Abenden erlöst werden, wenn ein reiner Jüngling sich entschließe, in drei Mitternachtsstunden die Insel auf den Knieen zu umkriechen und sie, die ihm als Kröte begegnen werde, zu küssen. Thue er das, so werde ihr Erlösung und ihm reicher Lohn zu Theil. Der Fischer weigerte sich, versprach aber, durch ihren flehenden Blick gerührt, es sich zu überlegen und am nächsten Abend

wiederzukommen. Das Mädchen erscheint wieder und wiederholt ihre Bitte; er ist bereit, es zu thun, wenn er einen Freund mitbringen dürfe. Allein darauf erklärt sie, nicht eingehen zu können, und nachdem er dreimal dasselbe erklärt, verschwindet sie trauernd mit den Worten, daß sie nun wieder hundert Jahre ihrer Erlösung harren müsse.

Lehrer L. Pechel; vgl. Niederh. 1, 58.

353.

Die drei verwunschenen Jungfrauen.

Etwa auf der Hälfte des Weges von Klütz nach Pravthagen kommt man über den Kalkbach. Hier wandeln allmonatlich, und zwar beim Vollmond, drei Jungfrauen. Sie sind ganz und gar mit Flitter bedeckt und das Rauschen ihrer Kleider hört sich an, als wenn sie von Papier wären. Wenn man sie nicht anredet, thun sie einem nichts. Ein Mann traf sie zwischen 12 und 1 Uhr, sie gingen in einer Entfernung von einander; die erste war schon eine ziemliche Strecke vorbei, als die zweite kam und ebenso war es bei der dritten. Sie gingen alle drei stolz bei ihm vorüber, ohne ihn anzusehen. Ehe er sie aber traf, begegnete ihm beim Schönberger Holze ein furchtbares Thier am Wege, und da habe er sich gleich gedacht, daß nun wohl die Jungfern kommen würden.

Schneider Weinberg aus Klütz, durch Gymnasiast L. Kröger mitgetheilt.

354.

Verzauberte Prinzessin in Wismar.

In der Klosterkirche zu Wismar, in der sich zeitweilig die Bürgerschule befand, soll eine verzauberte Prinzessin sein. In der Johannisnacht fährt sie in einem goldenen, von vier Schimmeln gezogenen Wagen, einen Kutscher ohne Kopf auf dem Bocke, aus der Kirche, aus dem neuen Thor heraus um die Stadt bis zum Altwismarthore und durch die Altwismarsche und Lübsche Straße bis zur Neustadt. Hier kehrt sie um und fährt in die Stadt zurück. Am neuen Thor stand früher ein Pulverthurm und eine Schildwache dabei; diese soll oft von ihr aufgefordert worden sein, sie zu erlösen. Die grauenvolle Art der Erlösung aber ließ es nie dazu kommen. G. Neumann.

355.

Geisterumfahrt in der Kirche.

In der Klosterkirche zu Wismar, dem sogenannten Schwarzen Kloster, ist eine Meklenburgische Herzogin begraben, eine große Kupferplatte vor dem Altare stellt sie in erhabener Arbeit dar. In jeder Neujahrsnacht um 12 Uhr fährt sie in goldenem Wagen in der Kirche umher.

F. Westendorff.

356.

Die Prinzessin im Buchenberge bei Doberan.

1. Im Buchenberge bei Doberan wohnt eine verwünschte Prinzessin, die nur alle hundert Jahre am Johannistage zwischen 12 und 1 Uhr Mittags erlöst werden kann. Im Jahre 1818 hütete der Knecht Hinrichsen die Schafe an der östlichen Seite des Buchenberges. Es war am Tage vor Johannis um die Mittagszeit. Da erschien ihm eine weiße Dame und sagte ihm, er könne sie erlösen, wenn er sie am nächsten Tage um dieselbe Stunde küsse; sie werde in Gestalt einer Kröte, mit einem rothen Bändchen um den Hals, kommen. Der Schäfer versprach; als aber am andern Tage die Kröte kam, entsetzte er sich so, daß er davon lief. Die Prinzessin klagte und jammerte hinter ihm her.

Vgl. Niederh. 2, 235; NS. 224.

2. Am Buchenberge bei Doberan hütete einst ein Schäfer seine Schafe. Plötzlich sah er eine Schlange auf sich zukommen. Er wollte entfliehen, da sprach sie ihn an und fragte, ob er Muth genug habe, in nächster Nacht ein großes Werk zu bestehen; dann solle er zwischen 12 und 1 Uhr an eine bestimmte Stelle des Berges kommen. Der Schäfer versprach es; aber als er in der Nacht die Schlange, von einer Schaar kleinerer umgeben, nahen und Miene machen sah, ihn zu umschlingen, ergriff er die Flucht. Da wehklagte die Schlange hinter ihm her und sagte, er hätte, wenn er ausgeharrt, sie erlösen und zugleich einen großen dort vergrabenen Schatz erlangen können; nun müsse sie so lange warten, bis an der Stelle eine Buche erwachsen, aus deren Brettern eine Wiege gefertigt werde, und wer in der Wiege gewiegt sei, könne sie erlösen.

Lehrer Fr. Haase in Rostock.

357.

Die Prinzessin im Buchenberge bei Warin.

Wenn man auf dem Wege von Warin nach Blankenberg den Meilenzeiger hinter sich hat, sieht man links an den großen Blankenberger Tannen den Buchenberg liegen. Im Innern desselben ist ein verzaubertes Schloß, in welchem eine verwunschene Prinzessin wohnt. Alle sieben Jahre in der Johannisnacht zwischen 12 und 1 Uhr kommt sie aus dem Berge, trägt eine goldene Wassertracht und goldene Eimer und holt Wasser aus dem benachbarten Röbendik (Rübenteich). Ein Schäfer hatte ein Schaf verloren. Beim Suchen kommt er an den Röbendik und sieht die Prinzessin, die ihn flehentlich bittet, sie zu erlösen. Das könne nur geschehen, wenn ein unbefleckter Jüngling sie eine Stunde umfangen halte. Der Schäfer schlägt seine Arme um sie; sie bittet ihn, auch dann nicht loszulassen, wenn Schrecknisse und Gaukeleien ihm erschienen. Schon hat er dreiviertel Stunden ausgehalten, trotzdem ihm manches Unheimliche vor Augen gekommen, da fährt eine große Schlange züngelnd auf ihn, daß er erschrickt und sie fahren läßt. Sie weint und klagt, daß sie nun so lange verzaubert bleiben müsse, bis ein Jüngling herangewachsen, der in einer Wiege gewiegt sei, die man aus Brettern einer auf dem Berge aufgehenden Tanne gefertigt; dieser könne sie erlösen.

Ein Mann holte sich trockenes Holz vom Berge. Plötzlich vernimmt er eine klagende Musik. Endlich bemerkt er, daß die Töne aus dem Innern des Berges kommen.

G. Neumann; andere Aufzeichnung von Schweder, der jener Schluß fehlt; statt dessen: nachdem er die Prinzessin losgelassen, verschwindet sie und ward seitdem nicht mehr gesehen.

358.

Der Prinzessinberg bei Warin.

An der Straße von Warin nach Blankenberg liegen rechts zwei durch einen Hügel getrennte Seen, links ein Höhenzug, zu welchem der dem Rübensee gegenüber liegende sogenannte Prinzessinberg gehört. Dieser ist so reich an Steinen, daß fast alles Material zum Bau der Wismar-Warin-Brüler Chaussée aus ihm entnommen wurde, ohne daß eine Abnahme zu verspüren war. Auf dem Berge

stand der Sage nach in alten Zeiten ein Schloß, dessen letzter Besitzer nur eine Tochter hinterließ. In diese verliebte sich ein Zauberer, aber die Prinzessin liebte schon einen Andern und schlug den Zauberer aus. Aus Rache verwünschte er sie in eine Höhle im Berge. In der ersten Mainacht zwischen 12 und 1 Uhr verläßt sie den Berg, um mit goldenem Eimer aus dem Rübensee Wasser zu holen. Wenn ein Jüngling in der Zeit sie so lange festhält, bis es Eins geschlagen, kann sie erlöst werden. Ein Schäfer war nahe daran, dies zu vollbringen, aber da umringte ihn so viel Gethier von Schlangen, Drachen und Kröten, daß er entsetzt losließ. Sophie Brunow.

359.
Die Prinzessin im Glamsee.

In der Nähe von Warin lagen in alter Zeit zwei Burgen, die eine von ihnen stand auf dem Buchenberge, die andere in der Niederung, etwa $^1/_6$ Meile davon, die Glamburg genannt, ganz von Wasser umgeben. Auf dem Buchenberge hauste ein Raubritter, der große Schätze zusammengehäuft hatte. Gegen ihn vereinigten sich die Ritter der Umgegend, um ihn zu überfallen; jener aber war auf der Hut und überfiel seinerseits die Gegner in der Nacht, so daß ein Theil getödtet, die andern versprengt wurden. Unter ihnen war auch ein Seekönig, den seine Tochter begleitete. Am andern Tage errichteten die Versprengten neun große runde Grabhügel für die Gefallenen. Die Königstochter weinte auf das Grab ihres Vaters, und ihre Thränen wurden zu blauen Blumen, sobald sie die Erde berührten. Diese Blumen sieht man noch jetzt auf dem höchsten Grabhügel, während die andern acht sie nicht zeigen. Des Nachts — es war Johannisnacht — stürzte die Prinzessin sich in den Glamsee. In jeder Johannisnacht aber zwischen 12 und 1 Uhr erhebt sich eine kupferne Brücke aus dem See, auf derselben zeigt sich die Prinzessin und seufzt nach Erlösung. W. A. Böhmers in Warin.

360.
Verzauberte Prinzessin.

Auf der Feldmark eines Gutes in der Nähe von Güstrow liegt in einem kleinen Gehölz ein Berg, in dem eine Prinzessin verzaubert

ist. Einst weidete ein Schäfer an dem Berge; da sah er Mittags eine weißgekleidete Dame aus dem Berge herauskommen. Er beschloß, wenn er sie am folgenden Tage wiedersehe, sie anzureden. Sie kommt auch wirklich am nächsten Tage wieder und er fragt sie, warum sie dort wandle. Sie offenbart ihm, sie sei eine verzauberte Prinzessin, die aber durch ihn erlöst werden könne, denn er sei in einer Wiege gewiegt, die aus einem Baume, der bei ihrer Verzauberung aus der Erde gewachsen, gezimmert sei. Er solle sie am andern Tage küssen, sie werde aber in Gestalt einer Kröte kommen. Der Schäfer verspricht es; am andern Mittag kommt eine große Kröte herangekrochen. Trotz eines unheimlichen Gefühls legt er sich auf die Kniee, um sie zu küssen; aber in dem Augenblicke, wo sie sich auf die Hinterbeine setzt und das Maul aufreißt, fährt er schaudernd zurück. Da ist die Kröte verschwunden, aus dem Innern des Berges aber hört er ein klägliches Winseln. Von einem Seminaristen in Neukloster.

361.

Verwünschte Prinzessin im Galgenberg.

Im Galgenberge bei Sülz ist eine verwünschte Prinzessin, die in der Neujahrsnacht zwischen 12 und 1 Uhr aus dem Berge kommt und einen Kessel Wasser aus dem nahe gelegenen Teufelssee holt.

362.

Verwünschte Dame bei Zierstorf.

Am Abend vor Johannistag hütete einmal ein Schäferknecht die Schafe in der Nähe des alten Schloßberges, der im Zierstorfer Holz liegt und auf welchem eine Ritterburg gestanden hat. Da ist ihm eine Dame erschienen und hat ihn gebeten, daß er sie erlöse. Wenn er dazu bereit sei, so solle er auf den Glockenschlag am Johannisabend wiederkommen. Sie werde ihm dann in anderer Gestalt erscheinen, doch müsse er sie küssen. Nur ein jugendlicher, noch unschuldiger Mensch könne sie erlösen. Der Schäferknecht sagt auch zu und kommt am nächsten Abend zur bestimmten Stunde wieder. Da kommt die Dame in Gestalt einer 'Kullüx' (Kröte) auf

ihn zu; erschreckt durch die gräßliche Erscheinung, verschmäht er den Kuß und macht, daß er wegkommt. Sie ruft ihm bittend und flehend nach, daß er sie doch mit dem Kuß erlösen möge; wenn es jetzt nicht geschehe, so müsse sie noch hundert Jahre dort zubringen. Er hat aber nicht auf das Flehen gehört und sich nicht auf das Küssen eingelassen. Die Hæker sollen sie Abends haben schreien hören; was sie aber gerufen, haben sie nicht verstanden; auch die Schäfer, wenn sie da am Schloßberg mit den Schafen in Hürden gelegen, haben gesagt, daß da was vorgehe, die Schafe seien des Nachts oft so unruhig. — Auch wird von einer silbernen oder goldenen Wiege im Schloßberg gesprochen.

Pogge-Pölitz; andere Aufzeichnung nach Erzählung von Fritz Drögmöller durch Gymnasiast O. Wien aus Hohenfelde.

363.

Verwünschte Prinzessin bei Alt-Strelitz.

Bei Alt-Strelitz, eine kurze Strecke vom Brandenburger Thor, liegt auf der Chaussée, die nach Woldegk führt, dicht bei den Scheunen die sogenannte Stalenbrücke, eine kleine steinerne Brücke, die über einen breiten Graben führt. Vor vielen Jahrhunderten schwur sich hier ein Prinz mit einer Prinzessin ewige Treue und gaben sich dabei einander die Macht, Denjenigen verfluchen zu können, der von ihnen die Treue bräche. Die Prinzessin brach ihren Schwur und der Prinz verfluchte seine ungetreue Braut und verwünschte sie unter diese Stalenbrücke. Aus dieser Verbannung kann nun die Prinzessin nur ein nicht bekanntes Wort befreien, und dieses Wort muß ein Mensch zu einem andern sagen, wenn sie gerade über die Brücke gehen. Darauf wird alsdann die Prinzessin kommen und bis zum Thore neben dem gehen, der ihr Erlösungswort gesprochen hat; duldet dieser das nun und redet sie nicht an, so ist die Macht des Fluches gebrochen und die Prinzessin erlöset. Einmal muß nun schon das Erlösungswort für die Prinzessin gesprochen sein; denn als eines Tages zwei im angenehmen Gespräch vertiefte Frauen über die Brücke schritten, erschien plötzlich die Prinzessin. Sie trat zu der Frau, welche zuletzt gesprochen hatte und sagte ‘Laß mich bis zum Thore neben dir gehen und rede mich nicht an.’ Das Weib war aber frech und dreist und sagte ‘Was soll das

bedeuten? Was willst du hier?' Da rief, drohend ihre Hand erhebend, die Prinzessin 'Wehe, du böses Weib, warum hast du meine Bitte nicht erfüllt? Nun muß ich wieder da unten hinunter und warten, bis wieder einmal ein Mensch mein Erlösungswort spricht!' Bis jetzt soll dieses Erlösungswort nun noch nicht wieder gesprochen sein und die Prinzessin noch immer unter der Stalenbrücke schmachten.

Frau Dr. Niederhöffer bei N. 3, 251 f.

364.

Der Buchenberg bei Fresendorf.

1. Der zwischen Fresendorf und Kösterbeck gelegene Buchenberg ist mit tiefen Gräben umgeben; an der einen Seite quillt ein starker Born und bildet eine sumpfige Wiese. Auf dem Wasser des Quells zeigte sich früher am Johannistage Mittags zwischen 12 und 1 Uhr eine goldene Platte. Ein Fischer in Fresendorf, Namens Hänschen, ging zur bestimmten Stunde nach dem Quell, sah die Platte und watete hinein. Als er aber die Hand danach ausstreckte, bekam er einen furchtbaren Schlag an die Ohren und die Platte war verschwunden. Sein Gesicht schwoll ihm stark an; nach Hause gekommen, legte er sich zu Bette und starb schon nach wenigen Tagen.

2. Einst hütete am Buchenberge ein Schäfer. Um die Mittagszeit kam ein wunderschönes Mädchen aus dem Berge und bat ihn, sie eine Stunde lang auf den Schultern um den Berg zu tragen, so daß sie die Erde nicht berühre; es solle sein Schaden nicht sein. Sie sei nämlich verwünscht und er dazu bestimmt, sie zu erlösen. Es würden jedoch viele Schlangen, Frösche und anderes Gethier ihn umringen, auch an ihm emporkriechen, er solle sich aber nicht fürchten. Der Schäfer verweigerte das Ansuchen; da sah ihn das Mädchen unendlich traurig an und war verschwunden.

365.

Erlösung von drei Frauen.

In einem Dorfe war ein junges Mädchen auf dem Hofe als Wirthschafterin. Vor der standen, wo sie auch war, drei Frauen. Sie wollte sie gern los sein und setzte eine kleine Dirne vor sich.

Die wurde aber bei Seite geschoben und die Drei standen wieder vor ihr. Endlich fragte sie die Eine, was sie von ihr wollten? Da antwortete die, sie wären drei Schwestern, die sie erlösen sollte. Sie solle nach einem bestimmten Platze im Holze kommen, da würden sie auch sein. Dann sollte sie das Lied 'Jesu, Ruh der Seelen' lernen; die ersten drei Verse solle sie beten; den letzten wollten dann die Drei beten. So geschah es auch, und wie die Drei den letzten Vers gebetet hatten, sagte die Eine 'Jetzt sind wir erlöst; wenn du das nicht gethan hättest, so hätten wir warten müssen, bis eine Eiche umgehauen worden wäre, die weder Sonne noch Mond beschienen, aus der eine Wiege gemacht würde, in der ein Mädchen, Namens Lucie, groß gewiegt worden. Dann forderten sie das Mädchen auf, mit ihnen nach dem Kirchhof zu kommen, da wollten sie ihr einen großen Schatz geben. Das wollte aber das Mädchen nicht thun, sondern ging still nach Hause. Von dem Schatz hat man nie wieder was gehört. **Aus Parchim, durch Gymnasiast Behm.**

366.

Schlangensagen aus Ahrensberg und Userin.

In Ahrensberg bei Wesenberg lebte einst ein Tagelöhner mit seiner Frau, die hatten ein Kind, ein kleines Mädchen, das immer bleich und elend aussah, dabei fast nichts als Milch und Brot essen wollte; und sobald sie das Erbetene erhalten hatte, ging die Kleine gleich damit vor die Schwelle des Hauses. Die Eltern beobachteten sie eines Tages und sehen mit Entsetzen, wie eine Schlange mit aus dem Napfe frißt, das Kind aber, unzufrieden, daß die Schlange blos Milch lecke, sie ohne Furcht mit dem Löffel auf den Kopf schlägt und dazu die Worte spricht 'Kæt, fät ok Bocken!' Da springt denn der Vater hinzu und tödtete die Schlange; das Kind aber siecht seitdem langsam dahin.

Das Gold, was der Schlangenkönig und seine Gemalin auf ihren Häuptern als Kronen tragen, soll das feinste auf Erden sein. Die Schlangenherrscher sind aber um den Verlust ihrer Kronen sehr besorgt und wissen den muthwilligen Räuber hart zu züchtigen; anderseits verschenken sie ihre Kronen bisweilen auch zur Belohnung.

Folgende Sagen aus Userin bei Neu-Strelitz berichten davon. Eines Tages begegnet der Schlangenkönigin eine Frau, während sie in vollem Schmucke einherstolzirt. Erschrocken flieht die Schlange in ein Gebüsch. Da ruft ihr die Frau nach 'Ik doo di jo niks; ik will blot din schön' Kron beseen!' Und auf diesen tröstlichen Zuspruch erscheint auch noch der Schlangenkönig, und beide lassen sich in ihrer Pracht bewundern.

Um die Mittagszeit pflegen sich die Schlangen zu sonnen und ihre Kronen abzulegen. Das wußte auch ein Reiter, der am Wege sein weißes Taschentuch ausbreitete, und als er so listig zu der Krone des Königs gekommen war, eilig mit seinem Raube davonfloh. Kaum aber hatte der König seinen Verlust wahrgenommen, als er alle Schlangen seines Reiches um sich versammelte. Mit ihnen folgte er dann schleunigst dem Räuber, der zu seinem nicht geringen Schrecken die Leiber der Schlangen sich steil vom Boden erheben und in weiten Bogen fortschnellen sah. Sein schnelles Roß trug ihn jedoch bald zu seinem Hof, und dankbar klopfte er den Hals desselben mit den Worten 'Sü, du hest mi doch tru bistan!' Da aber wird er von einer Schlange gestochen, die im Schweife des Pferdes sich unbemerkt versteckt hatte.

Einst hüteten Bauernkinder Gänse, und da sie viel von dem Schlangenkönig gehört hatten und seine Vorliebe für weißes glänzendes Zeug, waschen sie ihre Schürzen im See und breiteten sie dann nebeneinander in der Sonne aus, damit der Schlangenkönig darauf seine Krone ablege. Ein armes Mädchen aber, das nur eine grobe hedene Schürze trug, wollten sie in ihrer Reihe nicht dulden, und zwingen sie ihre Schürze für sich allein 'butenan' zu legen. Der Schlangenkönig aber ging über all' diese feinen Schürzen hinweg und schenkte gerade diesem armen Mädchen seine Krone.

Fr. Latendorf bei Niederh. 4, 129 ff.; vgl. Müllenhoff S. 355.

367.

Schlangenkönig.

1. Der 'Snakenkönig' hat auf dem Kopfe eine prachtvolle Krone, deren Gold von solcher Feinheit ist, wie kein anderes Gold, und deren Werth größer ist, als der eines Kaiserthums.

Ueber den Schlangenkönig erzählte mir der alte Weber Franz hieselbst folgende Geschichte: Dei Kron, dei de Snak'nkönig uppn Kopp hett, is sir swor tau krig'n. Men kriggt den Snakenkönig anners nich recht tau sein, as wenn hei sik sünn't, un denn is hei ümmer von'n grot'n Hümpel Snak'n ümgęben. Wenn men dit nu süt, denn möt men 'n witt'n sid'n Dauk up de Ird henlegg'n. Dor geit de Snak'nkönig denn rup un leggt sin Kron dor up af, odder vęl mir, bi dat Uemhęrwöltern up den Dauk schür't sik de Kron von den Kopp runner. Wenn man nu süt, dat de Kron von den Kopp runner is, denn möt men rasch taugrip'n un rit'n den Dauk mit de Kron em unnern Liw weg. Men darf sik denn œwer nich uphålln, sonnern möt mak'n, dat men furt kümt; denn nu kamen all de Snak'n achter einen. Dor is mal eins 'n Minsch węst, dei hett ręden. Dunn süt hei an den Weg en grot'n Hümpel Snak'n, wur de König twischen is. Hei sticht von dat Pird un leggt sin Taschendauk up de Ird. As nu de Snak'nkönig de Kron dor up afleggt hett, gript hei rasch tau un nimt den Dauk mit de Kron weg, sticht flink tau Pird un jöcht all wat hei kann. De Snak'n œwer kamen all achter em un sünd ümmer dicht hinner dat Pird. Hei kümt œwer noch glücklich tau Stall un makt dunn de Dör hinner sik tau. Ein von de Snak'n œwer hett sik in dat Pird sinen Swanz verkrap'n, un as hei nu dat Pird aftömen will, bitt sei tau un bitt em so in de Hand, dat hei starben möt.

Einen annern Minschen hett dat bęter glückt. Dei hett ok de Kron up de sülwig Ort wegnamen. De Snak'n kamen ok all hinner em, un hei kann sik gor nich mir vör ęr redd'n. Dunn sünd dor Lüd vör'n Backab'n. Dor krüpt de Mann in'n Backab'n, un de Lüd bäut'n Für vör den Ab'n. So as nu de Snak'n an kamen un na den Ab'n rin willn, verbrennen sei in dat Für. So is denn de Minsch mit dat Lęb'n dorvankamen. An dei annern Lüd vör den Ab'n hebben sik de Snak'n nich kirt, sei hebben dat blot up denn' in den Aben affein hatt. Küster Schwartz in Bellin.

2. Mitten im Walde liegt, nicht weit von der Stadt Sülz entfernt, ein kleines Wirthshaus, Mückenkrug genannt. Vor vielen Jahren, so erzählt man, hat sich hier vielfach eine große Schlange, mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe, gezeigt. Feiner wie alles

andere irdische Gold ist dieses Gold gewesen und hat einen ganz eigenthümlichen Glanz verbreitet. Von den Leuten wurde das Thier, ob dieser seiner Krone, der Schlangenkönig genannt. Der damalige Besitzer des Mückenkruges hatte einen kleinen Sohn und dieser hielt innige Freundschaft mit der Schlange. Er aß, trank und spielte mit ihr; kurzum die Schlange war sehr viel bei ihm und that dem Buben nie ein Leides. Späterhin, als aus dem Knaben ein großer erwachsener Bursche geworden war, erschlug er den Schlangenkönig — weshalb? darüber schweigt die Sage — und schenkte die Krone seinen Eltern, die sie verkauften und reiche Leute dadurch wurden.

Frau Dr. Niederhöffer bei N. 4, 42 f.

368.

Schlangentanz.

Zwei Männer aus Carwitz beschlossen, am Sonntag im See zu angeln. Sie warfen die Angeln aus, aber kein Fisch wollte anbeißen. Da fingen die Männer an zu fluchen. Plötzlich kommt übers Wasser ein Zug von Schlangen, an ihrer Spitze eine Schlange mit einer goldenen Krone. Die Fischer, von Entsetzen ergriffen, flohen auf einen nahen Hügel, allein auch dorthin folgten ihnen die ans Land gekommenen Schlangen und um die gekrönte Schlange in der Mitte begannen sie einen schaurigen Tanz. Die Angler bereuten ihren Fluch und kehrten zitternd nach Carwitz zurück.

In poetischer Bearbeitung durch F. C. W. Jacoby bei Niederh. 2, 8 ff.

369.

Der Patenberg bei Parchim.

In 'n Baukholt bi Parchen dor liggt en Barg, dei heit de Patenbarg, dor sall dat nich ganz richtig sin. Eins Nachts gegen twölben güng dörch dat Baukholt en jungen Gesellen ut Parchen, dei kem von Slat. As dei nu an den Patenbarg kem, so seg hei dor an einen Disch drei swarte Herrn sitten, dei spęlten Korten. En Deiner stünn bi ęr. As hei nu ran kem, böd de Deiner em en leddigen vierten Staul an un sęd tau em, hei süll doch en bęten Boston mit spęlen. Äwer hei sęd, hei hadd kein Geld. 'O, hir

is naug,' sęd de Deiner, un wiste up en ganzen Hümpel Geld upp'en Disch. Na hei sette sik denn hen un spęlte Boston mit de drei swarten Herrn; Lichter brennten up den Disch, süs wir dat ganz düster. As nu dat Spill tau Enn' güng, sęd de Ein von de Herrn 'Stopp!' un dor was Allens verswunnen un hei stünn allein in 'n Baukholt. Ein Stück Geld hadd hei noch inne Hand, dat stök hei rasch in de Westentasch un rönnte all wat hei künn na Parchen trög. Dor smet hei sik mit all sin Tüg in't Bedd un leg so den ganzen annern Dag, bet Einer tau em rup kem. Dei treckt em denn sin Tüg ut un frög, wat em fęlen ded. Hei vertellte denn nu sin Geschicht, un as hei dat Stück Geld ut de Westentasch halen wull, dunn was't en Flintstein (Feuerstein) un was doch in de Nacht en blankes Stück Geld węst.

Mündlich aus Parchim. Gymnasiast Behm.

370.

Bergentrückt.

Mir Lüd sünd hir wegkamen von Ollen Laschendörp (sünd to dei Tit dre Buren węst to Ollen Laschendorp, mir nich), un ok en Scheperknecht; nahher kümt en Mäten weg von de Buren. In den Barg nemen se dat Mäten rin; donn findt se den Scheperknecht in den Barg; donn geföllt ęr dat nich in den Barg un donn seggt se to den Scheperknecht, ęr geföll dat nich in den Barg, se müçht girn wedder rut. Donn seggt de Scheperknecht to ęr: Se müss entwęder ęten un nich drinken, odder drinken un nich ęten, een Del müss' se nalaten, denn würren se ęr wol rutlaten ut den Barg. Donn laten se ęr ok rut ut den Barg — as se dit ne Tit lang dan hett. As se rut kümt ut den Barg, donn flücht ne witt Duw vörœwer un dei röpt 'Trin Schüken, wist du mit, denn kum.' Donn seggt se 'Ja, ik hevv min Bertlief man noch in den Barg liggen laten, dat will ik mi irst halen.' Donn seggt de Duw 'Dat söök morgen man up den Brummelbarg' un dormit löpt se donn vörwarts to Hus na den Buren hen. Donn sünd se œwer fort hinner ęr und seggen: 'Wi süllen di man kręgen hebben', as se jüst in de Husdör rinne is.

Obertelegraphist Hasse, nach Mittheilung des Zieglers Günther in Laaschendorf.

371.

Im Paradiese.

In Glienke, bei Neu=Brandenburg, erzählt man sich folgende Sage. Zwei Knechte dienten zusammen bei einem Herrn. Sie waren sehr gute Freunde und versprachen, wenn sie sich trennen müßten, doch gegenseitig auf ihrer Hochzeit sich zu besuchen. Nach einigen Jahren machte der eine Knecht Hochzeit und lud seinen Freund dazu ein und sie waren sehr lustig mit einander. Der Verheiratete kam aber bald in Noth und ließ sich dadurch zum Stehlen verleiten. Er wurde gleich beim erstenmal ertappt und nach kurzem Proceß am Galgen aufgehängt. Um diese Zeit machte sein Freund auch Hochzeit. Einige Tage vorher ging er in die Stadt um einzukaufen und sein Weg führte ihn am Galgen vorüber. Er gedachte seines Freundes, der immer so brav gewesen und daß gewiß nur die Noth ihn zum Unrecht verleitet. Dabei betet er ein Vaterunser für ihn und sagte 'Auf deiner Hochzeit bin ich so vergnügt gewesen und du hast mir versprochen auf meine zu kommen und kannst nun nicht kommen.' Auf einmal hört er vom Galgen her deutlich die Worte 'Ich werde doch kommen!' Am Hochzeitstage theilte der Bräutigam dem Pastor mit, welchen Gast er noch erwarten dürfe und bat, wenn er wirklich käme, ihn zwischen Pastor und Küster setzen zu dürfen. Richtig kam der Gehenkte mit dem Strick um den Hals, setzte sich schweigend an den bezeichneten Platz, aß und trank und entfernte sich dann schweigend. An der Thür winkte er dem Bräutigam, ihn zu begleiten, und als sie vors Dorf gekommen, sagte er 'Durch dein Vaterunser hast du mich erlöst, habe Dank!' Sie gingen noch eine Strecke zusammen, und im Gehen merkt der Bräutigam, wie die Gegend verändert ist. Sie sind in einem großen herrlichen Garten. 'Willst du nicht umkehren?' fragt der Todte, 'man wird dich vermissen.' 'O laß mich bleiben! es ist hier so schön!' 'Du sollst wissen, daß wir im Paradiese sind; du darfst aber nun nicht weiter mitgehen. Lebe wohl!' Und damit verschwindet er. Der Bräutigam kehrt nach seinem Dorfe um, aber erst am dritten Tage kommt er dahin; er findet Alles verändert, er fragt nach seiner Braut, Keiner kennt sie und

ihn. Da geht er zum Pastor, auch das ist ein ganz fremder Mann. Auf seine Mittheilung, daß er vor ein paar Tagen hier getraut worden, schlägt der Pastor im Kirchenbuche nach, immer weiter zurück, und da findet sich, daß vor 150 Jahren ein Mann dieses Namens getraut worden. Da bittet er den Pastor, ihm das Abendmahl zu reichen, und als er es genommen, sinkt er als ein Häufchen Asche vor des Pastors Füßen zusammen.

F. C. W. Jacoby bei Niederh. 3, 2 ff.

372.

Säugling spricht.

Um Schlösser und Thürme fest zu bauen und gegen Sturm, Wetter und Kriegsgefahr zu schützen, herrschte vor Alters der grausame Brauch, Säuglinge in dem Fundament mit einzumauern, die man um schweres Geld ihren Müttern abgekauft. So sollte auch einst eine solche Zwingburg im Stargardschen erbaut werden; ein Säugling ist schon erhandelt. Da reden die Maurer, die zu dem Bau bestimmt sind, ehe sie Hand an das grausame Werk legen, noch untereinander 'Wat is wol söter as Muttertitt?' Und aus dem Munde des Säuglings erschallt ihnen die Antwort 'Die Gnade Gottes!' Bestürzt legen die Arbeiter ihr Geräth fort und weigern sich, weiter an dem ruchlosen Bau fortzufahren. Die Burg blieb unvollendet.

Fr. Latendorf bei Niederh. 4, 196 f.

373.

Der Schloßberg im Burgwall bei Plau.

Eine Viertelstunde südlich von Plau liegt die Plauer Ziegelei, hinter welcher der Weg nach dem Burgwall abführt. In diesem liegt der Schloßberg, auf dem der Sage nach einst ein grausamer Ritter mit seiner schönen Tochter wohnte. Zur Strafe für seine Frevel versank die Burg in den etwa zehn Schritte entfernten See, der davon den Namen Burgsee erhielt. Seine Tochter aber soll am Johannistage von 12 bis 1 Uhr Mittags den Burgsee verlassen und auf dem Schloßberge mit einem goldenen Spinnrade sitzen.

Gymnasiast Schweder; vgl. Niederh. 1, 148 ff.

374.

Dorf Dresenow.

An der südwestlichen Seite des Plauer Sees, wo der Gehlsbach in den Plauer See hineinfließt, lag vor dem dreißigjährigen Kriege, so erzählt die Sage, das Dorf Dresenow in einem reizenden Thale, rings von hohen, schattigen Eichen und Buchen umgeben. Als zur Zeit des dreißigjährigen Krieges räuberische Horden durch Meklenburg streiften, in jener Gegend schon alle Dörfer vernichtet hatten und schon weiter ziehen wollten, vernahmen sie durch das dichte Laubholz ein Hahnengeschrei. Eiligst gingen sie auf jene Gegend los, fanden das Dorf und zerstörten es von Grund aus. Neben jener Dorfstelle liegt jetzt noch die Dresenower Mühle. Stud. W. Schulz aus Barkow.

375.

Dorf Zachlin.

Dicht am Plauer See, an dem von dort nach Ganzlin führenden Wege, hat vor dem dreißigjährigen Kriege ein blühendes Dorf gestanden, Zachlin mit Namen. Tief versteckt in Tannen und Erlengebüsch, blieb es lange unentdeckt und von den Gräueln des Krieges verschont. Die Einwohner thaten aber auch Alles, um verborgen und unentdeckt zu bleiben; so war beschlossen worden, daß Alle ihre sämmtlichen Hausthiere tödten sollten, damit der Feind nicht etwa durch ihr Schreien oder Lärmen aufmerksam gemacht und also herangelockt werden könne. Ein Bauer, der einen ganz wunderhübschen Hahn hatte, handelte aber gegen den Gemeindebeschluß; denn er ließ seinen lieben Hahn am Leben und versteckte ihn auf dem Heuboden, wo er ihn reichlich mit Futter versorgte. Einige Zeit ging Alles ganz gut. Als jedoch der Bauer eines Tages das Futtern vergessen hatte, begann der hungrige Hahn plötzlich ein lautes Gekrähe, daß es weithin schallte. Unglücklicherweise hörten dies Hahnengeschrei gerade in der Nähe lagernde feindliche Truppen. Sie gingen dem Schalle nach und fanden bald das unglückliche Dorf, welches sie nun, nachdem es geplündert und die Einwohner getödtet waren, bis auf den Grund niederbrannten. Niederh. 4, 263.

376.

Die Stadt im Pankower See.

Südlich von Lübz liegt der Pankower See, so benannt nach dem Dorfe Groß-Pankow, das an der Elde und dem See liegt. An seiner Stelle stand vor Zeiten eine große Stadt, welche wegen der Bosheit ihrer Bewohner in die Erde versunken ist. Das geschah in einer Nacht vom letzten April auf den ersten Mai. Als die Bauern am Morgen zur Stadt wollten, sahen sie nur einen dichten Nebel, und als dieser sich zertheilte, den See.

Einmal haben Fischer in dem See gefischt und eine große Menge Hechte gefangen. Plötzlich rief eine weibliche Stimme aus der Tiefe 'Rutsche, rutsche, rutsche!' und alle Fische sprangen ins Wasser zurück, bis auf einen. Da fragte die Stimme wieder 'Sind sie Alle da?' 'Nein,' erwiderte eine andere Stimme, 'es sind erst neunundneunzig.' Da rief es noch einmal 'Rutsche, rutsche, rutsche!' und auch der letzte Hecht sprang ins Wasser.

Pastor K. Bassewitz in Brütz; vgl. Niederh. 2, 226 ff.

377.

Dorf Glienken.

Auf dem jetzigen Retzower Hoffelde hat früher ein Dorf, Namens Glienken, gelegen, das im dreißigjährigen Kriege untergegangen ist. Es soll ein Kirchdorf gewesen sein; noch jetzt kann man zwischen einem von Ganzlin kommenden Bache und dem Hofe eine Stelle sehen, die etwas höher als der übrige Acker liegt und einem Kirchhof nicht unähnlich sieht. Das Dorf selbst soll südöstlich vom Kirchhofe gelegen haben, wie dies die Stelle der untergegangenen Dorfschmiede bezeugt, deren Lage man an den umherliegenden Essestücken deutlich erkennen kann. Wo die Glocken der Kirche geblieben sind, weiß man nicht genau. Viele bringen den in der Nähe sich befindenden sogenannten 'Glockenborn' damit in Verbindung. Der Glockenbrunnen ist eine Viertelstunde nordöstlich von der Dorfstelle Glienken in einem Scheidegraben zwischen dem Ganzliner und Retzower Felde gelegen. Es ist ein rundliches Loch von einem Fuß im Durchmesser und bedeutender Tiefe. In demselben sollen sich zwei Glocken befinden, die vom Teufel

bewacht werden und an jedem Johannismittage an die Oberfläche kommen. Es sind dies, wie Viele meinen, die Glocken der in Glienken zerstörten Kirche, die von rohen Händen in die Tiefe geworfen und der Obhut des Teufels anempfohlen worden sind.

A. P. D. Camin bei Niederh. 4, 61 ff.

378.

Die Dorfstelle bei Grabow.

Nicht weit von Grabow ist eine sumpfige Gegend, die man die Dorfstätte ('de Dörpstäd') nennt. Hier stand einst ein Dorf, dessen Bewohner wegen ihres gottlosen Lebens untergingen. An einem Sonntagvormittag, wo alle Bauern des Dorfes in der Schenke saßen und nur zwei fromme Edeldamen nach Grabow zur Kirche gegangen waren, that sich die Erde auf und verschlang das ganze Dorf. Nur die zwei Edelfrauen entgingen dem Verderben. Ein großer Sumpf entstand an der Stelle, wo das Dorf gestanden.

Niederh. 3, 106 f.

379.

Versunkene Kirche.

Nahe bei dem Dorfe Vielank stand in den ersten Zeiten des Christenthums in Meklenburg eine kleine Kirche, umgeben von Wald und den Hütten der kleinen Gemeinde. Endlich wurde sie von den heidnischen Wenden entdeckt und dieselben zogen heran, um sie zu vernichten. Die Christen waren gerade zum Abendgottesdienst in der Kirche versammelt, als die Heiden heranstürmten. Da ließ Gott das Kirchlein versinken sammt Allen, die drin waren, ein großer tiefer Sumpf an seiner Stelle wehrte den Heiden das Vordringen. Noch heute nennt man die Stätte, wo das Kirchlein gestanden, 'den Kirchversunk'.

Niederh. 4, 82 f.

380.

Untergang der Stadt Ramm.

Von dem Dorfe Ramm, welches zwischen Hagenow und Lübtheen liegt, erzählt man, daß es früher eine Stadt gewesen und daß die Russen im Befreiungskriege bei Lübtheen noch nach der Stadt Ramm gefragt hätten. Die Sage vom Untergang der Stadt ist diese:

Die Leute in der Stadt Ramm waren sehr böse, und ihr Treiben wurde immer sündlicher. Da ward ihnen verkündet, der Untergang ihrer Stadt sei beschlossen, sie hätten nur zu wählen, auf welche Weise er herbeigeführt werden solle, ob durch Feuer, durch Wasser oder durch Sand. Sie wählten das Letztere, weil es ihnen am unwahrscheinlichsten schien. Aber das Gericht blieb nicht aus. Gott der Herr erwählte sich diesmal zu seinem Werkzeuge einen Bollen. Dieser kam dahergesprungen und schlug mit seinen Hinterfüßen unaufhörlich Sand in die Stadt. Jetzt eilte man hinaus mit Schaufeln und Spaten, um den Bollen zu vertreiben. Allein dieser blickte seine Verfolger so grimmig an, daß sie erschreckt zurückwichen. Er aber lief fortwährend um die Stadt und schlug nach allen Seiten Sand hinein, bis sie zuletzt ganz damit bedeckt war. Jetzt wächst ein ansehnlicher Tannenwald über der verschütteten Stadt.

Seminarist Sevecke; vgl. Niederh. 2, 106 ff., wo eine abweichende Fassung. Nach einer Aufzeichnung des Hilfspredigers Timmermann, die auf Mittheilung des Lehrers Rambow in Tramm bei Mummendorf beruht (der sie aus dem Munde des Hauswirthsaltentheilers Joachim Jahncke in Loosen hatte), lagen in der Nähe der Stadt Ramm im Lande Jabel noch zwei andere Städte, die eine hieß Päul oder Poel und lag linker Hand an dem Wege von Loosen über Alt-Krenzliner-Hütte nach Ludwigslust, dicht hinter der Glashütte. Eine mit Wasser gefüllte Vertiefung bezeichnet die Stelle. Der König von Päul war ein Riese, Namens Frielk. Die andere Stadt lag da, wo jetzt Laupin liegt; ihr Name wird aber nicht genannt. Die Leute in allen drei Städten waren sehr schlecht. Zuerst ging Laupin durch eine Wasserfluth unter. Die Bewohner von Ramm und Päul veranstalteten ein Fest, wobei sie zwei Bollen kämpfen ließen. Die Päuler blieben Jahre lang Sieger; da kamen die Rammer auf den Gedanken, ihrem Bollen die Haut abzuziehen, um ihn wüthender zu machen. Er besiegte auch den Päuler Bollen, stampfte aber dann in seiner Wuth so viel Sand auf, daß ganz Ramm davon verschüttet wurde. Die Bewohner von Päul waren mit ihrem König unzufrieden, weil er ihnen ihre Bosheit wehrte. Sie vertrieben ihn daher; er aber rief über die Stadtmauer hinüber 'Wenn de Pott full is, ward ik kamen un em ümstülpen!' Er baute sich eine Burg Frielk zur linken Hand am Wege von Loosen nach Laupin. Die Erde, die er zum Bau brauchte, holte er sich in einem Sacke aus Warl, und die noch fehlende blies er von weit her zusammen. Die Päuler gereute es bald, daß sie ihren König vertrieben hatten, weil nun bei Windstille ihnen Niemand ihre 24 Windmühlen treiben konnte. Als die Leute immer böser wurden, kam Frielk mit einem großen Sandberg auf dem Rücken, um die Stadt zu verderben. Er warf bei der Glashütte den Sandberg von den Schultern, faßte die Mauern der Stadt und kehrte sie um, indem er sagte 'De Pott is nu full, ik stülp em üm.' Dann blies er den Sandberg auseinander, daß die ganze Gegend versandete. Er selbst aber zog fort in die Gegend von Boitzenburg, wo er noch lange lebte. Vgl. auch Müllenhoff S. 127 f.

381.

Die Jahnkenstadt.

Links am Wege von Kuhstorf nach Moraas liegt, eine halbe Stunde von Kuhstorf entfernt, ein Tannengehölz, die 'Jahnkenstadt'

genannt. In einer um das Gehölz sich erstreckenden wallartigen Erhöhung glaubt man noch die Spuren der Stadtwälle zu erblicken. Der König dieser Stadt hieß Jahnke und soll sich noch zuweilen sehen lassen. Eine alte Frau aus Kuhstorf sah ihn mit vier schwarzen Pferden fahren. Pferdeknechte hörten Mittags 12 Uhr, als sie sich zum Schlafen niederlegten, die Glocken der versunkenen Stadt läuten. Vor etlichen Jahren soll der König einem Manne aus Kuhstorf, der Nachts aus Moraas von seiner Braut kam, aufgehockt sein und ihm gesagt haben, er könne ihn erlösen, wenn er ihm den Kopf abhaue; dazu hat sich aber der Mann nicht entschließen können.

Nicht weit von der 'Jahnkenstadt' liegt ein Ort, die 'Hölle' genannt. Dahin kommt mal in der Mainacht, wo die Hexen nach dem Blocksberg reiten, der Pfänder aus Kuhstorf und findet die Hexen versammelt und essend. Als er ihnen eine zeitlang zugesehen, laden sie ihn ein, mitzuessen. Der thut es auch, bemerkt aber nachher, daß er statt der Wurst, die ihm die Hexen gegeben, ein Spannseil (d. h. einen Eimerhenkel), und statt der Semmel Kuhdung in der Hand hat. Von einem Seminaristen in Neukloster.

382.

Versunkenes Schloß.

Im Glücksberg bei Vellahn soll ein Schloß mit unermeßlichen Schätzen versunken sein. Einmal haben Schatzgräber es so weit gebracht, daß der Schatz schon vor ihnen lag, obenauf lag eine Wiege von purem Golde. Aber der Teufel ist dazwischen gekommen, und seitdem hat Keiner mehr einen Versuch gemacht, den Schatz zu heben.

Vgl. Niederh. 4, 259 ff.

383.

Mühlen-Eichsen.

Von Mühlen-Eichsen wird erzählt, daß es früher eine große Stadt gewesen sei und werden dafür besonders die beiden großen alterthümlichen Kirchen in Groß- und Mühlen-Eichsen angeführt. Auch geht vielfach im Volke das Gerede, daß diese untergegangene Stadt dereinst wieder ans Tageslicht treten werde. Vor einigen Jahren kommt

einmal Abends ein unbekannter Mann in ein in der Nähe von Eichsen gelegenes Dorf, wo er vor einem Kathen einen Knaben von zehn bis zwölf Jahren antrifft. Diesen ersucht er, eine kleine Strecke mitzukommen und ihm den Weg zu zeigen. Der Knabe thuts. Unterwegs eröffnet ihm nun der Mann, daß er drei Abende diesen Weg zu machen habe und an jedem eines Führers bedürfe. Darum solle er an den beiden kommenden Abenden um dieselbe Zeit nur wieder vor dem Hause sich aufhalten und ihm abermals den Weg zeigen. Wenn er dies thue, dann solle für sein künftiges Wohl gesorgt sein. Er solle aber bei Leibe nicht vor Ablauf dieser drei Abende irgend etwas hievon zu Hause sagen. Der Knabe verspricht Alles und den ersten Abend ist er auch Wegführer gewesen; da sind die Spitzen der Thürme und der größeren Gebäude des untergegangenen Eichsen schon wieder aus dem See hervorgewachsen. Da aber hat der Knabe seinen Eltern davon gesagt, und diese erlaubten ihm nicht mehr, an den folgenden Abenden hinzugehen. Wenn er es an diesen wieder so wie am ersten gemacht hätte, so würde das alte Eichsen wieder dagestanden haben.

Seminarist C. P.

384.

Die Mordgrube bei Dassow.

Zwischen dem Dorfe Dassow und dem lübeckischen Fischerdorfe Schlutup ist an der alten Lübecker Landstraße eine wüste Stelle, auf der weder Baum noch Strauch, weder Getreide noch sonst eine Pflanze gedeihen will. Die Leute nennen den Fleck ‘die Mordgrube’ und erzählen Folgendes. Noch vor der Reformation stand hier ein Wirthshaus, die ‘Tannenschenke’ genannt. Hier ging es immer lustig her, namentlich an Sonn- und Festtagen wurde hier wild gezecht und getanzt. Einmal an einem Himmelfahrtstage ging es ebenso. Nach Tisch stellte sich ein Fiedler ein und es wurde getanzt. Plötzlich sah man in der Ferne einen Geistlichen, die Monstranz in der Hand, kommen, auf dem Wege zu einem Sterbenden. Der Fiedler hielt ein und forderte die Tanzenden auf, dem Sacrament Ehrfurcht zu erweisen, indem er selbst auf die Kniee fiel. Allein die wilden Gesellen verhöhnten ihn nur. Da zog bald darauf ein finsteres Gewitter auf, ein Blitzstrahl und furchtbarer Donner, und die Erde that sich

auf und verschlang die Tänzer. Der Fiedler hatte sich noch zu rechter Zeit geflüchtet und entrann dem Gerichte. Später hat man die Gebeine der Versunkenen ausgraben wollen, aber immer war, was man am Tage ausgegraben, am andern Morgen verschüttet.

G. C. F. Neumann bei Niederh. 3, 69 ff.

385.

Versunkener Hof bei Wichmannsdorf.

Nahe bei dem Hofe des Rittergutes Wichmannsdorf bei Kröpelin liegt ein Bruch; hier soll der alte Gutshof gelegen haben. Einst kam auf denselben zur Winterszeit ein armer alter Mann und bat die Frau um ein Ei. Sie, ein geiziges Weib, sagte, sie habe keine Eier, und um ihrer Aussage mehr Gewicht zu geben, fügte sie hinzu 'Wenn ich Eier auf dem Hof habe, will ich gleich mit meinem Hof in die Erde sinken.' Der arme Mann entfernt sich. Als er schon eine Strecke weit ist, fällt ihm ein, daß er seine Fausthandschuhe, die er auf dem Hof über einen Stuhl gehängt, vergessen habe. Er kehrt um; wie er aber an die Stelle kommt, wo der Hof gestanden, findet er nur einen Teich und auf demselben den Stuhl schwimmen, an dem seine Handschuhe hängen.

Von einem Seminaristen in Neukloster; vgl. Niederh. 3, 146 ff.

386.

Das verwünschte Schloß Gammelin.

Vor langer, grauer Zeit stand auf einem der Diedrichshäger Berge das schöne Schloß Gammelin. Die letzte Erbin desselben war eine junge schöne Jungfrau Namens Sarah. Sie lebt jetzt seit vielen hundert Jahren in einem der Berge, und ihr Schloß wird von starken Ketten gehalten, daß es nicht emporkommen kann. Ihre Diener und andern Unterthanen sind schon vor vielen Jahren übers Meer gewandert, bis auf ein Mädchen, das ihr mit aller Treue ergeben ist. Eines schönen Tages kamen zwei Schiffe von Rostock herunter und legten sich diesen Bergen gegenüber vor Anker. Man sah die Capitäne ans Land kommen und lange umherspähen, als suchten sie etwas. Endlich kam ein altes graues Männlein aus dem

nahen Walde auf sie zugeschritten, das sie fragten, ob es nicht wüßte, wo die Leute sich hier wohl aufhielten, die über das Meer geschafft zu werden wünschten? 'Die sind schon alle auf den Schiffen,' sagte der Kleine. 'Kommen Sie einmal her und blicken Sie über meine linke Schulter hin auf Ihre Schiffe, so werden Sie das gewiß sehen können,' fügte er auffordernd bei. Und richtig, auf dem Deck beider Schiffe wimmelte es von Menschen. Die Schiffer gingen auf Zurathen des Männchens an Bord und stachen in See.

Es ist noch nicht sehr lange her, als Jungfrau Sarah von sich hat etwas vernehmen lassen, und viele Leute wissen noch von Mutter oder Großmutter, wie dieselbe mit dem Kuhhirten zu Wittenbeck, der sein Vieh am Walde weidete, den Vertrag abgeschlossen hat, gegen guten Lohn und Brod ihre beiden Kühe 'Rörick' und 'Brünick' mit zu hüten. An jedem Morgen kamen Rörick und Brünick brüllend aus dem Walde zu seiner Heerde gelaufen und gingen den Tag über zwischen seinen Kühen. Des Mittags kam ein junges Mädchen mit dem Milcheimer in der Hand aus dem Walde. Sie war recht hübsch, auch gut gekleidet und hatte eine weiße Schürze vor. Sobald sie ihre Kühe beim Namen rief, eilten dieselben zu ihr, und nachdem sie gemolken waren, gingen die Kühe zur Heerde zurück und das Mädchen verschwand im Walde, in der Oeffnung eines Berges. Der Hirte fand bei einem gewissen Steine des Abends sein Vesperbrod nebst einer Kruke mit Bier — nach andern Mittheilungen wars Mittagsessen — und am Johannistage auch dort seinen Hütelohn. So ging es mehrere Jahre, bis ein neuer Hirte kam, mit dem sie den Contract nicht wieder eingegangen ist. In späteren Jahren ist von zwei Leuten, deren Heimat weit, weit von hier gewesen ist, und die sehr alte unbekannte und hier unverständliche und unleserliche Bücher bei sich geführt haben, wieder nach der schönen Erbin des Schlosses Gammelin gefragt und gesucht worden. Aus ihren alten Schriften haben diese Männer herausgelesen, daß das Schloß zwischen Wittenbeck und Brunshaupten stehe, nur der bestimmte Berg ist ihnen unbekannt gewesen. Sie haben daher einen ganzen Sommer in der Kühlung an den Bergen oft Tage und Nächte hindurch gehorcht und geforscht und doch den Ort nicht gefunden, auch Jungfer Sarah nicht erlöset.

Fr. Schulz bei Niederh. 3, 171 ff.

387.

Teufelssee bei Tessin.

1. Im Helmsdorfer Moor bei Tessin liegt der große Teufelssee. In demselben soll früher eine Stadt untergegangen sein und noch jeden Mittag hört man in demselben die Glocken der untergegangenen Stadt läuten.

2. Zwischen Tessin und Rostock liegt das Dorf Teutendorf, dabei ist ein See, in den eine große Stadt versunken ist. Wenn man am Johannistage Mittags 12 Uhr an den See kommt, dann hört man noch die Glocken läuten, und manchmal liegen auf den Büschen um den See Hemden und Handtücher; denn wie die Stadt unterging, da haben viele Leute gerade große Wäsche gehabt.

Von einer Tessinerin mündlich. Gymnasiast Behm. Offenbar eine entstellte Form der häufigen Glockensagen.

388.

Das untergegangene Dorf Granzendorf.

Nicht weit von Walkendorf bei Tessin hat früher das große Dorf Granzendorf gelegen. Längst ist dasselbe aber schon untergegangen; keine Spur ist mehr davon vorhanden, und nur die Sage erzählt uns von dem ehemaligen Dorfe und zeigt uns den Ort, wo es gestanden. Die Bewohner von Granzendorf waren hiernach schlechte, böse Leute, die Alles nahmen und raubten, was ihnen gefiel und was sie nur immer habhaft werden konnten. So war es ihnen denn auch möglich geworden, bei Nacht und Nebel aus der nahen Kirche zu Walkendorf eine Glocke zu stehlen und dieselbe in ihrem Kirchthurme aufzuhängen, wo sich bis dahin noch nicht eine solche befunden hatte. Dieser Kirchenraub sollte ihnen aber theuer zu stehen kommen. Es brach nämlich einmal plötzlich Feuer in der Nacht in Granzendorf aus. Gewaltig stürmte der Wind und fachte das gierige Element auf das Erschreckendste an, so daß bald das ganze Dorf in lichten Flammen stand. Vergebens zog man die Sturmglocke, um die Bewohner der Umgegend zu Hilfe und Rettung herbeizurufen; aber Niemand hörte sie, denn, o Wunder, die geraubte Glocke schwieg und wollte, so viel man sich auch anstrengte und abmühte, keinen Ton von sich geben. Und so blieben denn die entsetzten Bewohner

Granzendorfs in ihrer größten Noth und Angst ganz allein auf sich angewiesen und bald war das große, schöne Dorf nur noch ein rauchender Schutt- und Trümmerhaufen. Nichts war von demselben übrig geblieben, als nur der Kirchthurm mit der geraubten Glocke. Die armen Abgebrannten siedelten sich in andern Dörfern und Gegenden wieder an. Ehe sie jedoch gingen, nahmen sie die freventlich geraubte Glocke von dem Thurme und versenkten sie in den Granzendorfer See, um dadurch, wie sie meinten, wenigstens in etwas ihr schweres Verbrechen zu sühnen. Die versenkten Glocken ruhen noch immer in der Tiefe des Granzendorfer Sees. Alle Johannismittage soll man sie läuten hören können, wenn man alsdann nämlich ein weißes Taschentuch in dem See auswäscht. Niederh. 3, 144 f.

389.

Der Burgwall im Teterower See.

Im Teterower See ragen zwei Inselchen ziemlich hoch aus dem Wasser hervor. Die größere von beiden führt den Namen Burgwall und ist zum Theil mit dichtem Gebüsch bewachsen; die hohen Pyramidenpappeln auf derselben sind weithin sichtbar.

Vor langer Zeit stand auf dem Burgwall ein Schloß. Eines Morgens war das Schloß verschwunden, und man glaubte, daß es in die Erde hinabgesunken sei. Am Johannistage zwischen 12 und 1 Uhr Mittags sah man manchmal eine Oeffnung in der Erde; und wer dahineinging, der fand die einstigen Bewohner des Schlosses in einem Gemach beisammen — ein Kindlein in einer goldenen Wiege liegend — in tiefen Schlaf versunken. Mit dem Schlage 1 Uhr that sich dann die Oeffnung wieder zu; und wer in das Gemach gedrungen und vor 1 Uhr nicht wieder zurückgekehrt war, der schlief drinnen, bis sich einmal wieder am Johannistage die Erde aufthat.

Seminarist Mohr aus Teterow.

390.

Die versunkene Stadt bei Ivenack.

Twischen Ivenack un Baſ'pauhl liggt en lütten See, dei wir früher œwer gröter, dorin is ne Stadt ünnergan, dei heit Grabow. — Bi dissen See güng mal en Mann ut Ivenack. Dor

kem en ganz lütten Kirl bi em tau stan un sęd tau em 'Aewer drei Dag süll hei na ein bestimmte Stell hengan un dor wat seggen, wat hei em uk sęd, denn würr dei Stadt wedder dor sin.' De Mann versprök dat uk, æwer na drei Dag dor würr em de Sak doch tau gruglich un obglik de lütt Kirl em seggt hadd, hei künn sik sovęl Lüd mitnemen as hei wull, un hei allein künn de Stadt erlösen, so let hei dat doch na un so blew dei Stadt denn ünner de Ird und in den See. Mündlich aus Lanken. Behm.

391.

Der Burgwall bei Grabowhöfe.

Den alten Burgwall bei Grabowhöfe, unweit Waren, wählten die Hirtenknaben gern zu ihrem Spielplatze. Einmal hatte ein Knabe sich unter den Schatten einer Buche schlafen gelegt. Als er eben einzuschlafen begann, krabbelte neben ihm ein daumlanges Männlein in wunderlicher Kleidung aus der Erde. Das winkte ihm, ihm zu folgen. Zuerst gings in den Burggraben hinein, dann durch ein Gebüsch zu einer verborgenen Thür und durch diese in das Innere des Walles. Der Wall war durch und durch hohl, voller Gänge und Gerölle, alte Panzer und Schwerter darinnen. In einem Gemach, wie eine Küche, waren die Wurzeln der Bäume von oben hereingewachsen, und in dem Knäuel der Wurzeln standen eine Menge kupferner Kessel, einer immer kleiner als der andere, ineinandergeschachtelt und wie Gold glänzend. Er fragte den Führer, was das bedeute, aber beim ersten Wort war Alles verschwunden und er erwachte. Zu Haus erzählte der Knabe seinen Traum, ward aber ausgelacht. Da machte er sich eines Abends bei Mondschein auf und grub nach und kam auch richtig auf eine Anzahl ineinanderstehender Kessel. Aber weiter fand er nichts, und wie oft er auch hier noch geschlafen hat, der Kleine kam nicht wieder.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 4, 168 ff.

392.

Die versunkene Stadt Smort.

Neben Penzlin und früher schon, ehe dieser Ort eine Stadt wurde, so geht die Sage, lag eine große Stadt, Namens Smort.

Durch ihre Gottlosigkeit aber zogen die Bewohner derselben Gottes Zorn auf sich, also daß der Herr eine Pest über sie schickte, die die Stadt gänzlich verheerte. Nur zwei alte reiche Damen, die immer recht fromm gewesen waren, blieben verschont. Diese aber hatten theils durch Erbschaft, theils durch Kauf nach und nach die ganze Feldmark der ausgestorbenen Ortschaft an sich gebracht, und als sie nun auch ihr Ende herannahen fühlten, vermachten sie, da sie weiter keine Erben hatten, all' ihr Hab und Gut der neben dem untergegangenen Smort aufblühenden Stadt zum Eigenthum, jedoch so, daß der Kirche davon ein Zehntel zufallen sollte. 'Daher,' sagen die Penzliner, 'ist die Stadt in den Besitz der Feldmark Smort und unsere Kirche zu ihrem Reichthum gekommen.' Ein Theil der Penzliner Feldmark, ein daran stoßender See und ein Gehölz führen noch heute den Namen Smort. Smort selbst soll an dem Smorter See auf dem 'Seehürn' gelegen haben und jetzt noch führt eine nicht weit davon abgelegene Stelle den Namen Heidenkirchhof. Ein noch weiter abwärts gelegener Ort heißt 'Heidenhölter'.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 4, 55 f. Nach Rabe's Vaterlandskunde war 1273 zu Smort bei Penzlin noch eine Kirche, und 1327 erwarb die Stadt das Eigenthum Smorts, dessen Acker zur Stadtfeldmark gezogen wurde.

393.

Das verwünschte Schloß Meklenburg.

Einer alten Sage nach gab es in der Nähe von Fürstenhagen bei Feldberg ein Schloß Meklenburg, zu welchem auch unter dem Carwitzer See ein Verbindungsgang führte. Einmal waren in der Laichzeit zwei Fischer Nachts auf dem Maränenfang aus; sie befanden sich am Verbindungsgraben, als um die Mitternachtsstunde plötzlich zwei weißgekleidete Frauen vor ihnen standen. Aber unerschrocken richteten sie die Frage an dieselben 'Wohin wollt ihr?' Die Antwort lautete 'Nach Schloß Meklenburg!' 'Nun so geht und hindert uns nicht!' riefen die Fischer ihnen zu, und ohne Aufenthalt sahen sie die Frauen ihren Weg fortsetzen. Ihre Blicke verfolgten sie durch die stille dunkle Nacht, so weit es irgend gehen wollte. Mit einemmal wurde es hell; sie sahen deutlich Schloß Meklenburg in einiger Entfernung vor sich; eine Thür that sich auf und die Frauen gingen

hinein. Alsbald hörten sie einen furchtbaren Knall, die Thür schloß sich wieder, es wurde finster wie vorher und Alles war vorbei.

F. C. W. Jacoby bei Niederh. 4, 228 f.

394.

Versunkenes Dorf bei Fürstenberg.

Die Grafen von Fürstenberg wohnten im Sommer häufig auf einem ihrer vielen Güter, welches nahe bei der Stadt Fürstenberg lag, und wo außer ihren vielen Hintersassen auch ein Prediger wohnte; denn es stand in dem Dorfe eine gar stattliche Kirche. Wegen des lasterhaften und gottlosen Lebens der Dorfbewohner versank dasselbe jedoch plötzlich, mitsammt seiner Kirche; und es kräuselte dort, wo Dorf und Kirche gestanden, ein kleiner See seine klaren Wellen. Dieser noch heute vorhandene See ist von ungeheurer Tiefe und führt den merkwürdigen Namen 'Schuhmacher'. Am Ufer desselben wird noch eine Stelle 'die Dorfstätte' genannt, weil dort in der Nähe das versunkene Dorf gelegen haben soll. Frau Dr. Niederhöffer bei N. 4, 69.

395.

Die Ahrendsburg.

Bei Wesenberg stand früher eine Ritterburg, die Ahrendsburg. Dieselbe soll in die Erde versunken sein wegen des gotteslästerlichen Lebens, welches ein Ritter Ahrend geführt. Wo jetzt der Hof des Dorfes steht, läßt sich noch häufig des Nachts ein Stöhnen und Wimmern vernehmen; das ist der Geist des Ritters, der nicht zur Ruhe gelangen kann.

W. Heyse in Leussow bei Mirow.

396.

Untergegangene Stadt bei Kessin.

1. Bei Kessin in der Nähe von Rostock soll früher eine große Stadt gestanden haben, in der Könige wohnten. Der letzte König wurde in einem goldenen Sarge begraben und in die Warnow gesenkt. Man zeigt in der Nähe noch die Stelle; auch haben verschiedene Leute danach geforscht, Niemand aber hat ihn gefunden.

2. Um ein Hünengrab sich anzusehen, gingen in den Zwanziger Jahren drei Studirende von Rostock auf der alten Landstraße von Rostock nach Tessin bis in die Gegend, wo der Weg aus ihr nach Fresendorf in scharfem Winkel abbog. Sie fanden, beschaueten und bewunderten dies schöne Grab. Von der Höhe desselben sahen sie fast zu ihren Füßen einen alten, wohlerhaltenen Burgplatz. Sie gingen, wo die Zugbrücke gewesen sein mußte, auf denselben hinauf und fanden, daß derselbe siebenfach ausgeschnitten und rings um denselben ein tiefes Thal mit großen Einbuchten, das nach Westen in breitem, tiefem Zuge bis zur Warnow bei Kessin hinlief, und jenseits des Thales, rechts vom Burgeingange, eine bedeutende Höhe, links von demselben nach Fresendorf aber eine noch mehrere Klafter lange Mauer von langen behauenen Granitsteinen. Sie schritten den Burgplatz nach allen Seiten ab und fanden Dimensionen von mehr als zweihundert Schritten. Ein sehr alter Mann, der Kühe in dem Thale hütete, wurde von den Dreien mit vielen Fragen nach alten Sagen bestürmt. Nachdem sie es schon aufgegeben hatten, etwas von ihm zu erfahren, that endlich der Alte den Schatz seiner Erinnerungen an Erzählungen seines Großvaters auf. Was er erzählte, war dies. Als da, wo Rostock jetzt steht, noch keine Kirche war, nur einige Fischer am Strande wohnten; als die Teufelsbrücke in Kessin noch nicht gebaut war; als, wie die Kinder in Kessin singen: Knipus Knapus, Griphus Graphus, letzter König von Kessin, Hosianna! Hosianna! noch ein König — den er auch Herzog nannte — dort sein Wesen hatte; als die Warnow ein so hohes Wasser hatte, daß es den Hafen um das Schloß füllte; als Rostock noch da stand, wo Kessin jetzt liegt, stand da oben ein Schloß mit sieben Thürmen. Der Herzog war ein böser, grausamer Kerl, aber ein tapferer Held, der viele Kriegsschiffe hatte. Alle kleinen Fürsten hatte er unter dem Joche. Doch damit war er noch nicht zufrieden; er fing auch Krieg an mit den Moskowitern. Diese kamen mit einer großen Armee, schnitten ihm den Ausgang nach der Warnow ab und belagerten ihn mit seiner Mannschaft im Schlosse. Sie konnten dies aber nicht erobern, weil es gewaltig dicke Mauern hatte. Da wollten sie ihn aushungern. Als sie dies fast so weit gebracht hatten, ging die Königin mit den anderen Frauen ins Lager zu den Moskowitern

und sie kriegten freien Abzug mit dem Besten, was sie heraustragen könnten. Sie nahmen nun ihre Männer auf den Rücken, um sie hinauszutragen. Die Königin ging vorauf. Allein, als sie auf die Brücke kam, konnte sie ihren Mann nicht mehr tragen, weil er zu groß und zu dick, sie aber zu behende war. Sie fiel auf die Knie nieder und ihr Mann tründelte von ihrem Rücken. Da sprang der König der Moskowiter schnell auf die Brücke und stieß ihn mit dem Spieße durch und durch, daß er sogleich todt war. Seine Soldaten begruben ihn da unter den großen Stein vor dem Schlosse. Die anderen Frauen brachten ihre Männer alle glücklich über die Brücke. Das Schloß wurde nun rein ausgeplündert; doch das Beste — einen goldenen Tisch und ein Götzenbild von Gold, gerade wie das hölzerne Bild, das im Thurme zu Kessin noch jetzt steht, konnten die Moskowiter nicht finden, denn die beiden hatte der Herzog in den Brunnen versenkt, der da auf der andern Seite von der Steinmauer liegt und jetzt lange nicht mehr so tief ist als dazumal. Unter dem Schloßplatz ist aber Alles hohl; denn es ist noch nicht lange her, als zwei Ochsen beim Haken da hineinfielen. Die konnte man nicht wieder herausholen, denn man konnte mit einer Hopfenstange keinen Grund finden. Der Schloßplatz ist seit der Zeit nicht wieder besäet.

397.

Burg Stuer.

Die Burg Stuer, die weitaus bedeutendste Burgruine in Meklenburg, ist auf einem alten wendischen Burgwall, mitten in einem weiten Wiesenplane, der noch vor einigen Jahrzehnten Sumpf und See war, gelegen. Von der Burg führte früher ein langer Bohlendamm gerade auf Dorf Stuer zu, wo sich auch noch die Fundamente eines Thurmes befinden.

In der Nachbarschaft wird viel von einem gewaltigen, grausamen Ritter 'Stuer-Hans' erzählt. Derselbe soll immer fünfzig Reiter und ebensoviele Fußknechte gehalten haben und selber der stärkste Mann in Meklenburg gewesen sein. Auf dem Walle der Burg steht eine Zäheschе, wohl das schönste und gewaltigste Exemplar dieser Baumart im ganzen Lande. Es knüpft sich an sie die Sage, daß

bei einer Eroberung der Burg der Burgherr nebst sämmtlichen Knechten an ihren Aesten gehängt worden sei. Auf dem Stuer'schen Felde befanden sich vor wenigen Jahren noch zahlreiche Hünengräber, die jetzt fast sämmtlich abgetragen sind. Das mächtigste derselben, das gelegentlich des Baues der Chaussée von Plau nach Röbel zur Hälfte zerstört wurde, heißt der Richterberg oder Richterstein, vielleicht, weil früher sich in der Nähe das Stuer'sche Hochgericht befand. Einer der platten Decksteine des Grabes zeigt eine eigenthümliche, eingehauene Rille, als habe dieselbe zum Abfließen von Blut dienen sollen. Im Richterberg sollen früher Unterirdische gewohnt haben.

Vor mehr als zwanzig Jahren hörte ich einmal in Stuer folgende Strophe singen:

'Huller de buller, wo flacker dat Für,
Versunken im Moore verdrunken.
Owanne! wu krischte dat Frölen up,
Owanne! wu slökte de Junker!'

Spätere, vor zehn Jahren versuchte Erkundigungen brachten kein weiteres Resultat. Ein achtzigjähriger Mann erinnerte sich nur noch, diese Strophe beim Pferdehüten in seinen Knabenjahren gesungen zu haben.

C. W. Stuhlmann in Schwaan.

398.

Die Kemlade bei Barkow.

Bei dem Dorfe Barkow liegt in unmittelbarer Nähe des Hofes ein kleiner See, die Kemlade genannt. Bei niedrigem Wasserstande werden an der einen Seite desselben eine Menge Pfähle sichtbar. Hier in Barkow lebte vor vielen Jahren ein Herr Kramon, dem das Dorf gehörte. Er machte viele Schenkungen an Kirchen und Klöster, baute auch in Barkow, das bis dahin keine Kirche hatte, eine Kapelle, die in den Vierziger Jahren restaurirt worden ist, war aber in Wirklichkeit ein böser Mann, der seine Leute darben und hungern ließ. Als sie einst auf seinem Hofe um Brot schrien, ließ er sie in eine Scheune sperren und steckte diese an. Bei dem Aechzen und Stöhnen der Armen rief er höhnend 'Hört, wie meine Kornratten schreien!' Die armen Leute verbrannten elend; Kramon's Hof aber wurde von einer Unzahl Ratten heimgesucht, denen zu entfliehen

er sich ein Haus in der Kemlade baute; allein auch dorthin schwammen die Ratten ihm nach, so daß er seinen Grund und Boden verlassen mußte. Die Pfähle sind Reste der von ihm im See erbauten Wohnstätte.

C. Lange.

399.

Burg Stüvendorf.

Auf dem jetzigen Vietlübber Felde, unweit Lübz, stand früher das Dorf Stüvendorf und neben demselben lag eine Ritterburg. Der letzte Ritter von Stüvendorf lebte in Fehde mit einem Ritter auf Wangelin. Dieser schlich sich als Bauer verkleidet in Stüvendorf ein, zündete des Nachts die Burg an und tödtete den aus dem brennenden Hause herauseilenden Stüvendorfer; er selbst wurde von dessen Leuten erschlagen und verbrannte mit der Burg.

Die Kirche von Stüvendorf stand noch lange, nachdem Burg und Dorf zerstört worden. Ihre Glocken zeichneten sich durch ihren schönen Klang aus. Im dreißigjährigen Kriege wollten die Schweden des Nachts die Glocken stehlen und sie zu Kanonen umgießen lassen. Wie sie sie aber vom Glockenstuhle herabnehmen wollten, setzten sich die Glocken von selbst in Bewegung und läuteten Sturm. Die Bauern aus den benachbarten Dörfern eilten mit Hacken und Aexten herbei und zwangen die Schweden, unverrichteter Sache die Flucht zu ergreifen. Um für die Zukunft die Glocken zu sichern, brachte man sie nach Vietlübbe, wo man bald eine neue Kirche baute, nachdem die Stüvendorfer schon baufällig geworden.

J. G. C. Ritter bei Niederh. 2, 89 ff.

400.

Burg Gorlosen.

Wo jetzt die Gorlosener Schmiede steht, stand früher die Burg Gorlosen, der Sitz von Raubrittern, deren letzter von den Lübeckern und Meklenburgern darin belagert wurde, wie gerade des Ritters Weib in Kindesnöthen war. Doch gelang es ihm, mit Weib und Kind durch einen unterirdischen Gang zu entkommen. Die Schätze des Ritters sieht man mitunter noch in der Höhlung des Ganges

nach der Elde hin brennen, ihre Hebung aber ist noch Keinem geglückt, denn der Böse selber bewacht sie. Niederh. 4, 192 ff.

401.

Burg Glaisin.

Bei dem Dorfe Glaisin, in der Nähe von Eldena, stand im Mittelalter eine Ritterburg. Hier hauste ein alter Ritter, Namens Bliest. Dieser hatte über die vorbeiführende Landstraße von Hagenow nach Dömitz einen Draht gezogen, welcher in der Burg an einer Glocke befestigt war, deren Schall jeden Reisenden verrieth, welcher über die Landstraße zog und die Reisenden der Plünderung des Ritters preisgab. Bekannte riefen, wenn sie vorüberzogen, 'Blieskn Vatter, sehent nich', und konnten dann unbelästigt weiter ziehen. Aber der Graf Heinrich zerstörte die Burg und machte dem Unwesen des Ritters Bliest ein Ende.

Lisch nach Mittheilung des Försters Wiegandt in den Meklenburg. Jahrbüchern 26, 204. Dem Förster Wiegandt erzählte die Sage im Jahre 1860 ein Bauer, der sie von seinem Großvater gehört hatte.

402.

Der eiserne Stuhl in Eldena.

In der Gegend von Dömitz lebten einst drei Brüder von Quitzow, der eine wohnte in Eldena, der andere in Wendisch-Wehningen, der dritte in Dömitz. Einmal verfeindeten sie sich und der Ritter von Wendisch-Wehningen wurde von den beiden andern bekriegt und gefangen. Sie banden ihn auf einen eisernen Stuhl, gaben ihm nur harte Brotrinden zu essen, aber nichts zu trinken. Sie hofften, er werde verdursten, aber nach vierzehn Tagen lebte er noch. Da bat er seine Peiniger, ihm statt der Rinde die weiche Krume zu geben, dann müsse er verdursten. So geschah es und er starb nach wenigen Tagen.

Der eiserne Stuhl wird noch in dem Eldenaer Kirchthurm aufbewahrt.

Seminarist F. Kreutzer aus Dömitz.

403.

Der Schloßberg bei Boitzenburg.

Auf dem Schloßberge bei Boitzenburg stand vor alter Zeit eine Ritterburg. Einst hauste dort ein böser Ritter mit seinem Weibe, das ihm einen Knaben gebar, der jedoch nach wenigen Tagen starb. Lange lebten sie kinderlos, da kam eines Tages ein Mönch auf die Burg, der der Frau den Rath gab, mit dem Ritter nach Rom zu pilgern. Sie erzählte ihrem Manne, ihr sei ein Heiliger im Traum erschienen und habe ihr die Pilgerreise befohlen, dann würde ihnen wieder ein Kind bescheert werden. Der Ritter zog mit ihr und gelobte, eine goldene Wiege für das Kind anfertigen zu lassen. Nach Jahresfrist nach ihrer Rückkehr wurde ihnen ein Knäblein geboren; das ward wie ein Prinz erzogen und ruhte in einer goldenen Wiege.

Einstmals verfolgte der Ritter auf der Jagd einen Hasen; wie er ihn aber eben zu erlegen meinte, kam ihm ein anderer Jäger zuvor. Wüthend stieß der Ritter den Fremden nieder und durchbohrte ihn mit seinem Jagdspieß. Da stellte sich heraus, daß er den Sohn eines benachbarten Ritters getödtet hatte. Dieser schwur Rache, klagte beim Kaiser, der Mörder wurde in die Reichsacht erklärt und seine Burg belagert. Als er keine Rettung mehr sah, versenkte er alle seine Schätze sammt der goldenen Wiege in den Schloßbrunnen, ließ sein Weib und sein Kind auf einem unterirdischen Wege entfliehen und, als endlich die Belagerer die Burg stürmten, zündete er dieselbe an und begrub sich unter ihren Trümmern. Die goldene Wiege und die andern Schätze sollen noch jetzt im Schloßberge begraben sein.

Niederh. 1, 198 ff.

404.

Burg Gömptow.

Der letzte Besitzer der Burg Gömptow bei Crivitz war einer der verwegensten Raubritter, der mit dem Teufel im Bunde stand, weshalb seine Burg zuletzt auch die Teufelsburg hieß. Als ihn der Teufel holte, warf er den Leib in den vorbeifließenden Bach, der seitdem der Teufelsbach heißt. Noch immer soll es dort spuken und nicht richtig sein. Niederh. 4, 219.

405.

Die Wendenburg in Plate.

Im Pfarrgarten zu Plate ist ein großer Hügel, ringsum noch Spuren von Gräben. Hier soll eine wendische Burg gestanden haben. Hier kommt des Nachts 5 Minuten vor 12 Uhr eine schneeweiße Katze aus der Erde und sitzt bis Schlag 12 Uhr ruhig da. Dann taucht aus den Fluthen der Stör ein großer schwarzer Hund auf, steigt ans Land und geht auf die Katze zu. Diese läuft weg, der Hund hinterdrein. So jagen sie sich bis 1 Uhr, dann ist Alles verschwunden. Die Sage geht, der Hund sei ein Ritter gewesen, der das Burgfräulein liebte. Als die Dänen die Burg eroberten, wurde das Fräulein unter den Trümmern begraben; der Ritter aber stürzte sich in die Stör.
Fr. Kliefoth.

406.

Die Knittel in den Sternberger Thoren.

Einige ganz alte Sternberger Leute wissens noch recht gut, daß in ihren Kinderjahren in jedem der drei Hauptthore ihrer Heimatsstadt ein großer, eichener Knittel, an einer eisernen Kette befestigt, gehangen hat. Als aber später die sämmtlichen alterthümlichen Hauptthore der Stadt, das Pastiner, Lukower und Kütiner, abgetragen und an ihrer Stelle einfache steinerne Thorpfeiler mit eisernem Staketenwerke errichtet wurden, da sind auch die alten Knittel abhanden gekommen.

Man erzählt davon Folgendes. In alten Zeiten wurde das früher stark befestigte Sternberg einmal arg vom Feinde belagert, von seinen Bürgern aber auf das Tapferste vertheidigt. Als nun aber später noch immer mehr feindliche Schaaren heranzogen, da sank endlich den erschöpften Bürgern der Muth, und schon schickten sie sich an, die Vertheidigung ihrer Stadt aufzugeben, die Waffen zu strecken und sich dem Feinde zu ergeben. Kaum aber erfuhren dies ihre Weiber, da eilten sie mit Stöcken auf die Straßen und trieben die entmuthigten Männer wieder zurück auf die Mauern und ins Gefecht. Zur Erinnerung hiezu und als ewiges Denkzeichen ihrer

Gewalt über die Männer, sollen die Weiber bald darauf die Knittel in den Hauptthoren der Stadt aufgehängt haben. Nach einer andern Sage aber haben bei einem feindlichen Ueberfalle die Weiber wacker mit dreingeschlagen und also in Gemeinschaft mit ihren Männern den Feind siegreich zurückgetrieben, worauf denn nachher zum Andenken an diese Heldenthat in jedem der drei Stadtthore Sternbergs ein an einer eisernen Kette befestigter eichener Knittel aufgehangen worden ist.

Vgl. Niederh. 2, 85 ff.

407.

Die drei steinernen Kuchen.

Unter den vielen von Plessen der Vorzeit befindet sich auch ein gewisser Helmold von Plessen mit dem Spitznamen 'der Kuchenbäcker'. Mit der Ertheilung des letztern Namens soll es folgende Bewandtniß haben. Helmold's von Plessen Vater war Besitzer von Barnekow. Einmal, zur Zeit der Ernte, als Helmold noch ein zarter Knabe war, entfernte er sich, ohne daß man es bemerkte, zu weit von seiner väterlichen Burg und ward da von einem mit Kuchen handelnden Weibe aufgegriffen und entführt. Alle Länder der Nachbarschaft durchziehend mit ihrer Waare, bei deren Verkauf Helmold ihr hilfreiche Hand leistete, kam die Frau auch nach dem Harze und auf das Haus Plesse, woselbst sie ihre Kuchen verkaufte. Der Herr der alten Plesse sah mit Verwunderung den schönen Knaben an und fragte neugierig 'Ist dieser Knabe euer Sohn?' Obgleich die Alte dies bejahte, so glaubte er doch nicht daran. Er fragte also den Knaben 'Wie heißest du?' 'Plessen,' antwortete er. Jetzt mußte das Weib erzählen, auf welche Weise sie zu dem Knaben gekommen, und sie konnte nicht leugnen, daß sie ihn aus dem Meklenburgischen entführt habe. Hierauf sandte der Herr von der Plesse den Knaben wieder an die Eltern zurück, welche nicht wenig erfreut waren, den verlorenen Sohn wieder in ihre Arme schließen zu können. Der Knabe erhielt den Spitznamen 'der Kuchenbäcker', dessen er sich jedoch so wenig schämte, daß er, als er später ein reicher Mann geworden war und man ihn scherzweise so nannte, erwiderte 'Habt nur Geduld, ich will drei Kuchen backen, davon Kind und Kindeskind noch reden sollen!' So ließ er

denn die drei Rittersitze zu Barnekow, Damshagen und Grundshagen erbauen und diese nannte er seine drei steinernen Kuchen.

Terecilla de Bry in Oberhof; vgl. Niederh. 4, 222 f.; Müllenhoff S. 51.

408.

Der Bauhof bei Sülstorf.

Vor vielen hundert Jahren stand bei Sülstorf, unweit Schönberg, ein festes Schloß; rund umher konnten die Wiesen unter Wasser gesetzt werden, dreifache Wälle und tiefe Gräben umgaben den Burgplatz, zu dem nur ein einziger Eingang führte. Die Mauern waren aus mächtigen Feldsteinen aufgebaut, ein Thurm ragte über den Wald hervor, der die Burg umgab. Hier hauste Otto von Plön, ein übel berüchtigter Wegelagerer, mit seinen beiden jungen Söhnen. Wenn die Lübecker Kaufleute ihre reich beladenen Wagen in die Vaterstadt zurückführen wollten, schon ihre stolzen sieben Thürme erblickten und sich der überstandenen Gefahren und der Hoffnung des Gewinnes freuten, dann beschlich sie Otto von Plön, kam durch die Orte Großen- und Kleinenmist herangesprengt und brachte die reiche Beute auf seine Burg. Alles, was ihm aufstieß, raubte er und von Allen ward er gehaßt; oft ward er in seiner Burg belagert, aber er täuschte stets seine Feinde, denn er ließ den Pferden die Hufeisen verkehrt unterlegen, und so konnte man nie wissen, ob er mit seinen Reitern zurückgekehrt oder ausgegangen war. Aber der Bösewicht entgeht seiner Strafe nicht. Der Hirte von Rieps, Häne, verrieth es den von Schwerin herkommenden Feinden, daß der Ritter auf seiner Burg sei, und versprach ihnen, sie in die Burg einzuführen; als Lohn bedingte er sich aus, Brot bis in den Tod! Und glücklich war der Zug; die Burg wird erobert, Otto erschlagen, die beiden Söhne werden mit fortgeführt. Auch dem Verräther wird Wort gehalten: noch auf dem Zuge wird er erhängt und höhnend ihm zugerufen: nun habe er ja Brot gehabt bis in den Tod. Auf dem Riepser Felde stand eine alte Eiche, daran ward er gehangen, und das Land umher heißt noch der Hänenbrook; die Burg ward gebrochen, der Thurm niedergeworfen, die Gräben verschüttet. Hohe Bäume stehen jetzt auf dem Burgplatz und treiben ihre Wurzeln in die Keller

hinein, in denen ehemals Gefangene seufzten, die jetzt den Füchsen eine sichere Wohnung gewähren.

Archivrath Masch bei Niederh. 1, 87 f.; vgl. Studemund S. 100 f.

409.

Das Bullenfest in Dassow.

Die Fischer aus dem Dorfe Schlutup feiern in Dassow jährlich das Bullenfest. An einem Sonntage im Mai kommen die festlich geschmückten Fischerinnen zu Wagen nach Dassow, während die Fischer ebenfalls im Festgewande in geschmückten Kähnen dahin fahren. Vor Dassow treffen sich Männer und Frauen und ziehen unter Sang und Klang ein. Etwa nach einer Stunde entfernen sich die älteren Fischer, gehen ans Ufer, besteigen ihre Kähne und fahren an die kleine Insel Plönswerder. Dort angekommen, schärfen sie ihre Sensen und mähen das Gras. Dies wird dann in die Kähne geladen und noch schneller als sie gekommen fahren sie zurück, um an der Festfreude aufs Neue theilzunehmen. Mit Spiel und Tanz wird die Nacht verbracht.

Als Anlaß dieses Festes wird Folgendes berichtet.

Auf der Insel Plönswerder stand vor alter Zeit eine Burg, auf welcher ein Graf von Holstein eine Besatzung hielt. Er war mit den Lübeckern in Streit wegen eines Mordes, und um Lübecks Verkehr mit Wismar zu hindern, legte er jene Besatzung dorthin. Die Lübecker verbanden sich mit den Meklenburgern und belagerten die Burg, aber vergeblich. Da kam ein Fischer aus Schlutup und erbot sich, die Burg in ihre Gewalt zu bringen. Reicher Lohn wurde ihm versprochen. In einer finstern Nacht fuhr der Fischer mit zwölf seiner Gesellen an die Burgmauer, von deren Höhe eine weibliche Gestalt ein rothes Seil herabließ. Es war des Fischers Braut, die die Feinde in die Burg geschleppt hatten. Der Fischer und seine Genossen kletterten empor, erschlugen den Thorwächter und ließen die Belagerer ein.

Seitdem haben die Schlutuper Fischer das Recht freien Fischens auf dem Dassower See und des Grasmähens auf Plönswerder. Sie müssen das Gras aber im Mai mähen und noch am selben Tage

fortschaffen. Thun sie das nicht, so erlischt auch das Recht des Fischens.

L. Bremer; vgl. Niederh. 4, 173 ff.; S. 176 wird die geschichtliche Grundlage dahin angegeben, daß der Plönswerder und die Burg Dassow auf ihm dem Grafen von Holstein gehörte, der sie durch seinen Hauptmann Schele von Nunnendorf verwalten ließ. Da dieser das Gewerbe eines Wegelagerers allzu arg trieb, vereinigten sich 1261 Meklenburg und Lübeck und eroberten mit Hilfe der List von Schlutuper Fischern die Burg. — Bullen ist der Scherzname, welchen die Dassower den Schlutupern geben.

410.

Versunkenes Schloß.

Tau Prihn, dor is früher ein grot Slot węst, dorvan is noch dei Barg tau sein. Na dissen Slot is in ollen Tiden ümmer ein Schipper mit sinen Kahn kamen, denn so wit hett früher dei See gan, seggen dei Lüd. Dissen Schipper hebben sei nu girn eins fat't hebben wullt, hebben em œwer ümmer nich krigen künnt. Aewer eins, as hei wedder kamen ded, donn langen sei sik em. Donn is dat Slot verwünscht worden un dei Schipper ok. Alle Nacht nu, wenn dei Klock twölw sleit, denn süt men dor up den Barg ne gollen Weig stan, un dei kann man ollig weigen sein. Vör drei Joren, dor hett dor mal eins dei Scheper mit sinen Stock en Lock in dei Ird stött, und dei Lüd hebben nu dorbi grawt, œwer so vęl sei ok dorbi grawt hebben, dat Lock is nicht gröter worrn.

Ziemß in Stelshagen; durch Gymnasiast L. Kröger aus Klütz.

411.

Die Ritterburgen bei Wietow.

In der Gegend von Wietow bei Wismar haben vor alten Zeiten zwei Ritterburgen nahe bei einander gestanden. Die Ritter haben beide dasselbe Fräulein geliebt. Der eine hat seinen Nebenbuhler in einem Zimmer des Herrenhauses überfallen und ihn getödtet. Das Blut des Getödteten aber ist an der Rüstung des Mörders haften geblieben und derselbe hat vergebens versucht, es abzuwaschen. Noch jetzt hört man oft in dem Zimmer das Waschen des Ritters.

Primaner C. Stichert aus Hornstorf.

412.

Das Schloß bei Neuburg.

1. Auf dem Berge bei dem Dorfe Neuburg hat vor Zeiten ein Schloß gestanden. Einmal hütete ein Schäfer am Johannistage auf dem Schloßberge seine Heerde. Als die Glocke in Neuburg 12 Uhr Mittags schlug, stand plötzlich das Schloß ganz und neu vor ihm. Aus dem Thore kamen uralte Weiber mit sprenkelkrummem Rücken heraus und Männer, denen der weiße Bart bis auf die Schultern hinabreichte. Alle schauten auf die Landstraße nach Wismar hin; aber es war Niemand da zu sehen. Da riefen sie klagend:

Wedder sünd hen hundert Jor,
Äwers de Prinzeß is nich dor.

Dann kehrten sie in die Burg zurück, die Thore fielen zu und das Schloß versank in die Erde. Lehrer Lübstorf in Raddenfort.

2. Auf dem Berge soll früher eine Raubritterburg gestanden haben. Der Raubritter brachte die Tochter des Edelmanns auf Steinhausen in seine Gewalt und warf sie, da sie ihm nicht zu Willen sein wollte, in den tiefsten Kerker, wo sie bald starb. Der Vater nahm Rache durch Zerstörung der Burg. Der Schatz des Räubers, darunter eine goldene Wiege, die vom Teufel bewacht wird, liegt noch in dem Berge. Ein Schäfer, der ein Neujahrskind, d. h. in der Neujahrsnacht zwischen 12 und 1 Uhr geboren war und daher Geister sehen konnte, sah oft Abends im Sommer einen Mann in altfränkischer Kleidung, mit einem Schlüsselbunde am Gürtel und einer Laterne in der Hand, vorbeieilen und in der Ferne verschwinden. Einmal redete er ihn an, bekam aber keine Antwort. Da sagte er ‘Guter Freund, so möge dir denn unser lieber Herrgott helfen und gnädig sein.’ Da sprach der alte Mann ‘Du hast mich erlöst! Ich war Gefangenwärter auf der Neuburg, und zur Strafe dafür, daß ich das unschuldige Fräulein nicht erhörte, sondern statt aller Hilfe sie auf den Teufel verwies, mußte ich nach meinem Tode hier wandern, bis mich ein Mensch erlöst, wie du gethan.’ Damit war er verschwunden und wurde nicht wieder gesehen. Der Schäfer aber starb bald darauf. Niederh. 3, 240 ff.

413.

Weib mit goldenem Kamme.

1. Hart am 'Karksee' (Kirchsee) der Insel Poel, auf dem sogenannten Schloßberge, liegt, von hohen Wällen umgeben, die ziemlich große Kirche von Kirchdorf. Hier stand vor Zeiten ein Schloß. In dem Schloßberge sind noch viele Gewölbe, in denen große Schätze verborgen sein sollen. Zwei Eingänge führen in das 'Slot', wie die Leute auf Poel den Berg noch nennen, sie sind aber neuerdings vermauert worden.

Vor Jahren spielten drei Knaben am Kirchsee beim Schloßberge. Da kamen sie auf den Gedanken, in das Gewölbe hineinzugehen. Das erste Gewölbe war schmal und leer. Durch eine offene Thür kamen sie in ein zweites, noch größeres. Im Dunkeln weiter tappend, sahen sie aus der Ferne ein Licht schimmern. Diesem nachgehend, kamen sie in ein drittes Gewölbe, das von einer Ampel beleuchtet war; hier lagen Haufen Goldes; dem Eingang gegenüber war ein eichener Tisch, auf einem Stuhl daneben saß eine alte Frau schlafend, in ihrer Rechten einen goldenen Kamm haltend und zu ihren Füßen ein großer Pudel. Die Knaben blieben betroffen stehen. Als der Hund sie sah, sprang er auf und zeigte ihnen die Zähne. Die Knaben fingen an zu schreien. Da erwachte die Alte und sprach 'Kinnings, kamt man ranne na mi, dei Pudel deit juch nicks.' Die Kinder aber wagten sich nicht heran, da lachte die Alte und sagte 'Kamt doch man her, ji heft dat Hor juch nich kämmt. Kikt, ik will juch mit dissen golden Kamm kämm'n.' Als die Kinder auch jetzt nicht wollten, sagte sie 'Wer kümt, sall sik ok von dat Geld all de Taschen full steken.' Da ging der eine Knabe hin und sie fing an, ihn mit dem Kamme zu kämmen. Aber sein Haar verwandelte sich in Pudelzotten und er wurde mehr und mehr einem Pudel ähnlich. Da erfaßte Entsetzen die beiden andern, sie liefen fort, erreichten auch glücklich den Ausgang, brachen aber dort ohnmächtig zusammen. Den dritten Knaben sah man nicht wieder und die beiden andern starben bald darauf.

Alle zehn Jahre um Mitternacht schickt das Weib mit dem goldenen Kamme ihre Pudel auf den Schloßberg, die die dort

weidenden Kühe um die Kirche hetzen. Man sieht die Pudel nicht, auch hört man sie nicht bellen; aber das Vieh brüllt und rennt ängstlich umher. C. Struck; vgl. Niederh. 2, 238 ff.

2. Kinder, die am Schloßberge spielten, bekamen Lust, hineinzugehen. Bald aber wurde es ihnen in der dunklen Höhle, wo sie nur einen Fluß rauschen hörten, unheimlich. Sie erreichten glücklich den Ausgang und erzählten, sie hätten in der Höhle eine Frau gesehen, die sich mit goldenem Kamme gekämmt. Das hörten zwei Kinder, ein Bruder und eine Schwester, und nahmen sich vor, auch in die Höhle zu gehen. Sie faßten einander bei der Hand und gingen trotz der Warnung der andern Kinder hinein. Aber sie kamen nicht wieder und alles Nachforschen war umsonst. Daher wurde der Eingang seitdem vermauert. Seminarist Rühberg.

414.

Die Wälle auf Poel.

Am nördlichen Ende des Kirchsees, eines tief in das Land von Norden nach Süden einschneidenden Meerbusens, liegt die Poeler Kirche. Sie ist von Wällen und Wallgräben umgeben. Letztere sind noch ziemlich gut erhaltene Ueberreste des von Herzog Adolf Friedrich I. im Jahre 1613 erbauten Schlosses, das zugleich eine starke Festung war.

Von diesen Wällen erzählen sich die Poeler, daß sie sämmtlich hohl sind und durch einen unterirdischen Gang mit dem Wallfisch und von da mit Wismar in Verbindung stehen. Eines Tages spielten bei diesen Wällen zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen. Da die Eingänge zu den Wällen noch nicht zugemauert waren, beschlossen sie, hineinzugehen, um zu erfahren, wie es drinnen aussähe. Als sie eine kleine Strecke darin gewandert waren, konnten sie den Ausgang nicht wiederfinden. Aus Furcht fingen sie an zu schreien und zu rufen. Da gesellte sich mit einemmale ein altes Männchen zu ihnen und versprach, denjenigen wieder hinauszubringen, der das Vaterunser beten könne. Da nun das Mädchen das Vaterunser beten konnte, der Knabe aber nicht, so brachte das Männchen das Mädchen wieder

hinaus, den Knaben aber behielt es bei sich. Damit es nun nicht noch mehreren Kindern so gehe, wurden die Oeffnungen zugemauert.

Seminarist O. Drögmöller.

415.

Burg Vogelsang.

Wo jetzt der kleine Hof Vogelsang bei Neu-Bukow liegt, da stand vor Zeiten eine Raubritterburg. Der letzte Raubritter wurde, nachdem seine Burg erobert worden, geviertheilt. Seitdem ist es nicht mehr richtig dort; ein Ritter ohne Kopf treibt dort Abends und Nachts sein Wesen. Auch als später der Hof erbaut wurde, spukte es in demselben, namentlich an der Stelle, die 'bi'n Backaben' heißt. Noch jetzt zeigt sich oft der kopflose Ritter oder ein brüllender Bolle.

Niederh. 4, 134 f.

416.

Ring wiedergefunden.

Zwischen dem Gehöft Neuhof und dem Kirchdorf Parkentin bei Doberan hat früher, als die Ostsee noch das große Wiesenthal von Stäbelow nach der Küste hin ausfüllte, eine Ritterburg gestanden. Eines Tages warf die reiche Rittersfrau einen Ring ins Wasser mit den Worten 'So wahr ich diesen Ring nie wieder bekommen werde, so wahr wird unser Geschlecht nicht verarmen.' Nicht lange darauf bereitet die Köchin Fische und findet in dem Magen eines Hechtes den Ring. Der Ritter und seine Familie verarmte nach wenigen Jahren.

F. Klockmann. Bis vor wenigen Jahren war der Burgwall vollständig erhalten; man hat auch Nachgrabungen veranstaltet und Geräthe, Silberzeug mit dem Buchstaben V. darauf, gefunden. — Eine andere Fassung der Sage durch Pastor Handter, wonach auf Burg Neuhoff eine Frau v. Fincke wohnte, die mit Frau v. Oertzen auf Gorow in Streit lebte und einst im Zorn sagte 'sie würde sich so wenig mit ihr je versöhnen, als sie den Ring, den sie in den Wallgraben werfe, wieder erlange'. Am Abend findet sich der Ring im Schlunde eines Hechtes. Darauf findet eine Versöhnung in Rostock statt. — Vgl. WS. 421.

417.

Wahrzeichen am Steinthor zu Rostock.

Gegen das Jahr 1314 hatte Rostock, wie damals häufig, Krieg. Die Feinde hatten die Stadt schon lange und vergeblich belagert. Sie konnten sie nicht überwältigen und auch das Aushungern wollte nicht recht gehen. Da nahm man zum Verrathe seine Zuflucht, und zwar war es einer der Bürgermeister, der sich durch das Gold des Fremden blenden ließ. Er beging das Bubenstück und überlieferte die Stadt, indem er ihre Blöße verrieth, den Feinden. Die Sache war fein genug angelegt, kam aber doch an das Tageslicht. Und als nun die Rostocker nach außen hin Frieden hatten, ergriffen sie den Verräther und sperrten ihn ein. Damals bestrafte man oft geringe Vergehen hart; und so ist es leicht erklärlich, daß man hier nicht blos hart, sondern sogar grausam verfuhr. Man schleppte den Unglücklichen nach dem Mauerthurme unweit des Steinthores — hinter den Häusern an der neuen Wallstraße — und schloß ihn hier in schwebender Stellung vermittelst Hals-, Arm-, Brust- und Fußeisen also an, daß er nur die Hände zum Munde bewegen konnte. So quälte man ihn jämmerlich und langsam zu Tode; denn zur täglichen Nahrung ward ihm nur ein Schillingsbrot — Rundbrot — und ein wenig Wasser gereicht. Hier soll dann späterhin zur Warnung für Jedermann das über der Inschrift des Thores befindliche Brustbild eines Mannes, der gleich wie zum Schutze mit der Linken einen runden Schild vor sich hält, angebracht sein, und man will an demselben auch die Hals- und Armeisen erkennen. Den Schild aber hält man für ein Abbild des Rundbrotes.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 3, 216 ff.

418.

Hohen-Lukow.

Als Hohen-Lukow, zwei Meilen südwestlich von Rostock, noch ein Bauerndorf war, wüthete im Lande ein lange dauernder Krieg, der auch diese Gegend nicht verschonte. Ein feindlicher Kriegshaufe zog durch das Dorf, dessen Bewohner sich geflüchtet hatten. Nur ein Junge hütete sorglos die Schweine. Diesen griffen die Soldaten als

Wegweiser sich auf und behielten ihn, da sie Gefallen an ihm fanden, bei sich. Nach Jahren kam der ehemalige Schweinejunge als reicher Oberst wieder, kaufte dem im Kriege verarmten Edelmann Hohen-Lukow ab und baute das jetzige Herrenhaus. Allein sein einziger Sohn brachte Alles wieder durch und soll im Elend verkommen sein. Der Vater aber hatte im Grabe keine Ruhe, sondern soll im Rittersaale des Schlosses noch jetzt sein Unwesen treiben.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 3, 103 ff.

419.

Burg Werle.

Südlich von Schwaan, auf der Feldmark des Dorfes Wiek, stand die alte Burg Werle, auf welcher 1291 Fürst Heinrich I. von seinen Söhnen ermordet wurde. Die Seelen der Vatermörder aber fanden keine Ruhe im Grabe und auch jetzt noch sieht man sie auf den alten Burgwällen umherwandern. Niederh. 4, 229 ff.

420.

Borgwall bei Menkendorf.

Zwischen Leussow und Menkendorf, nahe an der Rögnitz, liegt, von Wiesen eingeschlossen, der Borgwall, ein hoher, kreisförmiger Erdwall, der auf der Nordseite eine Einfahrt hat. Hier hauste vor Jahren ein Räuber, der nicht nur das Geld und Gut der Bauern bedrohte, sondern zuletzt auch ein Mädchen aus Grebs entführte. Sieben Jahre behielt er sie bei sich, zeugte jedes Jahr mit ihr ein Kind, dem er aber gleich nach der Geburt den Hals abschnitt. Um sich aus diesem ihr qualvollen Leben zu befreien, verbarg sie ihre Sehnsucht nach der Heimat und Freiheit und stellte sich ganz zufrieden. Einst bat sie den Räuber, sie den Eldenaer Herbstmarkt besuchen zu lassen. Er gestattete es, sie mußte aber schwören, wiederzukommen und seinen Aufenthalt nicht zu verrathen. Sie that es und ging nach Eldena. Hier traf sie ihre Bekannten und Verwandten, die sie längst todt geglaubt hatten und nun mit Fragen in sie drangen. Sie verweigerte aber jede Auskunft, da sie geschworen habe; doch kaufte sie ein Faß Erbsen und streute diese

auf ihrem Wege aus, den sie zum Borgwall zurücknahm. Ihre Verwandten folgten ihr von ferne. An den Spuren des Pferdes, welche nach außen gingen, erkannte sie, daß der Räuber ausgeritten sei; denn er hatte, um zu täuschen, seinem Pferde die Hufe verkehrt aufgeschlagen. Jetzt kehrte sie zu ihren Verwandten zurück und rathschlagte mit ihnen. Jeden Mittag nach dem Essen mußte sie sich auf des Räubers Schoß setzen und sein Haar streichen, bis er eingeschlafen war. Sie verabredeten nun, sie wolle, wenn er eingeschlafen sei, ein langes Seil um seinen Hals legen, das sollten die Draußenstehenden anziehen und ihn so erwürgen. Am andern Tage wurde Alles in verabredeter Weise ausgeführt und das Mädchen kehrte befreit nach Grebs zurück.

Seminarist H. Offen.

421.

Der Schloßberg bei Dargun.

Vom Klostersee zu Dargun bis zu der Trebel bei Wasdow zieht sich eine von einem Bache durchflossene Wiesenfläche. Wo der Weg von Finkenthal nach Stubbendorf über den Bach führt, liegt hart an der rechten Seite ein runder aufgeworfener Berg, von einem flachen Wallgraben umgeben. Er heißt der Schloßberg und soll in seinem Innern einen Schatz bergen. Ein Förster in Finkenthal fand daselbst einen silbernen Löffel; ein Fuchs förderte beim Graben seines Baues einen zinnernen Teller zu Tage.

Ein alter Zimmermann aus Finkenthal erzählte: In alten Zeiten haben in dem Holm (so heißt eine Waldung und Wiesenfläche beim Dorfe Nehringen an der pommerschen Grenze) zwei Seeräuber gelegen, mit Namen Störtabäk und Gätmicheil. Als sie vom Holm verjagt wurden, haben sie auf dem Schloßberg hier ein Schloß gebaut. Damals war die Wiese zwischen dem Darguner See und der Trebel noch eine große Wasserfluth, die wieder mit der Peene und dem Kummerow'schen See zusammenhing. Da haben die Seeräuber immer hier herumgeplündert; wo sie aber zuletzt geblieben sind, das weiß ich nicht.

Küster Schwarz in Bellin.

422.

Burg Kronskamp.

Auf dem Köppen- oder Heiligengeistberge, zu dessen Füßen der Hof Kronskamp liegt, stand vor Zeiten die gleichnamige Burg. Die schöne einzige Tochter eines Ritters liebte einen Knappen ihres Vaters. Dieser wollte von einem solchen Verhältniß nichts wissen, doch konnte er die heimlichen Zusammenkünfte der Liebenden nicht verhindern. Die Frucht derselben war ein Kind, welches die junge Mutter aus Furcht vor ihrem Vater ermordete und verscharrte. Allein die Sache wurde ruchbar und das Mädchen zum Tode verurtheilt, der vor den Thoren der Burg durch Enthauptung vollzogen wurde. Der unglückliche Knappe stürzte sich in die nahe Recknitz und fand darin seinen Tod. Von der Enthauptung soll der Name Köppenberg herrühren. An der Stelle, wo der Knappe sich das Leben nahm, hört man noch jetzt oft bei Nacht leise Klagetöne.

Niederh. 2, 164 ff.

423.

Wie die Güstrower zum Priemerwald gekommen sind.

Vor mehreren hundert Jahren luden die Bürger Güstrows ihren Nachbar, den Herrn und Ritter von Pentz, zu einem Festmahle auf das Rathhaus. Diesem Herrn von Pentz gehörte der große Priemerwald, den die Bürgerschaft gerne durch Kauf erwerben wollte, deshalb fragten sie ihren Gast, als sie beim besten Trinken waren, ob er den Wald verkaufen wolle? ‘Ja wohl’, rief er aus, ‘wenn ihr binnen einer Stunde einen Scheffel voller Pfennige zusammenbringt und mir übergebt, so sollt ihr den Wald haben.’ Noch war die Stunde nicht vergangen, so hatten die Güstrower schon die bestimmte Summe zusammen und der Wald war nun ihr Eigenthum und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Weil nun die Bürgerschaft so bereitwillig das Geld zusammengebracht hatte, so konnte der Bürger alle vierzehn Tage, der Rathmann alle acht Tage und der Bürgermeister wenn er wollte Holz holen.

F. Gesellius bei Niederh. 4, 213 f.

424.

Der Fangelthurm in Malchin.

Einmal haben die Malchiner Rathsherren den Ritter und Freiherrn von Kummerow in Pommern zu sich aufs Rathhaus zu einem Bankette geladen. Die Ländereien dieses Ritters zogen sich nämlich damals noch bis ans Mühlenthor von Malchin, und schon lange war es der Wunsch der Bürgerschaft gewesen, diese Wiesen und Felder wenigstens bis zum Kummerower See zu erwerben. Als nun die Malchiner Stadtherren mit dem Herrn von Kummerow so fröhlich auf dem Rathhause bankettirten, fragte ein Rathsherr den Ritter 'Herr Ritter, wollt Ihr uns nicht Eure Ländereien bis zum Kummerower See verkaufen?' Ueber diese Worte lachte der Ritter und rief 'Ja wohl, wenn ihr nur so viel Geld hättet. Doch ich will euch soviel schenken, als ihr diese Nacht von 12 Uhr bis Morgens 4 Uhr mit einem Paar Zugochsen umhaken könnt. Doch müßt ihr zu meinem Angedenken einen Thurm bauen, und zwar am Mühlenthor, woran ihr mein Wappen anbringen sollt. Wenn ihr aber den Thurm niederreißt, so gehört das Feld meinen Nachkommen.' Dies Alles wurde urkundlich verbrieft. Nachts um 12 Uhr hakten nun die Malchiner Bürger los und zogen eine Furche von Malchin bis Dukow, einem kleinen Dörfchen, eine halbe Stunde von Malchin entfernt, von da bis zum Kummerower See und dann in einem weiten Bogen bis Malchin wieder zurück. Gerade, als es vom Thurme 4 Uhr schlug, gelangten sie ins Mühlenthor. Daher kommt es, daß Malchin so reich an Feld und Wiesen ist.

Dieser Thurm — der 'Fangelthurm' genannt, da er früher als Gefängniß diente — steht noch heute, obgleich das Wappen daran schon längst verwittert ist. Vor ungefähr zwanzig Jahren wollten die Malchiner den Thurm niederreißen lassen, um die Steine zum Rathhausbau zu benutzen, doch da rief ein alter Bürger 'Daut dat nich, dei Kummerowsch kikt all ut dei Auken!' Da wurden sie der alten Urkunde eingedenk und ließen den Thurm stehen.

Niederh. 4, 57 ff.

425.

Die Hunnenstraße zu Malchin.

In alten Zeiten soll einst aus weiter Ferne ein Trupp Menschen nach Malchin gekommen sein, die eine unbekannte Sprache redeten, und sich Hunnen nannten. Dieser Trupp Menschen soll sich nun in Malchin, als dasselbe noch ein Dorf war, angesiedelt und die nach ihnen benannte Hunnenstraße erbaut haben. Jahrhunderte nach der Hunnen Ansiedelung soll man noch ihre Nachkommen an der dunklen Gesichtsfarbe und den kleinen, tiefliegenden Augen erkannt haben.

Niederh. 4, 93 f.

426.

Der Ritter von Basedow.

Von der alten, 1647 vollendeten Burg zu Basedow sind jetzt nur noch Ruinen vorhanden, die nahe bei dem jetzigen Residenzschlosse des Erblandmarschalls Grafen von Hahn stehen. In dieser Burgruine ist es des Nachts nicht richtig. Ein geharnischter Ritter pflanzt sich dann regelmäßig in der Mitternachtsstunde vor derselben auf und hält mit gezücktem blanken Schwerte Wache, um jedem Nahenden den Weg zu ihr zu versperren, damit die Geister im Innern der Ruine ungestört ihr Wesen treiben können. Mehrere Leute behaupten, den Ritter schon selbst des Nachts aus der Ferne gesehen zu haben — näher zu gehen wagte nämlich bis jetzt noch Keiner — wie er mitten im Wege vor der alten Burg auf seinem Posten gestanden habe. Der Basedower Nachtwächter macht deshalb auch stets bei seinen mitternächtlichen Rundgängen einen weiten Umweg und geht nie an der Ruine vorbei; selbst sein Hund winselt schon und kriecht ängstlich an seinen Herrn heran, sobald sie in die Nähe derselben gelangen.

Niederh. 4, 104 f.

427.

Die letzten Ritter von Stave.

Die letzten Stammhalter des Rittergeschlechtes von Stove oder Stave, nach welchem Stavenhagen benannt ist, waren zwei Brüder, von denen der eine auf Stavenhagen, der andere auf Ivenack wohnte.

Sie hatten eine einzige Schwester, die oftmals zwischen ihnen vermittelnd eintrat. Einst aber bei einer Zusammenkunft geriethen sie in so heftigen Streit, daß sie die Schwerter gegen einander zogen. Die Schwester warf sich zwischen sie und wurde von den eigenen Brüdern durchbohrt. Verzweifelnd schwuren sie, sich niemals mehr auf Erden wiederzusehen. Als sie aber alt geworden, regte sich doch die Sehnsucht nach Versöhnung. Da sie ihren Schwur nicht brechen wollten, ließen sie einen unterirdischen Gang zwischen Stavenhagen und Ivenack, unter dem Ivenacker See, anlegen, um sich unter der Erde zu sehen und zu versöhnen. Kaum aber hatten sie sich die Hände gereicht, als die Decke einbrach und sie unter ihrem Schutte begrub. Die vermauerten Oeffnungen des Ganges sind noch heute erhalten.

R. Samm bei Niederh. 4, 159 ff.

428.

Die Inseln im Krakower See.

Im Krakower See, gegenüber dem Dorfe Dobbin, liegen zwei Inseln; die eine wird Burgwall, die andere 'die Küche' genannt. Ursprünglich sollen die beiden eine Insel gebildet haben, welche später durch das andringende Wasser in zwei Theile getrennt wurde. Früher soll auf der damals noch zusammenhängenden Insel das Schloß eines Fürsten von Werle gestanden haben, welches durch eine Zugbrücke mit dem gegenüberliegenden Ufer, dem Gute Dobbin, verbunden gewesen ist. Hier hat ein Bruder des eben genannten Fürsten in dem jetzt noch dort befindlichen Schlosse gewohnt. Auf dem Dobbiner Gebiete liegt ein Buchengehölz, in dessen Mitte noch Trümmer eines Schlosses sind, welches von dem zweiten Bruder des Fürsten von Werle bewohnt gewesen ist. Diese drei Brüder sind in fortwährendem Streit mit einander gewesen, und um während seiner Abwesenheit vor Anfällen seiner räuberischen Brüder gesichert zu sein, ließ der Fürst in Dobbin sein Pferd verkehrt beschlagen, so daß, wenn er ausgeritten war, die Spuren nach dem Hofe zu standen und die Brüder ihn zu Hause glaubten. Als der Fürst, welcher in dem alten Schloß im Buchenwald wohnte, in einen Krieg gezogen war, fielen seine Brüder über seine wehrlose Familie her, ermordeten seine Frau und Kinder, zerstörten das Schloß und nahmen von seinem Eigen=

thum Besitz. Als nun der Bruder wieder kam, fand er von seinen vier Söhnen keinen mehr und von seinem schönen Schloß nur noch die Trümmer. Traurig verließ er die Stätte; doch vorher sprach er über seine beiden grausamen Brüder einen furchtbaren Fluch aus. Derselbe sollte sich bald erfüllen. Die jungen Söhne des Fürsten in Dobbin starben in wenigen Jahren und der Vater folgte ihnen bald. Das Schloß auf dem Burgwall versank, als, zur Feier der Geburt des ersten Sohnes, der Fürst ein glänzendes Fest veranstaltet hatte. Aber die Todten fanden keine Ruhe im Grabe. Jedes Jahr am Mittage des Johannistages kommen die Geister aus dem Berg hervor, und eine wunderschöne, reich gekleidete Frau schöpft mit goldenen Eimern Wasser aus dem See. Der Fürst muß so lange um Mitternacht um den Schloßberg reiten, bis Jemand kommt, um das verwünschte Schloß zu erlösen. Die Söhne seines Bruders, welche, ehe er sie tödten ließ, lange von ihm gefangen gehalten waren, reiten ohne Kopf auf Schimmeln um den Schloßberg mit Klagen und Seufzen. Einmal ist eine Frau auf dem Burgwall gewesen, um dort Kraut zu pflücken. Plötzlich kriecht aus einem Busche eine riesig große Schlange auf sie zu und sagt zu ihr, daß sie das verwünschte Schloß erlösen könne, wenn sie sich, ohne zu widerstehen, von der Schlange küssen ließe. Nach einigem Bedenken ist sie entschlossen, das zu thun. Die Schlange ist schon bis zum Kinn an ihr emporgekrochen, da schaudert die Frau vor ihrem Anblick und fährt zurück. Da fällt die Schlange zur Erde und plötzlich steht eine wunderschöne Frau vor ihr und sagt, daß sie nun wieder tausend Jahre warten müßte, um erlöst zu werden. Darauf ist sie in Gestalt einer Schlange wieder verschwunden.

Vor einigen Jahren hat eine andere Frau dieselbe Schlange gesehen; auch zu ihr hat sie gesagt, sie könne sie erlösen, wenn sie über ihren aufgesperrten Rachen spränge und während des Sprunges einen Schrei ausstieße. Die Frau aber, mißtrauisch, daß die Schlange ihr etwas zu Leide thun könne, ist davongelaufen. In dem Augenblick, als sie über den Berg läuft, hört sie lautes Klagen und Gewimmer, ein Klirren wie von eisernen Panzern und lautes Pferdegetrappel, dann einen lauten Schrei, worauf plötzlich Alles still wird und die Schlange verschwindet.

H. Ohnesorge.

429.

Ritter Wernicke.

Bei Penzlin, auf dem sogenannten Grapenwerder, soll einmal eine alte Wendenburg gestanden haben, deren Herren den Königen von Rhetra dienstpflichtig waren. Der letzte Ritter, welcher auf dieser Burg hauste, hieß Wernicke. Die Rhetrarier waren von den Sachsen mit gewaffneter Hand zum Christenthum bekehrt worden, aber sobald diese den Rücken wendeten, waren sie immer wieder zur Verehrung ihres alten Gottes Radegast zurückgekehrt, dessen Bildsäule von gediegenem Golde sich in Rhetra befand. Einmal wurde diesem Gotte zu Ehren ein großes Fest gefeiert, zu welchem sich auch der Ritter Wernicke mit seinen Vasallen eingefunden hatte, als plötzlich Nachricht kam, daß die Sachsen heranrückten. Es verbreitete sich große Bestürzung; Ritter Wernicke eilte nach seiner Burg, wohin auch das Radegast-Bild geflüchtet werden sollte, um es vor den Christen zu retten. Doch waren die Sachsen zu schnell, Ritter Wernicke fiel im Kampfe, zündete aber vorher noch seine Burg an. Die Radegast-Bildsäule soll von den Priestern in eine sumpfige Wiese bei Penzlin, die Trennelkoppel, versenkt worden sein und sich noch darin befinden. Es wird von Schatzgräbern erzählt, die danach suchten, aber noch ist es Keinem gelungen, diesen Schatz zu heben. Münzen, Streitäxte und Todtenurnen sind auf dem Grapenwerder ausgegraben worden und der Platz ist noch frei und von einer Hecke umgeben, wo die alte Burg gestanden hat, während das Land umher urbar gemacht ist.

Fräulein W. Zimmermann.

430.

Henning Bradenkirl.

In Ankershagen, eine Meile von Penzlin, hauste auf seiner Burg ein grausamer Raubritter, Henning von Holstein[1]). Einmal lud er einen Herzog zu sich ein[2]), auf den der Ritter seit langer

---

B: August Becker; G: Grapenthien; N: Niederhöffe: 1, 215—224, novellistisch ausgeschmückt; S: Struck; Z: W. Zimmermann.

1) Keinen Namen nennt G, nur Henning nennt ihn N.

2) Nach Z den Herzog von Meklenburg, mit welchem der Ritter in Fehde lebte, und der einst durch das Gebiet Henning's zog, wobei dieser ihm

Zeit geheimen Zorn trug, weil derselbe den vorüberziehenden Kaufleuten Geleit gab und dadurch des Ritters Raubpläne vereitelte. Er beschloß, ihn zu verderben und machte einen Anschlag auf sein Leben. Ein Kuhhirt aber warnte den Herzog und dieser kehrte um [1]). Der Warner wurde verrathen und auf Befehl des Ritters in das Kaminfeuer der Burghalle geworfen [2]), und als der Unglückliche aus den Flammen herauswollte, stieß ihn Henning mit dem Fuße in die Gluth zurück [3]). Seit der Zeit wurde er nicht anders als Henning Bradenkirl genannt. Der Herzog nahm Rache, eroberte und zerstörte seine Burg, und Henning tödtete sich selbst, nachdem er zuvor seine Schätze versenkt hatte [4]). Auch nach dem Tode fand er keine Ruhe; der rechte Fuß, mit dem er den Unglücklichen ins Feuer gestoßen, wuchs bis zum Knie aus der Erde heraus, so oft man ihn auch bedeckte, bis ein alter Todtengräber ihn abschnitt und unter dem Altare beisetzte. Thatsache ist, daß man beim Umbau am Altar in einem Gewölbe einen mit grauseidenem [5]) Strumpf bekleideten Fuß fand [6]). An der Rückseite des Schlosses befindet sich ein rothes Bild

auflauern wollte. Nach G ein Fürst, den er wie Andere einlud, um ihn mittelst einer Fallthür, die in einem Thurme angebracht war, verrätherisch zu morden. Nach R ein Prinz, von dem ihm Späher gemeldet, daß er des Weges ziehen werde. Nach B der Pastor von Ankershagen, dem Henning nach dem Leben trachtet, weil er in einer Predigt strafend über sein Räuberleben sich ausgesprochen.

[1]) Nach R ein Schweinehirt, der dem Ritter eine Nachricht bringen will, nach Z ein Schafhirt, nach B ein Schäfer. Nach S kommt der Kuhhirt in die Halle, um neues Holz in den Kamin zu werfen und hört so die Anschläge.

[2]) Nach BR wird er an den Spieß gesteckt und gebraten, nach G an einen eisernen Ofen gebunden.

[3]) Nach B stößt er die für ihn flehenden Angehörigen mit dem Fuße. Nach R sowohl ihn als dessen flehendes Weib.

[4]) Das Racheenehmen fehlt G R Z.

[5]) Ein grünseidener G, ein Strumpf und ein Schuh Z, beides fehlt S.

[6]) G fügt hinzu, daß er auch nach dem Tode noch umging, bald als schwarzer Eber, bald als schwarzer Bolle erschien. Vor nicht langer Zeit soll er die Herrin im Keller erschreckt haben, in menschlicher Gestalt, aber wie aus Messing gegossen. Er soll sein Unwesen noch heute in dem jetzt zugemauerten unterirdischen Gange treiben. Z fügt hinzu, daß einer seiner Nachkommen

eines Mannes von gebranntem Thon, an dem, so oft man es auch überstrichen, keine Farbe haftet [1]), sondern das Roth immer wieder zum Vorschein kommt, das Blut des Ermordeten, das sich nicht abwischen läßt [2]).

431.

Unvollendeter Saal in Sponholz.

In dem Schlosse zu Sponholz bei Neu=Brandenburg befindet sich noch heute im oberen Stocke ein unvollendeter Saal, an welchen sich die Sage knüpft, daß beim Baue des Schlosses sich an dieser Stelle ein Maurer todt gefallen habe. Was man nun seit der Zeit des Tages über an Maurerarbeit angebaut, sei in der folgenden Nacht immer wieder abgefallen; und so habe man denn die Vollendung nicht zu Stande bringen können und deshalb den Saal so liegen lassen müssen. Lehrer C. Langmann bei Niederh. 2, 230 f.

432.

Weisender Hirsch.

Nach Ausrottung des wendischen Heidenglaubens und Einführung des Christenthums soll nach langem Vergessen die alte Wendenburg Stargard zuerst wieder durch einen Jäger aufgefunden worden sein. Dieser verfolgte einen Hirsch mit goldenem Halsband, der sich in die Ruinen der Burg flüchtete und dadurch zur Entdeckung führte.

Niederh. 3, 244.

433.

Burg Stargard.

Zu den wenigen Ritterschlössern, welche sich bis auf unsere Zeit erhalten haben, gehört die Burg Stargard. Sie wurde um das

---

gleichfalls den Tod im Feuer fand und dadurch die That gesühnt wurde. Nach N ist die Bratscene auf einem Bilde in der Kirche dargestellt.

[1]) Ueber die Erklärung dieses großen viereckigen Ziegels mit dem Relief-Brustbilde eines Mannes vgl. Jahrbücher 26, 214.

[2]) S fügt hinzu, daß der Kamin vermauert wurde, aber kein Mörtel daran haftete, sondern er immer wieder Sprünge bekam.

Jahr 1260 nebst der Stadt gleiches Namens vom Markgrafen Johann I. von Brandenburg erbaut und liegt auf einer Anhöhe so nahe vor der Stadt, daß sie dieselbe zu berühren scheint. Die Sage erzählt, daß einst ein Jäger, welcher einen Hirsch mit goldenem Halsbande verfolgte, die Ruinen einer bis dahin unbekannten Burg entdeckt habe, auf denen sodann die neue Burg aufgeführt worden sei.

Terecitta de Bry in Oberhof.

434.

Entstehung des Hospitals zu Stargard.

Eine Prinzessin fuhr einmal nach der Burg Stargard hinauf und traf zwei junge Leute, die ein Grab machten. Sie fragte, für wen es sein solle und bekam die Antwort, für den dabeistehenden alten Mann, ihren Vater. Als die Prinzessin sich verwundert weiter erkundigte, warum sie jetzt schon ein Grab machten, da der Vater ja doch noch lebe, so erwiderten sie ganz kaltblütig, daß der Alte nicht mehr sein Brot verdienen könne und nach altem Herkommen und dem alten Sprüchwort:

'Krup unner, krup unner,
De Welt is di gramm!'

hier eingebudelt werden solle. Da entsetzte sich die Prinzessin und befahl augenblicklich davon abzustehen; auch werde sie Sorge tragen, daß diese barbarische Sitte aufhöre. Und sie hielt Wort. Sie stiftete das noch heute stehende Hospital oder Armenhaus der Stadt Stargard.

F. C. W. Jacoby bei Niederh. 4, 84.

435.

Die Goldmünze in Burg Stargard.

In einem Keller der alten Burg bei Stargard herrschte früher ein eigenthümliches Leben und Treiben. Viele vernahmen es, aber Keiner wagte es hineinzugehen. Man glaubte, es sei eine Münzerwerkstätte darin. Endlich bewog man einen zum Tode verurtheilten Verbrecher hineinzugehen, um sich zu überzeugen, was dort passire. Käme er lebendig wieder heraus, so solle ihm das Leben geschenkt sein. Er wagt den schweren Gang und findet drei Männer an einem Tische sitzen, woran lauter Schreibgeräthschaften liegen. Sie fragen,

was er will, und er berichtet offen den Zweck seines Kommens. Sie sagen ihm, er könne wieder seiner Wege gehen; da bittet er aber, daß man ihm ein Zeichen mitgebe, woran die da oben erkennen könnten, daß er wirklich da unten bei ihnen gewesen sei. Hierauf machen sie ihm drei Kreuze auf die Hand und sagen, er sei nun gezeichnet genug. Damit steigt er wieder ans Tageslicht hervor und er wird, obwohl er von dem geheimnißvollen Treiben da unten keine Kunde bringt, doch begnadigt. F. C. W. Jacoby bei Niederh. 4, 247 f.

436.

Der Jungfernsod in Stargard.

1. Die Burg Stargard war vor Zeiten der Sitz eines Wendenkönigs. Seine Tochter liebte einen Ritter und verabredete mit ihm eine Zusammenkunft unter einer Linde am Fenster des Schlosses, an einem Brunnen. Sie begibt sich auch zur festgesetzten Stunde hin, findet ihn aber noch nicht. Da kracht es in den Zweigen, ein Eber stürzt hervor, die Prinzessin entflieht, verliert aber ihren Mantel dabei, den der Eber nun mit Blut befleckt. Bald darauf kommt der Ritter, sieht den Mantel und da er die Geliebte getödtet glaubt, zieht er sein Schwert und ersticht sich. Die Prinzessin kehrt nach dem Platze zurück und findet ihn todt auf dem Mantel liegend, worauf sie sich ebenfalls mit seinem Schwerte tödtet. Beide wurden bei dem Brunnen, der den Namen 'Jungfernbrunnen' führte, begraben und der Platz mit einer Mauer umgeben. Aus dem Schwerte des Ritters wurde ein Trinkgefäß geschmiedet, das an dem Brunnen aufgehangen wurde. Die Gemalin des Herzogs Ulrich III. von Meklenburg-Güstrow († 1603), Elisabeth, Tochter Friedrich's I. von Dänemark, ließ die Mauer erneuern und mit ihrem Wappen schmücken. Seither sind Brunnen und Mauer verschwunden. Die Linde aber blüht noch heute.

W. Zimmermann in Neu-Strelitz; W. Heyse in Leussow; vgl. Niederh. 3, 243 ff.; Studemund 57, 62, 193. Es werden auch Namen in dieser meklenburgischen Pyramus-Sage genannt, der König heißt Alberich II. und wird die Geschichte um 520 gesetzt. Seine Gemalin Syrita, Tochter eines Polenkönigs. Der Liebende Turturell, ein Graf aus England, den König Arthur an Alberich um Hilfe sendete. Eine romanartig ausgeschmückte Darstellung in Fischer's Meklenburg. Sagen der Vorzeit (1796).

2. Den Herrn tau Stargard, wat bi Nibrandenborg liggt, sin Dochter, dei hadd sik in einen jungen Ridder verleiwt, æwest de

Vadder wir ein gar tau bös Mann un dei jungen Lüd künnen sik man heimlich sprẹken. Einmal hadden sei sik na den Sod bestellt, dei nich wit von de Borg liggt, un as de Jumfer dor henkümt, so süt sei dor nen ollen bösen Wulf un löpt wedder taurügg, wurbi sei ẹren Mantel verlüst, den de Wulf in sin Wut intweiritt. As ẹr Leiwster nu kümt un ẹren Mantel so finnt, glöwt hei in sin Angst, de Jumfer is von ein willes Dirt ümbröcht un steckt sik mit sinen Dẹgen dörch 't Hart. De Jumfer kümt na ne lütt Tid, as sei denkt, dat de Wulf weg is, wedder tau den Sod un süt ẹren Leiwsten in sin Blaut liggen. Donn treckt sei den Dẹgen ut sinen Harten un steckt sich ok dormit dod. Davon heit de Sod de Jumfernsod.

Raabe, plattd. Volksbuch S. 240.

437.

Zimmermann verräth Schloß Wesenberg.

Dicht vor Wesenberg liegt auf einer kleinen Anhöhe am See die Ruine des alten Schlosses, von dem noch der sogenannte Fangelthurm, halb verfallen, und einige Mauerreste stehen. Das ist im dreißigjährigen Kriege zerstört worden, aber es hat sich lange gewehrt, und Tilly, welcher davor lag, würde es nicht bekommen haben, wenn nicht ein Verräther gewesen wäre. Tilly hatte nämlich die Stadt bereits eingenommen und fast niedergebrannt, so daß noch lange nachher ein Theil derselben wüst gelegen und in einem Hause am Thor, wie die Alten immer erzählt haben, die Bäume aus den Fenstern wuchsen; da rückte er auch vors Schloß und schoß lange vergeblich auf die festen Mauern, bis endlich ein Bürger aus Wesenberg, Zimmermann hat er geheißen, ihm die Schliche und Wege zeigte, wie er hineinkommen könnte. Da hat er es überrumpelt und zerstört und ist dann davongegangen. Die Bürger haben's aber dem Zimmermann gedacht, und als der Feind fort war und er sich nun auch auf und davon machen wollte, da sind sie ihm nachgeeilt und haben ihn auf einem Berge bei der Stadt, der noch der Zimmermannsberg heißt, eingeholt, wo sie ihn bei lebendigem Leibe zu Tode gesteinigt haben und er den Lohn für seinen schändlichen Verrath erhalten hat.

Kuhn, NS. S. 7 f. Dieselbe Sage bei Niederhöffer 3, 222 ff. Danach ist keine Zeit des Verraths angegeben, in der Anm. S. 223 allerdings auch auf Tilly verwiesen, aber zugleich angeführt, daß nach Anderen die Einnahme schon viel früher stattgefunden.

438.

Der Wanzeberg bei Konow.

In der Nähe des Dorfes Konow liegt der Wanzeberg. Er führt der Sage nach seinen Namen von dem alten Wendenkönig Wanzka oder Wanze. Derselbe ist auf der sogenannten Steinburg, einer der Kuppen, welche auf dem Plateau des Wanzeberges sich erheben, begraben, und zwar in einem dreifachen Sarge, einem inneren von Gold, einem mittleren von Silber, einem äußeren von Kupfer, auf welchem Schild, Bogen und Schwert liegen sollen.

Der östliche Abhang der 'Steinburg' führt den Namen Swantewit, auch Swanwit, und hier sollen dem Gotte Swantewit Opfer gebracht worden sein.

Lisch in den Meklenburg. Jahrbüchern 26, 210 f., nach Mittheilung des Küsters zu Konow. Förster Wiegandt (S. 211) berichtet, daß die Ackerkoppeln an der Steinburg den Namen 'Swanzwit' führen.

439.

Das Bonoloch in Thurow.

In Thurow ist ein Zimmer, welches das Bonoloch heißt, weil darunter ein Keller ist, in welchem der Graf Bono, der da gewohnt hat, die Bauern einmauern ließ. Als er einmal allein in seinem Zimmer war, hat ihn der Teufel geholt und gegen einen Stein geworfen, daß das Blut in dem Zimmer herumspritzte. Die Flecken sind noch zu sehen; die Stellen sind schon oft überkalkt worden, es fällt aber immer wieder ab. H. Ohnesorge.

440.

Frau in einen Berg entrückt.

Auf dem Wege von Klütz nach Wismar, von hier aus jenseits der Brücke, die am Wohlenberger Ufer liegt, ist eine Erderhöhung von ungefähr 12 bis 16 Fuß auf der rechten Seite des Weges, schon zum Niendorfer Felde gehörig. An diese knüpft sich folgende Sage.

In alten Zeiten ging hier einmal eine Frau, welche von der Stadt kam. Vor dieser ging eine andere Frau. Als sie der Erd-

erhöhung gegenüber sind, geht die erste Frau auf den Berg zu. Dieser öffnet sich vor ihr. Sie geht hinein. Der Riß bleibt offen und die zweite, welche neugierig ist, folgt ihr. Je weiter sie kommt, desto weiter wird der Gang. Zuletzt wird es helle und sie gelangt in einen großen Garten, in dem sie Bäume und Früchte, Blumen und Kräuter, kurz Alles von einer unbeschreiblichen Pracht findet, so schön und so wunderbar, wie sie es noch niemals gesehen hat. Als sie nun eine Weile im Garten herumgegangen ist, denkt sie: du hast dich schon eine halbe Stunde verspätet, du mußt nach Hause. Sie geht also heraus und begibt sich nach ihrem Dorfe — das Dorf ist in der Klützer Gegend, der Erzähler wußte sich des Namens nicht zu erinnern. Als sie dort ankommt, findet sie Alles verändert; Menschen und Kinder, Alle sind ihr unbekannte Gesichter. Wie sie in ihrem Hause ankommt und nach ihren Kindern fragt, kennt man diese gar nicht. Da ruft sie aus 'Min Gott, wo geit dat tau. Ik bün man ein halw Stunn' in den Barg west.' Nun erzählt sie den Leuten von ihrem Besuch in dem Berge. Als sie ihren Namen nennt, sagen die Leute, vor mehreren hundert Jahren hätten hier Leute dieses Namens gewohnt, die seien aber längst todt. Sie hätten die Stelle schon von ihrem Vater und der von seinem Großvater geerbt. Als das die Frau hörte, rief sie aus 'Min Gott, wo is dat mœglich!' und sank entseelt zusammen.

Gymnasiast L. Kröger aus Klütz, nach Mittheilung des Schneiders Weinberg in Klütz.

441.

Dreibeiniger Schimmel.

In einem Gehölz, nicht weit von Wittenburg, der Wellbusch genannt, sieht man einige Reste von Wällen und Gräben. Hier soll einst ein Schloß gestanden haben, in welchem ein Graf Putzlin wohnte. Bei seinem Tode vermachte er der Stadt Wittenburg sein Gebiet, welches seitdem Feldputzlin genannt wurde. Man erzählt, er reite zuweilen um Mitternacht auf einem weißen Schimmel, Einige sagen, der Schimmel hätte nur drei Beine, Andere, der Graf sei ohne Kopf. Jäger wollen ihn in einer mit Mäusen bespannten Kutsche gesehen haben. Gymnasiast O. Reinhardt aus Wittenburg.

442.

Der Burgwall im Groß-Radener See.

Ein alter Mann in Witzin erzählte: Mein Vater, der Weber in Neukrug war, brachte einmal Leinwand nach Groß-Raden. Als er über die Purmühle, bei der es nicht geheuer sein soll, kommt, nähert sich ihm ein alter Kriegsknecht in sonderbarer Kleidung. Er schien von dem Burgwall, der am nordöstlichen Ende des Sees liegt, hergekommen, war an den Füßen mit blauen Strümpfen und Schnallenschuhen bekleidet, trug einen alten abgeschabten Spitzrock und auf dem Kopf einen dreieckigen Hut. ‘Ich bin ein Kriegsknecht, der unter Carolus XII. gedient hat. Hier (er wies nach dem Burgwall) hat unser König sämmtliche Kanonen versenkt, die wir mit uns führten. Hast du einen Spaten, so will ich dir die Stelle zeigen.’ ‘Was geht das mich an?’ sagte mein Vater und ging weiter. Als er etwa hundert Schritte entfernt war, drehte er sich um, aber da war der Alte spurlos verschwunden. Seminarist G. P. aus Zarrentin.

443.

Der Vorwall bei Zarrentin.

Etwa eine Stunde von dem Flecken Zarrentin, hart an der lauenburgischen Grenze, steht auf einem etwas erhöhten Platze ein kleines Buchengehölz, das die Leute der dortigen Gegend Borwall[1]) nennen. Von allen Seiten ist dieses Gehölz von Wiesen umgeben, so daß es einer Insel in einem großen See gleicht. Von diesem Borwall erzählen die alten Leute in den Dörfern der Umgegend folgende Sage.

Vor vielen, vielen Jahren war auf dem Borwall eine feste Burg. Um dieselbe war ein tiefer Wassergraben und Niemand konnte anders in die Burg kommen, als über die niedergelassene Zugbrücke. Die Burgbewohner waren aber räuberische Gesellen, die am Tage sich wenig sehen ließen, das Nachts aber über die Brücke durch den nahen Wald die Landstraße nach Lübeck zu ritten. An dieser Straße

---

[1]) d. h. Borgwall, Burgwall.

hatten sie ein Versteck, von wo aus sie die Straße überwachen konnten. Besonders hatten sie es auf die Wagenladungen der Lübecker Kaufleute abgesehen. Die Fuhrleute wurden umgebracht und mit den geraubten Waaren kehrten sie am Morgen in ihre Burg zurück. Dieses Handwerk trieben sie lange Zeit und hatten dadurch große Reichthümer zusammengebracht. Alles in der Burg war auf das schönste und kostbarste eingerichtet und bei den Festmahlen aß man nur aus silbernen Schüsseln. Viele Jahre hatten die Raubritter hier auf der Burg ihr Wesen. Damit die Spur der Pferde diesen Ort nicht verrathe, hatten sie denselben die Hufeisen verkehrt aufgelegt, so daß Niemand wußte, woher sie gekommen waren. Doch endlich hatte auch ihre Stunde geschlagen. Die Lübecker zogen mit einer bewaffneten Schaar aus, durchstreiften die Gegend und fanden auch dieses Räubernest. Die Burg wurde gänzlich niedergerissen und die Bewohner derselben getödtet. Die vielen goldenen und silbernen Geräthe, unter denen sich auch eine goldene Wiege befand, blieben unter den Trümmern begraben.

Von einem Seminaristen in Neukloster.

444.

Der Roland von Wolde.

Auf der Grenze zwischen Pommern und Meklenburg, zwei Meilen westlich von Stavenhagen, liegt das herrschaftliche Gut Wolde, das noch unlängst weder zu Preußen, noch zu Meklenburg gehörte. Die Leute sagen: Wolde ist von alten Zeiten her schon ein Gut gewesen, das nur unter dem deutschen Kaiser stand. Als es vom Kaiser reichsfrei gemacht wurde, bekam es von demselben auch einen Roland als Unterpfand seiner Rechte. Dieser Roland stand ehemals vor Wolde nach Karstorf zu. Ein früherer Besitzer, Graf Moltcke, ließ ihn wegnehmen und im Schlosse verstecken, denn er hatte gehört, daß die Pommern Absichten auf den Roland hätten, und ginge der Roland verloren, so verliere Wolde auch alle seine Rechte und werde dem Lande unterthan, das den Roland in seine Gewalt bekäme.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 3, 234 ff.

445.

Halbpart.

Als Wallenstein auf dem Schlosse in Güstrow residirte, stellte sich ein Pferdejunge daselbst ein, um dem Herzog einen Fuchs und einen Hecht zum Geschenke zu bringen. Er hatte die beiden Thiere in einem Sumpfe mit einander ringen gesehen und beide gefangen. Vom Schlamm beschmutzt, wie er war, fand er bei der Thorwache Schwierigkeit und erlangte den Eintritt erst, als er die Hälfte des erhaltenen Dankes ihr versprach. Ebenso mußte er dem an der Thür des Saales stehenden Diener die andere Hälfte versprechen. Endlich zu Wallenstein durchgedrungen, überreicht er ihm das Geschenk mit den Worten 'Hir bring ik Sei, wat Sei in ẹren ganzen Lẹben noch nie nich sein hebben.' Der Herzog heißt ihn, sich eine Gnade ausbitten. Da verlangt der Pferdejunge fünfzig Stockschläge. Nach dem Grunde der seltsamen Bitte befragt, erzählt er seinen Pact mit den beiden Wachen, die dann auch richtig jeder ihre Fünfundzwanzig ausbezahlt bekamen. Den Pferdehirten aber, an dem der Herzog Gefallen fand, hieß er abwaschen; ein hübsches Kammerfräulein brachte Schüssel und Handtuch herbei. Als er sich gereinigt, durfte er noch um etwas bitten. Da bat er um den Nagel, an dem das Handtuch hange; dieses hatte nämlich das hübsche Mädchen über ihre Schultern gehängt. Lächelnd gewährte Wallenstein auch diese Bitte und behielt den klugen Burschen unter seinen Soldaten, wo er bald durch Klugheit und Tapferkeit sich auszeichnete.

Organist C. E. F. Hahn in poetischer Bearbeitung bei Niederh. 3, 196 ff.

446.

Rector Beatus.

Zur Zeit, als der Herzog Karl Leopold (1678—1747) auf der Festung Dömitz residirte, lebte in der Stadt ein Bürger Namens Beatus, der sich durch sein christlich frommes und redliches Leben die Liebe und das Zutrauen seiner Mitbürger in hohem Grade erworben hatte. Wie es aber so oft der Fall ist, so hatte auch er arge Feinde und Neider; auch sein Dienstmädchen gehörte zu diesen. Dasselbe verklagte ihn beim Herzog, daß er ihr habe mit Hexenformeln

beschriebene Zettel eingeben und sie so habe behexen wollen. Im Verhöre betheuert Beatus nur seine Unschuld; aber trotzdem und ohne einen andern Beweis, als die Behauptung der Magd, läßt ihn der Herzog in eine Bastion führen und dort auf die Folter spannen. Mit Ruhe und Gottergebenheit erträgt er die qualvollsten Martern und betheuert auch hier nur seine Unschuld; doch der Herzog befiehlt, nach jeder Unschuldsbetheuerung die Folter einen Grad straffer zu spannen. Da, dem Tode nahe, fleht der Gefolterte inbrünstig zu Gott, er möge doch seinen Peinigern ein Zeichen seiner Unschuld geben; und Gott erhört ihn. Als man eben beginnt, ihn noch stärker zu foltern, zerreißt die Mauer mit einem furchtbaren Gekrache. Schnell wird dem Herzog das Vorgefallene gemeldet. Durch einen unterirdischen Gang begibt er sich in die Bastion und befiehlt, nicht nur Beatus frei zu lassen, sondern auch für seine Genesung die größte Sorge zu tragen. Bald darauf stirbt der Rector in Dömitz und der Herzog verleiht dem Bürger Beatus die erledigte Stelle. Lange Zeit hindurch hat er als solcher mit Segen gewirkt, lange sind aber auch seine Maulschellen im Andenken geblieben, die seiner ausgereckten Hände wegen, mit denen er beide Seiten des Kopfes zu gleicher Zeit berührte, so sehr gefürchtet wurden.

Beatus' Name wird noch in den alten Dömitzer Schulacten gefunden, wie auch noch das Haus steht, in dem er in den letzten Jahren seines Lebens gewohnt haben soll.

Den Riß in der Mauer hat man noch dem jetzt lebenden Geschlechte gezeigt. Späterhin ist die Mauer mehr und mehr verfallen und in jüngster Zeit, wo man die Festungswerke ausbesserte, durch eine neue ersetzt worden. G. F. C. Neumann bei Niederh. 2, 193 f.

447.

Unterirdischer Gang zwischen Schloß-Grubenhagen und Kirch-Grubenhagen.

In einem Keller des Schlosses zu Grubenhagen, zwischen Teterow und Malchow gelegen, sieht man in einer Wand dieses Kellers einen 6 Fuß hohen und gegen 3½ Fuß breiten Ausgang. Von diesem Gange versichert man aber, daß er sich von Schloß-

Grubenhagen bis nach der Kirche zu Kirch-Grubenhagen erstreckt, wo in einem Kirchengewölbe ein ähnlicher Ausgang sich befindet. Man ist bemüht gewesen, diesen Gang seiner ganzen Länge nach zu erforschen, und mehrere Waghälse haben sich unterstanden, eine ziemliche Strecke in diesen Gang hinein zu gehen, sind aber, ehe sie ein Viertel ihres Weges zurückgelegt haben, umgekehrt und haben gesagt, daß sie nicht wieder hineingehen möchten. Unter dem gleichweit von beiden Dörfern entfernt liegenden Teiche bestimmt man die Mitte des Ganges. Hier unter dem Wasser soll sich ein weites, geräumiges Gemach mit Kisten voll Gold und Silber befinden, die einem Hunde zur Bewachung übergeben sind, dem sich Keiner wegen seiner schreckenden Geberden nahen darf. An Johannistagen ist dieses schwarze Thier, nach dem schon erwähnten Teiche laufend, gesehen worden. Menschen ist er auf diesem Wege stets scheu ausgewichen. Auf Ansuchen des in dem Keller oft beschäftigten Gärtners ist dieser Gang wiederholt zugemauert worden; aber bis jetzt ist noch immer wieder dieser Verschluß wie von unsichtbarer Gewalt so weit eingestoßen, daß ein nicht allzugroßer Mensch bequem hineingehen kann.

Seminarist Diederichs; eine zweite Aufzeichnung aus dem Munde des Tagelöhners Ratzmann aus Grubenhagen, durch einen Seminaristen, berichtet, daß einem Tagelöhner in Grubenhagen geträumt habe, 'Unner den Durnbusch bläuht din Glück'; er habe darauf in der folgenden Nacht an dem bestimmten Orte ein Loch in die Erde gegraben und sei auf eine eiserne Thür gestoßen, die in ein leeres Gewölbe geführt, aus welchem wieder eine Thür in ein anderes mit Gold- und Silbersachen gegangen sei. Er nahm von den Sachen mit sich, erzählte es seinem Gutsherrn, und als man am nächsten Tage weiter forschte, entdeckte man ein drittes Gewölbe, in welchem ein schwarzer zottiger Hund war.

448.

Das Rossewitzer Schloß bei Lage.

Von dem Rossewitzer Schloß bis zur Recknitzer Kirche geht ein unterirdischer Gang, in welchem, wie auch im Schlosse selbst, es zu gewissen Zeiten erleuchtet ist. Wenn dies geschieht, sieht man im Schloß einen Mann umhergehen mit einem rothen Rock und dreieckigem Hut. Der Küster der Gemeinde wollte einmal den Mann sehen, bekam aber einen recht derben Schlag in den Nacken, als er die Thür aufmachte. Ebenso erging es auch einem Gendarmen.

So zeigt sich auch öfter eine Frau an dem Fenster einer bestimmten Stube des Schlosses. 1826 sah sie der damalige Statt-

halter Wendhusen; er erzählte dies mehreren Leuten, und bald hatten sich viele vor dem Schloß eingefunden. Auch die Baronin — eine Witwe — sah sie und wollte einen der Zuschauer hinaufschicken, der die Frau vertreiben sollte. Als der aber nicht wollte, sagte sie: ‘So will ich hinaufgehen, ich fürchte mich vor dem Herrn Teufel nicht.’ Sie ging hinauf, konnte aber nichts sehen. Als sie nun ihre Leute, die unten standen, fragte, ob die Frau noch zu sehen sei, wurde ihr zur Antwort, sie sähe mit ihr aus einem Fenster. Die Frau machte jetzt zu den Leuten drei Verbeugungen und verschwand.

Seminarist G. Rühberg.

449.

Der Trommelschläger von Dömitz.

Die Festung Dömitz war zu der Zeit, als Dömitz noch den Grafen von Dannenberg gehörte, durch einen unterirdischen Gang mit der Stadt Dannenberg verbunden. Zur Zeit des Herzogs Carl Leopold († 1747) wurde ein Trommelschläger der Dömitzer Besatzung zur Strafe verurtheilt, trommelnd durch den unterirdischen Gang zu gehen. Man hörte ihn bis eine halbe Stunde von Dannenberg trommeln; dann aber wurde es plötzlich still. Seitdem hat Niemand mehr den Gang betreten, den Trommelschläger aber hört man zuweilen noch drunten trommeln. Niederh. 3, 26 ff.

450.

Der unsterbliche Trommelschläger.

Als Wallenstein in Gadebusch war und das Amt daselbst bewohnte, ließ er einen unterirdischen Gang bauen, vom Amt aus nach der Kirche. In diesem ist einst ein Wallenstein'scher Trommelschläger umgekommen. Von demselben erzählt man, daß er in dem unterirdischen Gange sitze und Tag und Nacht immerfort trommle.

Gymnasiast Friedrich Kliefoth.

451.

Der Trommelschläger von Wismar.

In Wismar wurde ein Trommelschläger zum Tode verurtheilt. Es ging nun von dem Franziskanerkloster ein unterirdischer Gang

nach St. Jakob, dessen Eingang ich als Knabe in der 'Großen Stadtschule' noch täglich sah und der später vermauert wurde. Der Stadtcommandant änderte das Urtheil aber dahin: der Trommelschläger solle in diesen Gang hineingehen und das Ende desselben aufsuchen, dabei immer trommeln. Komme er mit dem Leben davon, so solle er begnadigt sein, denn man war neugierig, zu wissen, ob er wirklich nach St. Jakob führe und in welcher Richtung, und man wolle daher dem Schall der Trommel folgen. Der Trommelschläger ging hinein. Von der ABC-Straße, der Altböterstraße bis zum Markt hörte man die Trommeltöne. Auf dem Markt aber verschwanden sie und der Trommelschläger blieb auch verschwunden. Zu gewissen Zeiten soll der Trommelschall sich noch hören lassen.

In der Hohen-Straße zu Wismar soll sich bis zur Neustadt von der St. Georgen-Kirche ab in gewissen Nächten ein schwarzer Pudel zeigen, mit glühenden Augen und großen Zähnen, weshalb man diese Straße zu Mitternacht meidet.

Von Lehrer Struck in Waren, der diese Sage als Knabe von einem alten Manne hörte; vgl. Temme, Volkssagen der Altmark 4.

452.

Die preußische Barmherzigkeit bei Wismar.

Unweit des meklenburgischen Thores zu Wismar stehen neun riesige Linden, die preußische Barmherzigkeit von Jung und Alt genannt. Es hat damit aber folgende Bewandtniß. In einem Kriege soll Wismar hart von den Preußen belagert worden sein. Große Noth war in der Stadt und eine böse Krankheit ließ viele Einwohner in der Stadt sterben. Das einzige Mittel, welches die Aerzte verordneten, war ein Thee von Lindenblüthen. Die Preußen ließen aber alle Bäume, so vor der Stadt standen, umhauen. Da nun aber die Wismaraner in ihrer Noth den Feind um Schonung der gedachten Linden baten, war er barmherzig genug, der Bitte zu willfahren. Da nannte man die Linden von Stund' an die preußische Barmherzigkeit und also heißen sie auch bis auf den heutigen Tag.

Lehrer Struck in Waren, nach mündlicher Mittheilung.

453.

Weiberberg und Göhren.

Der Weiberberg bei Laschendorf und das angrenzende Gut Göhren sollen folgender Begebenheit ihren Namen verdanken. Als Heinrich der Löwe die Burg Malchow eingenommen hatte, ließ er den Fürsten Wertislav und zwei gefangene Wendenführer, einen Gamm und einen Pritzbuer, auf den Wällen der eroberten Stadt hängen. Die Witwe des Pritzbuer und die Kinder des Gamm wehklagten so arg, daß der Herzog, von Mitleid ergriffen, sagte 'Dit sall för dat Wif sin, un dit för de Gören.' Göhren war bis ins siebenzehnte Jahrhundert ein Gamm'sches Gut. Die Pritzbuer hatten ihre Hauptburg auf dem nahen Grabenitz.

C. W. Stuhlmann in Schwaan.

454.

Ursprung von Kummer.

Bei dem Dorfe Kummer (in der Nähe von Eldena) stand vor Zeiten eine Burg gleiches Namens. Hier sollen, der Sage nach, die Belagerer der Burg Glaisin ein halbes Jahr gelegen und der Feldherr aus Kummer darüber, daß er die Burg Glaisin nicht erobern konnte, den Ort Kummer genannt haben.

Lisch in den Meklenburg. Jahrbüchern 26, 204, nach Mittheilung des Försters Wiegandt.

455.

Finden wir uns hier?

1. Zwei Brüder hatten, durch die Entdeckung einer schauderhaften That in ihren Familien veranlaßt, sich nicht nur ewige Feindschaft, sondern den Tod geschworen, falls sie sich je wieder träfen. Beide dienten als Officiere in fremden Armeen. Da führte das Schicksal sie unerwartet zusammen, den einen von Berlin, den andern von Hamburg kommend. Mit den Worten 'Finden wir uns hier?' und mit gezückten Schwertern stürzten sie auf einander los und tödteten sich gegenseitig. Als später an der Stelle eine Mühle erbaut wurde, gab man ihr den Namen Findenwirunshier, der auch den

ganzen großen Mühlenanlagen, die eine halbe Meile von Dömitz an der Elde liegen, verblieb und zuweilen auch in 'Findshier' (Finzir) abgekürzt wird. Vgl. Niederh. 2, 132 f.

2. Eine andere Sage läßt sich dort ebenfalls zwei Brüder finden. Beide hatten das Müllerhandwerk erlernt und durchreisten als Gesellen vieler Herren Länder mit einander, erwarben sich auch auf ihrer Wanderung große Reichthümer. In einer großen Stadt, wo einer Festlichkeit wegen eine große Menge Menschen in den Straßen wogte, wurden die Brüder in einem Gedränge von einander getrennt. Sie durchwanderten die Straßen und Gänge des Tages wohl mehr als einmal, aber fanden sich nicht wieder. Da, als alles Suchen vergeblich war, trat Jeder schweren Herzens die Weiterreise an, denn er wußte ja nicht, ob er den geliebten Bruder in dieser Welt je wieder sehen würde. Mehrere Jahre darauf trafen einmal nahe bei Dömitz an einem Kreuzwege zwei Handwerksburschen zusammen. 'Finden wir uns hier?' riefen Beide fast zu gleicher Zeit und fielen dann einander in die Arme. Es waren jene beiden Brüder, die sich so plötzlich, ohne vorher Abschied von einander nehmen zu können, hatten trennen müssen, dann jahrelang gesucht hatten und nun wieder fanden. Sie bauten dort eine Mühle und nannten den Ort zum Andenken an jenes glückliche Wiederfinden 'Findenwirunshier'.

3. Eine dritte Sage meldet: Ein Fürst von Meklenburg kehrt von der Jagd zurück. Unterwegs findet er einen früheren, treuen Diener wieder. Voller Freude springt er vom Pferde und ruft, ihn zu gleicher Zeit umarmend 'Finden wir uns hier!' Der alte Diener siedelt sich darauf hier an und der Fürst befiehlt, diese Ansiedelung 'Findenwirunshier' zu nennen. G. F. C. Neumann bei Niederh. 2, 156 ff.

456.

Die Teldau.

Die ganze Gegend um die Mündung der Sude längs der Elbe ist niedrig und eben, aber außerordentlich fruchtbar. Die Arbeit der Bewohner war aber immer vergebens, denn wenn die Elbe durch das Schmelzen des Schnees anschwoll, so stieg die Sude auch, beide traten über ihre Ufer und das Wasser zerstörte die Saaten.

Um dieser Zerstörung vorzubeugen, mußten Erddämme oder Deiche aufgeführt werden, die viel Geld und Arbeit kosteten. Ein solches Stück Land, das von Deichen eingeschlossen, ist die Teldau. Der Name soll auf folgende Weise entstanden sein.

Als die Mühe und Arbeit der Bewohner jenes Landstriches noch ungeschützt vor dem Wasser war, lebte in Blücher ein Pastor, der sehr reich war. Er starb und sein Reichthum fiel an seine beiden Töchter. Diesen ging die Noth der vom Wasser oft heimgesuchten Bewohner zu Herzen, und die eine von beiden beschließt, ihr Geld zum Bau eines Deiches herzugeben. Die Aufwerfung des Deiches beginnt und die Arbeiter erhalten ihren Lohn von der Pastorentochter ausbezahlt. Einst, als sie wieder Arbeitslohn austheilt, erblickt sie zu ihrem Schrecken, daß sie mit ihrem Gelde nicht ausreicht. Sie ruft ihrer Schwester zu 'Tell tau', und daraus ist später Teldau geworden.

Seminarist H. W.

457.

Lütten-Felln.

Als die Bellahner Bauern ihr Wiesenland in Ackerland verwandelten, hat ein Knecht einmal auch ein Stück Wiese umbrechen sollen. Da hats aber hinter ihm gerufen 'O lat dat lütte Feld gräun!' Er sieht sich um, da steht ein großer Kerl hinter ihm, daß dem Knecht angst wird und er sich ins Dorf zurück begibt. Am ersten Kreuzweg hält er an und blickt zurück; da ist der Kerl verschwunden. Die Wiese aber heißt 'Lütten-Felln' und liegt noch heute unbeackert zwischen den Aeckern. Niederh. 4, 208 f.

458.

Der Schlagberg bei Botelsdorf.

Wo sich das Pätrower Feld dem Dorfe Botelsdorf bis auf zehn Minuten nähert, sieht man einen kahlen sandigen Berg, der sich fast kegelförmig 80 Fuß hoch erhebt. Er heißt Schlagberg, ein kleines Gehölz in einer Niederung, etwa zehn Minuten nördlich davon, heißt 'der Sack', und eine kleine Anhöhe an dem Gehölz 'der Kamp'. Bei dem Schlagberge sollen in alter Zeit zwei feindliche

Heere sich getroffen und er daher seinen Namen bekommen haben. Die eine Partei flüchtete nach langem Kampfe in das Gehölz; da sagten die Sieger 'So! nun haben wir sie im Sack', weil es damals dort sehr sumpfig war. Auf der Anhöhe an dem Gehölz setzte sich aber der Feind nochmals zur Wehr in hartem Kampfe und sie erhielt daher den Namen 'Kamp'. Der gefallene Führer wurde im Schlagberge in einem goldenen Sarge begraben, der noch darin stehen soll.

Seminarist E. Lienck. Der Berg ist neuerdings abgefahren und viele Menschenschädel darin gefunden worden. Wahrscheinlich ist die Schlacht von 1292 zwischen Meklenburgern und Brandenburgern gemeint.

459.

Ursprung des Namens Gadebusch.

Der Name Gadebusch soll entstanden sein aus dem Ruf 'Ga to Busch', welcher Ruf ein Signal war für die, welche sich gegenüber der Burg, die da stand, wo jetzt das Gadebuscher Amtsgebäude liegt, angebaut hatten, sich in die Büsche zu flüchten, um ihr Leben in Sicherheit zu bringen vor den Raubrittern. Denn die damaligen Besitzer der Burg waren arge Strolche und Räuber. Man konnte ihnen auch so leicht nichts anhaben, weil ihre Burg auf einer Insel lag, mitten im See; der jetzige Gadebuscher See nämlich umgab früher die ganze Anhöhe, auf der das Amtsgebäude liegt. Die Räuber besaßen ein Schiff, um von ihrer Insel an das Seeufer zu gelangen und jedesmal, wenn die Menschen, die am Ufer des Sees nordwärts von der Insel eine Ansiedelung gegründet hatten, das Schiff von der Insel abfahren sahen, riefen sie einander zu 'Ga to Busch, he kümt', nämlich der Räuber, und flohen in die Wälder.

Nach Mittheilung von Rambow durch Hilfsprediger Timmermann in Mummendorf.

460.

Dreveskirchen.

Das Dorf Dreveskirchen bei Wismar hieß früher Oedeskirchen und verdankt seinen jetzigen Namen folgendem Umstand. Ein Wismarer Kaufmann, Namens Dreves, kehrte von einer langen Seereise zurück. Der heimischen Küste nahe, wurde er von einem Sturm

überfallen. Da betete er zu Gott, der Sturm legte sich, und das Erste, was er sah, war der Thurm von Oedeskirchen. Aus Dankbarkeit ließ er denselben um ein Bedeutendes erhöhen, damit er den Schiffern ein weit sichtbares Merkzeichen sei. Von da an nannte man das Dorf Dreveskirchen. Niederh. 4, 170 f.

461.

Der Name Züsow.

Als das Dorf Züsow erbaut werden sollte, konnte man darüber nicht einig werden, wie es heißen solle. Es zogen also mehrere Mönche in Procession in den Wald und kehrten mit der Nachricht zurück, daß ihnen im Walde ein Engel in Gestalt eines Frauenzimmers erschienen sei, welcher sich auf einen Stein herabgesenkt und auf demselben, auf einem Fuße stehend, einen Augenblick verweilt, dann aber sich wieder erhoben, den Stein betrachtet und laut ausgerufen habe 'Züso, Züso, Züso' (= sieh so). Nachdem die Erscheinung verschwunden war, betrachteten die Mönche den Stein und erblickten darauf eine frisch eingetretene Frauenspur; sie betrachteten dies also als ein Zeichen vom Himmel, daß das Dorf Züsow heißen solle. Dies ward auch augenblicklich vom Volke angenommen. Der Stein mit der deutlichen Frauenspur (von einem Schuh mit hohem und spitzem Absatze) liegt noch heute auf derselben Stelle und heißt der Frauenstein, ein in der Nähe befindlicher Berg aber der Frauenberg.

Förster Priester in Züsow; Meklenburg. Jahrbücher 33, 17.

462.

Burg Bärnim.

In der Nähe von Tessin stand früher eine Burg, Bärnim genannt. Man erzählt sich, daß die jungfräuliche Burgherrin durchaus nicht heiraten wollte und erklärte, sie werde nur Demjenigen die Hand reichen, der eine goldene Kette um den Berg ziehen könne. Da sei endlich ein Herr von Bär gekommen und habe das Verlangte ausgeführt; danach sei die Burg, die ihm jetzt zugefallen, 'Bär-nimm' genannt worden.

463.

Finkenthal.

Auf der Feldmark des Bauerndorfes Finkenthal, D. A. Dargun, sind zwei Stellen, wovon die eine den Namen 'up dei Krück', die andere den Namen 'Finkenborg' führt. Der Sage nach soll auf der ersten Stelle in alten Zeiten ein Bauer, Namens Krück, oder, wie Andere wollen, Kipphaut, auf der anderen ein Bauer Namens Fink gewohnt haben. Beide Männer sollen die ersten Ansiedler auf der Feldmark gewesen sein und soll von dem letzten der Name des nicht weit von genannten Plätzen entfernten Dorfes Finkenthal entstanden sein.

Küster Schwartz in Bellin, nach Mittheilung eines alten Zimmermanns in Finkenthal.

464.

Die kalte Grütze.

1. Im Wargentiner Felde, nahe der Basedower Scheide, ist eine Ackerstelle, die unter dem Namen 'de Koll-Grütt' bekannt ist. Diesen Namen führte sie schon vor 200 Jahren und verdankt ihn folgendem Anlaß. Ein Hirt, der hier die Heerde weidete, ließ sich von seiner Frau das Mittagbrod aufs Feld bringen und klagte immer darüber, daß es kalt geworden, was bei der weiten Entfernung nicht zu verwundern war. Einmal wollte die Frau ihrem Mann eine besondere Freude machen, schlug den Topf, in welchem sie ihm Grütze brachte, in viele Tücher ein, so daß sie warm blieb. Der Hirt, hungrig wie er war, fuhr schnell darüber her, in der Meinung, das Essen sei kalt wie immer; aber schon beim ersten Löffel stürzte er todt zusammen, er hatte sich den Schlund gänzlich verbrannt.

Vgl. Gotthardt, Sagen der Vorzeit Malchins S. 5 f.

2. Die 'Leimkul' (Lehmgrube) am Hanstorfer Wege wird von den Leuten gewöhnlich 'dei Kollgrütt' genannt. Man erzählt sich, daß vor vielen Jahren der Hanstorfer Schäfer hier seine Schafe hütete und sich von seiner Frau immer das Essen nachbringen ließ. Sie brachte ihm meist Grütze, die war immer so heiß, daß sie erst eine Weile stehen mußte. Einmal aber hat der Schäfer einen Löffel davon ganz heiß verschluckt und ist wenige Tage danach gestorben. Seitdem heißt die Lehmkuhle 'Kollgrütt'. Gymnasiast Fr. Klockmann aus Hanstorf.

465.

Schön Hannchen.

Vor mehr als hundert Jahren lebte im Dorfe Wamckow bei Sternberg ein alter Bauer, Namens Rhode, der eine einzige Tochter, Hannchen, hatte. Sie und der Sohn ihres Nachbars liebten sich gegenseitig, und als er in die Fremde zog, wurde verabredet, nach seiner Rückkehr sollte die Hochzeit sein. Als die Zeit nahte, stieg Hannchen täglich auf einen nahen Berg. Und als ihr Liebster immer nicht kam, weinte sie bitterlich und so unablässig, daß ihre Thränen am Fuße des Berges sich zu einem Teich ansammelten. Da kam eines Tages ein Fremder ins Dorf und erzählte, er habe Hannchens Liebsten gesehen, der sei längst verheiratet und habe sie vergessen. Da ging Hannchen wie gewöhnlich auf den Berg, aber diesmal kam sie nicht wieder, sondern fand in dem Teiche ihren Tod. Er heißt noch heute 'Hannchens-Soll', und der Busch, unter dem man ihre Leiche fand, der 'Spöke-Busch', weil dort des Nachts Hannchens Geist manchmal umherwandelt. Der unglückliche Vater hielts in dem Dorfe nicht mehr aus, er ging und ging, bis er an einen Teich kam, in dem er gleichfalls sich das Leben nahm: dieser Teich heißt der 'Rhoden-Soll'. Nach vielen Jahren kehrte der Liebste zurück; als er von Hannchens traurigem Ende hörte, stürzte er sich, von Gewissensbissen gefoltert, in ein Wasser, welches jetzt 'de Schwinegel' heißt, weil die Leute, als sie von seinem Tode hörten, sagten 'Dor ging de Schwinegel rin.'

Niederh. 3, 88 ff.

466.

Ursprung des Namens Bannenbrück.

Die zum Sponholzer Territorium gehörende Unterförsterei Bannenbrück soll ihren Namen von der unweit davon entfernten steinernen Brücke haben, die man auf dem Wege von Pragsdorf nach Stargard trifft. Bei dieser Brücke soll nämlich in früherer Zeit eine Bande Wegelagerer ihr Schandgewerbe getrieben haben, indem sie über die Brücke eine Schnur, die zu ihrem Schlupfwinkel führte, gezogen. Sobald nun ein Reisender dieses Weges gekommen und mit

den Füßen die Schnur berührt, hat ein daran befindliches Glöcklein die Räuber sogleich aufmerksam hierauf gemacht, die dann auch nicht gesäumt über den Armen herzufallen, ihn auszurauben und oft gar zu ermorden. Lehrer C. Langmann in Sponholz bei Niederh. 3, 23.

467.

Der Name von Godendorf.

Das Dorf Godendorf bei Fürstenberg hat früher einen andern Namen gehabt, aber einen recht häßlichen, unanständigen, so daß ich ihn hier anstandshalber gar nicht nennen kann. Als einst einer unserer meklenburgischen Herzöge durch dies Dorf fuhr, da fragte der leutselige hohe Herr ein junges, am Wege stehendes Mädchen ‘In wat för 'n Dörp bün ik hir?’ was so viel heißen sollte: wie der Name des Dorfes sei, worin er sich befinde. Das gewitzigte Mädchen, das des Landesfürsten Frage ganz richtig verstand, aber zu schamhaft war, ihres Dorfes häßlichen Namen zu nennen, that, als verstehe sie anders und erwiederte schnell gefaßt ‘In 'n goden Dörp!’ Dem Herzog, der den wahren Namen des Dorfes wohl kannte und das Mädchen nur auf die Probe hatte stellen wollen, gefiel diese gute Antwort so sehr, daß er befahl, das Dorf solle von nun an statt seines alten häßlichen Namens den Namen ‘Godendörp’ führen, woraus denn später Godendorf entstanden ist. Niederh. 4, 258; vgl. NS. 37.

468.

Der Urbanstag in Brunshaupten.

Der Urbanstag ist bei den Brunshauptern, nach dem Stillen Freitag, der heiligste Tag im Jahre. Als Anlaß wird erzählt, daß einst ein schweres Gewitter am Urbanstage (25. Mai) über Brunshaupten gestanden und durch Gebet der Gemeinde abgewendet wurde. Man beschloß, den Tag fortan als hohen Festtag zu feiern. Als nach Jahren das Gelübde einmal vergessen wurde, ward ein Arbeiter mit seinen Ochsen auf dem Felde vom Blitz erschlagen. Noch heute geht kein Brunshaupter an dem Tage aufs Feld und zur See. Der Erbmüller spottete einmal über den Brauch und sagte ‘Was kümmert

mich der Bußtag der Brunshaupter?' Da wurde ihm am selben Tage auf seinem Hofe ein Ochse vom Blitz erschlagen.

Pastor Düffcke in Brunshaupten, Mittheilung durch Lisch; vgl. Niederh. 3, 99 ff.

469.

Ökelnamen von Ortschaften.

In Mękelnborg hebbens' riklich Ökelnamen. Dor geit de Ręd von de Wismar'schen Krabbenfängers, von de Wariner Sandhasen, von den Ribnitzer Klashahnenort, von de Grevismœlschen Kreien, de Brüelschen Klümp, de Krivitzer Rupenschiters, de Parchenschen Bessenbinners, de Hagenowschen Basiliskenstękers, de Malchiner Gössel, de Bockupschen Kukuks, de Malker Zęgenbück. De Goldbarger heiten Müggensprütters, denn as einmal ein gefährlich grot Müggenswarm œwer ęren Kirchturn sitt, so denken sei, de Turn brennt un sprütten up em los, bet de Müggen wider trecken. Wat in Kuttelput in de holl Eik los is, un worüm tau Perdöhl de Hunn' ut 't verkirt Enn' blęken, mag de leiw Himmel weiten. Dat Stirnbarger Mœning [1]) is noch ümmer den armen Peiter inne Frömmd sin Trost. In Bernitt hürt dat Fleigenmark un dat Gantenlusen tau Hus, in Schwaan is de Ossenschaul, de Schult von Biestow kann mit gaud' Korten ok spęlen un de Gägelower hebben de bunt Kark.

Nach Raabe, plattd. Volksbuch S. 213.

470.

Der todtgehungerte Kukuk.

Zur Zeit der Freiheitskriege kam ein Soldat, Namens Kukuk, nach Bockup. Er hatte so wenig Lust weiter zu marschiren, daß er sich bei einem Bauern B. verdingte. Aber nach einiger Zeit wurde er krank, so daß er weder aß noch trank und bald darauf starb. Da hieß es 'B. hett den Kukuk dot hungern laten'. Später aber wurde das verallgemeinert und nun hieß es 'De Bockuper hebben den Kukuk dot hungern laten.'

Seminarist H. Offen; vgl. die Erzählung bei Niederh. 4, 223 ff.

---

[1]) Kosename von Man', Mond.

471.

Warum die Stadt Hagenow keine Thore hat.

Als Hagenow, das früher ein Dorf gewesen, zur Stadt gemacht wurde, da machte es den neuen Stadtbürgern große Sorge, woher sie ein Stadtthor bekämen. Da machte Einer darauf aufmerksam, daß der Schulze in Pampow vor seinem Hofe einen Schlagbaum habe, der sich prächtig zu einem Thor eigne. Richtig, in der nächsten Nacht wurde der Schlagbaum geholt und am nächsten Morgen hatte die Stadt ein Thor. Aber der Schulze kam auf die Spur der Diebe und erkannte mit nicht geringem Erstaunen seinen Schlagbaum am Stadtthore wieder. Da machte er denn dem Bürgermeister artige Grobheiten und brachte die Sache vor den Herzog. Dieser erklärte, daß allerdings der Schlagbaum ihm gehöre, aber weil er sich respectwidrig gegen die Obrigkeit benommen, solle der Schlagbaum den Hagenowern bleiben, diese dafür aber in Zukunft keine Thore, sondern Schlagbäume haben. Und so ists noch bis auf den heutigen Tag geblieben. L. Kreutzer bei Niederh. 4, 114 ff.

472.

Der Krebs von Hagenow.

Noch jetzt liegt der Stadt Hagenow die Pflicht ob, eine zwischen den Dörfern Heide und Eichhof befindliche Brücke, die über einen kleinen Bach, die sogenannte Lak, einen unbedeutenden Arm der Sude, führt, zu erhalten, obgleich sowohl beide Dörfer, als auch der Bach zum Amtsbezirk Hagenow gehören. Wie die Stadt zu dieser Verpflichtung gekommen, darüber lebt im Munde des Volkes nachstehende Sage.

Vor Zeiten hat man in Hagenow einen Krebs gefangen, der von ungewöhnlicher Größe gewesen. Der Fischer, der das Thier nicht kennt, liefert es an den Bürgermeister ab; doch weder dieser, noch der eiligst auf das Rathhaus berufene Magistrat hat eine Ahnung davon, was es für ein Geschöpf sei. Endlich nach gründlicher Besichtigung und reiflicher Ueberlegung entscheidet man sich dafür, daß es ein Modenschneider sei, da er ja zwei Scheeren mit sich führe.

Da die Kleider der weisen Väter der Stadt in sehr defectem Zustande sich befinden, einigt man sich schnell dafür, unter Beihilfe dieses Schneiders sich neue Kleider anfertigen zu lassen. Ein Stück Tuch wird herbeigeholt und auf dieses der Modenschneider gesetzt; wohin der kriecht, dahin schneidet ein Schneider der Stadt mit seiner Scheere. Als auf diese Weise das ganze Stück Tuch zerschnitten ist, werden die einzelnen Stücke zusammengenäht; doch man erstaunt nicht wenig; denn das Fabricat hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit einem Kleidungsstück. In gerechter Entrüstung über diesen unerhörten Frevel beschließt der hochweise Magistrat, den Modenschneider zum warnenden Exempel im Wasser zu Tode zu brühen. Als jedoch das Wasser in dem Kessel, in den man den Schneider geworfen, warm wird, sitzt dieser in einem Nu auf dem Kesselbaum. Daß ihm auf diese Weise nicht beizukommen, begreift man jetzt, und der Vorschlag, ihn in fließendem Wasser zu ersäufen, findet allseitige Zustimmung. In dem ersten fließenden Wasser, das man außerhalb der Stadt trifft, will man ihn vom Leben zum Tode bringen, und so kam man zu der Lak. Auf der Brücke wird angehalten; denn von hier soll er hinabgeworfen werden. Es geschieht; und als er im Wasser mit dem Schwanze hin und herschlägt, meint die auf der Brücke stehende Volksmenge, welche den Zug aus der Stadt hieher begleitet, er thue dies in der Todesangst, und gibt ihre Freude über das Gelingen ihres klug ersonnenen Racheplans durch laute Ausrufungen kund. Im selben Augenblick jedoch bricht die Brücke unter dem Volk, und daher hat noch heute die Stadt für Erhaltung derselben Sorge zu tragen.

Von einem Seminaristen in Neukloster.

473.

Der Pipenbock.

Oestlich von Hagenow ist der Hof Sudenhof gelegen. Vor vielen Jahren hütete der Schäfer dieses Hofes am Stadtfelde seine Schafe. Einmal aber war er eingeschlafen; unterdessen hatte seine Heerde sich den Hafer auf dem Stadtacker gut schmecken lassen. Wie er erwachte und sah, welchen Schaden seine Schafe angerichtet hatten, gerieth er in große Angst; doch wußte er sich zu helfen mit Lug und Trug. Er machte sich nämlich ein Ding, das ungefähr die Form

eines Bocks hatte und bei jeglichem Druck und Stoß einen Schrei von sich gab;[1]) dasselbe legte er in den Hafer. Wie die Bürger nun gewahr wurden, daß der Schäfer ihnen ihren Hafer abgehütet hatte, stellten sie die Forderung an ihn, ihnen den angerichteten Schaden zu ersetzen. Der Schäfer stellte sich unschuldig und schob die Schuld auf den Pipenbock, der im Hafer lag. Wie sie das böse, gefräßige Thier sahen, fiel Furcht und Schrecken auf sie. 'Das Thier muß aus der Welt gebracht werden!' sagten sie. Sie liefen schnell nach Hause und holten Feuerhaken und Heugabeln, um die Bestie zu tödten. Bald waren sie wieder da. Nun schlichen sie sich an den Pipenbock heran und versetzten ihm Stöße und Stiche; aber todt kriegten sie ihn nicht. Je mehr sie stachen und stießen, desto erbärmlicher schrie er. Da sagte der Hirte, es sei ihm ein Kleines, den Bock aus der Welt zu schaffen. Das glaubten sie (zumal man in früherer Zeit der Meinung war, daß die Schäfer die Zauberei verständen) und handelten deshalb mit ihm, was er haben wolle. Er forderte die Erlaubniß, nach der Ernte auf der ganzen Feldmark hüten zu dürfen. Die Forderung war ihnen zu hoch; aber eine ziemliche Ecke wollten sie abstehen. Von der Zeit an hütet noch immer der Sudenhöfer Schäfer eine große, am Vietzer Wege gelegene Ecke der Hagenower Feldmark.

Aufzeichnung von zwei Seminaristen, im Wesentlichen übereinstimmend.

474.

Warum die Volksdorfer Bauern so roh sind.

Als Luther durch Meklenburg reiste und an die Volksdorfer Scheide kam, wehte der Wind so stark über den Binnensee von Dassow her, daß er eiligst Kehrt machte, und daher kommt es, daß die Volksdorfer Bauern so roh sind (sie saufen alle).

Secretär L. Fromm.

475.

Warum die Grevismühlener Krähen heißen.

In uralten Zeiten kannten die Grevismühlener noch keine Wesbäume. Darum hatten sie ihre liebe Noth, wenn Korn oder

[1]) Nach B: bei jedem Luftzug pfeifende Töne von sich gab und wie ein wildes Thier heulte.

Heu eingefahren wurde. Eines Tages kam ein Fremder in die Stadt und erzählte einem Grevismühlener Stadtkinde, bei ihm zu Hause hätte man Weßbäume. Das schrieb sich unser Stadtkind hinter die Ohren. Als nun die Ernte vor die Thür kam, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als bekannt zu machen, er habe ein Instrument erfunden, das leiste beim Einfahren des Kornes oder Heues große Dienste; man könne die Fuder so hoch laden, wie man wolle, und verloren gehe kein Spierchen. Er bestimmte einen Tag, an dem seine Mitbürger mit eigenen Augen die wundersame Erfindung schauen sollten. Der bestimmte Tag kam heran, und was von den Grevismühlenern Beine hatte, eilte hinaus auf den Acker des Erfinders. Das Fuder wurde geladen, so hoch, wie die Grevismühlener noch keines gesehen hatten und der Weßbaum hinaufgebracht. Aber der kluge Erfinder band den Baum nicht der Länge nach aufs Fuder, wie's doch jeder rechtschaffene Christenmensch thut, sondern verquer, so daß die Enden des Baumes rechts und links vom Wagen abstanden, wie ein Paar ausgebreitete Riesenarme. Die Fahrt ging ab und das Fuder kam glücklich bis ans Thor. Da aber war Holland in Noth — der Weßbaum wollte den Wagen nicht hindurchlassen. Da stand denn die ganze Bürgerschaft und rathschlagte, wie es nun werden solle. Da flog eine Krähe vorüber und schrie ‘Scharp, scharp, scharp vör! scharp vör!’ Da legte, was der oberste Rathsherr war, den Finger an die Nase und sagte auf plattdeutsch ‘Holt still, de Kreih hett Recht; scharp vör möt 't.’ Und geht zu dem Erfinder und sagt ‘De Kreih hett Recht; scharp vör möt 't.’ Da geht auch diesem ein Licht auf, und er sagt ‘Ja, Herr Rathsherr, sei hett Recht!’ Sogleich steigt er auf den Wagen und legt das scharfe Ende des Baumes vor. Und richtig! der Wagen fährt ohne Ruck und Zuck durch das Thor. Vgl. L. Kreutzer bei Niederh. 4, 241 ff.

476.

Teterower Geschichtchen.

1. Wie die Teterower ihren Stadtbollen auf die Weide brachten.

Weil immer so prächtiges Gras auf dem einen alten Stadtthore wuchs, das stets nutzlos umkommen mußte, beschloß die

Bürgerschaft, ihren Bollen dahinauf zu bringen, damit er das schöne Futter abweide. Nachdem man dem Thiere ein langes, starkes Tau um den Hals geschlungen, erstiegen einige der klugen Leute mit dem andern Tau-Ende das hohe Thor und zogen nun aus Leibeskräften den Bollen nach oben. Das arme Geschöpf zappelte erst gewaltig, als man ihm also seine Kehle zuschnürte und streckte im Todeskampfe seine Zunge weit aus. Als dies die Umstehenden sahen, riefen sie 'Kikt, wo hei all na dat schöne Gras lickmünnt.' Endlich oben angelangt, war der Bolle zum Erstaunen der guten Leutchen bereits crepirt.

2. Wie die Teterower ihren Landesvater erfrischten.

Einst als der Landesherr durch Teterow reisen wollte, hatte er sich dort zu seiner Ankunft ein kleines 'Refrischemang' bestellen lassen. Als nun der Herzog zur bestimmten Zeit in Teterow anlangte und nach dem Rathhause fuhr, um dort die bestellte Erfrischung einzunehmen, sah er mit Verwunderung sämmtliche Feuerspritzen der Stadt auf dem Markte aufgepflanzt, die alsbald ihre ganze Ladung Wasser über ihn ausschütteten und ihn und seine Begleitung bis auf die Haut durchnäßten; denn so hatten es die gut meinenden Teterower ausgeheckt, dies müßte doch wohl das beste und gründlichste 'Refrischemang' sein, welches sie ihrem geliebten Landesvater bieten könnten.

3. Wie sich die Teterower einen großen Hecht aufbewahrten.

Als einst die Fischer einen gewaltigen Hecht von seltener Größe in dem Teterower See gefangen hatten, berathschlagten Rath und Bürgerschaft, wozu man diesen herrlichen Fisch am besten und würdigsten verwenden könne. Nach vielem Grübeln und Hin- und Herreden, kam man endlich dahin überein, ihn bis zum Königsschusse aufzuheben und dann zu verspeisen. Da diese Festlichkeit aber erst nach einiger Zeit stattfinden sollte und der Hecht bis dahin nicht außer Wasser bleiben konnte, so beschloß man, ihm eine Klingel umzuhängen und dann ruhig wieder in den See zu setzen, da man ja, wenn er gebraucht werden solle, ihn nun immer leicht wieder fangen könne. Gesagt, gethan; dem großen Hechte wurde also eine Schelle umgehängt und er nun wieder in den See gethan. Aus

größerer Vorsicht schnitt man überdies auch noch an der Stelle ein Zeichen in den Kahn, wo er in das Wasser gelassen worden war. Bis jetzt aber haben die Teterower ihren schönen Hecht noch immer nicht wieder finden können und vergebens nach seiner Klingel gehorcht, die er, wie Viele meinen und es auch wahrscheinlich ist, sich wohl sofort von seinem glatten Körper abgestreift haben wird. Auch das eingeschnittene Merkmal am Kahn hat sich als unprobat erwiesen.

4. Wie die Teterower einen Stein aus dem Brunnen herausholen.

Die Teterower ließen einmal einen tiefen Brunnen gründlich reinigen, wozu sie sich von weit her einen berühmten Pumpenmeister verschrieben hatten. Als dieser seine Arbeit glücklich beendigt hatte und bereits sammt all' seinen Geräthschaften wieder abgereist war, fiel unglücklicherweise ein Stein in den Brunnen und es entstand nun die große Frage, wie er wieder herauszuschaffen sei. Da man keine so langen Leitern besaß und überhaupt alle sonstigen Instrumente fehlten, um in die Tiefe zu gelangen, so kam man endlich überein, eine lange lebende Kette zu bilden. Einer faßte also oben an, ein Zweiter an dessen Füßen und so fort, bis man den Grund des Brunnens erreichte. Weil aber die Kante der Brüstung sehr scharf war, so wurde dem Obersten das Halten bald über. Er wollte einmal in die Hände spucken und rief deshalb seinen unter ihm hangenden Kameraden zu 'Hollt mal orndlich fast, Jungens, ik will mi blot mal in de Hänn' spig'n!' Damit ließ er los, und plumps! lag der ganze Haufen in der Tiefe des Brunnens und krabbelte dort im Wasser umher. Wie es sonst abgegangen und wie der Stein und die Menschen wieder herausgekommen, meldet die Sage nicht, aber das Loslassen ist seitdem verboten worden.

5. Wie die Teterower ihre Kirche weiter gerückt haben.

Früher stand die Kirche zu Teterow mitten auf dem Markte, gerade vor der Straße, die vom Rostocker zum Malchiner Thor führt. Warum man sie gerade dorthin gebaut, weiß man nicht; aber sie stand nun einmal da, und stand den Teterowern im Wege, deshalb beschloß man, sie nach einer andern Stelle zu schaffen. Aber

wie dies anfangen? es wurde viel hin und her gerathen, der Eine rieth dies, der Andere das; so meinte z. B. Jemand, man solle sie abbrechen und nebenan wieder aufbauen, aber das schien doch den Meisten zu kostspielig und zu närrisch. Endlich trat Einer auf und schlug vor, die Kirche auf Walzen zu stellen und dann weiter zu rollen. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Anklang und wurde deshalb zum Beschluß erhoben. Am nächsten Tage schon ging es frisch ans Werk. Man schlug an jedem Ende der Kirche zwei Löcher durch das Fundament, steckte Walzen hindurch und hackte dann die ganze Ringmauer rundum los. Als dies Alles glücklich vollbracht war, wurde ein Tag zur feierlichen Fortrückung anberaumt. Der Küster, ein alter invalider Kriegsmann, sollte den umgelegten Strick vorne ziehen und der ganze Magistrat wollte selbst Hand anlegen und nachschieben. Allen sonstigen Einwohnern der Stadt, Groß und Klein aber wurde es bei Todesstrafe verboten, hierbei zu erscheinen, damit nicht beim etwaigen Umwurf der Kirche Jemand zu Schaden kommen könne. So war denn Alles in Ordnung und es hieß nun 'Angefaßt!' Da aber schrie der Küster 'Halt!' und rief, er wisse nicht, wie weit die Kirche solle. Daran hatten sie wirklich noch nicht gedacht. Der Bürgermeister aber zog schnell seinen Rock aus, warf ihn vor der Kirche auf die Erde und sprach 'So, just bis hier über den Kragen weg.' Der Küster aber gedachte des schönen Bürgermeisterrockes und seines schäbigen, und wie es doch jammerschade sei, ersteren unter der Kirche verkommen zu lassen; darum trug er, während der Bürgermeister zurück an seinen Ort ging, eilig das Röcklein heim, war mit einem Satze wieder da und rief 'Nun zu!' Ein Ruck und noch einer, da schrie der Küster 'Halt! wir sind schon darüber weg!' Er meinte, über den Rinnstein, der Bürgermeister aber dachte über den Kragen und über seinen schönen Rock. Der Küster half ihm auch nicht aus seinem Irrthum und sprach überhaupt nicht davon, daher denn zu Teterow die Rede aufkam 'Uns' Kirch steit uppen Burmeister sin'n Rock.'

6. Der kluge Thorschreiber von Teterow.

Ein früherer Thorschreiber Teterows, der sich immer ärgerte, wenn er des Morgens früh durch die Kuhheerde in seiner Ruhe

gestört wurde, um ihr den Thorbaum zu öffnen, kam auf den schlauen Einfall, statt mit einem Holzknittel, von nun an das Thor mit einer gelben Wurzel zuzustecken, damit sich die Kühe nach diesem selbst den Thorbaum öffnen sollten. Und wirklich, dies Mittel war ausgezeichnet; denn als am nächsten Morgen die Heerde kam, lief gleich die vorderste Kuh auf die Wurzel zu, riß sie gierig heraus und verschlang sie, und öffnete somit, wie es sich der kluge Thorschreiber ausgetiftelt, den Baum.

7. Ein in einem Teterower Gasthause eingekehrter Fremder fragt den Hausknecht, ob er ihm nicht ein Teterow'sches Stückchen vormachen könne. Der Hausknecht, der nicht auf den Kopf gefallen ist, erwidert ganz trocken: er wolle sich die Sache einmal beschlafen. Am nächsten Morgen, als der Reisende gerne zum Aufstehen ein paar Pantoffeln haben will, die ihm aber gut passen müßten, bringt ihm der Hausknecht ein Paar aus seinen — des verdutzten Fremden — schönen, neuen Stiefeln geschnittene Pantoffeln und die Schäfte davon vors Bett. Niederh. 4, 142 ff.

477.

Der Diebstahl des Plauer Kirchenleuchters.

Vor vielen Jahren hatte ein Mann in Plau den silbernen Kirchenleuchter gestohlen. Nach nicht gar langer Zeit entstand in seinem Hause ein furchtbares Toben und Lärmen, ohne daß man Jemand wahrnehmen konnte. Es wurden alle Mittel versucht, um diesem Toben ein Ende zu machen, aber Alles war vergebens. Endlich bekannte der Mann, tief in seinem Gewissen erschüttert, sein Vergehen, brachte das Gestohlene wieder an seinen Ort und der Lärm in seinem Hause war verschwunden. Stud. W. Schulz aus Barkow.

478.

Das Altarbild der Kirche zu Benzin.

Die Kirche zu Benzin bei Lübz hat ein geschnitztes Altarbild, einen Gekreuzigten und andere Holzfiguren darstellend, durch welches von oben bis unten ein etwa zwei Finger breiter Riß hindurchgeht. Darüber erzählt man Folgendes. Den Altar hatte ein Lehrbursche

mit großer Kunst gemacht; sein Meister aber stach ihm aus Aerger die Augen aus. Der geblendete Bursche machte hierauf einen augenlosen Kopf aus Holz und brachte ihn unter dem Kreuzesstamme am Altare an. Den Altar schenkte ein Viehhändler der Kirche zu Benzin mit der Bedingung, daß er unter dem Altar begraben werde. Als die Amtsherren aus Lübz den Altar sahen, gefiel er ihnen so gut, daß sie meinten, er sei für eine Landkirche zu schön und müsse nach Lübz in die Kirche kommen. Er ward auf einen Wagen geladen, den vier Pferde zogen. Aber draußen vor dem Dorfe stand der Wagen still. Man spannte noch zwei Pferde vor, auch das half nichts. Auf einmal riß mit starkem Knalle der Altar von oben bis unten, so daß die Amtsherren erschrocken beschlossen, umzukehren und den Altar an seine frühere Stelle zu bringen. Man spannte vier Ochsen an, die ihn wieder zurück zogen. Küster Schwartz in Bellin.

479.

Die Kirche in Döbbersen.

Die jetzige Kirche in Döbbersen hatte ursprünglich auf dem Heiligenberge (Hilgenberg), über den man nach Boddin geht, gebaut werden sollen. So oft man aber am Tage Material dahin gefahren hatte, fand es sich am andern Morgen da, wo jetzt die Kirche steht. Da erkannte der Erbauer, daß es Gottes Wille sei, sie an dem jetzigen Platze zu erbauen. (Aus Aufzeichnungen eines Küsters zu Döbbersen im achtzehnten Jahrhundert. An dem einen Eingang dieser über sechshundert Jahre alten Kirche liegt eine stark mit Eisen beschlagene Thür; es soll dieselbe sein, die 'Papendöning' vor seiner Höhle gehabt hat.) Mittheilung eines Seminaristen in Neukloster.

480.

Der Kirchenbau zu Camin.

Etwa zwei Wegstunden von Wittenburg liegt das Kirchdorf Camin. Als man die dortige Kirche bauen wollte, fehlte es an Kalk und die Bewohner waren in großer Verlegenheit. Schon wollte man den Bau unterlassen, als ein Einwohner des Dorfes auf dem Wege zu dem benachbarten Goldenbow im Walde, der die Feldmarken

beider Dörfer schied, große Massen schönen, gebrannten Kalkes auf der Erde liegend fand. Fast die ganze Dorfschaft eilte hinaus, um sich von der Wahrheit dieser Kunde zu überzeugen. Und siehe, man fand nicht allein jenen Kalk, es stand auch dabei an einem Baume festgebunden ein kleines schwarzes Pferd. Man war sofort der Ansicht, daß der Kalk ihnen beschert und das Pferd dazu bestimmt sei, den Kalk zum Dorfe zu schaffen. Beim Nachgraben an dieser Stelle fand man unmittelbar unter der Erdoberfläche mehr Kalk, als man zum Kirchenbau verwenden konnte. Als man nach Vollendung des Baues zu andern Zwecken Kalk aus dem Walde holen wollte, fand man nicht die Spur mehr davon. Zum Danke für die geleisteten Dienste behielten die Caminer das Pferd, pflegten und fütterten es, bis es starb. Da überzog man mit der Haut desselben ein hölzernes Pferd und vergrub dieses vor der Kirchenthür.

Fr. Dubbe.

481.

Das Kegelspiel am Dom zu Ratzeburg.

Die Stadt Ratzeburg liegt bekanntlich auf einer Insel im Ratzeburger See. Sie war früher durch zwei Brücken mit dem Festlande verbunden, die aber jetzt abgebrochen und statt deren Dämme gemacht sind, und soll ehemals, als die Geschütze noch von schlechter Beschaffenheit und der See von ziemlicher Breite war, eine nicht unbedeutende Festung gewesen sein. Von den Festungswerken sind jetzt nur noch die Pfähle rund um die Stadt vorhanden; die Wälle vor dem Lüneburger Thor sind schon lange abgetragen und in schöne Gärten umgewandelt worden, dagegen die vor dem Langebrücker Thor erst in neuerer Zeit. An dem nördlichen Ende der Stadt steht die Domkirche, darin viele Kanonenkugeln eingemauert sind, die bei der Belagerung von 1693 durch die Dänen hineingeschossen sein sollen. Die Hannöverschen hatten damals den Vertrag mit den Dänen gemacht: wenn ein berühmter Schütze, der sich bei Letzteren vor der Stadt befand, ein Kegelspiel in die Mauer der Domkirche hineinschießen könne, so solle die Stadt übergeben werden, könne er es aber nicht, so solle das Heer abziehen. Der dänische Kanonier stand auf der in der Vorstadt aufgeworfenen Schanze und schoß wirklich

ein ganzes Kegelspiel hinein. Als er aber zuletzt den Kegelkönig hineinschießen wollte und Alle in der größten Besorgniß waren, lud ein Hannöverscher Kanonier seine Kanone und schoß dem Dänen den Kopf vom Rumpfe. Darum sieht man noch heutigen Tages das Kegelspiel an der Domkirche eingemauert — aber der König fehlt. In letzterer Zeit ist jedoch eine von diesen acht Kugeln herausgefallen.

Nach Müllenhoff S. 79, durch J. F. L. Bohn in Demern bei Niederh. 3, 110 f.

482.

Bau der Doberaner Kirche.

Als im Jahre 1186 Fürst Heinrich Borwin I. von Meklenburg beschloß, das zerstörte Cistercienser-Mönchskloster Doberan wieder herzustellen, wählte er für dasselbe nicht den alten Ort, sondern einen neuen, und zwar aus dem Grunde, weil er, der Sage nach, ein Gelübde gethan haben soll, da das neue Kloster aufzubauen, wo er das erste Wild erlegen werde. Der Fürst tödtete nun auf der Stelle, wo noch heute die alte prächtige Doberaner Kirche steht, einen ausgezeichnet schönen Hirsch und begann hier sofort den Bau dieser Kirche und des neuen Doberaner Klosters. Nach Vollendung der Kirche soll der Kopf des Hirsches zur ewigen Erinnerung dort aufgehangen worden sein, wo er sich noch jetzt befindet.

Niederh. 2, 31 f.

483.

Das heilige Blut.

Ein Hirte in der Nähe von Doberan sah seine Heerde durch räuberische Wölfe beunruhigt und geschädigt. Das war zu der Zeit, als Herzog Heinrich der Löwe das Land Meklenburg verwüstete und das Volk mit Gewalt zum Christenthum bekehrte. Wie der Hirte einst sorgend bei sich seinen Verlust bedachte und seine Heerde heimtrieb, nahte ihm eine dunkle Männergestalt und rieth ihm, eine geweihte Hostie in seinen Hirtenstab einzuschließen, dann würde sie sicher weiden und sich mehren. Wohl bangte dem Hirten, diesem gottlosen Rathe zu folgen; da es aber immer ärger wurde, entschloß er sich dazu, ließ sich im Kloster Doberan das Abendmahl reichen,

trug das Brot, statt es zu essen, nach Hause und schloß es in den Hirtenstab ein. Von da an blieben die Schafe nicht nur vom Wolfe verschont, sondern mehrten sich auch von Jahr zu Jahr. Er ward bald ein reicher Mann. Einmal aber theilte er seinem Weibe sein Geheimniß mit. Diese, eine fromme Frau, erzählte es dem Abte des Klosters, und der Convent beschloß, in feierlicher Procession die Hostie ins Kloster zurückzubringen. Als man den Stab öffnete, floßen Blutstropfen heraus. Die Hostie ward von da an unter dem Namen des heiligen Blutes im Kloster aufbewahrt.

Lehrer Pechel bei Niederh. 1, 213 ff.

484.

Die vierzehn Brüder.

Im grauen Alterthume hatten vierzehn Brüder, alle reiche, mit vielen Grundstücken in Meklenburg belehnte Herren, den Entschluß gefaßt, ein großes, prächtiges Gotteshaus in Rostock zu erbauen. Sieben von diesen Männern haben nun deshalb im ganzen Lande Geld und Baumaterialien zusammengebracht und nach Rostock geschickt, die andern sieben aber sind in Rostock geblieben und haben hier den Bau der Marienkirche beaufsichtigt und geleitet. Von diesen sieben in Rostock gebliebenen Brüdern hat nun einer die Kasse oder den Beutel gehabt und die andern in der Berechnung betrogen. Dieses ist jedoch entdeckt worden, worauf ihn denn seine Brüder getödtet haben. Ein Tableau in der Marienkirche stellt die sieben Brüder dar, welche in Rostock den Bau der Kirche leiteten und besorgten. In ihrer Mitte erblickt man auch den Betrüger mit einem Beutel in der Hand. Außerdem daß sich mehrere kleine Kugellöcher auf verschiedenen Theilen seines Körpers befinden, zeichnet er sich auch noch durch die Weiße seines Gesichtes vor den andern sechs Brüdern aus, wodurch er gleichsam als eine Leiche erscheint. Auch zeigte mir der Kirchendiener oben am Thurme, in der Höhe, wo ungefähr die Glocken hängen, nach der Abendseite und den Prediger-Wohnungen zu, vierzehn menschenähnliche Gegenstände, die in dem Mauerwerke als Verzierung angebracht sind, darstellend die sämmtlichen vierzehn Brüder oder Männer, welche den Kirchenbau ausgeführt haben sollen.

Kämmerarius H. Pintz bei Niederh. 2, 201 ff.

485.

Das Bild in der Nikolaikirche zu Rostock.

Ein reicher Geizhals, der sein großes Vermögen wohl nicht auf ganz redliche Art zusammengebracht und wahrscheinlich die Armuth viel gedrückt hatte, glaubte durch ein Geschenk an die St. Nikolaikirche seine Sünden abbüßen zu können. Er ging deshalb zu einem Maler, mit dem er viel in Geldsachen zu thun hatte, und ließ von diesem ein Bild anfertigen, doch ohne vorherigen Accord. Als das Bild fertig war, ging der Geizhals wieder zum Maler, um es zu besehen und zu bezahlen, fand aber die geforderte Summe viel zu hoch. Da der Künstler den reichen Mann nicht erzürnen wollte und konnte, so mußte er es für die Hälfte des geforderten Preises weggeben und noch obendrein als Zugabe eine Unterschrift hinzufügen. Der Maler, welchem die Unterschrift zu wählen überlassen worden war, schrieb darunter: ‘Recht thun währt lange!’ wornach denn das Bild in der Kirche aufgehängt wurde. Das Bild wurde alsbald als ein vorzügliches Kunstwerk anerkannt, jedoch die Unterschrift nicht für passend gehalten, indem sie sich zu sehr auf die Persönlichkeit des reichen Geizhalses beziehe. Dieser hatte das Urtheil kaum gehört, als er auch schon zum Maler eilte, ihm heftige Vorwürfe machte und von ihm verlangte, statt dieser Inschrift die Worte der Maria zu setzen: ‘Bei Gott ist kein Ding unmöglich!’ Der Maler sagte ‘Das kann ich machen, aber es ist zu mühsam; ich muß fast das ganze Bild neu malen und deshalb müssen Sie mir jetzt noch einmal so viel Geld geben, als ich schon bekommen habe.’ Der Geizhals mußte nothgedrungen einwilligen. Der Maler aber überarbeitete die ersten Worte so meisterhaft, daß sie scheinbar nicht zu sehen waren, und setzte dafür die zweite Unterschrift; worauf denn auch das zweite Honorar gezahlt wurde. Unser guter Künstler hatte aber so geschickt gearbeitet, daß in der Kirche allenthalben die letzte Unterschrift zu lesen war, während man auf einer Stelle von nur wenigen Quadratfuß ganz deutlich die erste und nicht die zweite Inschrift sah.

Allgemein fand man, daß dies nun ein noch größeres Kunstwerk sei, und so wurde denn beschlossen — da auch der Geiz-

hals inzwischen verstorben war — daß es mit den beiden Inschriften so bleiben solle. Kämmerarius H. Pinß bei Niederh. 3, 24 ff.

486.

Der Gesundbrunnen von Dänschenburg.

In der Kirche zu Dänschenburg bei Ribnitz sieht man gerade unter der Kanzel eine fortwährend feuchte Stelle, über welche die Sage also berichtet. Vor vielen Jahren befand sich hier ein Gesundbrunnen, dessen Wasser eine besondere Heilkraft gegen allerlei Krankheiten hatte. Bald verbreitete sich der Ruf von diesem Brunnen durchs ganze Land. Schaarenweise strömten die Kranken aus allen Gegenden herbei. Weil der Brunnen aber alle Krankheiten heilte, so suchte hinfort Niemand mehr Hilfe bei den Aerzten. Diese wurden darüber neidisch und wußten einen Schäfer zu bewegen, seinen Hund in den Brunnen zu werfen. Sofort hörte die heilende Kraft dieses Brunnens auf, der daher zugeworfen wurde. Die Stelle aber, wo er gewesen, ist seit der Zeit feucht geblieben. Von einem Seminaristen in Neukloster.

487.

Die Heilquelle am Minzower Wege.

An der Straße, die von Röbel nach dem Dorfe Minzow führt, war in früheren Zeiten eine lebende Quelle, zu der die Leute von Nah und Fern kamen, Genesung zu suchen. Manchen aber war sie ein Aergerniß, weil sie den Reisenden manche Unbequemlichkeit verursachte und bei großem Wasserreichthum zuweilen die Aecker überschwemmte. Sie versuchten sie daher durch Sand, Steine und Buschwerk zu verschütten, aber es gelang nicht, bis endlich in der Nacht ein böser Mensch den Brunnen entweihte. Seitdem ist die Quelle versiegt. Lehrer Pechel in Röbel; Niederh. 1, 117 ff.

488.

Der Tessiner Kirchthurm.

In Tessin an der Kirche war früher ein Thurm. Der braunte ab und wurde wieder aufgebaut; aber er braunte zum zweitenmale

ab und eine Stimme rief aus dem Thurme, wenn er nochmal aufgebaut würde, dann würde die ganze Stadt Tessin abbrennen. Und so hat die Kirche noch heute keinen Thurm.

Mündlich aus Tessin. Gymnasiast Behm.

489.

Gründung der Kirche zu Wasdow.

Das Kirchdorf Wasdow bei Gnoien soll früher eine alte Ritterburg gewesen sein und Wasitha geheißen haben. Heute noch steht am jetzigen Hofgarten ein alter sogenannter Fangelthurm, von dem ein unterirdischer Gang nach einem ähnlichen Thurm auf dem eine halbe Meile entfernten Rittergute Nehringen in Pommern führen soll. Ueber den Ursprung der Wasdower Kirche erzählt die Sage: Zur Zeit der Kreuzzüge zog auch der Ritter von Wasdow, Herr von Hoben, ins gelobte Land. Mehrere Jahre vergingen, seine Gattin stieg jeden Morgen auf einen nahen Hügel und spähte hinaus in die Ferne. Als sie eines Abends wieder um die Rückkehr des Gatten flehte, gelobte sie Gott, dort eine Kirche zu erbauen, von wo aus sie zuerst ihren Gatten erblicken würde. Am nächsten Morgen, als sie wieder den Hügel bestiegen, tauchte am Horizonte eine Reiterschaar auf und bald lag die treue Gattin in den Armen des Ritters. Auf demselben Hügel wurde die Wasdower Kirche dann von ihr erbaut.

Niederh. 4, 50 f.

490.

Das Läuten und Blasen vom Thurm zu Malchin.

Vor langer Zeit lebte in Malchin ein alter Küster mit seinem Weibe; die hatten eine einzige Tochter. Als dieselbe 18 Jahre alt war, wurde sie einem jungen Handwerker verlobt. Dieser pflegte sie nun fast allabendlich zu besuchen. Mehreremale geschah es, daß bei solchem Besuche die Unterhaltung auf Spukgeschichten gelenkt wurde. Das junge Mädchen aber sprach sich dann jedesmal frei von aller Furcht vor Gespenstern aus. Da dachte ihr Verlobter bei sich, sie einmal bei passender Gelegenheit auf die Probe zu stellen. Eines Sonntags Abends kam er etwas später als er sonst zu thun pflegte; es war mitterweile 9 Uhr geworden. Als er bei dem alten Küster

eintrat und seine Braut nicht in der Stube gewahrte, fragte er sogleich nach derselben. Der alte Mann erzählte ihm, daß er sie kurz vor seinem Eintreten in die Kirche geschickt habe, um ein Buch zu holen, welches er am Tage auf dem Altar habe liegen lassen und an diesem Abend noch nothwendig brauche; sie werde aber sogleich wieder zurückkehren. Ohne ein Wort zu sagen, kehrte der Bräutigam sogleich wieder um. Er wußte sich ein weißes Betttuch zu verschaffen; indem er sich darein hüllte, eilte er der Kirchthür zu und stellte sich in derselben auf. Das junge Mädchen, nichts ahnend, hatte den Auftrag ihres Vaters ausgeführt, das Buch vom Altar genommen und kehrte nun wieder zurück. Als sie aber an die Kirchthür kam und die weiße Gestalt erblickte, stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus und sank zu Boden. Der erschrockene Bräutigam warf seine Hülle von sich, ergriff das Mädchen und trug es unter Thränen in das Elternhaus, aber als Leiche. Auch er starb vor Gram am dritten Tage. Er vermachte der Kirche sein Vermögen mit der Bedingung, daß alle Abend um 9 Uhr zum Andenken an die Todesstunde seiner Braut geläutet und vom Thurme geblasen würde. Dies geschieht auch bis auf den heutigen Tag, nur durch die Luke, die dem Küsterhause gegenüberliegt, blasen die Musikanten nicht, weil sie dann eine Maulschelle und am andern Morgen ein dickes Gesicht bekämen. Von einem Seminaristen in Neukloster; vgl. Niederh. 4, 87 f.

491.

Die verfluchte Kirchthurmuhr in Friedland.

Vor Zeiten hat einmal ein Ritter von Lübbersdorf bei der Stadt Friedland Geld geliehen und versprochen, dasselbe an einem bestimmten Tage, vor Ablauf der zwölften Stunde, auf dem Rathhause zurückzuzahlen, widrigenfalls ein großer Theil seiner Aecker am sogenannten Immenhofe, die er der Stadt zum Pfande gesetzt, dieser gehören sollten. Am richtigen Tage hatte sich der Ritter mit dem Gelde auf den Weg gemacht. Wie ihn nun die Friedländer aus der Ferne heransprengen sahen, rückten sie die Kirchthurmuhr um eine Stunde vor, so daß, als der Ritter eben durchs Thor reiten wollte, die Glocke Zwölf schlug. Im Zorne sprach er einen derben Fluch

über die Uhr aus, die ihm so schweren Verlust brachte. Seit der Zeit geht die Uhr immer vor und alle Versuche, sie in Ordnung zu bringen, waren vergeblich. Die geschicktesten Uhrmacher von nah und fern vermochten sie nicht einmal zum Stillstehen zu bringen, sie lief immer ärger, bis man sich endlich entschloß, sie durch ein neues Werk zu ersetzen. Niederh. 1, 77 ff.

492.

Der Schweinskopf an der Marienkirche in Neu-Brandenburg.

Ik het Jochen Klamm
un bün tamm
as 'n Lamm.

Dies Verslein steht rings um einen eisernen Eberkopf geschrieben, der sich, ziemlich in Naturgröße und mit einem eisernen Ring durch die Nase, an der einen Eingangsthür der St. Marienkirche zu Neu-Brandenburg befindet. Mir sind davon zwei Sagen bekannt.

Die Ansiedlung einer kleinen christlichen Gemeinde, aus welcher später Neu-Brandenburg entstand, besaß keine Kirche und war viel zu arm, um an den Bau einer solchen denken zu können. Der Weg zum nächsten Gotteshause war weit und beschwerlich und ging durch einen finstern, unheimlichen Wald, in welchem wilde Thiere, namentlich wilde Schweine, in solcher Anzahl hausten, daß sie mitunter ins Dorf, ja bis in die Häuser der Bewohner drangen. So zeigte sich eines Tages mitten im Dorfe ein Eber von ganz besonderer Größe, der in Gärten und Höfen herumraste. Weiber und Kinder flohen schreiend in die Häuser, die Männer aber sammelten und bewaffneten sich, um dem Feind mannhaften Widerstand entgegenzusetzen. Vor diesen ergriff der Eber die Flucht und lief vors Dorf hinaus, wo er plötzlich Halt machte und im Angesichte der vordringenden Verfolger mit seinen mächtigen Hauern die Erde aufzureißen und Sand und Schollen weit umher zu schleudern begann. In dieser Erde aber funkelte und blitzte es, und als darauf der Eber dem Walde zueilte, fand man an der Stelle so viel Gold, daß sich davon eine stattliche Kirche erbauen ließ.

Nach der andern Erzählung war die Kirche bereits gebaut und die Gemeinde an einem Sonntagmorgen zum Gottesdienste versammelt,

als durch die halb geöffnete Thür ein Eber hereinstürmte und grade auf den Altar zueilte, vor welchem der Geistliche stand. Der Geistliche ergriff rasch das Crucifix und streckte es dem wüthenden Thiere entgegen. Der Eber blieb regungslos stehen und ließ sich ohne Widerstand wie ein Lamm aus der Kirche hinausführen. Zum Andenken daran wurde das Eberbild an der Kirchenthür angebracht.

Fräulein W. Zimmermann in Neu-Strelitz; vgl. Niederh. 1, 96, wo nur die zweite Fassung, die auch von W. Heyse in Leussow mir mitgetheilt wurde.

493.

Das Ochsenhorn in Woldegk.

Hinter dem Altar der Woldegker Kirche hängt ein sonderbar geformtes Ochsenhorn von ungewöhnlicher Größe. Es soll einmal bei einer Seuche alles Vieh in Woldegk gestorben und nur ein Ochse übrig geblieben sein, dessen Horn in der Kirche aufgehängt wurde. So lange man es bewahrt, soll in Woldegk keine Seuche mehr hausen.

Fräulein W. Zimmermann in Neu-Strelitz; vgl. Niederh. 2, 10 f.

494.

Die nächtliche Trauung in Hinrichshagen.

An der Thür des Pastors von Hinrichshagen (bei Woldegk) klopfte es Nachts 12 Uhr einmal an, eine Kutsche mit vier Schimmeln hielt davor, und der Kutscher sagte zum Pastor, in der rothen Kirche warte ein Brautpaar, das er trauen solle. Der Pastor, wiewohl es ihm unheimlich zu Muthe war, stieg doch in die Kutsche. Als er an die Kirche kam, sah er sie hell erleuchtet, und als er eintrat, war sie voll Hochzeitsgäste und das Brautpaar stand am Altare. Der Pastor traute sie und ging wieder nach der Thür. Kaum war er draußen, so fiel dieselbe mit großem Krachen ins Schloß. Die Kutsche brachte ihn nach Haus, er stieg aus, und wie er kaum die Hausthür aufgemacht hatte, flog ein Sack mit Gold hinter ihm her, und der Kutscher rief ‘Dat sœlen Jug Gebüren sin.’

W. Heyse in Leussow; vgl. Niederh. 2, 157 f., wo eine poetische Bearbeitung.

495.

Die tanzenden Mädchen.

Zur Zeit, als meine Großmutter ein junges Mädchen war, hatte der Küster K. sein Dienstmädchen und deren Schwester, zwei hübsche junge Mädchen, in die Stadtkirche geschickt, um dieselbe zu reinigen. Die beiden flinken Mädchen kehrten und fegten nach Herzenslust. Als sie bis zu dem großen, freien, mit glatten Fliesen belegten Platz vor dem Altare gekommen waren, sagte die Eine 'Hier muß es sich wunderschön tanzen lassen!' Sogleich warf die Andere den Besen weg, und alsbald drehten sich beide lustig im Kreise herum. Aber o weh! als sie bis mitten vor den Altar gelangt waren, standen sie wie in den Boden gewurzelt, und keine Kraftanstrengung, kein Jammern vermochte sie von der Stelle loszureißen. Spät am Abend, als er die Mädchen nicht zurückkommen sah, begab sich der Küster in die Kirche und fand die Beiden vor dem Altare stehen, von wo auch seine Versuche sie nicht zu entfernen vermochten. Rathlos eilte er zu seinem Vorgesetzten, dem Consistorialrath Z., der auf die Erzählung des Küsters seinen Ornat anlegte und sich mit ihm in die Kirche begab. Er trat sogleich zu den betenden Mädchen und flehte brünstig zu Gott, ihnen ihren Leichtsinn gnädiglich zu verzeihen, worauf sich denn auch der Bann löste und die Mädchen reuig und demüthig nach Hause gingen; aber tanzen haben sie seitdem nie mehr gewollt.

Fräulein W. Zimmermann in Neu-Strelitz.

496.

Die Teufelskette in Wesenberg.

An der Kirchthür zu Wesenberg befindet sich ein eigenthümlich geschmiedetes Endchen Kette, das weder Anfang noch Ende zu haben scheint. Man erzählt, daß die Bürger von Wesenberg einst einen Schmied beauftragten, eine Kette anzufertigen, die an der Kirchthür befestigt werden sollte. Als der Schmied die fertige Kette brachte, war man nicht zufrieden damit, sondern trug ihm auf, eine bessere zu fertigen. Als auch diese keinen Beifall fand, rief der erzürnte Schmied aus 'So mag de Düwel jug 'ne Kȩd' maken!' Am andern Morgen

hing denn auch wirklich die Kette an der Thür und man sagt, daß der Teufel sie gemacht habe. Vor zehn Jahren, wird weiter erzählt, sei ein Mädchen von Wesenberg nach Neu-Strelitz gegangen; das habe den Wesenbergern erzählt, ihr sei der Engel Gabriel erschienen und habe ihr gesagt, sie sei dazu bestimmt, die Kette zu entfernen. Nachdem sie zweimal versucht hatte, sie zu zerreißen, gelang es ihr beim drittenmale. Die Kette wurde in die Schleuse bei Wesenberg geworfen. Gymnasiast Schweder; vgl. Niederh. 1, 27 ff.; NS. 6 f.

497.

Geister-Gottesdienst.

1. Eine fromme Frau, die in der Nähe der Kirche wohnte, wurde einst des Nachts durch den aus der Kirche herüberschallenden Gesang geweckt. In der Meinung, es sei der Morgengottesdienst, steht sie eilig auf, zieht sich an, wirft den Mantel um und geht schnell in die Kirche, deren Fenster sie erleuchtet sieht. Sie setzt sich auf ihren Platz, schlägt ihr Gesangbuch auf und singt mit. Da wird ihre Schulter berührt und Jemand flüstert ihr zu 'Nawersch, nu is't Tit, nu ga na Hus.' Sie wendet sich um und sieht eine schon vor Jahren verstorbene Nachbarin neben sich. Wie sie weiter um sich sieht, erblickt sie lauter Gesichter von Verstorbenen. Da eilt sie aus der Kirche heraus, und wie sie die Thür hinter sich zumacht, ist der letzte Vers des Liedes zu Ende gesungen, die Thür fährt mit Krachen ins Schloß, so daß der Zipfel ihres Mantels noch eingeklemmt wird. Sie reißt sich los; da schlägt es Eins auf dem Kirchthurm, in der Kirche ist alles Licht verschwunden.

Erzählt von Küster Hackbusch in Röbel; mitgetheilt von Primaner Pechel aus Röbel. Von der St. Nikolai-Kirche in Röbel erzählt bei Niederh. 3, 137 ff.

2. In der Mitternachtsstunde vor dem ersten Weihnachtsfeiertage halten in Hagenow die Geister Gottesdienst in der Kirche. Es ist in Hagenow Sitte, daß an diesem Tage um 5 Uhr Morgens ein Gottesdienst gehalten wird. Einst geht eine Frau, in der Meinung, es sei schon 5 Uhr, um Mitternacht in die Kirche, deren Fenster sie erleuchtet sieht. Sie erblickt theils ihr fremde Gestalten in alterthümlicher Tracht, theils die Züge von verstorbenen Bekannten. Eine solche flüstert ihr zu, ein Vaterunser zu beten und rasch aus der

Kirche zu eilen, ohne sich umzusehen. Das thut sie auch, wirft aber noch einen Blick im Hinausgehen zurück. Da fällt die Thür zu und ein Zipfel des Kleides wird eingeklemmt. Die Frau ist nach drei Tagen gestorben.

Fräulein A. Krüger. Dieselbe Erzählung von der Kirche in Dänschenburg bei Ribnitz berichtet durch einen Seminaristen in Neukloster.

3. Auch aus Wustrow bei Wesenberg wird von nächtlichem Gottesdienst in der Kirche erzählt, zu dem die Frau eines Bauern durch Glockenläuten geweckt wird. Doch wird nicht angegeben, daß die dort Versammelten Verstorbene waren. W. Heyse. Vgl. die folgende Nr.

498.

Die Todtenmesse zu Wesenberg.

Vor alten Zeiten ist Wesenberg katholisch gewesen, da ist Sonntags und Mittwochs immer eine Frühmesse gehalten worden. Zu der Zeit hat auch eine Frau gelebt, die wachte eines Morgens im Winter, als es noch finster war, auf, und da war ihr, als höre sie läuten, glaubte drum, sie habe die Zeit verschlafen, zog sich eilig an und ging zur Kirche. Als sie dahin kommt, stehen auch die Thüren weit offen, die Kerzen sind angezündet und die ganze Kirche ist gedrängt voll von Leuten. Vor dem Altar aber stehen zwei Prediger, die theilen das Abendmahl aus, und wie die Frau näher tritt, ist ihr der eine ganz fremd, den andern aber kennt sie noch wohl, der war wohl schon länger als zwanzig Jahre todt. Darob wird ihr ganz unheimlich und still geht sie in ihren Stuhl, kniet nieder, verrichtet ihr Gebet und will eben wieder heim, da tritt eine Frau an sie heran, die sie auch noch gekannt hatte, die aber auch schon längst todt war und sagt zu ihr 'Wir Todten lassen euch den Tag, so laßt uns denn auch die Nacht; geh ruhig heim, aber sieh dich nicht um.' Da kam die Frau ein Grauen an, daß sie sich kaum aufrecht zu halten vermochte; aber sie kam doch glücklich hinaus und eilte nach Hause; als sie jedoch an ihrer Hausthür war, konnte sie nicht unterlassen, noch einmal umzuschauen, und da war am andern Tag das Stück ihres Mantels, welches in dem Augenblick noch außerhalb gewesen war, wie weggebrannt.

Kuhn NS. S. 5 f.; vgl. Müllenhoff S. 170.

499.

Der unverwesliche Edelmann.

Tau Greven bi Lübz wahnte vör langen Tiden ein Herr von Plessen. Dat wir en harten Herrn, as de Lüd vertellen, un noch stan in Greven up den Hof en Por Pahls; dor würren de Lüd anbunnen un müßten denn buten stan, wenn sei nich daun wullen, wat de Herr wull. De ein von de Pahls heit de Gant (Gänserich), dor würren de Lüd ganz krumm rinneklemmt un müßten denn so dorin stan. Aewer noch slimmer as de Herr sülben was sin Fru. Wenn dei Mätens hadd', dei sei nich liden mücht, denn bünn sei s' an 'n isern Aben, den sei sik hadd' maken laten, makt denn den Aben gläugnig heit un let de Mätens so verbrennen. Na de Kirch güng se gor nich, un wenn de Annern hengüngen, ſęd sei, dei wullen dor blot ęren Putz wisen un sett't sik hen un spünn. De olle Herr von Plessen' hadd en Por von sin vęlen Gäuder verköpen möst un dor verswür he sik denn, he wull nich irer in Ird tefallen, ire nich alle Plessen-Gäuder wedder tausamen wiren. As he nu na vęlen Qualen storben wir, würr he in de Familiengruft bisett't. Aewer em müßten ümmer frische Sarke makt warden, he blew ümmer fast, un drögte so tausamen as 'ne Backbęr. Endlich würr he tau Herzberg achtern Altor hensett't un de Köster wiste em dor för Geld. Nu is he œwer wedder in de Ird bröcht.

Von einer Frau aus Parchim durch Gymnasiast Behm, vgl. Niederh. 4, 88 ff.

500.

Der ewige Graf bei Dassow.

In einer Kirche nahe bei Dassow lag ein Graf beerdigt, dessen Leichnam nicht verwesen wollte. Als die Kirche umgebaut ward, wurde auch der Sarg des unverweslichen Grafen herausgenommen und in das Leichenhaus gebracht. Im Hause des Pastors kam die Rede darauf, wer wohl den Muth hätte, die Leiche aus dem Leichenhause zu holen. Der Küster sagte, er habe ein Dienstmädchen im Hause, die nicht die geringste Furcht kenne. Diese, herbeigeholt, erklärte sich bereit, ging in das Leichenhaus, nahm den todten Grafen

auf den Rücken und legte ihn zu nicht geringem Schrecken der Anwesenden auf den Tisch. Sie sollte ihn nun wieder fortschaffen, erklärte aber 'Her bröcht hevv ik em, ik ward mi woll häuden, em wedder weg to bringen.' Erst gegen eine beträchtliche Summe verstand sie sich dazu und trat den Rückweg nach dem Kirchhof an. Unterwegs fing der Todte zu reden an 'Laß meine Füße nicht auf dem Erdboden nachschleppen, zieh mich höher.' Sie thuts, legt die Leiche dann in den Sarg mit den Worten 'So, nun ruh in Frieden,' und will gehen. Da faßt sie der Todte an der Schürze und sagt 'Ich hätte dich unterwegs erwürgen können, thats aber nicht. Du verdienst durch mich ein gut Stück Geld; da kannst du mir auch einen Gefallen thun.' Das Mädchen sagt Ja, und nun fordert er sie auf, hinter dem Altar der Kirche für seine Verwesung zu beten. Sie that es, aber eine Stimme rief 'Nie und nimmer.' Sie sagt es dem Grafen wieder. 'Geh nochmals,' sagte er. Die Stimme rief ebenso; erst beim drittenmale erklang es 'Nun, so mag es denn geschehen.' Und in dem Augenblick zerfällt sein Leichnam in Staub.

Schneidersfrau Reppenhagen in Tramm; durch Hilfsprediger Timmermann mitgetheilt.

501.

Der unverwesliche Ebersbach.

In einem meklenburgischen Orte starb ein junger Mann, den man in Verdacht hatte, daß er seiner Braut die Treue gebrochen, mit Namen Ebersbach. Und wunderbarer Weise hielt sich der Leichnam frisch und roth und schien eher einem Lebenden, als einem Todten ähnlich, so daß die ganze Stadt von der wunderbaren Begebenheit erfüllt war. Nach vielen, vielen Jahren aber sollten die Gräber des Kirchhofes geöffnet und derselbe zu andern Zwecken verwendet werden; die Särge waren meist zerfallen, die Leichen zerstiebt und vermodert. Nur Ebersbach blühte auch jetzt noch in jugendlicher Frische. Da wurde denn für die Leiche ein neuer Sarg gemacht und er mit demselben nach der Kapelle gebracht, wo er noch jahrelang durch seine wunderbare Erhaltung die allgemeine Aufmerksamkeit von Einheimischen und Fremden erregte. So kamen auch eines Abends Gäste zu einem Gastwirthe, die die wunderbare, vielbesprochene Leiche gern

gesehen hätten; sie scheuten sich aber, bei nächtlicher Weile die Kapelle zu betreten und doch führte sie ihr Weg am nächsten Morgen gleich weiter. Gleichwohl glaubte der Wirth, dem Wunsche seiner Gäste entsprechen zu können; er hatte nämlich eine frische, kecke Magd in seinem Dienst, der es selbst nicht zuviel gewesen wäre, mit dem Teufel anzubinden, und diese erklärt sich in der That bereit, für ein gutes Trinkgeld den Gästen die Leiche selbst herbeizuschaffen. Gesagt, gethan. Sie eilt schnell zur Kapelle, schwingt sich Ebersbach auf den Nacken und bringt ihn ohne weitere Zögerung vor die erstaunten Fremden, die über ihren Muth fast nicht weniger in Verwunderung gerathen als über die so seltsame Leiche. Nachdem sie genug geschaut, erklärt die Magd ihnen, gleich den Leichnam wieder zurückbringen zu wollen, schwingt ihn sich auf den Nacken, und macht getrosten Muthes denselben Weg zum zweitenmal. Mitten aber auf dem Kirchhof hört sie, wie die Füße des Todten auf dem Boden nachschurren und gleich darauf vernimmt sie auch aus seinem Munde die Aufforderung, ihn etwas höher zu nehmen, damit seine Füße nicht den Boden berührten. Ruhig gehorcht sie dem Gebote und gelangt denn ohne Störung in die Kapelle. Als sie nun den Leichnam in den Sarg gelegt hat, spricht der Todte zu ihr: sie habe nun ihn aufgestört, sie müsse ihn jetzt auch erlösen. Gerne ist die Magd dazu bereit und hört nun von ihm weiter, sie solle gleich in die Kirche gehen, dort werde sie einen Brautzug und die von ihm verlassene Braut auf der Kanzel finden. Diese solle sie für ihn um Vergebung bitten. Sie geht hin, findet Alles, wie es Ebersbach gesagt, den Festzug, die predigende Braut; ihre Vergebung aber kann sie ihm nicht zurückbringen. Er heißt sie zum zweitenmale gehen; aber ebenso erfolglos. Zum drittenmale soll sie denn in seinem, in ihrem und in Jesu Christi Namen nochmals die Vergebung der Braut erbitten. Und nun gewährte sie die Verrathene und Verlassene. Als aber die Magd mit der tröstlichen Botschaft zurückkehrt, findet sie schon den Leichnam in Staub und Asche zerfallen; und in ihrer jugendlichen Keckheit tritt sie den Rückweg zu dem Hause ihres Dienstherrn an. Hier aber will sie Niemand kennen, und erst nach langer Erkundigung stellt sich heraus, daß vor vielen Jahren bei einem früheren Besitzer die Magd in nächtlicher Stunde zum Kirchhof gegangen, aber nicht

zurückgekehrt sei. Da erkennt die Zurückgekehrte, daß ihres Bleibens auf der Erde nicht mehr lange sei; sie bereitete sich fromm zum Tode und verschied nach drei Tagen. Fr. Latendorf bei Niederh. 4, 64 ff.

502.

Die Dambeck'sche Glocke in Röbel.

1. Die Kirche in Dambeck, deren Mauern noch stehen, ist uralt und hat schon vor der Sündfluth dagestanden; der Thurm mit den Glocken ist aber in den See gesunken und da hat man denn vor alter Zeit die Glocken oft am Johannistag aus dem See hervorkommen und sich in der Mittagsstunde sonnen sehen. Mal hatten einige Kinder ihren Eltern das Mittagsbrot aufs Feld hinausgetragen, und als sie an den See kamen, setzten sie sich ans Ufer und wuschen ihre Tücher aus. Da sahen sie denn auch die Glocken stehen und eines der kleinen Mädchen hing sein Tuch auf eine derselben, um es zu trocknen. Nach einer kleinen Weile setzten sich zwei von den Glocken in Marsch und stiegen wieder hinunter in den See, aber die dritte konnte nicht von der Stelle; da liefen die Kinder eilig nach der Stadt und erzählten, was sie gesehen. Nun kam ganz Röbel heraus, und die Reichen, welche die Glocke für sich haben wollten, spannten acht, sechzehn und noch mehr Pferde vor, aber sie konnten sie nicht von der Stelle bringen. Da kam ein armer Mann mit zwei Ochsen des Weges gefahren und sah, was vorging; sogleich spannte er seine beiden Thiere vor und sagte:

Nu met God för arm un rike
all to glike!

und führte die Glocke ohne alle Mühe nach Röbel. Da hat man sie denn in der Neustädtischen Kirche aufgehängt, und jedesmal, wenn ein Armer stirbt, dessen Hinterbliebene das Geläut mit den andern Glocken nicht bezahlen können, wird diese geläutet und ihr Ton geht fortwährend 'Dambeck, Dambeck'.

Kuhn, Norddeutsche Sagen Nr. 3. In ausgeschmückter Darstellung bei Niederh. 1, 11 ff. Eine andere Darstellung 3, 113 ff.

2. Die Dambecker Kirche ist uralt; in der Sündfluth ist sie mit ihren zwei großen schönen Glocken untergegangen. Einst am Johannistage, Mittags zwischen 12 und 1 Uhr, hüteten Kinder am Dam-

See ihre Gänse und wuschen ihre Schürzen. Da kamen die beiden Glocken zum Vorschein. Das eine kleine Mädchen hängte über die eine derselben ihre Schürze zum Trocknen und diese blieb oben, während die andere wieder in die Tiefe sank, aber noch alle Johannis wieder zu Tage kommt; wer nur den rechten Zeitpunkt trifft, der kann sie haben. Weil nur für die Reichen bestimmt, kann die gebliebene Glocke mit zwölf Pferden nicht von der Stelle geschafft werden; als sie aber hernach auch für die Armen mitbestimmt wird, wird sie von vier Ochsen gezogen. ‘All vir tau glik, so gaut för dei Armen, as för Rik’, sagte der Fuhrmann; seine vier Ochsen zogen an und gingen mit der Glocke fort. Noch heute hängt die Glocke in der Neu-Röbelschen Kirche und man kann es deutlich hören, wie sie ruft ‘Dam-beck! Dam-beck!’ Pastor Behm in Melz.

503.

Glocken in Röbel.

An dem See in der Nähe von Röbel spielten einst zwei Fischerkinder. Auf einmal hörten sie aus dem See heraus den Ton einer Glocke klingen. Sie liefen nach Hause und erzählten es ihren Eltern. Der Fischer warf sein Netz in den See und zog zwei große schöne Glocken hervor. Das sind die Glocken, die jetzt in der Kirche zu Röbel hängen. Gymnasiast Friedr. Kliefoth.

504.

Warum die Wächterglocke in Röbel nicht mehr geläutet wird.

Wie's noch heut zu Tage in vielen Orten des In- und Auslandes geschieht, so wars früher auch in Röbel auf der Neustadt Sitte, des Abends, wenn die Wächter ihren nächtlichen Umgang durch die Straßen der Stadt begannen, die sogenannte Wächterglocke zu ziehen. Seit vielen Jahren aber schon ist dieser alte, schöne Brauch in Röbel gänzlich abgekommen. Weshalb dies eigentlich geschehen, darüber erzählte mir ein alter Mann eine ganz wunderliche Geschichte.

Einer der Nachtwächter Röbels hatte nämlich früher das Amt, sobald er und seine Kameraden auf die Wache gezogen waren, die in dem Thurme der Neustädter oder St. Nikolai-Kirche hängende

Wächterglocke zu läuten, um dadurch gleichsam den friedlichen Bewohnern der Stadt anzuzeigen, daß sie sich jetzt unbesorgt zur Ruhe begeben könnten, indem sie, die treuen Wächter, jetzt für Alle wachten, um das gute Städtchen während der Nacht vor Feuer und Unglück zu bewahren. Als nun eines Abends wieder der Wächter, wie gewöhnlich, zur bestimmten Zeit in den Thurm getreten war, um sein Amt zu verrichten und eben das dort von der Wächterglocke herunterhängende Tau in die Hand nehmen wollte, war es ihm, als zöge ihm Jemand dasselbe von oben neckisch aus der Hand. Anfänglich hielt er dies zwar für Täuschung, dennoch aber faßte er recht derbe nach dem Reife und siehe da, wieder wurde dasselbe in die Höhe gezogen. Unser guter Wächter aber verstand keinen Spaß, deshalb erfaßte er mit großer Kraft den Strick, in der sicheren Meinung, wenn sich auch wirklich Jemand da oben versteckt habe, um ihn zu necken, so wolle er demselben wohl beweisen, daß er doch noch mehr Macht als Jener habe und die Glocke dennoch schon in Schwung bringen werde. Doch so oft und so viel er auch zog, obgleich er sich auch mit voller Leibeskraft an das Tau hing, er wurde doch immer wieder, als sei er leicht wie eine Feder, mit demselben in die Höhe gezogen. Da wards unserem Wächter ganz unheimlich zu Muthe, denn jetzt merkte er wohl, daß er es hier nicht mit einem irdischen Wesen zu thun habe; und ohne seine Absicht zu erreichen, ohne die Glocke geläutet zu haben, mußte er endlich den Thurm verlassen. Als der Wächter am nächsten Abend wieder kam, um die Glocke zu läuten, gings ihm wieder so, wie am Tage zuvor, und wieder mußte er unverrichteter Sache davongehen. Da erzählte er denn seinen Kameraden, den Neustädter Predigern und noch vielen alten, klugen und weisen Leuten, was ihm passirt war. Allgemein rieth man nun dem Wächter, wenns ihm am nächsten Abend wieder so ergehe, den Geist, oder was es da oben sonst sein möge, doch einmal anzureden. Der dritte Abend kam und mit ihm die Stunde des Läutens der Wächterglocke. Viele Leute begleiteten den alten Nachtwächter, als er nach dem Thurme ging. Gefaßt ergriff derselbe hier das Tau, sogleich aber wurde er wieder mit demselben in die Höhe gezogen. Da rief er denn, eingedenk der ihm gewordenen Rathschläge, mit lauter Stimme hinauf 'Wißt du lüden, ora sall ik lüden? sünst will ik 'a

van gan!' Aber keine Antwort erfolgte hierauf, und nur von Neuem wurde der Wächter in die Höhe gezogen. Da ergriff Alle ein Grausen und sich bekreuzend liefen sie davon.

Niemand wollte nach dieser Begebenheit wieder des Abends in den Thurm gehen, um die Wächterglocke zu ziehen; und so soll denn seit dieser Zeit das Läuten derselben ganz aufgehört haben.

Niederh. 2, 77 ff.

505.

Glocke im Thelkower See.

Beim Dorfe Thelkow (bei Sülz) soll eine Glocke im See versunken sein, die einmal des Mittags um 12 Uhr auftauchte und auf die Kinder ihr Zeug zum Trocknen hängten, wodurch sie gebannt war. Man versuchte sie mit sechzehn Pferden fortzuschaffen. Aber umsonst. Als man vier Ochsen vorspannte, ging es jedoch ganz leicht. (Offenbar lückenhafte Erzählung, in der namentlich fehlt, daß die Pferde die Glocke nach einem Orte ziehen sollen, für den sie nicht bestimmt ist.)

Durch einen Gymnasiasten in Schwerin mitgetheilt.

506.

Glocke im Klingberg.

Nördlich von Lübz liegt der Klingberg, eine unerhebliche Bodenerhöhung. Hier führte ehemals die Landstraße von Goldberg nach Parchim vorüber. Einmal sollte ein Fuhrmann die für Lanken bestimmte Glocke dahin fahren. In der Nähe von Lübz, wo der Boden etwas ansteigt, kamen die Pferde in dem tiefen Wege nicht weiter, so daß der Fuhrmann fluchte und endlich rief 'Hol der Teufel die Glocke.' Er machte sich auf den Weg nach Lübz, um Vorspann zu holen. Als er aber zurückkam, war die Glocke verschwunden. In der Neujahrsnacht hört man ein Läuten aus dem Klingberg; das ist die vom Teufel geholte Glocke. Von einem Seminaristen in Neukloster.

507.

Glockensage bei Parchim.

Am See beim Buchholz in der Nähe von Parchim hat einmal ein Mädchen gewaschen und ihre Schürze zum Trocknen auf eine

Glocke gehängt, die ihren Augen plötzlich sichtbar wurde. Als sie die Schürze nach einiger Zeit wieder abnahm, sah sie die Glocke ins Wasser sinken und hörte ein dumpfes Klingen.

Aus Parchim, entstellte Form einer bekannten Glockensage.

508.

Die Glocke von Lanken.

1. De Lüd vertellen sik von de grot Klock, dei in Lanken bi Parchen is: As de Klock gaten würr, kreg sei irst ümmer gor keinen Klang. Tweimal hadd de Meister sei all ümgaten un nu wull hei sei taum drüdden Mal ümgeiten. As hei sei nu binah farig hadd, güng hei hen un wull Frühstück ęten, sęd œwer tau den Jung, hei süll de Klock jo nich utlopen laten. Äwer de Jung ded dat doch un as de Meister nu wedder kem, donn würr hei so iwrig und zornig hirœwer, dat hei den Jungen mit sin Metz dat Og' utstek. Äwer dat würr em doch glik wedder led un hei sned mit sin Metz in de Form de noch warm wir en Og' herin, wat hüt noch tau sein is. De Klock œwer hett en wunderschönen Klang un röpt, wenn sei lüddt ward:

'Sannaw, dei mi got,
dei is nu all' lang dod!'

Mündlich aus Lanken. Behm.

Nach anderer Fassung soll die Glocke rufen 'Lankow (der Name des Lehrjungen) is all lang dod!' und Lanken soll davon seinen Namen erhalten haben.

2. Wil dat de Klock nu sonnen schönen Klang hadd, wullen de Parchenschen sei nich för Lanken laten, wohen sei eigentlich bestimmt wir, sünnern wullen sei na Parchen füren. Von den Grever Felln, wo de Klock gaten wir, bet tau de Feldscheid von Lanken un Parchen, kregen sei sei uk, œwer dor sackt sei in un sei müßten sei irst ut dei Ird wedder rut graben. Dordürch entstünn en Waterlock, dat hüt noch 'dat Sülwersoll' heit. Nu lęden sei ümmer mirer Pird' vör, œwer 16 Pird' künnen de Klock nich furt krigen. Dor kem de Virtelbur von Stralendörp mit twei swart Ossen, un sęd, wenn sei de Klock na Lanken hen hebben wullen, denn wull hei mit sin beiden Ossen sei woll henfüren. Dunn lęd hei sin Ossen för den Wagen un

fürte mit de Ossen in 'n Draff na Lanken de Klock hen, un dor is sei hüt noch.

Mündlich aus Lanken. Behm.

509.

Kloster im Neustädter See.

Wo jetzt der Neustädter See in einer ebenen Fläche sich erstreckt, hat früher ein großes Kloster mit mächtigen Thürmen und herrlichen Glocken gestanden. Die Bewohner sind aber sehr gottlos gewesen und so ist endlich das Strafgericht Gottes über sie hereingebrochen. Das prächtige Kloster ist untergegangen und von aller seiner Pracht keine Spur übrig geblieben. Nur am Johannistage in der Mittagsstunde kann man, wenn man sich am Ufer des Sees auf die Erde legt und horcht, die Töne der Glocken dumpf aus der Tiefe heraus hören. Auch sehen Vorübergehende manchmal in hellen Nächten eine Klosterfrau am Ufer des Sees sitzen, welche eifrig mit Waschen beschäftigt ist und dazwischen laute Klagerufe ausstößt. Wenn diese Erscheinung stattgefunden hat, dann fordert der See in nächster Zeit wieder ein Opfer.

Es sind nun schon viele Jahre her, da hatte man zu verschiedenen Malen die Klosterfrau am Ufer des Sees gesehen. Einige Tage darauf kam ein Kärrner mit seinem Fuhrwerk am See vorbei. Er wollte seine Pferde tränken und fuhr mit dem Wagen in den See hinein, wo er wenig Vorland hat, sondern schnell tief wird. Den bergabgehenden Wagen konnten die Pferde nicht mehr aufhalten und der Mann fand mit seinen Pferden den Tod in den Wellen.

Niederh. 3, 176 f.

510.

Die Glocke von Zahrensdorf.

Die Kirche zu Zahrensdorf bei Boitzenburg hat drei Glocken, eine große, eine mittlere und eine kleine. Wenn alle drei zusammen klingen, tönt es 'Schad is, Schad is, dat de Lirjung dod is.' An die mittlere Glocke, die im Innern einige Blutflecken trägt, knüpft sich die Sage, daß der Glockengießer, nach mehreren vergeblichen Versuchen endlich so weit gelangt, dem Lehrling auf eine kurze Zeit die

Aufsicht überträgt, dieser den Hahn dreht und das Metall in die Form fließen läßt. Der Guß geräth; als die Glocke probirt wird und einen wunderschönen Klang hat, sagt der Meister, der etwas entfernt steht, um den Ton besser beurtheilen zu können 'Ik hür den Vagel woll singen, dat schall em œwerst nich gelingen' und ersticht im Zorn und aus Neid den Lehrling. Etwas von dem Blute spritzt an die Glocke, und auch wenn man es abschaben will, kommt es immer wieder zum Vorschein. Seminarist Ahrens.

511.

Die Glocke zu Vellahn.

In Vellahn bei Wittenburg sind drei Glocken in der Kirche. Die eine von ihnen hat einen Riß und klappert, die beiden andern aber haben hellen und vollen Ton. Die größte und schönste unter ihnen ist zu einer Zeit, wo die Gemeinde noch zu arm war, um sich eine Glocke anzuschaffen, von einer Heerde Schweine, die ein alter Hirt am Sonntag in der Nähe hütete, aus der Erde gewühlt worden. L. Kreutzer; vgl. Niederh. 4, 43.

512.

De Klock hett twölw.

In Hagenow ruft der Nachtwächter, wenn es Mitternacht schlägt 'De Klock hett twölw — Twölw is de Klock;' dagegen wenn es Zehn schlägt 'De Klock hett tein slagen, tein is de Klock' und so auch bei den andern Stunden. Daß er bei der Mitternachtstunde eine Ausnahme macht, hängt so zusammen. Als die Stadt Hagenow zuerst einen Nachtwächter anstellte, wurde ihm aufgetragen, seinen Stundenruf beim alten Rathhaus, das in der Nähe der Kirche lag, zu beginnen. Schon hat er die zehnte und elfte Stunde gerufen. Nun schlägt es Zwölf und er ruft 'De Klock hett twölw slagen!' 'Wat hett de Klock slagen?' ruft da eine sonderbare Stimme aus dem Schallloch des Thurmes. Der Nachtwächter erschrickt, faßt sich aber und erwidert 'Twölw hett de Klock slagen.' Wie er aber 'slagen' sagt, fühlt er einen heftigen Schlag am Kopfe. Er geht nach Hause, wird

krank und ist nach drei Tagen todt. [1]) Seitdem ruft jeder Nachtwächter in Hagenow nur 'De Klock hett twölw —.'

Ad. Vitense; nach Aufzeichnung von Fr. Westendorff ruft Jemand hinter dem Nachtwächter 'Du sast nich 'slagen' raupen.' Als er zum zweitenmal es thut, wiederholt sich der Anruf und beim drittenmale erhält er den Schlag.

513.

Glocken als Wegweiser.

Vor Zeiten waren einmal zwei adelige Fräulein, die auf dem Gute Goldenbow bei Camin wohnten, am Tage vor Weihnachten nach Wittenburg gegangen, um Einkäufe zu machen. Auf dem Rückwege verirrten sie sich; da hörten sie die Kirchenuhr in Camin 9 Uhr schlagen, gingen dem Schalle nach und fanden den verlornen Weg wieder. Zum Dank machten sie eine Stiftung, daß am Weihnachtsabend von 9 bis 10 Uhr mit den Glocken geläutet werden solle. Als die Caminer einst aus Bequemlichkeit das Läuten auf den Nachmittag verlegten, fingen am Abend um 9 Uhr die Glocken von selbst zu läuten an.

Seminarist C. Jarmatz.

514.

Die grüne Glocke im Dom zu Schwerin.

Vor Zeiten sollen zwei Schiffer aus Schwerin an das entgegengesetzte Ende des Schweriner Sees gekommen sein. Als sie sich dem Ufer näherten, bemerkten sie daselbst zwei fremdartig gekleidete Knaben, welche baten, sie mitzunehmen. Die Schiffer legen an, lassen die beiden Knaben einsteigen und fahren wieder zurück. Als sie etwa auf der Mitte des Sees sind, sind die Knaben plötzlich verschwunden und statt ihrer stehen zwei große Kisten im Kahn. Neugierig öffnen sie die Kisten und finden der Eine lauter blinkendes Gold, der Andere eine grüne Glocke. Der Erste vertheilte sein Gold bis auf was er brauchte unter die Armen, der Zweite schenkte die Glocke an den Dom, in welchem sie noch jetzt hängt.

Gymnasiast Fr. Kliefoth in Schwerin.

---

[1]) Nach Vitense schon am nächsten Abend.

515.

Die Glocke in Warsow.

Als die Glocke, die jetzt in der Kirche zu Warsow (bei Schwerin) hängt, gegossen wurde und der Meister eben die Glockenspeise in die Form auslaufen lassen wollte, da ging er noch mal weg und der Lehrjunge blieb allein bei der Glocke. Dem kam so 'ne Lust an, die Glocke selbst zu gießen und er zog den Zapfen heraus und ließ das Metall in die Form laufen. Wie der Meister zurückkam, glaubte er, das ganze Werk sei verdorben und stach im Zorn den Lehrjungen todt. Die Glocke hat einen wunderschönen Ton, aber sie ruft immer noch:

'Schad is, Schad is,
Dat de Lirjung dod is.'

Mündlich aus Warsow durch Rehberg in Parchim. Nach anderer Fassung, von Ad. Brandt aus Klein-Mogahn mitgetheilt, hatte der Meister mehrere vergebliche Versuche gemacht, die mißlungen waren, bis es dem Lehrburschen gelang. Vgl. Niederh. 1, 127. Brandt berichtet noch, daß, als die Glocke später nach Schwerin gebracht werden sollte, zwölf Pferde sie nicht über die Feldscheide bringen konnten; sie wurde daher von acht Ochsen nach Warsow zurückgezogen. Vgl. Müllenhoff S. 119. WS. 340. Temme, Sagen der Altmark 11.

516.

Die Glocken in Dobbertin.

Zur Zeit, als das Christenthum sich mehr und mehr in Meklenburg ausbreitete, baute sich die Christengemeinde in Dobbertin eine Kirche und schaffte zwei Glocken für dieselbe an. Die Heiden aber, ärgerlich über den schönen hellen Klang der Glocken, beschlossen, dieselben zu zerstören. Da erschien eines Tages ein Bauer aus Nienhagen und gab vor, er sei durch einen Traum aufgefordert, die Dobbertiner Glocken in den Nienhager See zu versenken. So wurden sie auf einem mit zwei Ochsen bespannten Wagen nach dem See gefahren und hinabgelassen. Als nun im Laufe der Zeit jede Gefahr von Seiten der Heiden beseitigt war, wollte man die Glocken wieder heraasholen. Aber alle Versuche, sie aufzufinden, waren vergeblich. Da sah man an einem Sonntage Mittags zwischen 12 und 1 Uhr die Glocken aus der Tiefe an die Oberfläche kommen und auf den Wellen schwimmen. Das wiederholte sich an allen Sonn- und Fest-

tagen um dieselbe Zeit. Wollte man aber sich ihnen nähern, so schwammen sie schnell fort und versanken nach einer Stunde in der Tiefe. Schon hatte man alle Gedanken an ihre Wiedererlangung aufgegeben, als einst zwei Knaben am Sonntag Gänse am See hüteten. Da tauchten die Glocken wieder empor. Die Knaben hatten grade ihre Tücher ausgebreitet, um die mitgenommenen Lebensmittel zu verzehren. Nach der Mahlzeit wuschen sie die Tücher im See und legten sie zum Trocknen auf eine der Glocken, die in der Nähe im Wasser schaukelten. Plötzlich hörte das Geläut derselben auf und sie standen ruhig und still am Ufer. Die Knaben liefen ins Dorf Nienhagen und meldeten die Kunde. Alles strömte hinaus, es wurde aus Nienhagen ein Wagen mit vier Pferden herbeigeschafft und die Glocken darauf geladen, um sie nach Nienhagen zu schaffen. Aber trotz aller Anstrengung vermochten die Pferde den Wagen nicht fortzubewegen. Da trat ein alter Bauer heran und bat, man möge ihm gestatten, mit seinen zwei Ochsen die Glocken nach Dobbertin zu schaffen. Mit Leichtigkeit zogen jetzt die Ochsen den Wagen und die Glocken wurden aufs neue in der Kirche zu Dobbertin aufgehängt.

Seminarist H. Schröder; vgl. NS. 62.

517.

Die Glocken von Lähnwitz.

Auf dem Kirchhofe zu Lähnwitz bei Dobbertin soll früher eine Kirche gestanden haben. Bei der Zerstörung derselben kamen die Glocken in den nahe gelegenen See. Alle Jahre am Johannistage Mittags 12 Uhr tauchen sie aus dem See auf und bleiben bis 1 Uhr am Ufer. Gänsehütende Kinder hingen einst ihre Brottücher zum Trocknen auf die Glocken. Diese waren dadurch festgebannt. Als es 1 Uhr war, fingen sie laut an zu summen. Den Kindern wurde bange, sie nahmen ihre Tücher von den Glocken und liefen weg. Die Glocken aber gingen unter hellem Klingen in den See zurück.

Vor mehreren Jahren hat man den See durch Ablassen des Wassers zu einer Wiese gemacht, aber keine Glocken gefunden.

Küster Ulbrich in Zehna, aufgezeichnet durch Küster Schwarz in Bellin. — Nach Aufzeichnung von Marie W. in Schwerin heißt der Acker, auf welchem die Kirche stand, noch jetzt Kapell-Acker. Die Einwohner versenkten die Glocken während eines Krieges.

518.

Die Glocke im See bei Sülten.

Die Gemeinde in Sülten (bei Sternberg) hatte eine Glocke für ihre Kirche angeschafft; ein Fuhrmann sollte sie auf seinem Wagen ins Dorf fahren. Der Weg ging aber über einen Berg und als die erschöpften Pferde nicht weiter konnten, rief der Fuhrmann den Teufel zu Hilfe. Dieser kam auch, packte den Wagen sammt dem Fuhrmann und schleuderte sie über den Berg, daß sie in den See flogen. Seitdem liegt die Glocke im See, nur in der Weihnacht steigt sie empor und läutet. Vgl. Niederh. 2, 87

519.

Die Glocken zu Grambow.

In Grambow bei Rehna wird am Weihnachtsabend von 11 bis 12 Uhr geläutet. Die Glockenläuter versammeln sich im Küsterhause und werden mit einem halben Schweinskopf, Branntwein, Brot und Butter bewirthet. Einmal, so erzählt ein Teschower Bauer, war es ihnen so behaglich in der warmen Stube bei Speise und Trank, daß sie das Läuten versäumten. Da gingen die Glocken plötzlich von selbst, und als man nachsah, fand man zwei Ochsen im Thurme, die die Glocken in Bewegung setzten.

Hilfsprediger Timmermann in Mammendorf; andere Aufzeichnung durch einen Seminaristen in Neukloster, danach findet das Läuten in der Neujahrsnacht von 12 bis 1 Uhr statt. Ein neuer Küster hält es für unnöthig und unterläßt es; auf dem Thurme findet man einen Ochsen.

520.

Der schwarze Boll in Alt-Gaarz.

Einmal wollte die Gemeinde Alt-Gaarz das übliche Glockenläuten am heiligen Weihnachtsabend von 7 bis 8 Uhr abschaffen. Da fingen plötzlich alle vier Glocken auf dem Thurme von selbst zu läuten an und doch waren alle Thüren verschlossen. Der Küster machte dem Pastor Anzeige davon, der nahm seine Bibel unter den Arm und Beide gingen zur Kirche, vor der sich inzwischen eine große Menschenmenge versammelt hatte. Die Thür des Thurmes wurde aufgeschlossen; da fand man oben bei der großen Glocke einen schwarzen Bollen,

der sie läutete, die andern Glocken gingen von selbst. Um 8 Uhr verstummten die Glocken und der Bolle stürzte sich brüllend aus dem Schallloch hinaus. Seitdem hat die große Glocke den Namen 'Der schwarze Boll'. Von einem Seminaristen in Neukloster.

521.

Der Glockenguß in Gaarz.

Als die Gaarzer Kirchenglocken gegossen wurden, so erzählen die Gaarzer und ich glaube sogar, das Kirchenbuch berichtet davon, konnte der Meister mit dem Guß nicht zu Stande kommen. Er hatte aber einen Lehrling, der ein pfiffiger, kluger Junge war. Dieser machte sich heimlich ans Werk und vollendete glücklich allein den Guß. Als nun die Glocke, aufs Beste vollendet, hinaufgewunden wird auf den Glockenstuhl des Kirchthurms, da faßt der Dämon des Neides den Meister, und er stößt seinen Lehrjungen vor Zorn über dessen gelungenes Werk aus einem der Schalllöcher des Kirchthurms hinaus, daß der Unglückliche augenblicklich, vom Fall zerschmettert, seinen Geist aufgibt. Seit der Zeit geht die Gaarzer Glocke immer:

'Schad is
Bar is
Dat de Lirjung dod is!'

Fr. H. in Wustrow. Dieselbe Sage und der gleiche Vers (mit der Abweichung 'Schad is, Schad is, dat de Lirburs dod schlagen is') von einer Kirche am Malchiner See durch Stud. Reimers in Rostock.

522.

Tücksmoor, Hücksmoor, Hachsmoorberg.

So wird ein Moor nebst daran liegendem Berg oder Hügel auf dem Hanstorfer Felde, links vom Wege nach Doberan, genannt. Von diesem Moor geht die Sage, man habe dort öfter läuten hören und an einem Festmorgen habe ein Pferdehirt zwei Glocken aus dem Moore kommen und läuten gesehen, worauf er seine Jacke auf die größere geworfen und nach dem Hofe geeilt sei. Die herbeikommenden Menschen hätten auf der bezeichneten Stelle nachgegraben und die größere Glocke wirklich gefunden, doch von der kleineren sei nichts mehr zu finden gewesen, die größere aber im Thurm der Hanstorfer

Kirche aufgehängt worden. Späterhin soll dieselbe beim Läuten beschädigt und deshalb umgegossen worden sein.

Eine andere Sage lautet: In einem Kriege hatten auf dem Berge feindliche Soldaten (Sachsen) ein Lager aufgeschlagen und einen Gefangenen gehabt, dem seine Geliebte des Nachts Speise gebracht, dabei sei sie aber ergriffen und umgekommen und gehe nun mit einer Glocke in der Hand um Mitternacht am Sylvesterabend um den Berg herum. Pastor emer. Handter in Rostock.

523.

Das Bleichermädchen von Rostock.

1. Vor vielen Jahren lebte in Rostock ein schönes und tugendsames, aber sehr armes Bleichermädchen. Ein reicher Kaufmannssohn knüpfte ein Liebesverhältniß mit ihr an und erfreute sich auch ihrer Liebe. Als er aber das Ziel seiner Wünsche erreicht, verließ er sie und verlobte sich mit einem vornehmen Mädchen. Das Bleichermädchen aber war schwanger von ihm und machte ihm, als sie ihn einst auf der Bleiche traf, bittere Vorwürfe, daß er sie verlassen. Vor den Folgen bange, beschloß der junge Mann, sich des Mädchens zu entledigen und stürzte sie in das nahe Wasser, wo man sie am andern Tage fand. In der Meinung, daß sie sich selbst das Leben genommen, verweigerte man ihr ein ehrliches Begräbniß. Da aber fingen an dem Beerdigungstage — es war Dienstag Abend — die Glocken der Marienkirche an von selbst zu läuten, die Lichter brannten in ihr, als wenn ein Vornehmer begraben würde und die Orgel spielte von selbst. Alle Leute liefen staunend zusammen, der Mörder aber, von Gewissensqual ergriffen, gestand und verfiel der verdienten Strafe. Seitdem wurden alle Dienstag Abend die Glocken der Marienkirche geläutet. Als man es einmal abschaffen wollte, da läuteten sie zur bestimmten Stunde von selbst, worauf man den alten Brauch wieder aufnahm. In neuerer Zeit ist es aber auch abgekommen. Niederh. 1, 206 ff.; vgl. 3, 155, Anmerkung.

2. Da wir mal eins ein arm Bleikermäten, de wir so wunderschön as 'ne Prinzessin; in de verleiwt sik de Sœn von einen groten Kopmann un wil hei so leidig daun künn, so wir em dat arm Mäten

in Allens tau Willen, so dat sei tauletzt ein Kind von em hebben süll. De grot Kopmann had æwest sinen Sœn mit de Dochter von einen Rathsherrn verlawt un de Brut had ok vęl, vęl Geld, denn Geld will tau Geld. De Kopmannsœn is bang, dat sin Brut von de Geschicht mit dat Bleikermäten hürt, un as hei diss' mal wedder besöcht un sei up de Bleik an dat deip Wasser hengan un dat Mäten in Einen furt klagt un weint, so gift em de Bös' dat in, dat hei sei in dat kolle Water stött. As dat Mäten funn'n ward, glöben all Lüd, dat sei sik sülben ein Led andahn hett un sei ward des Abends ganz in de Still graben. Da æwest fangen mit einemmal de Glocken an tau gan un in de Kirch brennen alle Lichte un de Orgel geit, grad, as wenn ein Börgemeister graben ward. Da fohrt de Kopmannssœn tausam' as dat bös' Gewissen un frögt, wat dat tau bedüden hett un verröth dorbi sin Gottlosigkeit, so dat hei fat't un richt't ward. Sid de Tid lüdden de Glocken noch alle Dingstag Abend, wenn man sei blot 'n beten anstött un wenn de Lüd dat hüren, so seggen sei tau einanner: Dat Bleikermäten ward graben.

Raabe, plattdeutsches Volksbuch S. 178 f. Poet. Bearb. in Eggers, Tremsen, S. 106 ff.

3. An der Marienkirche in Rostock war vor vielen Jahren einmal ein Küster, der es sich bequem machte und die Betglocke von seinem Dienstmädchen stoßen ließ. Das geschah sowohl im Winter wie auch im Sommer, des Morgens um 6, des Mittags um 11 und des Abends um 5 Uhr und so ist es auch noch heutigen Tages Gebrauch. Von hundert Mädchen hätten das wohl kaum zehn gethan, namentlich nicht im Winter, wo es ja des Abends und Morgens um diese Zeit noch völlig dunkel ist. Dazu hing der Glockenstrang mitten in der Kirche. Aber des Küsters Mädchen war beherzt und wußte nichts von abergläubischer Furcht. Sie dachte 'Was die Leute von Spuk und Gespenstern erzählen, ist eitel Thorheit.'

Dieses Mädchen war verlobt mit einem Schustergesellen aus der Stadt. Als derselbe im Winter eines Abends einen Besuch machte und die Zeit des Betglockenstoßens nahe war, da meinte er: das sei doch wirklich keine Kleinigkeit, so allein im Dunkeln in die Kirche zu gehen; er würde sich nie dazu entschließen. Das Mädchen lachte recht herzlich über seine Aeußerung und entgegnete: wenns sein müsse, werde sie sich um Mitternacht ohne jegliche Begleitung dahin begeben.

Der Liebhaber schwieg, nahm sich aber vor, sie bald einmal auf die Probe zu stellen, um zu sehen, ob sie wirklich nicht furchtsam sei. Als das Mädchen sich darauf wie gewöhnlich am folgenden Abend in die Kirche begeben hatte, schlich der Bräutigam, in ein Bettlaken gehüllt, ihr nach und suchte sich durch Gepolter und Gewinsel bemerklich zu machen. Sein Hund, ein großer schwarzer Pudel, war ihm gefolgt, ohne daß er es wußte. Das Mädchen gewahrte denn auch bald eine weiße Gestalt, die, von einer schwarzen mit glühenden Augen verfolgt, langsamen Schrittes auf sie zukam. Sie erschrak nicht wenig, nahm aber all ihren Muth zusammen und rief, als beide Gestalten schon ganz in ihrer Nähe waren 'Swartpoot, grip Wittpoot! Wittpoot, grip Swartpoot!' Und wie sie diese Worte gesprochen hatte, da jagten beide Gestalten wie toll hintereinander her, daß es kein Ende nehmen wollte. Das Mädchen aber entfernte sich schleunigst aus der Kirche und warf die Thüre hinter sich zu. Von dem Schreck aber, den ihr der unbesonnene Scherz ihres Geliebten eingejagt, hatte sie ihre frischrothe Gesichtsfarbe verloren. Sie war von Stund an schneeweiß im Gesicht und nach drei Tagen eine Leiche. Ihr Bräutigam dagegen und sein Hund wurden am andern Morgen todt in der Kirche gefunden. Als man sie nun wie eine Arme ohne Sang und Klang beerdigte, was an einem Dienstag Abend um 9 Uhr geschah, da läuteten mit einemmale sämmtliche Glocken des Marienthurms, die Kirche war prachtvoll erleuchtet und die Orgel darinnen spielte mit sanften Tönen ein Sterbelied, ohne daß man die Ursache davon jemals hat ergründen können. Von da an schreibt sich die Sage 'vom bleichen Mädchen', und wenn späterhin am Dienstag Abend gegen 9 Uhr die Wächterglocke gezogen wurde, so hieß es in der Stadt 'Das bleiche Mädchen wird begraben.'

G. F. C. Neumann bei Niederh. 3, 153 ff.

524.

Das bleiche Mädchen.

Da wir mal eins ein Paster, de verget ümmer Sünndags sin Bäuker up de Kanzel un schickt denn Namiddags sin Mäten na de Kirch, dat sei sei em wedder hal't. Einmal im Winter, as dat Mäten

webber na de Kirch schickt ward un dat all heil düster wir, woll sik de Knecht von den Paster mit ęr 'n Spaß maken und güng mit sin Beddlaken vör ęr na de Kirch, nem sik dor dat Laken üm un stellt sik ęr in 'n Weg, as sei na de Kanzel wull. Dat Mäten verfirt sik gruglich, begript sik æwest webber, denn sei ward doran denken, dat sei jo in Gottes Namen un in ęren Gewarw na de Kanzel geit; sei geit also rasch bi de witt Gestalt vörbi, hal't de Bäuker un as sei dunn webber bi dei witt Gestalt vörbi möt, seggt sei tau ęren lütten schwarten Hund: Schwartpot, grip Wittpot! Wittpot, grip Schwartpot! Da füngen de Knecht un de Hund an sik as dull dörch de Kirch tau jagen, un dunn löpt dat Mäten, dat sei ut de Kirch kümmt un schmitt dei Kirchendör hinner sik tau. As de Knecht des Abens nich tau Hus kümmt un dat Mäten süt, dat ok sin Beddlaken weg is, vertellt sei den Paster, wat ęr passirt is. Se gan denn glik na de Kirch un finden midden in den groten Gang den Knecht terręten un dod, un de Placken von sin Blaut sünd nich weggahn bet up dissen Dag. Dat Mäten æwest wir von Stund' an schneewitt in 't Gesicht un blew' in Jahr un Dag dod.

Raabe, plattdeutsches Volksbuch S. 113 f.

525.

Die Glocke in Lichtenhagen.

Ein kleines Mädchen hütete in der Nähe von Lichtenhagen an einem Teiche die Gänse, als sie — es war zur Mittagszeit — zwei Glocken ans Ufer kommen und sich sonnen sah. Sie legte auf die eine ihren 'Fleeschlappen', das Tuch, worin sie ihr Essen mitgebracht hatte. Nach einiger Zeit verschwand die eine Glocke im Wasser; die mit dem Tuche bedeckte aber blieb liegen. Als das Mädchen nach Hause kam, erzählte sie den Vorfall. Man begab sich an Ort und Stelle, fand die Glocke noch und beschloß sie nach Warnemünde zu bringen. Allein so viel Pferde man anspannte, sie war nicht von der Stelle zu bringen, bis sich ein Bauer erbot, sie mit zwei Ochsen nach Lichtenhagen zu schaffen. Das gelang, und dort ist sie noch. Die zweite Glocke hat man noch zuweilen aus dem Wasser emportauchen sehen.

J. C. G. Ritter; vgl. Niederh. 2, 205 f.

526.

Die Glocken von Neuenkirchen.

Vor vielen Jahren wollten die Rostocker die Glocken des Neuenkirchner Gotteshauses gerne für den Thurm ihrer Petrikirche haben. Die Neuenkirchner waren auch für eine stattliche Summe zur Abtretung bereit. Man lud die Glocken auf einen Wagen und spannte acht Ochsen davor. Als sie aber an die Grenze der Neuenkirchner Feldmark kamen, war der Wagen nicht weiter zu bringen. Auch als man noch weitere acht Ochsen davor spannte, ging es nicht einen Schritt vorwärts. Da erkannte man Gottes Willen, lenkte um und mit Leichtigkeit zogen acht Ochsen die Glocken wieder heim.

W. C. F. Steuer. Vgl. Temme 268.

527.

Die Glocke zu Petschow.

Kinder aus dem Dorfe Toitendorf bei Rostock hüteten am See die Gänse. Mittags nach dem Essen hingen sie ihre Brottücher zum Trocknen auf einen Dornbusch am See. Plötzlich war der Busch in eine harte Masse verwandelt, die sie für Stein hielten. Sie meldeten es im Dorfe, und als die Leute herzukamen und auf den vermeintlichen Stein schlugen, tönte es wie heller Glockenklang. Man beschloß, die Glocke auf einem Wagen mit acht Pferden nach Rostock zu bringen. Diese vermochten sie aber nicht fortzubewegen. Erst als man zwei Ochsen vorspannte und diese die Richtung nach Petschow einschlugen, ging der Wagen leicht weiter. Als die Glocke zum erstenmal bei einer Leiche geläutet werden sollte, gab sie keinen Ton von sich. Der Verstorbene war aber ein reicher Mann gewesen. Daraus erkannte man, daß für diese Glocke nicht bezahlt werden sollte und noch heute wird in Petschow kein Glockengeld bei Begräbnissen gezahlt.

Seminarist W. Lüben. — Der See ist — nach Aufzeichnung des Hans Stigmann aus Hinrichsdorf, durch Pastor Dolberg — der Düwelssee bei Helmsdorf. Die Knaben hängen ihr Zeug zum Trocknen auf zwei Dornbüsche, das Mädchen auf den mittelsten, der am größten war, ihre Schürze. Diese trocknete langsamer; als die Knaben ihr Zeug herabnahmen, gingen die zwei Dornbüsche ins Wasser, der dritte aber blieb gebannt und wurde eine Glocke, die nun in Petschow ist. Weiter erzählt Arbeitsmann Düwel zu Hinrichshagen, daß man die Glocke erst nach Rostock haben wollte, aber mit zwölf Pferden nicht fortbringen konnte, bis

ein Mann kam, der sagte, sie sollten sie nach Petschow bringen und da ging es mit zwei Pferden leicht. Wie sie aber in Petschow ankam, war der Mann verschwunden. Vgl. Niederh. 3, 37 ff.

528.

Die Glocke in Schwaan.

Zur Zeit der französischen Kriege lag ein französischer Officier bei einer Witwe in Schwaan im Quartier. Als er zur Schlacht ausziehn mußte, übergab er ihr eine Summe Geldes mit der Weisung, es ihm aufzuheben; ein Jahr lang solle sie warten, sei er dann nicht zurückgekehrt, so solle das Geld ihr gehören. Das Jahr verging und er kam nicht. Da schenkte sie von dem Gelde der Kirche eine Glocke und behielt das Uebrige als Nothpfennig für sich. Nach längerer Zeit kam unerwartet der Officier zurück. Wie er aber seinen Fuß über die Feldmark der Stadt setzte, tönte die Glocke von selbst bis er im Hause der Witwe war. Diese gestand erschreckt was sie gethan und händigte ihm das übrige Geld ein. Der Officier erklärte, daß er ganz damit einverstanden sei. Als er sie verließ, läutete die Glocke aufs Neue und so lange, bis er die Grenze des Stadtgebietes erreicht hatte. Lehrer Fr. Haase in Rostock.

529.

Die Glocke in Buchholz.

Zwei Kinder aus Buchholz bei Schwaan, ein Knabe und ein Mädchen, hüteten an einem Berge in der Nähe die Gänse. Mittags ging der Knabe ins Dorf zum Essen; das Mädchen, das allein zurückgeblieben, gewahrte plötzlich vier große Steine auf dem Berge. Neugierig trat sie herzu, schlug mit ihrem Strickstock an den einen und da es einen hellen Klang gab, wiederholte sie das Spiel, bis ihr einfiel, sich nach den Gänsen umzusehen. Sie legte ihr Strickzeug auf den Stein und lief den Gänsen nach. Als sie zurückkam, fand sie nur noch den Stein, auf welchen sie ihr Strickzeug gelegt hatte, die drei andern waren verschwunden. Ins Dorf zurückgekehrt, erzählte sie, was ihr begegnet war. Als man hinausging, fand man statt des Steines eine Glocke, die nun ins Dorf geholt und in der Kirche aufgehängt wurde. J. G. C. Ritter; vgl. Niederh. 2, 232.

530.

Die Glocke in Recknitz.

In dem Dorfe Recknitz herrschte schon lange die Sitte, daß das Weihnachtsfest mit Glockenklang eingeläutet wurde. Zuletzt aber wurde die Gemeinde nachlässig darin und schließlich unterblieb es ganz. Da einst in der Mitternachtsstunde der Weihnacht erscholl vom Thurme das gewohnte Läuten. Der Küster lief eiligst zum Pfarrer, Beide bestiegen den Thurm und sahen nun einen weißen Stier, der das Glockenseil zog. Es wurde ein Strang herbeigeschafft, um das wunderbare Thier vom Thurme herabzugeleiten und dieses stieg auch willig die Treppe hernieder. Unten angekommen, war es plötzlich verschwunden.

A. Brümmer.

531.

Glockenläuten in Waren.

Jeden Abend zwischen $8^3/_4$ und 9 Uhr wird vom Thurme der St. Georgenkirche zu Waren geläutet. Als Veranlassung dazu gibt der Volksmund Folgendes an. Ein Herr von Behr auf Torgelow kehrte einst von einer Besuchsreise bei einem grausigen Schneetreiben zurück nach seinem Schlosse. Er verfehlt bald Weg und Steg, reitet die Kreuz und Quer und weiß schließlich nicht mehr, wo er sich befindet. Da hört ers von einem nahen Thurme neun schlagen und erkennt am Klang, daß es die Glocke der St. Georgenkirche zu Waren ist und damit weiß er, wo er sich befindet. Zum Andenken und auch für andere Reisende stiftete er das Läuten zu dieser Stunde. Noch alle Jahre bekommen die Nachtwächter, die das Läuten zu besorgen haben, von Torgelow 10 Thaler; früher hatten sie einige Scheffel Korn und einen Stiefel alljährlich dafür erhalten.

Lehrer C. Struck in Waren, nach mündlicher Mittheilung. Vgl. Nr. 537.

532.

Glocke steigt aus dem See.

Aus dem See bei Neu-Gaarz (unweit Waren) steigt am Johannistage Mittags, Schlag zwölf Uhr, eine Glocke an die Oberfläche.

Auch aus dem Wiewerberge bei Sietow (zwei Meilen von Waren) kommt zu derselben Zeit eine Glocke heraus.

Lehrer C. Struck in Waren.

533.

Rethra und die Kirchenglocken zu Prillwitz.

Rethra war die Hauptstadt der Rhedarier. Ihre Bewohner waren so böse und übermüthig, daß Gott zur Strafe die Stadt in die Erde versinken ließ. Wo jetzt der Liepssee ist, da hat sie gestanden und bei klarem Wetter kann man sie noch in der Tiefe sehen; ihre Glocken klingen manchmal herauf. Am Johannistage aber stiegen die Glocken ans Land und lagen frei und offen am Ufer; den Menschen erschienen sie wie Steine. Einst kam am Johannistage ein Mädchen aus Prillwitz an den See, spülte ihre Tücher aus und legte sie auf zwei der Steine; da rollte der dritte ins Wasser und helles Glockengeläut ließ sich vernehmen: die zwei andern haben sich plötzlich in Glocken verwandelt. Das Mädchen läuft erschreckt nach Hause und erzählt es; sie wird jedoch ausgelacht. Auf ihr Drängen machen die Prillwitzer sich indessen auf und gehen an den See. Die beiden Glocken sind noch da. Nun fragt sich, wem sie gehören. Die Neu-Brandenburger machen Anspruch darauf, weil ihnen Grund und Boden gehört, es entsteht ein Proceß darüber, den die Neu-Brandenburger gewinnen. Sie laden daher die Glocken auf einen Wagen und der Fuhrmann treibt die Pferde an mit den Worten:

'Nu hoi alltosamm,
Diss' sælt blot för dei Riken gan.'

Allein der Wagen geht nicht vorwärts; es werden mehr Pferde vorgespannt — Alles ist umsonst. Da kommt ein Bauer aus Prillwitz mit Pflug und Ochsen, und sagt, er wolle es versuchen. Man lacht ihn aus. Er aber spannt seine Ochsen vor und sagt:

'All vir toglik,
För Arm un Rik'

und da geht der Wagen vorwärts. Die Ochsen ziehen den Wagen nach Prillwitz und die Glocken hängen noch daselbst.

Fräulein W. Zimmermann in Neu-Strelitz; vgl. Niederh. 2, 3 ff. Danach ruft die ins Wasser versinkende Glocke den beiden andern zu 'Hanne, Susanne, wenn du mit wist, denn kumm.' Vgl. Engelien 30, Temme 13.

534.

Festeinläuten in Blankensee.

In manchen Kirchdörfern Meklenburgs besteht der Gebrauch, daß an den Vorabenden der Feste, namentlich Weihnachten, wenn der Küster genug geläutet hat, die jungen Leute auf den Thurm steigen und die ganze Nacht hindurch bis zum Festmorgen fortläuten. Auch in Blankensee bei Stargard war dies früher Sitte. An einem Festheiligabend aber läutete ein Bursche, der, von vielem Trinken erhitzt, sich so weit vergaß, Gott und Gottes Wort zu verspotten. Als man ihn ablösen wollte, war er durchaus nicht von der Glocke fortzubringen, sondern läutete immer rasender, bis er todt niederstürzte. Seitdem wird in Blankensee in den Festnächten nicht mehr geläutet. Niederh. 3, 255 f.

535.

Die Glocke zu Mildenitz.

An dem See in der Nähe von Mildenitz bei Woldegk, der jetzt längst eine Wiese ist, spielten einmal Kinder und sahen plötzlich am Ufer zwei Glocken. Sie legten auf die eine ihre Kleider; die andere steigt in den See zurück, während die behangene gebannt ist. Die Kinder rufen Leute herbei und man beschließt, die Glocke nach Woldegk zu fahren, um sie zu verkaufen. Man bringt sie auch glücklich mit zwei Pferden nach Mildenitz, aber als man weiter will, bewegt sich der Wagen nicht, trotzdem daß man vierundzwanzig Pferde vorlegte. Da kam ein Mann mit zwei Ochsen und schlug vor, die Glocke in Mildenitz zu lassen. Leicht zogen nun die Ochsen sie von der Feldmark des Dorfes, die man bereits erreicht hatte, in dasselbe zurück. Vgl. Niederh. 2, 177.

536.

Die Glocken von Barsdorf.

Die Glocken der Barsdorfer Kirche bei Fürstenberg waren einst verzaubert und ruhten auf dem Grunde des kleinen Sees, an welchem

Barsdorf liegt. Alle Johannismittage verließ auch sie der Zauber auf eine Stunde, wo sie dann an das Ufer kamen, um sich zu sonnen. Als einmal gerade zu dieser Zeit zwei kleine Mädchen am See ihr Puppenzeug wuschen und sich darauf nach einem passenden Gegenstand zum Trocknen desselben umsahen, da erblickten sie die beiden in ihrer Nähe sich sonnenden Glocken, die sie für ein paar große Steine hielten und auf denen sie harmlos ihre kleine Wäsche ausbreiteten. Hiedurch waren nun die Glocken entzaubert worden; sie konnten nicht wieder in den See zurückkehren und blieben unbeweglich am Ufer stehen. Bald wurden die Barsdorfer der schönen Glocken ansichtig, die sie nun nach ihrer Kirche brachten und dort aufhingen, wo sie sich auch noch heute befinden. Niederh. 4, 198 f.

537.

Glocke als Wegweiser.

Auf dem Rittergute Torgelow stand vor Zeiten ein Ritterschloß. Als die Rittersfrau in Geburtswehen lag, schickte der Herr des Schlosses einen Diener nach der nahen Stadt Waren, um einen Arzt zu holen. Der Diener verirrte sich in der Dunkelheit, bis das Geläut der Glocken von Waren ihn wieder auf den rechten Weg führte. Zum Dank gelobte der Ritter, er wolle jeden Abend in Waren die Glocke läuten lassen, um Verirrten auf den rechten Weg zu helfen. Die Torgelower Gutsherrschaft hatte noch lange dem Nachtwächter in Waren, der das Läuten besorgte, alle zwei Jahre ein paar Stiefeln zu geben. Neuerdings ist dafür eine kleine Summe Geldes an die Stelle getreten. Nur am Sonnabend Abends um 9 Uhr wird nicht geläutet. Und das hat folgenden Grund.

Eine fromme Frau in Waren hatte sich am Sonnabend sehr frühe zu Bett gelegt. Sie wachte von dem Läuten auf, glaubte, es sei das Läuten zum Frühgottesdienste, zog sich an und ging in die Kirche. Sie fand die Kirchthür auch offen und hörte Orgelklang und Gesang. Als sie um sich blickte, sah sie lauter Gesichter von Verstorbenen. Sie erschrak, wurde krank und war nach wenigen Tagen todt. Seitdem wird Sonnabend Abends nicht mehr geläutet, damit die Lebendigen nicht zu den Todten gerufen werden.

Seminarist C. Dörwaldt. Vgl. Nr. 531.

538.
Glockensage.

Zwei kleine Mädchen gehen an den See, um ihre Puppenwäsche zu waschen. Als sie damit fertig sind, wollen sie sie zum Trocknen aufhängen; sie sehen vier hohe Metallfiguren am Ufer, die ihnen grade recht scheinen und breiten auf zwei ihr Zeug aus. Kaum damit fertig, sehen sie die zwei unbedeckt gebliebenen Glocken sich in Bewegung setzen und mit donnerndem Getöse in den See hinabstürzen. Erschrocken laufen sie nach Hause und berichten das Geschehene. Als man zurückkehrt, stehen die beiden behangenen Glocken noch da und werden nach der Stadt gebracht und in der Kirche aufgehängt.

E. M.

539.
Glocken läuten für die Armen.

Früher war es Sitte, daß die Müllergesellen von einem Dorfe zum andern gingen, die Müller nahmen sie dann auf, und wenn die Gesellen alt waren und sie ihnen keine Arbeit geben konnten, mußten sie sie nach der nächsten Mühle fahren lassen. So ein Müllergesell kam eines Abends in ein Dorf und war sehr krank. An der Kirchhofsmauer brach er zusammen und starb. Am andern Morgen fanden die Leute die Leiche und wollten sie gar nicht anfassen, sondern machten ein Loch an der Kirchhofsmauer und zogen ihn mit einem Misthaken hinein. Da fingen auf einmal die Glocken an zu läuten und eine Stimme rief 'Dei Klocken künnen so woll för Arme as för Rike gan.' Mündlich aus Parchim durch Behm.

540.
Die Bernsteinnixe in der Müritz.

In der Müritz, dem größten Landsee Meklenburgs, liegt ein großer schöner Bernstein von wunderbarer Durchsichtigkeit; aber Niemand darf ihn sehen, weil die Bernsteinnixe in einem aus lauter kleinen Bernsteinstücken bestehenden Palaste ihn bewacht. Wenn ein Fahrzeug zufällig ihrer Wohnung naht, so bleibt es wie angezaubert

Stunden lang sitzen. Wer wissentlich es thut, ist des Todes. Fischer und Schiffer meiden möglichst die Stelle, wo der Sage nach die Nixe haust.

Lehrer C. Struck in Waren; vgl. Niederh. 3, 16; in poetischer Fassung mitgetheilt von W. Heyse, der der Nixe den Namen Gamund gibt.

541.

Die Kriegskasse im See bei Wackstow.

Nicht weit vom Hofe zu Wackstow, unweit Röbel, nach der ehemaligen Karchower Mühle zu, liegt ein kleiner See, in dem ein großer Schatz liegen soll. Ein von Kaiserlichen verfolgter Trupp Schweden, der die Kriegskasse mit sich führte, soll ihn darein versenkt haben und dadurch seinen Verfolgern entgangen sein; denn diese versuchten, wiewohl vergeblich, die Kiste herauszuheben. Auch in späteren Zeiten, noch in diesem Jahrhundert, hat man Versuche gemacht, den Schatz zu heben, aber auch diese sind ohne Erfolg geblieben. Niederh. 1, 90 ff.; vgl. Temme 199.

542.

Der See bei Probst Jesar.

Unweit Lübtheen liegt das Dorf Probst Jesar. Es gehörte früher zur Probstei Eldena. Bei diesem oder fast in demselben liegt ein sehr tiefer See, der so wenig Vorland hat, daß eine aufgestellte Tafel Jeden warnt, Pferde oder anderes Vieh in den See hinein zu treiben. Nahe beim Dorfe ist er etwa 75 Fuß tief, an Oberfläche hat er 3600 Quadratfuß. Fährt man auf dem See oder sieht bei klarem Wetter hinein, so erblickt man auf dem Grunde des Sees noch große Bäume mit weithin ragenden Aesten. Wenn im Sommer das Wasser niedrig steht, so kann man etwa zwanzig Eichen sehen. Ueber die Entstehung dieses so merkwürdigen Sees geht folgende Sage. Vor alten Zeiten befand sich nahe bei Probst Jesar ein Eichenwald, wo die Bauern des Dorfes um die Mittagszeit die Ruhe zu genießen und ihre Pferde zu hüten pflegten. Als sie eines Tages ebenfalls dort lagen und sich von ihrer Arbeit ausruhten, kam eine Zigeunerbande und bat um eine kleine Gabe. Die reichen Probst Jesarschen

Bauern — denn der Acker zu Probst Jesar war fruchtbarer Lehmboden — verweigerten ihnen ihre Bitte. 'Wartet! das soll euch schlecht bekommen,' sagte eine Frau der Bande. Sie gingen weg, fingen sich ein Pferd und hieben ihm den Kopf ab und füllten ihn mit Quecksilber. Nachdem sie diesen in eine Vertiefung geworfen, sprachen sie einige Zaubersprüche und zogen dann wieder fort. Bald darauf hörten die Bauern ein Zischen, Sausen und Brausen, welches dann von Minute zu Minute stärker wurde. Die erschreckten Bauern eilten zu der Stelle, woher das Geräusch kam. Zu ihrem Entsetzen sahen sie, wie der Pferdekopf sich immer im Kreise herumdrehte, die Erde sich immer mehr senkte und die Vertiefung sich mit Wasser füllte. Besorgt um ihr Dorf und ihre Feldmark, setzten sie zu Pferde den Zigeunern nach, erreichten sie bei dem Dorfe Loosen und bewogen sie durch Bitten und Versprechungen zur Rückkehr und Aufhebung der Zaubersprüche. So wurde Dorf und Feldmark gerettet, aber der einmal entstandene See blieb.

Gymnasiast M. Kliefoth; vgl. Niederh. 2, 181 ff.

543.

Muränen im Schaalsee.

Der Schaalsee bei Zarrentin ist berühmt durch seine Muränen. Wie dieselben dahin gekommen, darüber berichtet die Sage Folgendes. Im Kloster Zarrentin lebte ein Mönch, der früher in Italien gewesen war und dort Muränen gegessen hatte. Er hatte auch in Deutschland noch ein solches Gelüste danach, daß er dem Teufel seine Seele verhieß, wenn er ihm bis 12 Uhr Nachts ein Gericht Muränen verschaffe. Hinterher aber wurde es ihm leid und er kam auf den Gedanken, die Uhr um ein paar Minuten voraus-zurücken. Wie der Teufel nun grade über den Schaalsee mit den Muränen flog, schlug es Zwölf auf dem Klosterthurm. Vor Aerger warf der Teufel die Muränen in den See, wo sie vortrefflich gediehen.

C. Krüger aus Wittenburg; danach war der Mönch aus Italien selbst. Andere Aufzeichnung von Domänenpächter Behm in Nienhagen. Vgl. Niederh. 2, 179. Temme, Pommersche Sagen Nr. 75.

544.

Die Tiefe des Zarrentiner Sees.

Der Zarrentiner See ist bis etwa 20 Fuß vom Lande sehr flach, dann aber gehts plötzlich in eine bodenlose Tiefe. Die tiefste Stelle des Sees aber soll in der Nähe der vormaligen Kloster-, jetzigen Amtsgebäude sein. Vor langer Zeit wollten die Zarrentiner einmal sehen, wie tief der See an dieser Stelle wohl sei. In Gegenwart einer großen Zuschauermenge fuhren an einem sonnenhellen Nachmittage einige vornehme Zarrentiner, begleitet von einigen Fischerknechten, in einem Boote eine Strecke auf den See und ließen dann ein Tau von bedeutender Länge in die Tiefe. Kaum aber begann man mit diesem Werke, so wurde der See unruhig, das Wasser kräuselte sich leicht und gerieth endlich immer stärker in Bewegung, obgleich es ganz windstill war und die Sonne warm schien. Vorsichtige Leute meinten jetzt, man solle doch von dem Vorhaben abstehen, denn die Geister in der Tiefe wollten es nicht dulden. Doch die Arbeit wurde fortgesetzt. Allein man kam nicht auf den Grund mit dem Tau; es war zu kurz. Da holte man noch ein Seil von ungeheurer Länge herbei, knüpfte es mit dem ersten zusammen und band dann in das Ende, welches hinabgelassen werden sollte, noch eine zinnerne Kaffeekanne. Dann begann man das Seil von Neuem in die Tiefe hinabzulassen. Während dieser Anstalten war der See immer unruhiger geworden, dumpfe Töne ließen sich vernehmen, die Wellen gingen immer höher und es war schon Gefahr für die im Kahne Sitzenden vorhanden. Endlich hatte man das Seil ganz hinabgelassen, kam aber nicht damit auf den Grund. Man begann jetzt, es wieder heraufzuziehen, wobei die Zuschauer, die am Ufer standen, helfen mußten. Als endlich das letzte Ende des Seils im Kahne lag, fand man, daß die zinnerne Kaffeekanne weggeschmolzen war bis auf die Oese. Die Unruhe des Wassers hatte jetzt ihren höchsten Grad erreicht. Es wirbelte im Kreise herum und schlug hohe Wellen. Als das Seil wieder ganz aus dem Wasser herausgezogen war, spaltete sich das Wasser plötzlich auf der Stelle, wo der Kahn stand; dieser selbst schlug um — ein lauter Schrei — dann sah man nichts mehr. In athemloser Spannung hatten die

Zuschauer diesem Schauspiele zugesehen. Jetzt schien es ihnen, als würde das Wasser an der Stelle, wo das Boot gestanden, von lebendigen Wesen bewegt. Ein Haupt schaute aus dem See und deutlich vernahm man in schauerlichen Tönen die Worte ‘Wehe, wehe, wehe! Wenn dieser Frevel noch einmal versucht wird, soll ganz Zarrentin untergehen wie diese Menschen.’ Damit verschwand das Haupt. Die Zuschauer aber machten erschreckt, daß sie fortkamen. Das angewandte Seil hatte eine solche Länge, daß man dreimal damit die Kirche umziehen und dann noch dreimal von unten bis an die Thurmspitze messen konnte. Seit der Zeit hat man die Tiefe des Sees nicht wieder zu messen versucht. Seminarist H. Burmeister.

545.

Die Watermöme.

Um die Mitternachtsstunde in den Vollmondnächten singen die ‘Watermömen’ in den Teichen. Ihr Gesang ist herrlich und lockend, aber wer ihm nachgeht, der wird von ihnen ins Wasser gezogen und muß bei ihnen bleiben. Bei Rehna liegt ein Teich, der sogenannte ‘Todte See’, vielleicht ein Erdfall im Moorboden, welcher als Aufenthaltsort der ‘Watermömen’ berüchtigt war und nicht selten Opfer forderte. Fromm und Struck S. 561.

546.

Der Schwarze See bei Groß-Tessin.

In der Nähe meines Heimatsdorfes Groß-Tessin bei Neukloster, wo mein seliger Vater Pastor war, liegt in dem Schlemminer Forst eine bewaldete Anhöhe, die sogenannte ‘Hohe Burg’, zu deren Füßen ein kleiner See, der ‘Schwarze See’, sich ausbreitet. In diesem See befindet sich nicht blos eine goldene Wiege, ein goldenes Bett, ein goldener Sarg, welche alle drei in mondhellen Nächten zuweilen auf der Oberfläche des Wassers erscheinen, sondern es ist in der Tiefe des Sees auch eine verzauberte Prinzessin verborgen, welch’ letztere in jeder Johannisnacht von einem makellosen Jüngling erlöst werden kann, vorausgesetzt, daß derselbe Alles, was in gedachter Nacht ihm

widerfahren möchte, stillschweigend über sich ergehen läßt, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben. Einst nun geschah es, daß in einer Johannisnacht ein frommer Schäfer dem See sich nahte, um die Prinzessin zu befreien und sie selbst nebst aller ihrer Herrlichkeit zu gewinnen. Auch hatte er bereits verschiedene Proben lautlos überstanden und schon saß die Prinzessin auf seinem Schoße, als plötzlich eine Schlange ihm in den Mund hineinkroch. Dieser letzten Versuchung nicht gewachsen, schreit der Schäfer laut auf und mit dem Schrei ist auch die Prinzessin sammt all ihrem Glanz und Glück verschwunden. Pastor J. Schiller in Prestin bei Crivitz.

547.

Der Kreuzensee bei Schwaan.

Beim Kreuzensee, der an der von Schwaan nach Rostock führenden Landstraße liegt, ist es nicht richtig. Zwei Schwaaner kamen einst in der Johannisnacht — der Vollmond schien — von Rostock gefahren. Plötzlich scheuten die Pferde und wollten nicht vorwärts und nun sahen die Beiden es aus der Ferne weiß herantanzen. Es waren sieben weißgekleidete Mädchen, mit Kränzen in den Haaren, die einander bei den Händen hielten. Wirbelnd und kreiselnd schwebten sie jetzt unmittelbar den Pferden vorüber über den Weg und dann dem Kreuzensee zu, in dessen Wassern sie verschwanden. Gerade in diesem Augenblick schlug die Uhr auf dem Schwaaner Thurme Zwölf und nun gingen auch die Pferde plötzlich im Sprunge vorwärts.

Zu andern Zeiten hat man auch um Mitternacht eine mit Vieren bespannte Kutsche in wildem Galopp von der Höhe herjagen und dann im Kreuzensee verschwinden sehen.

C. W. Stuhlmann in Schwaan.

548.

Die Düwelskul bei Schwaan.

Gleich zur Rechten der Schwaaner Mühlenthorvorstadt breitet sich eine große, weite Ebene aus, die Schwaaner Haide genannt.

Unmittelbar an die Schwaan-Rostocker Landstraße hinan geht die Haide nur auf eine kleine Strecke, und zwar von dem letzten Haidegarten an bis zu den zur Rechten der Landstraße bald beginnenden Feldern, eine Strecke von etwa 1000 Schritt Länge. An diese hat sich der Volksglaube geknüpft. Nahe der untern Ecke des letzten Gartens nämlich, etwa 200 Schritte von der Landstraße entfernt, befand sich noch vor vierzig Jahren eine tiefe, sumpfige, morastige Gegend. Jetzt ist diese Gegend festes, überall zu betretendes Weideland. Inmitten dieses Sumpfes lag ein etwa 120 Fuß im Umfange haltendes Wasserloch. Es lag ganz frei, von jeglichem Gesträuch entblößt, da. Das Loch führte den Namen 'Düwelskul' und man glaubte, daß es der Eingang zur Hölle sei. Eine schwarze Kutsche, von vier rabenschwarzen Pferden gezogen, will man oft des Abends auf der Schwaan-Rostocker Landstraße fahren und hier in der sumpfigen Gegend verschwinden gesehen haben. Eines Abends, so erzählte mir ein alter Handwerksmeister, ist ein guter Freund von mir auf dem Heimwege von Rostock nach Schwaan — vier Stunden Weges — begriffen. Es war ziemlich spät geworden, so daß er erst gegen 9 Uhr Rostock verlassen konnte. Als er wohl gegen eine Stunde weit von Rostock entfernt ist, kommt eine schwarze Kutsche, mit vier schwarzen Pferden bespannt, hinter ihm hergefahren. 'Gute Gelegenheit,' denkt er. Und als der Kutscher, der auf dem Bocke sitzt und sich ganz und gar eingemummt hat, gegen ihn fährt, bittet er denselben, ihn ein wenig mitzunehmen. Der Kutscher ist geneigt, ihn aufzunehmen, doch unter der Bedingung, daß er sofort vom Wagen springe, sobald er, der Kutscher, 'Runter!' rufe. Auf diese Bedingung geht er ein. Im Galopp gehts nun auf der Landstraße dahin. Doch bald fängt er an, sich unheimlich zu fühlen. Der Kutscher treibt fortwährend die Pferde zur Eile an, spricht aber sonst kein Wort, steht ihm selbst auf seine Fragen nicht Rede und Antwort. So geht es Schwaan immer näher und näher; 'Runter!' schreit plötzlich der Kutscher ihn an, als eben die Haide sichtbar wird. Mit Anstrengung aller Kräfte springt der Handwerker mit einem Satze vom Bocke und sieht noch, wie der Wagen auf den Sumpf zurollt und in der 'Düwelskul' verschwindet.

Von einem Seminaristen in Neukloster; vgl. J. G. C. Ritter bei Niederh. 3, 62 f.

549.

Der Teufelssee bei Güstrow.

Eine halbe Meile von Güstrow, an der von dort nach Teterow und Krakow führenden Chaussée, liegt, von hohem Nadelholze umgeben, ein kleines Wasser, der sogenannte Teufelssee. Derselbe soll früher festes Land gewesen sein und darauf ein kleines Kirchlein gestanden haben. Dies Gotteshaus aber wurde, wie die Alten erzählten, durch seine eigenen Diener entweiht, und deshalb verschwand es von der Oberfläche der Erde. Es sollen nämlich einmal Mönche in der Sacristei dieser kleinen Kirche arg gehaust, geschwelgt und gezecht, kurz, das Haus des Herrn auf die roheste und gemeinste Weise entweiht und verunreinigt haben. Darob entbrannte Gottes Zorn er sendete den Teufel aus, sich die pflichtvergessenen Priester zu holen und mit ihnen in die Hölle zu fahren. Als dies geschehen, da that sich die Erde auf, und tief, tief in dieselbe versank auf immer das Kirchlein; an seiner Stelle aber entstand der Teufelssee. Bei stillem Wetter, wenn Alles ruhig in Gottes Natur und kein Lüftchen sich regt, dann soll man noch jetzt oftmals, jedoch nur an gewissen Tagen, tief unten im See die Glocken der versunkenen kleinen Kirche läuten hören. Niederh. 2, 97 f.

550.

Der Teufelssee bei Schwiessel.

Zu Schwiessel im Gehölze, welches an Neuheinde grenzt, liegt ein großer Teich, sehr tief und ohne Vorland, der Teufelssee genannt. Alte Tagelöhner erzählen von ihm Folgendes, was sie schon von ihren Eltern erfahren haben.

Vor vielen Jahren gehörte Groß-Butzin, woselbst sich damals noch Bauern befanden, zu Schwiessel, und die Bauern mußten Hofdienste dahin leisten sowohl mit Leuten als auch Gespann. Damals pflegten auch noch Frauensleute mit Pferden zu arbeiten. So geschah es eines Tages, daß Butziner Mägde beim Schwiesseler See eggten, denn das Holz war damals dort noch nicht vorhanden. Da kommt plötzlich ein großer kohlschwarzer Hengst bei den Eggern gegangen. Eine Dirne nun hatte ein altes und schlechtes Pferd und sie sagt zu

ihren Genossinnen ‘Ik glöw, ik spann mi den swarten Hingst för min oll leg Mähr’ vör de Eg’.’ Die andern sagen ‘Dat dau du.’ Gesagt gethan, sie spannt ihre alte Mähre von der Egge ab und thut dem fremden Hengste die Sielen auf, spannt ihn vor die Egge, was er Alles geduldig mit sich machen läßt, und fängt an, auf- und niederzueggen, der Hengst geht ganz geduldig. Als nun aber quer über diese Längsfurchen gezogen wird, also daß die Eggfurchen sich zu kreuzen anfangen, da wird der Hengst plötzlich schen, reißt sich los und fährt wie wüthend mitsammt Sielengeschirr und Egge in den See, wo er spurlos verschwindet. Am Johannistage, in der Mittagsstunde, soll die Egge noch jetzt in diesem See ‘baben up ’t Water fleeten’.

Dieselbe Sage erzählte ein alter verstorbener Statthalter in Neuheinde etwas anders.

Ein Bauer aus Klein-Butzin hat seinen an der Grenze von Schwiessel gelegenen Acker an einem stillen Freitag geeggt. Da kommt ein schwarzer Hengst heran, den spannt er sich an die Stelle von einem seiner Pferde. Er eggt nun, nachdem er vom Nebenhergehen ermüdet, sich auf den Hengst gesetzt, seinen Acker zuerst auf und nieder und fängt dann an, ihn auch querüber zu eggen; doch kaum kreuzen sich die Eggfurchen, so reißt sich der Hengst los, geht durch und läuft auf den See zu. Pferd und Bauer sind nie wieder zum Vorschein gekommen.

Wirthschafter L. Thilo in Neuheinde.

551.

Die Nebelnixe.

Bei Gülzow, etwa hundert Schritte von der Nebel entfernt, sieht man noch deutlich die Wallüberreste einer Burg. Der letzte Ritter von Gülzow liebte die in der Nebel wohnende Nixe leidenschaftlich und sie wurde sein Weib, das ihm zwei liebliche Töchter gebar. Einstmals ward er in seiner Burg von Feinden überfallen und alle seine Mannen niedergehauen. Es gelang ihm, mit Frau und Töchtern durch ein Hinterpförtchen zu entkommen. Aber die Feinde gewahrten es und verfolgten ihn. Da stürzte er sich mit ihnen, um der Gefangenschaft zu entgehen, in die Nebel, in welcher

er und seine Töchter den Tod fanden. Sein Weib aber, die Wassernixe, mußte fortleben; sie klagte unaufhörlich um die Verstorbenen. Noch jetzt kann man in stillen Nächten ihre Klagelieder aus dem Flusse herauf tönen hören, oder sie klagend auf dem Burgwalle bei Gülzow umherwandeln sehen. Niederh. 3, 121 ff.

552.

Der Schwarze See bei Franzensberg.

Nicht weit von Franzensberg, einer Försterei bei Neu-Kalen, liegt im Holze an der Chaussée, welche nach genanntem Städtchen führt, ein kleiner, winziger See, der Schwarze See genannt, von welchem folgende Sage erzählt wird. Vor Jahren, als es noch keine Chaussée gab, ist in diesem kleinen, unergründlich tiefen See eine Gräfin mit Pferden und Wagen ertrunken und zwar durch die Nachlässigkeit des Kutschers. Dies Unglück ist gerade in der Neujahrsnacht geschehen, und soll man nun seit jener Zeit in jeder Neujahrsnacht ein um Hilfe rufendes, Einem durch Mark und Bein gehendes Geschrei hören können. Franz Gesellius bei Niederh. 3, 31 f.

553.

Der Hütten-See bei Teterow.

In der Gegend von Teterow, nicht weit von dem Dorfe Krevtsee, ist ein See, der Hütten-See genannt. An seiner Stelle soll früher ein Dorf mit einer Glashütte gestanden haben. Die Glashütte sei ausgebrannt und an der Stelle ein See entstanden. Der Fischer behauptet, daß man bei klarem Wetter noch Ueberreste der Glashütte auf dem Boden erblicke. Seminarist G. Rühberg.

554.

Der Hüschenberg.

Mitten im Malchiner See, ungefähr in der Gegend von Rothenmoor, ist eine Erhöhung oder Untiefe, die fast bis an die Oberfläche reicht und Hüschenberg genannt wird. Bei stillem, klaren Wetter kann man dort noch Ueberreste eines alten Gebäudes erkennen

und bei sehr flachem Wasserstand aussteigen und dort herumspazieren. Der Sage nach soll hier eine Prinzessin gewohnt und den See der Stadt Malchin vermacht haben.

Vgl. Gotthardt, Sagen der Vorzeit Malchins, 1862, S. 4 f.

555.

Die Teufelsbrücke im Gahlenbeker See.

1. In den Gahlenbeker See (in der Nähe von Friedland) streckt sich eine wahrscheinlich künstliche Landzunge bis etwa in die Mitte hinein. Dieselbe heißt die Teufelsbrücke und soll der Rest einer vom Teufel erbauten, aber unvollendet gelassenen Brücke sein. Ein Schäfer mußte die Heerde immer um den ganzen See herumtreiben, um zur Weide zu gelangen; das war ihm immer sehr ärgerlich und unter Fluchen wünschte er sich einst, daß eine Brücke über den See ginge. Kaum hat er den Wunsch geäußert, als ein Mann sich zu ihm gesellt, der ihm unter der Bedingung, daß er (der Schäfer) ihm angehören wolle, in einer Nacht, bis der Hahn dreimal gekräht hat, eine Brücke herzustellen verspricht. Der Schäfer ging auf den Vorschlag ein. Des Abends, als er heimgekehrt, erzählt er es seiner Frau. Die sagte gar nichts, sondern ging um Mitternacht in den Hühnerstall und weckte den Hahn. Der meinte, es sei schon Morgen und krähte dreimal. Das hörte der Teufel, der mit seiner Arbeit noch nicht fertig war, und zornig fuhr er durch die Luft von dannen, ohne die Brücke zu vollenden. Fräulein W. Zimmermann in Neu-Strelitz.

2. Nach anderer Fassung (von Primaner L. Pechel aus Röbel mitgetheilt) sagt der Teufel beim ersten Hahnenschrei:

De Hahn kreiht witt,
Dat is mi gor nich mit;

beim zweiten:

De Hahn kreiht rot,
Dat kümmt mi an min Bloot;

und beim dritten:

De Hahn kreiht swart,
Dat kümmt mi an min Hart.

3. Nach Niederhöffer (3, 29 ff.) kommt der Schäfer selbst auf den Gedanken, in den Stall zu gehen, den Hahn zu wecken und

ihm Futter vorzustreuen, worauf der Hahn dreimal kräht. Beim erstenmal sagt der Teufel:

Dat is de Witt,
Dat is so vel as wenn de Hund schitt;

beim zweitenmal:

Dat is de Rod,
Dat geit mi dörch't Bloot;

beim drittenmal:

Dat is de Swart,
Dat geit mi dörch't Hart.

Als man die unvollendete Brücke fertig machen wollte, wurde, was des Tags gearbeitet worden, in der Nacht immer zerstört.

Vgl. noch Temme, Sagen aus Pommern S. 274 ff. Studemund S. 190 ff. und 221 ff. — Die gleiche Sage vom Duckwitzer See bei Tessin erzählt G. F. C. Neumann bei Niederh. 3, 204 ff.

556.

Warum die Tollense vor Weihnachten nicht gefriert.

Einstmals um die Weihnachtszeit war die Tollense stark gefroren. Da machten sich zwei Fischer aus Neu-Brandenburg am Morgen des ersten Weihnachtstages auf, um zu Eise einen Fang zu thun. Es glückte ihnen auch ein reicher Zug und sie hätten wohl nach Hause gehen sollen, umsomehr als die Kirchenglocken den Beginn des Gottesdienstes ankündigten. Aber die Habgier verleitete sie, auch während der Kirchzeit noch ihr Werk fortzusetzen. Da stand plötzlich ein hoher ernster Mann neben ihnen, schalt sie wegen der Entheiligung des Festtages und sagte ihnen, damit Niemand mehr in Versuchung käme, das Christfest durch einen Eisfang zu entheiligen, solle die Tollense vor Weihnachten nie wieder mit Eis bedeckt sein.

Fräulein W. Zimmermann in Neu-Strelitz; vgl. Niederh. 2, 75 f.

557.

Nixe im See bei Wanzka.

Vor längerer Zeit bestand in dem jetzigen Marktdorfe Wanzka ein herzogliches Amt und waren die Bauern desselben dahin frohnpflichtig. Einmal um die Frühjahrszeit pflügten mehrere dieser Bauern

in der Nähe des Wanzkaer Sees, und zwar an dem Theile, der sich nach Blankensee hinzieht. In der Mittagsstunde legten sie sich bei den dort stehenden Weidengebüschen zum Schlafe nieder und waren auch bald eingeschlummert. Einer nur konnte nicht einschlafen und vernahm plötzlich vom See her, der dort eine Art Bucht macht und mit Rohr und Schilf bewachsen war, die Worte 'De Tid is üm, un de Minsch is noch nich dor!' Nach dem ersten Schreck erhebt sich dieser, sieht ängstlich nach der bezeichneten Stelle hin und weckt dann, als er nichts gewahrt, seine Gefährten. Bald sind alle Schläfer wieder munter und lauschen erwartungsvoll, ob die Stimme wohl noch öfter sich hören lassen werde und was sich dann weiter ereigne. Und bald darauf rief es wieder 'De Tid is üm, un de Minsch is noch nich dor!' aber weiter bemerkten sie nichts. Als die aufmerksam Horchenden endlich aber zum drittenmale dieselben Worte vernommen hatten, kam eiligst angelaufen, mit ein paar Reusen in der Hand, der Weber von der Wanzkaer Schäferei. Er lenkte seine Schritte gerade der Bucht zu, von welcher her die Worte erschallt waren. Da kamen die Bauern aber hinter den Gebüschen hervor, traten dem Dahereilenden in den Weg und fragten nach seinem Begehr. Er erzählte ihnen unverholen, daß er ein armer Mann sei und die Mittagsstunde, sowie die Abwesenheit der Wanzkaer Fischer habe benutzen wollen, um hier Reusen zu legen, da sich bei der jetzigen Laichzeit und gerade in dieser Bucht die Fische sehr gut fingen. Er bat sie, ihn seine Reusen legen zu lassen und ihn nicht anzugeben. Die Bauern jedoch erwiderten, daß daraus nichts werden könne, er solle nur wieder umkehren. Als der arme Weber aber immer dringender bat, sagten die besorgten Leute ihm endlich, weshalb nichts daraus werden könne, eine Stimme habe gerufen 'De Tid is üm, un de Minsch is noch nich dor!' und wenn sie auch sonst nichts dagegen hätten, so könnten sie ihn unter solchen Umständen nicht nach dem See heranlassen. Der Mann beklagte seine Zeitversäumniß und daß er nun den Weg so vergeblich gemacht habe, und ersuchte die Bauern, ihm wenigstens einmal zu trinken zu geben, da er vom eiligen Gehen erschöpft sei und großen Durst habe. Allein das Trinken war all' geworden und so bat der Erschöpfte denn um einen Trunk Wasser aus dem See. Einer der Bauern ist dazu bereitwillig, er schöpft mit seinem großen, dreieckigen

Hut und bringt dem Durstigen zu trinken. Kaum hat dieser aber seinen Durst gelöscht, so fällt er todt hin, und die Bauern behaupteten nun, daß er der Mann gewesen sei, den die Stimme aus dem See gerufen habe.

F. C. W. Jacoby bei Niederh. 2, 199 ff.

558.

Die Nixe im Glambecker See.

Der Glambecker See bei Neu-Strelitz, jetzt nur von Kieferholz umgeben, war einst von herrlichem Eichen- und Buchenwalde umwachsen und enthielt die trefflichsten Fische. Zwei Grenznachbarn stritten um den Besitz des Sees, bis durch Rechtsentscheid er dem einen zugesprochen wurde. Da ergrimmte der andere und ließ in der Nacht alle Bäume am Ufer fällen und in den See werfen, so daß die Aeste zum Theil bis an die Oberfläche des Wassers ragten. Noch jetzt werden mächtige Eichenstämme, hart und kohlschwarz, aus dem See zu Tage gefördert, die die Tischler in Neu-Strelitz zu allerhand Zierraten verarbeiten.

Die Nixe des Sees aber forderte Sühne, denn die Fische des Sees waren sämmtlich gestorben. Daher begehrt sie alljährlich ein Menschenleben. Vorher zeigt sie sich in früher Morgenstunde vor Sonnenaufgang, da haben Fischer und Bleicher sie schon oft gesehen.

Fräulein W. Zimmermann; vgl. Niederh. 3, 1.

559.

Wie der Zierker See fürstliches Eigenthum geworden.

Der Zierker See bei Neu-Strelitz, sowie der daran grenzende Schloßgarten und der Schloßplatz, letzterer wenigstens theilweise, sollen früher denen von Maltzan gehört haben. Als nun der Herzog Adolf Friedrich III. von Meklenburg-Strelitz sich ein Jagdschloß bei dem ehemaligen Hofe Glieneke anzulegen wünschte, machte der damalige Inhaber der Maltzan'schen Güter, dem auch Glieneke gehört haben soll, der Sage nach mit dem nöthigen Platze dem Herzoge ein Präsent und überließ demselben auch das zum Schloßgarten gewünschte Land. Einst, als Letzterer mit dem Herzog bei Glieneke jagte, äußerte dieser den Wunsch, auch den Zierker See zu besitzen. Es hatte aber zu der

Zeit der Herzog ein Paar ausgezeichnet schöne Jagdhunde, und nach diesen trug Maltzan ein ebenso großes Verlangen, als der Herzog nach dem See, darum sagte er scherzend zu seinem fürstlichen Freunde:

'Gifft du mi de Tölken,
So gew ik di dat Pöhlken!'

Der Herzog schlug sogleich ein und soll mit dem Tausch ganz besonders zufrieden gewesen sein. A. C. F. Krohn bei Niederh. 4, 272 f.

560.

Entstehung des Lucin-Sees.

Lange vor dem dreißigjährigen Kriege ist eine Rotte plündernder und mordender Soldaten durch das Stargardsche Land gezogen und auch bis nach Feldberg gekommen. Da haben die Feldberger zur Jungfrau Maria um Hilfe gefleht und plötzlich hat sich die Erde aufgethan und die Rotte verschlungen. Diese Erdkluft ist der Lucin-See.
F. C. W. Jacoby bei Niederh. 1, 196 f. in poetischer Bearbeitung.

561.

Tiefe des Lucin-Sees.

Zwei Fischer aus Feldberg wollten die Tiefe des Lucin-Sees ergründen, sie nahmen das Hintertheil eines Wagens, banden daran einen Haufen Stricke und ließen nun Alles in die Tiefe. Die Stricke sanken immer tiefer und tiefer, bis sie zu Ende waren. Da zog es von unten und eine Stimme rief 'Laßt ab und zieht empor, ihr stört unsere Ruhe!' Die Fischer zogen erschreckt die Stricke an sich und diese gingen jetzt ganz leicht in die Höhe. Als sie zu Ende waren, fand sich statt des Wagenstückes unten ein Pferdekopf daran befestigt.
Poetisch bearbeitet von F. C. W. Jacoby bei Niederh. 2, 105 f.

562.

Die Nixe im Stolpsee.

Am Rande des Stolpsees, der vom Fürstenberger und Himmelpforter Gebiete umschlossen wird, erhebt sich ein kleiner Berg, auf dessen Höhe sich ein prächtiger Laubwald, der Ering genannt, aus-

breitet. Auf der einen Seite am Abhange dieses Berges, seewärts, steht vereinzelt ein kleiner Buchbusch, von dem sich nicht weit entfernt die grüne Wiese des Unterförsters zu Drögen befindet. Der Schneider und Fischer Seiler aus Fürstenberg fischte einst in einer dunklen Sommernacht auf dem Stolpsee. Da ihn bei diesem Geschäft eine große Müdigkeit überfiel, fuhr er mit seinem Kahn an das Ufer, befestigte ihn dort, damit er nicht abtreibe und legte sich dann unter den Buchbusch zum Schlafe nieder. Er mochte so ungefähr eine halbe Stunde geschlafen haben, da — es war gerade Nachts zwischen 11 und 12 Uhr — packte ihn plötzlich etwas bei den Füßen und zog ihn den Berg hinunter in den Stolpsee. Als er die Kälte des Wassers an seinen Füßen spürte und jeden Augenblick erwarten konnte, ganz in die Tiefe des Sees gezogen zu werden, rief er in seiner Todesangst die göttliche Hilfe an, trat dabei fest auf den Grund und entkam glücklich wieder aus der unbekannten Gewalt. Diesen Vorfall erzählte Seiler nach einigen Tagen seinem Freunde, dem Schiffer Scharff, der gleichfalls Fischer war. Derselbe wollte aber nicht recht an die Wahrheit der Geschichte glauben, lachte darüber und legte sich selbst einmal des Nachts unter den gefährlichen Buchbusch. Aber es ging ihm jetzt gerade ebenso, wie früher dem Seiler. Und nur mit genauer Noth rettete er sich als geübter Schwimmer aus der Tiefe des Stolpsees, in die er bereits gezogen war. Der Schuhmacher Rehfeld aus Fürstenberg, der einmal des Nachts um 12 Uhr in die Nähe des Buchbusches gekommen war, erzählt noch mit Grauen, daß es ihm dort gewesen, als wenn eine große Heerde Vieh über den Stolpsee getrieben werde und daß er sich des Nachts nie wieder dorthin begeben möchte. Daß dies Alles das Werk einer im Stolpsee hausenden Wassernixe ist, die zwar noch Niemand genau gesehen hat, glaubt man allgemein. Niederh. 4, 74 ff.

563.

Der Sechspfennigzug im Wesenberger See.

Die Fischer alter und neuer Zeit haben den verschiedenen Stellen der Seen, in die sie ihre Netze zum Fischfang werfen, besondere Bezeichnungen gegeben, die den Gattungsnamen 'Züge'

führen. So ist beispielsweise die Tollense bei Neu-Brandenburg in über hundert solcher sogenannten Züge getheilt, die alle ihren eigenen, oft sehr eigenthümlichen Namen führen. In dem Wesenberger See führte ehemals eine Stelle den Namen Sechspfennigzug, weil an dieser die Fischer jahrelang umsonst gefischt und kaum für sechs Pfennige Fische gefangen hatten. Einmal zur Winterzeit war hier wieder vergebens zu Eise gefischt und der Fischer begab sich mit seinen Leuten und Werkzeugen nach einem andern Zuge. Aber der Bruder des Fischers war an der ersten Stelle betrunken auf etwas Stroh auf dem Eise liegen geblieben und in einen festen Schlaf verfallen, der bis gegen Mitternacht währte. Da erwacht er; es ist kalt und Alles um ihn herum still. Mit einemmale hört er in der Tiefe des Sees eine Stimme und vernimmt die Worte 'Nun wollen wir die Fische wieder nach dem Sechspfennigzug treiben.' Sogleich springt er auf, sucht seinen Bruder, theilt ihm das Gehörte mit und redet ihm zu, dort noch einen Zug zu thun. Dieser will anfangs nicht darauf eingehen, doch gibt er endlich den dringenden Bitten des Bruders nach, indem er meint, es käme auf einen vergeblichen Zug mehr oder weniger nicht an. Aber siehe, der Fischer fängt eine solche Menge Fische, wie noch nie vorher und legt dadurch den Grund zu seinem späteren Reichthum. F. C. W. Jacoby bei Niederh. 4, 46 f.

564.

Die Brücke im Jäthensee.

Im Jäthensee, nicht weit von Mirow, liegt beim Dorfe Roggentin eine Insel, der Jäthenwerder, dem Schulzen zu Babke gehörig. Neuerdings ist der See auf der Roggentiner Seite etwa 18 Fuß weit ausgetrocknet und zur Wiese geworden. Vom Wiesenrande bis zur Insel ist etwa ein Zwischenraum von 32 Fuß. In dieser ganzen Strecke von 50 Fuß steht, theils im Wasser, theils in der Wiese, eine Reihe von Pfählen. Darüber geht in Roggentin folgende Sage.

Ein Schäfer hütete am See seine Schafe. Da kam ein kleiner schwarzer Mann zu ihm. Der Schäfer zog immer am Ufer herum und sah nach der Insel hinüber. Da fragte ihn der kleine Mann, warum er so sehnsüchtig und traurig aussehe. Der Schäfer sagte 'Auf

der Insel steht so schönes Gras, da möchte ich gern hinüber.' Da fragte der kleine Mann, ob er sein werden wolle, wenn er ihm eine Brücke hinüber baue. Der Schäfer bejahte es, aber unter der Bedingung, daß die Brücke fertig sei, ehe der Hahn krähe. Kaum hatte er es gesagt, da ward es ihm leid. Traurig und verstört kam er nach Hause. Seine Frau fragte ihn, was ihm fehle, und er sagte ihr, was er gethan. Da sagte die Frau 'Wenns weiter nichts ist, das wollen wir schon kriegen.' In der Nacht vor der Zeit, wo der Hahn kräht, zieht sich die Frau lederne Hosen an, stellt sich vor den Hühnerstall, klopft mit den Händen auf die Hosen und kräht wie ein Hahn. Da fangen alle Hähne zu krähen an, der Teufel aber war noch nicht fertig und so blieben allein die Pfähle stehen.

Seminarlehrer Joh. Neubert.

565.

Der spukende Fischer bei Alt-Gaarz.

An einem Charfreitag, als die Glocken zum Gottesdienst läuteten, fuhr ein Fischer aus Alt-Gaarz, Namens Hans Peter, in seinen Werktagskleidern in die See hinaus, um zu fischen. Wiewohl von seinem Nachbarn aufgefordert, mit zur Kirche zu kommen, wies der Gottlose dies mit Spott und Hohn zurück und auch draußen auf der See setzte er seine Spottreden fort. Da erhob sich plötzlich ein Wirbelwind und Sturm, der den Kahn des Fischers und ihn selbst in den Wogen begrub. Seit der Zeit erscheint an jedem Charfreitag der Fischer in seinem Boote auf der See bei Alt-Gaarz und fährt dort während des Gottesdienstes ruhelos umher. Niederh. 2, 1 ff.

566.

Die Leuchte auf Poel.

Auf der Insel Poel lebte mal ein reicher Bauer. Eines Tages kam eine arme Frau[1]) zu ihm und bat um ein Almosen; er öffnete seinen Seckel und reichte ihr ein Scherflein. Als sie nun dankte mit den Worten 'Gott segne es!' da rief er barsch 'Gottes Segen brauch

---

R: Radloff; S: W. Stephanus.

[1]) Eine arme Witwe R.

ich nicht.' Zur Strafe für diese Gottlosigkeit[1]) fand er keine Ruhe im Grabe, sondern wanderte als Feuerball des Nachts auf der Insel umher; die Leute nannten es nur 'dei Lücht'[2]). Einmal kehrten zwei Poeler Männer aus Wismar heim[3]). Es war so dunkel, daß sie die Brücke über den Breitling nicht finden konnten. 'Wenn nun die Leuchte käme,' meinte der Eine, 'dann' — weiter kam er nicht, denn jetzt sahen sie die Leuchte auf der andern Seite der Brücke, die sie nicht hatten finden können. Sie flog immer vor ihnen her, bis dicht vor ihr Dorf, da aber so schnell über den Weg, daß sie nicht weiter kommen konnten. 'Gott segne es,' sprach einer der Männer[4]). Da antwortete eine dumpfe Stimme 'Dor hevv 'k lang' up lurt' und damit verschwand die Leuchte für immer.

567.

Die Leuchte von Proseken.

Unter den Bewohnern der Dörfer Gägelow, Wendorf, Stoffersdorf und Proseken bei Wismar ist allgemein verbreitet die Sage von der 'Leuchte' (Lücht), einer großen feurigen Kugel in der Größe eines Kopfes, die sich auf den Feldern jener Dörfer sehen läßt. Gewöhnlich geht sie Abends zwischen sieben und acht Uhr vom Proseker Kirchhof aus, nach Andern von einem Graben am Kirchweg von Gägelow nach Proseken. Eine Tagelöhnersfrau Schmidt hat sie schon oft dicht unter den Fenstern ihrer Schlafkammer vorbeigehen sehen. Schlägt man mit einem Stock nach ihr, so biegt sie aus. Hunde, die sie sehen, fangen kläglich an zu heulen und verkriechen sich hinter ihren Herrn. Der Weber Bantow aus Gägelow geht einst Abends mit Freunden auf die Jagd. Bei einer Biegung des Weges, nicht weit

---

[1]) S fügt hinzu: von diesem Augenblicke wich das Glück von ihm, ein Unglück traf ihn nach dem andern.

[2]) Den Namen hat nur S, ebenso die Beschreibung als Feuerball.

[3]) Reisende aus Wismar kommen in die Nähe des Dorfes, in dem der Bauer gewohnt. R.

[4]) Sie kommen an eine Brücke, als sie dieselbe aber betreten, können sie nicht weiter, sehen an der andern Seite ein Licht herankommen, und in der Meinung, ein Dorfbewohner wolle ihnen den Weg zeigen, sagen sie 'Gott segne es.' R.

von einem Gebüsche, treffen sie die Leuchte. Bantow, ein beherzter Mann, schießt auf sie trotz der Warnung seiner Freunde, fällt aber sofort, wie er geschossen, wie todt nieder und wird so nach Hause getragen, war dann lange Zeit krank. Die Leuchte aber verschwand. Sie zeigt sich hauptsächlich, wenn nach Regentagen wieder besseres Wetter eintritt, nach Anderen zu jeder Jahreszeit außer im Winter.

Aug. Westendorff in Wismar; Ewald Brockmann aus Proseken; vgl. Niederh. 4, 1, wo noch hinzugefügt wird, daß zwei weißgekleidete Mädchen die Leuchte tragend gesehen werden, die mitunter aus einem Brunnen in Wendorf Wasser in einem Eimer schöpften.

568.

Leuchte in Rethwisch.

Beim Schlittschuhlaufen auf den Rethwischer Wiesen bei Doberan an einem Winterabend sah man plötzlich in einem Dornbusch ein brennendes Licht, das auf einen Schlitten zukam, in welchem mehrere Mädchen saßen. Eins derselben griff danach und es blieb ihm in der Hand. Wie sie es aber nach einiger Zeit putzen wollte, entwich es wieder und verschwand in dem Dornbusche. Hier soll einst von zwei Rethwischer Bauern und zwei Juden Geld gegraben worden sein, das sie dann in dem Hause des einen Bauern theilten. Dabei fiel ihnen ein, daß sie das Loch nicht wieder zugeworfen hätten. Die Juden baten die Bauern, das zu besorgen, da sie keine Zeit mehr hätten. Die Bauern thaten es auch, bemerkten aber zu ihrem Schrecken, daß nachher ihre Gesichter ganz gelb geworden waren. Trotz alles Waschens und aller Mittel konnten sie die Farbe nicht los werden und starben bald darauf. Ein Seminarist in Neukloster.

569.

Leuchte in Stelshagen.

Tau Stelshagen geit alle Nacht ne Lücht. De kümt vun 'n Klüser Weg her un geit œwer de Stelshäger Gordens achter de Katens lang, un dörch den Busch. Von dor geit sei œwer den Slag rœwer un na Nedderhagen tau. Sei is so grot as so'n Schausterkugel un geit bald rascher un bald langsamer. Un brennen deit sei in rot un gröön, in alle Farwen dei 't geben deit. Wenn sei geit, is sei ümmer söss Faut hoch von de Ird af.

Ziemß in Stelshagen, durch Gymnasiast L. Kröger aus Klütz.

570.

Die ewige Blüse auf dem Salzhaff.

Der Meerbusen, den die Insel Poel mit dem gegenüberliegenden Gebiet von Wismar und den anliegenden Ortschaften bildet, heißt das Salzhaff; insbesondere jedoch wird der Meeresarm, der tief in die Insel Poel einschneidet, Salzhaff oder Kirchsee genannt. Die See hat nun hier wie an anderen Fischen, so besonders an Aalen einen großen Reichthum. In ganz stillen Sommernächten, wenn die See vollkommen klar und ruhig ist, dann ist das Wasser von vielen Kähnen bedeckt, die auf eisernen Rosten ein helles Kienfeuer unterhalten. Nun geht auf Poel die Sage, daß selbst im Herbst bei unruhigem Wetter eine Blüse auf dem Salzhaff und besonders in der Nähe von Weitendorf gesehen werde, und es heißt dann bei den Leuten 'Hei (der Teufel) blüst uppen Dannenborn.' Man glaubt aber, daß es die Fischer von Weitendorf sind, die auch bei unruhigem Wetter aufs Blüsen ausgehen. Primaner J. Hempel aus Poel.

571.

Der ewige Blüser in Wustrow.

1. Einen sogenannten 'ewigen Blüser' gibt es auf Wustrow auch, und glaubwürdige Leute versichern noch heute, daß sie ihn mit eigenen Augen gesehen. Wenn nämlich die Zeit des Aalfanges ist, bedienen sich die Fischer bekanntlich an ruhigen, stillen Sommerabenden der sogenannten 'Blüsefeuer', um die Aale damit anzulocken. Nun aber geschieht es oft, daß sich kein einziger Fischer auf dem Wasser befindet, und man dennoch ganz deutlich ein Blüs'feuer erblickt, oft stundenlang. Die Wustrower sagen dann 'Dat is de ewige Blüser' und erzählen von einem Fischer, der vor langen Zeiten einmal am stillen Freitag mit Blüs'feuern auf den Aalfang ausgegangen sei. Zur Strafe dafür muß er als 'ewiger Blüser' auf dem See gehen.

Fr. H. in Wustrow.

2. Vor vielen Jahren lebte auf der Halbinsel Wustrow ein Schneider, ein roher, wüster Geselle, der seine Profession als Schneider aufgegeben und seinen Lebensunterhalt durch Fischen erwarb. An einem Gründonnerstag Abends fuhr er zum Blüsen aus und fing

auch bis Mitternacht eine Menge Aale. Aber nach Mitternacht wurde das Salzhaff unruhig und stürmisch. Die Leute sahen vom Ufer statt des einen Kahnes zwei, auch in dem zweiten flammte das Blüsenzeichen und darin stand mit drohender Geberde ein Mann. Sein Boot näherte sich mehr und mehr dem des Schneiders, endlich versank Alles plötzlich in dunkle Nacht, am andern Morgen fand man das Fischerboot zerschellt am Strande, von dem Schneider hat man nie mehr etwas gehört. Seitdem sieht man in stürmischen Nächten die ewige Blüse fahren, ein kleines Boot und darin einen Mann stehend, gebückt, mit gefalteten Händen. Wenn ein Fischer sich dem Boote nahen will, so kann er es doch nicht erreichen. Einmal ist es einem Fischer gelungen, nahe heranzukommen, als plötzlich die Blüse sich gegen ihn kehrt und der Mann darin mit drohender Geberde auf den Fischer einlenkt und ihn verfolgt. Nur die Nähe des Strandes machte es ihm möglich, zu entkommen, denn dorthin kann die ewige Blüse nicht folgen. Seit der Zeit wagt Keiner mehr, sich ihr zu nahen. C. Pechel bei Niederh. 2, 159 ff.

572.

Der einäugige Borch.

1. Bei Parchim in Meklenburg liegt ein See, der ist von einem wunderschönen Buchwalde umgeben, und man erzählt, in ihm sei vor Zeiten eine Stadt Ninove versunken. Den Leuten in der Stadt ist es auch verboten, in dem See zu fischen; nichtsdestoweniger brachten die Stadtfischer eines Abends auf Wagen ein Boot dahin und fingen in der Nacht an zu fischen; als sie nun das Netz heraufzogen, wars so schwer, daß sie es kaum heraufbrachten, und als sie hineinsahen, hatten sie einen großen Hecht gefangen, der wog wohl mehrere Centner, so daß sie ihn nur mit Mühe ins Boot bringen konnten. Nun fing es aber im See gewaltig an zu lärmen und zu toben, sie hörten die Stimme eines Mädchens, welche mit den Worten ‘Nutsche, Nutsche!’ die Schweine lockte, und eine Mannsstimme fragte darauf ‘Hast du sie nun alle beisammen?’ worauf jene erst wieder antwortete ‘Ja, neun und neunzig habe ich, aber der einäugige Borch fehlt noch!’ Und indem rief sie wieder ‘Nutsche,

Rutsche!' Da sprang der Hecht mit einem gewaltigen Ruck aus dem Boote und rief 'Hier bin ich, hier bin ich!' und sogleich war aller Lärm verschwunden und Alles todtenstill.

Kuhn, NS. S. 28 f.; vgl. Beyer in den Meklenburg. Jahrbüchern 20, 165. WS. 363 und S. 326.

2. In der Nähe des Buchholzes bei Parchim liegt ein See, der Barschsee geheißen. Einmal hat ein Fischer in dem See gefischt und hatte schon mehrere gefangene Fische in seinem Kahne liegen, als es im See mehreremale rief 'Hest min'n eenögen Borch nich sein?' Worauf der eine Fisch im Kahn antwortete 'Hir bün ik' und mit einem Satze ins Wasser sprang. Seit der Zeit hat Niemand wieder im See gefischt.

Aus Parchim.

573.

Die Seebläk.

Südwestlich, ungefähr eine halbe Stunde Weges von Plau, unfern der Chaussée zwischen Plau und Lübz, liegt der Hof Lalchow, an dessen Südseite sich eine große Wiese, die jetzt zum Theil als Torfmoor benutzt wird, anschließt. Diese Wiese soll früher ein fischreicher See gewesen sein. Vor einigen hundert Jahren, als diese Wiese noch Wasser war, trieb ein Schweinehändler mit einigen Schweinen, die er auf dem Lande gekauft hatte und unter denen sich ein einäugiges Schwein befand, den Landweg, der in der Nähe dieses Sees vorbeiführte. Obgleich es schon dunkel zu werden anfing, trieb er doch mit seinen Schweinen fort, indem er glaubte, trotz der Dunkelheit nicht zu irren, weil er diesen Weg schon oft gemacht hatte. Als er aber unterwegs war, zog ein Unwetter herauf, und die Dunkelheit wurde so stark, daß man nicht Hand vor Augen sehen konnte. Der Schweinehändler gerieth auf einen Seitenweg, der zu dem nahen See führte. In dem Wahne, auf dem rechten Wege zu sein, trieb er mit seinen Schweinen in den See hinein und kam sammt seinem Hunde und den Schweinen darin um. Von jener Zeit an soll der Hund des Schweinehirten dort des Abends stets noch bellen, zu der Stunde, in der jenes Unglück vorgefallen. Daher wird diese Wiese noch jetzt Seebläk genannt. Nicht lange danach, so erzählt die Sage weiter, ging ein Mann aus einem benachbarten Dorfe an einem Sonntagmorgen nach jenem See, um Fische zu

angeln. Als die Sonne schon hoch gestiegen war und er noch immer nichts gefangen hatte, wurde er unwillig, zog seine Angel aus dem Wasser heraus und dachte bei sich: Noch einmal sollst du's versuchen und alsdann nach Hause gehen. Er that es und siehe, ein großer Barsch biß auf seine Angel. Vergnügt zog er ihn ans Ufer und bewunderte die Größe des Fisches. Kaum aber hatte er ihn in sein Fischnetz gesteckt, als eine klagende Stimme aus der Tiefe des Sees tönte 'Wur is min einögig Borg?' Erschrocken stand der Mann am Ufer und horchte. Als aber der Klageruf immer stärker wurde und der Mann zu seinem Schrecken bemerkte, daß der gefangene Barsch nur ein Auge hatte, gerieth er in Angst, warf seinen Fisch wieder ins Wasser und machte, daß er nach Hause kam.

Stud. Schulz aus Barkow.

574.

Ungethüm im Schweriner See.

Als vor vielen Jahren einmal ein Fischer auf dem Schweriner See seine Netze auswarf, gewahrte er plötzlich ein großes behaartes, affenähnliches Ungeheuer bei sich im Kahne, ohne bemerkt zu haben, wie dasselbe dahin und woher es gekommen. Bewegungslos und kaum ein Zeichen des Lebens von sich gebend, hockte das Unthier einige Stunden auf einer Bank in dem Kahn. Der hierdurch in nicht geringe Angst und Furcht versetzte Fischer setzte leise und zitternd seine Arbeit fort und wagte nur ab und zu, verstohlen nach seinem unheimlichen Gast hinüber zu schielen. Da das Ungethüm aber immer noch nicht weichen, noch immer nicht den Kahn wieder verlassen wollte und dem Fischer schon Zeit und Weile lang wurde, so faßte er sich endlich ein Herz, ergriff das Ruder und schlug schnell auf seinen ungebetenen Gesellschafter los. Mit einem gellenden Schrei stürzte sich das Ungeheuer sofort in den See, riß dabei aber den Kahn um, so daß auch der Fischer in das Wasser fiel und sein Leben einbüßte. Von dem also untergegangenen Fischer hat man nie wieder etwas gesehen, denn trotz alles Suchens wollte es nicht gelingen, seine Leiche aufzufinden. Wohl aber behaupten die Leute, in mitternächtlicher Stunde ein Plätschern im Schilfe gehört zu haben, was von dem versunkenen Schiffer herrühre, dem es dann nämlich erlaubt

sein soll, in Begleitung jenes Ungethüms an die Oberfläche des Sees zu kommen. Auch soll sich dort im Schweriner See, wo der Fischer untergesunken, noch heute ein heftiger Strudel befinden, der jedes sich nahende Boot umzustürzen und in die Tiefe zu reißen droht.

Niederh. 3, 230 f.

575.

Die Kroneiche.

In Gädebehn war mal ein Schäfer, der hatte eine Braut, verließ sie aber, weil er sich in eine hübsche Hofdirne verliebt hatte. Da wünschte ihm die Verlassene, der Teufel solle seine Frau am Hochzeitstage holen. Wie nun die Hochzeit war, kam ein schwarz angezogener Herr und fragte den Bräutigam, ob er nicht mit seiner Braut tanzen könnte. Da sagte der Schäfer 'Danz man ümmer dorhen.' Der schwarze Herr schwingt die Braut ein paarmal herum und dann mit ihr durchs Fenster durch die große Eiche rechts am Wege; ein Loch in derselben bezeichnet die Stelle, wo die Brautkrone durchfuhr. Hätte der Schäfer gesagt 'Danz mit Gott,' so hätte ihr der Teufel nichts anhaben können.

F. Strauß; nach anderer Version war der schwarze Herr der Herr von Gädebehn.

576.

Die Streiteiche.

Im Scheidegraben zwischen Vorbeck und Rehhagen stand eine alte Eiche, die Streiteiche genannt, weil die Besitzer von Kritzow und von Kladow einen langen Proceß um dieselbe führten. An diesen Baum knüpfte sich folgende Sage.

Ein Jäger des Gutes Kritzow hatte eine Liebschaft mit einem hörigen Mädchen des Gutes Kladow, Margarethe, das er in den Vorbecker Tannen ermordete, um die Geburt eines Kindes zu verhindern. Von Gewissensqual gepeinigt, erschoß er sich unter der Streiteiche und wurde an der Mauer des Kladower Kirchhofs beerdigt. Alle sieben Jahre am Margarethentage steht er auf, um an das Grab des Mädchens zu gelangen, das auf dem Kirchhof zu Vorbeck ist; ein weißer Hund begleitet ihn. Er kommt aber nie weiter, als

bis zur Streiteiche. Ein Beherzter, der ihn einstmals anredete, erhielt die Antwort, er könne nicht eher Ruhe finden, als bis die Eiche zum Bau einer Kirche verwendet sei.

A. v. Buchwald, der hinzufügt, daß sein Großvater, um diesen Aberglauben zu beseitigen, die Eiche beim Bau der Kirche von Kladow verwendete.

577.

Die Eiche des Brudermörders.

An der Landstraße zwischen Kneese und Roggendorf (bei Gadebusch) stand bis vor wenigen Jahren eine alte Eiche, die eine kahle, aus dem im Uebrigen grünen Baume hervorragende Spitze und eine Höhle am Stamme hatte. Hier hat einmal ein Bruder den andern erschlagen und sich dann, von Gewissensqual erfaßt, in dem Gipfel der Eiche erhängt, der alsbald verdorrte. Die Höhle am Fuße des Baumes wurde durch das Blut des Erschlagenen hineingefressen, von dem der Mörder sich zu reinigen suchte.

Seminarist Angerstein; nach anderer Version desselben erhenkte ihn das Gericht an dem Baume.

578.

Der Plessenkirchhof zwischen Sternberg und Brüel.

Früher führte von Brüel nach Sternberg eine gewöhnliche Landstraße. Etwa $1/_{4}$ Meile von Sternberg liegt an der einen Seite der Wustrower See, auf der anderen ein wüster unbebauter Fleck, etwa 30 Quadratklafter groß. Nur hin und wieder findet sich auf demselben ein Dornbusch oder eine Haselstaude. Namentlich aber sind es zwei große, mächtige Eichen, die dem Wanderer in die Augen fallen. Sie stehen sich gegenüber, etwa fünfzig Schritte von einander entfernt. Dieser öde Fleck heißt im Munde des Volkes 'der Plessenkirchhof'. Damit soll es folgende Bewandtniß haben. Es wohnten vor Zeiten in dieser Gegend zwei Brüder von Plessen, die sich tödtlich haßten. Nun trafen sie einmal auf der Jagd zusammen und beschlossen, sich gegenseitig zu erschießen. Sie stellten sich unter die beiden Eichen, drückten zugleich ab und fielen Beide tödtlich getroffen. Sie wurden unter den beiden Eichen begraben. Aber auch im Grabe hatten sie keine Ruhe. Sie sollen Mittags um 12 Uhr Hirtenknaben

mit angelegter Flinte erschienen sein, Wanderer in den Wustrower See irregeleitet und Fuhrleute bis zu dem Kreuzwege bei Kobrow verfolgt haben und dann plötzlich verschwunden sein.

Gymnasiast M. Kliefoth; vgl. L. Kreutzer bei Niederh. 4, 183 ff.

579.

Die falschen Eichen.

Zu Woldegk und Göhren lebten auf ihren Burgen zwei Brüder in Fehde. Da lud der auf Göhren seinen Bruder zur Versöhnung an die Grenzscheide ein. Der Woldegker kam ohne Waffen und Begleitung, wurde aber von dem auf Göhren meuchelmörderisch umgebracht. Zum Andenken an diesen Mord wurden Eichen gepflanzt, die man die 'falschen Eichen' nannte und bei denen es immer gespukt hat.

Jacoby aus Neu-Brandenburg bei Niederh. 3, 163 f.

580.

Die Elendseichen.

In der Nähe des Dorfes Suckow bei Crivitz stehen drei Eichen, von deren einer aber nur noch die Wurzel zu sehen ist, bekannt unter dem Namen 'Elendseichen'. Nicht weit davon lag ein Hof, der Hahnenkamp genannt, von einem Manne Namens Hahn bewohnt. Zu diesem reichen Manne kam einst ein Armer und erbat sich eine Gabe. Der Reiche aber nahm seine Hundepeitsche und jagte ihn vom Hofe. Es war grade ein Gewitter im Anzuge; da bat der arme Mann zum lieben Gott, er möchte das Gewitter in das Haus des Hartherzigen schlagen lassen. Wie er bei den Eichen angekommen ist, sieht er den Hof des Reichen in Flammen stehen und diesen aus dem Hofe nach den Eichen zueilen. Ein zweiter Blitzstrahl tödtet den Armen und den Reichen, die beide unter den Eichen begraben wurden.

Aufzeichnungen von Präpositus Schencke und Gymnasiasten Friedr. Kliefoth; vgl. Niederh. 1, 29 und 4, 85 ff. Studemund Nr. 30, 2. Ausg., S. 267. Es wird auch erzählt, daß der Arme Gott gebeten habe, ihn aus der Welt zu nehmen. Wie er auf den Knien da liegt, kommt der Reiche, dessen Haus der Blitz getroffen, um sich das Leben zu nehmen. Er sieht den Armen auf seinen Knien liegend, steht wie festgebannt und starrt ihn an. Nun fährt ein Blitz vom Himmel und tödtet Beide.

581.

Die Elendseiche bei Sülz.

Nicht weit von Sülz steht ein Eichbaum, die Elendseiche genannt, dort sollen zur Kriegszeit zwei Knaben verhungert sein. Wenn man auf die Eiche schlägt, quillt Blut daraus hervor.

582.

Die sieben Nonnen von Ivenack.

Bis zum Jahre 1555 bestand auch zu Ivenack ein katholisches Nonnenkloster, da wurde dasselbe aber damals durch die regierenden Herzoge Johann Albrecht I. von Meklenburg-Schwerin und dessen Bruder Ulrich III. von Meklenburg-Güstrow aufgehoben. Der Sage nach sind die sieben Eichen im Thiergarten zu Ivenack, welche sich vor allen andern dort befindlichen durch ihr Alter, ihre Stärke und Größe auszeichnen, sieben verwünschte Nonnen. Als nämlich, so heißt es, in uralten Zeiten einmal sieben Ivenacker Nonnen ihr Gelübde gebrochen und eine schreckliche Sünde begangen hatten, wurden sie zur Strafe dafür in diese Eichen verwandelt. Nach tausendjährigem Bestehen soll nun zuerst eine dieser sieben Eichen ausgehen und damit zugleich die darin verwandelt gewesene Nonne erlöst sein; hundert Jahre später soll dann die zweite absterben, und so fort, alle folgende hundert Jahre immer eine, bis alle sieben Eichen todt und somit sämmtliche Nonnen erlöst sind. Vgl. Niederh. 1, 194 f.

583.

Wundereichen.

1. Auf dem Wege von Steinhagen nach Alt-Nantrow steht links am Wege auf dem Acker des Schulzen Vogt eine Eiche, die aus einer Wurzel sich in zwei Stämme spaltet, die in Mannshöhe etwa wieder zusammengewachsen sind, so daß durch den Spalt ein Mensch bequem hindurchkriechen kann. Bis vor etwa vierzig Jahren kamen zu dem Baume viele Kranke, die zu genesen meinten, wenn sie durch das Loch kröchen. Das Durchkriechen mußte aber vor

Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang geschehen, und zwar dreimal. Seminarist Rühberg.

2. Von einer eben solchen Eiche wird berichtet aus der Nähe von Fahrenholz, am Wege von Schwaan nach Doberan, etwa 1½ Meilen von Rostock. Das Aufhören ihrer Wunderkräfte wird auf den Umstand zurückgeführt, daß man, um das Hinansteigen zu der 12 Fuß von der Erde entfernten Oeffnung zu ermöglichen, eine Galerie anbrachte. Lehrer Fr. Haase in Rostock; vgl. Niederh. 1, 134 ff.

3. Eine dritte derartige 'twęlig' gewachsene Eiche stand in Lützow bei Gadebusch, wohin zu Anfang der Zwanziger dieses Jahrhunderts gewallfahrtet wurde.

Dr. Techen. — Dr. Fromm, der diesen Baum selbst gesehen, bemerkt dazu, daß keineswegs jedem gespaltenen Baume solche Heilkraft beiwohne, sondern es ist nothwendig, daß der Baum an seinem Vereinigungspunkte eine Gestaltung besitzt, die den weiblichen Geschlechtstheilen ähnlich ist. Der Baum zu Lützow hat diese Bildung und oben einen Wulst, der grade wie ein Bauch mit Hüfte und Nabel aussieht. Das Ganze gleicht daher dem Untertheil eines die Beine spreizenden Weibes. Darin liegt die Heilkraft: wer zwischen den Beinen eines Weibes durchkriecht, wird neu geboren. Deshalb stecken die Weiber kränkliche Kinder des Abends zwischen ihren Beinen durch oder lassen sie durchkriechen. Die Zahl der Heilung Suchenden hat in der besten Zeit gegen Hundert am Tage betragen. Jeder durchgekrochene Kranke mußte den Baum beschenken; er steckte ein Stück Geld unter dessen Wurzeln. Auch jetzt hat das Durchkriechen noch nicht ganz aufgehört.

4. Auch im Volkenshäger Holze gibt es eine solche Eiche, die das Aussehen zweier zusammengewachsener Bäume hat, so daß nahe der Erde eine Oeffnung ist, durch die ein Mensch kriechen kann. Freitags entweder vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang kommen gichtkranke und lahme Menschen hin und kriechen dreimal durch die Oeffnung. Wenn sie selbst nicht die Kraft haben, lassen sie sich durchschleppen. Alles muß schweigend geschehen. Dem Baume werden kleine Geldmünzen u. a. geschenkt.

Hilfsprediger Timmermann in Mummendorf. Ueber eine Wundereiche bei Sülz vgl. Niederh. 4, 158 f.

584.

Kuh lebendig begraben.

Vor mehreren Jahren verlor ein Hauswirth in Heiligenhagen durch Verwundung von unbekannter Hand mehrere Kühe, ohne daß der Thäter entdeckt werden konnte. Damals wurde im Dorfe erzählt, daß vor vielen Jahren eine Seuche daselbst gewesen, die viele Menschen und fast alles Vieh hinweggerafft habe. Um diese zu hemmen und

den bösen Geist zu versöhnen, sei nach damaliger Sitte eine junge Kuh lebendig in die Erde gegraben und derselben ein Weidenzweig ins Maul gesteckt worden. Wenn nun dieser Zweig weiter wächst und ein Baum werde, so sei das ein Zeichen, daß der Böse besänftigt sei. Sobald aber dieser Baum von Jemandem abgehauen werde, so würde den Thäter großes Unglück treffen.

Eine solche Weide habe nun auf dem Felde jenes Hauswirthes gestanden, sei aber von diesem umgehauen und ausgerodet worden, und dies sei die Ursache, daß ihm sein Vieh verwundet und umgekommen sei.

Pastor emer. Haubter in Rostock.

585.

Wunderpflanze auf dem Keulenberg.

An der alten Straße von Alt=Strelitz nach Neu=Brandenburg, etwa $1^3/_4$ Meilen von ersterer Stadt entfernt, liegt, hoch und romantisch in einer prächtigen Laubholzwaldung, der Zechow genannt, das Kruggehöft Rodenkrug. Häufig wird dieser Ort von Freunden der Natur besucht, um von hier aus den nahen Keulenberg, eine beträchtliche, ebenfalls mit Laubholz bewaldete Anhöhe, zu besteigen. Zur größeren Bequemlichkeit der Besucher ist die eine Seite des Keulenberges mit allerlei Partien, Wegen und Gängen, Lauben und Beeten, versehen worden. Früher sollen sich die Anlagen auf der entgegengesetzten Seite des Berges befunden haben, dann aber verschüttet und hierher, nach ihrem jetzigen Orte, verlegt worden sein. Den Grund zu dieser Veränderung soll eine gar seltsame Pflanze gegeben haben. Man erzählte mir hierüber Folgendes.

Sobald es Mittags Zwölf zu schlagen begann, spaltete sich mit einemmale die Erde auf dem betreffenden Rondell, und eine schauerlich aussehende, distelartige Pflanze wuchs plötzlich und schnell daraus hervor. Diese Pflanze, Blume, oder was es sonst gewesen sein mag, bildete gleichsam zwei menschliche Arme mit ineinandergerungenen Händen, Alles aber, wie bei den Disteln, mit Stacheln besetzt; unten am Stiele des Gewächses erschienen außerdem noch zwei Menschenköpfe, die ebenfalls über und über mit Stacheln oder Dornen bedeckt waren, aber nie ganz aus der Erde wuchsen und somit nicht ordentlich zum Vorschein kamen. Mit dem letzten Schlage

der Mittagsstunde zog sich die Pflanze schnell wieder in die Erde hinein und Alles war spurlos verschwunden.

Weit und breit war das Wunder von dem geisterhaften Erscheinen dieser sonderbaren Pflanze bekannt. Ein Pächter und ein Pastor, die beide in der Nähe des Keulenberges wohnten, wollten sich einmal selbst überzeugen, was Wahres an der Sache sei. Sie fuhren deshalb mit ihren Familien eines schönen Sommervormittags so aus, daß sie kurz vor 12 Uhr am Orte waren. Mit dem ersten Schlage der Mittagsstunde zerbarst die Erde und die Pflanze wuchs, wie sie bereits beschrieben, schnell hervor. Alle schauderten; der Pastor aber nahm gefaßt seinen Stock und fuhr damit über das wunderbare Gewächs hin und her, machte Kreuze darüber und besprach es, was aber keiner der Umstehenden verstehen konnte. Plötzlich jedoch fiel er ohnmächtig in die Arme des am nächsten bei ihm stehenden Pächtersohnes. Sein Stock war unten wie verkohlt, sein Arm aber, in welchem er denselben gehalten, war gelähmt und ist dies auch stets geblieben. Ueber den Ursprung der Wunderpflanze konnte ich nichts weiter ausfindig machen, als daß dort früher an ihrer Stelle ein Meuchelmord begangen worden sein soll. Niederh. 3, 193 ff.

586.

Der Brautsoll.

Hart am Wege von Waren nach Jägerhof liegt ein kleiner Teich, 'der Brautsoll' genannt. Hier haben sich vor Zeiten zwei Knechte, die dasselbe Mädchen freien wollten, mit ihren Sensen gegenseitig getödtet. Seitdem ist es nicht geheuer dort, denn von Zeit zu Zeit erneuern sie ihren Kampf. Lehrer C. Struck in Waren.

587.

Der Gööschenstein.

Auf der Parchimschen Feldmark liegt ein flacher, ziemlich großer Stein, der eine Spur von einem Gänsefuße trägt. Ueber die Entstehung derselben habe ich nichts Näheres erfahren können. Man weiß nur davon zu erzählen, daß der Stein nicht von der Stelle gerückt werden darf. Stud. W. Harm aus Parchim.

588.

Brautwagen untergegangen.

1. Durch das Lübower Holz, so heißt ein Theil des Sonnenberges bei Parchim, fuhr einst ein Brautwagen. Die Braut mochte den Bräutigam nicht und sagte drum 'Ich wollte, daß wir untergingen.' Mit einemmal versank der Wagen mit den Brautleuten in die Erde. Der Weg heißt noch der 'Brutstig' und jeden Ostermorgen tanzt der Brautkranz über der Stelle in der Luft.

H. Thoms, mündlich aus Spornitz. — Der 'breite Stein' im Sonnenberg soll einst eine mit vier Pferden bespannte Brautkutsche gewesen sein. Stud. W. Harm aus Parchim.

2. Ein Mädchen in Ludorf sollte wider ihren Willen einem Manne, den sie nicht liebte, angetraut werden. Schon kam der Brautwagen, der sie nach Röbel in die Kirche fahren sollte; schon war der Zug der Stadt so nahe, daß sie das Läuten der Glocken hören konnten. Da sagte die Braut 'Ach thäte sich doch die Erde auf und verschlänge uns!' Und so geschah es, der ganze Brautzug versank in den Abgrund, der sich aufthat. Die Stelle auf der Feldmark von Röbel, wo dies geschehen, heißt noch 'am Brautwagen'. Man hat dort auch nachgegraben, aber nichts gefunden.

Lehrer Pechel in Röbel; Niederh. 1, 89 f.

589.

Die sieben Steine bei Spornitz.

Auf dem Spornitzer Felde, nicht weit von der Parchimschen Landwehr (der Stadtfeldgrenze) liegen dicht an der Chaussée sieben große längliche[1]) Steine, sechs dicht bei einander, der siebente etwas davon ab[2]). Sie haben stellenweise blutrothe Flecken[3]). Von ihnen erzählt man sich Folgendes.

In früheren Zeiten, als die Bauern ihre Pferde des Abends und des Nachts weiden ließen, hüteten mal sieben Knaben die Pferde von Spornitzer Bauern[4]). Um sich die Zeit zu vertreiben, verfielen

---

[1]) In fast kreisrunder Form D.

[2]) Der Eingang fehlt B.

[3]) Nur in C.

[4]) Säben Hörjungs C; sieben viehhütende Knaben D.

sie aufs Kegelspiel, und da sie nicht Kegel noch Kugeln hatten, so machten sie aus den Würsten, die sie als Zehrung mitbekommen, Kegel[1]) und aus Brotkrume Kugeln[2]). Da kam ein kleiner Mann zu einem der Knaben, der dem Spiel blos zugesehen hatte[3]) und gebot ihm, schnell fortzulaufen und sich ja nicht umzusehen[4]). Die sechs andern wurden in Stein verwandelt; der weglaufende, neugierig, zu erfahren, was aus seinen Kameraden geworden, sah, um so das Gebot zu umgehen, zwischen seinen Beinen hindurch und wurde zur Strafe ebenfalls Stein[5]). Man glaubt noch die Halfterstricke zu erkennen, welche die Knaben um ihre Schultern gehängt hatten[6]).

Der Spornitzer Müller[7]) nahm mal einen der Steine mit nach Hause, um ihn bei seiner Gartenmauer[8]) zu verwenden. Da fing der Stein an zu bluten, der Müller erschrak und brachte ihn eilends an seine Stelle zurück[9]). Seitdem liegen die Steine ungestört und auch bei dem Baue der so nahe liegenden Chaussée hat man sie unberührt gelassen.

Vier Aufzeichnungen, die ich durch A B C D bezeichne.

---

[1]) Nach A aus dem mitbekommenen Speck; in C fehlt Beides.

[2]) Nach C machen sie aus Brot die Kegel.

[3]) Der nur mit Widerstreben an dem Spiel theilgenommen hatte B.

[4]) In D ein großer Mann in weißem Gewande, der die Knaben warnt, die Gottesgabe nicht zu mißbrauchen, auf welche Warnung aber nur einer achtet, während die andern fortfahren, worauf er wiederkehrt, diesmal in schwarzem Gewande; in B keine Erscheinung, der Knabe erhält von Gott Verzeihung unter der Bedingung, sich nicht umzusehen. In C fehlt der Satz ganz.

[5]) Dei Ein wull noch weglopen, æwer as hei sik dörch dei Bein dörch kiken wull, würr hei ok tau Stein C.

[6]) Fehlt C; nach D glaubte man früher Spuren einer Hand auf einem der Steine zu erkennen.

[7]) Ein Bauer A, ein Spornitzer Bauer, dessen Namen man im Orte kennt D. In B allgemein: Die Steine dürfen nicht verrückt werden; geschieht es, so fangen sie an zu bluten.

[8]) In einer Mauer A, beim Fundament einer Scheune D.

[9]) Statt dieses Satzes hat A: Je näher er aber dem Dorfe kam, desto schwerer wurde der Stein, und als er ihn doch vermauerte, ließ es ihm Nachts keine Ruhe, bis er ihn wieder an seine Stelle gebracht. In D bringt er bald darauf ihn Nachts wieder zurück, ohne den Grund angeben zu wollen; die Leute sagen aber, es sei Blut aus dem Steine geflossen.

590.

Siebensteinen bei Dambeck.

Ganz dieselbe Sage wird bei Dambeck, unweit Wismar, erzählt, wo man ‘Siebensteinen’ eine Steingruppe zwischen den Pfarrdörfern Beidendorf und Dambeck, an der alten Landstraße nach Schwerin, nennt. Auch hier stehen sechs Steine nahe bei einander, der siebente etwas abseits, sechs stehen aufrecht, der siebente etwas vorn übergebeugt. Man hat schon öfter die Absicht gehabt, die Steine zu Bauten zu verwenden, aber immer, wenn ein Hammer darauf gesetzt worden, sollen sich Blutspuren auf den Steinen gezeigt haben.

Niederh. 1, 229 ff.; vgl. Temme, Volkssagen der Altmark S. 99.

591.

Der versteinerte Brautwagen.

Ein junger Mann von dem Hofe Granzin bei Neustadt warb um ein Mädchen in der Nachbarschaft und erhielt auch das Jawort der Eltern. Das Mädchen mochte den Bräutigam nicht, aber es half ihr Alles nichts. Der Tag der Hochzeit wurde festgesetzt und der Brautwagen fuhr nach Granzin zu. Als der Zug auf den letzten Hügel kam, von wo aus man nach Granzin hinabblicken konnte, da wo jetzt das Dorf Barkow liegt, da beschwor sie ihre Eltern nochmals, sie nicht weiter zu führen. Niemand aber hörte auf sie, da sprach die Braut ‘Nun so will ich den Himmel bitten, daß er mich gleich den Steinen mache, die hier herum liegen.’ Und sofort saß sie, in eine Steinsäule verwandelt, neben ihrem Bräutigam. Da verfluchte der Vater den Bräutigam, daß er auch zu Stein werde. Und alsbald stand der Bräutigam sammt dem Wagen und den vier Pferden in Stein verwandelt da. — Nach und nach zerbrach der versteinerte Wagen und die Stücke wurden davon aetragen. Nur die vier Pferde sowie Brautmann und Braut blieben liegen, bis in unserm Jahrhundert der Cossat, dem bei der Vererbpachtung der Acker zufiel, sie begrub, weil sie ihm im Wege lagen.

J. F. Giese bei Niederh. 1, 209 ff.; vgl. MS. 32 c.

592.

Frau in Stein verwandelt.

Nicht weit von der Stelle, wo jetzt das Körner-Denkmal steht, bei Rosenberg, liegt auf dem Felde ein Stein, der entfernte Aehnlichkeit hat mit einer auf den Knien liegenden jätenden Frau, deren Kopf mit einem Tuche umwickelt ist und auf deren Schulter sich ein Eindruck, wie von einem Pferdehuf befindet.

Von diesem Stein erzählt man, daß er einst ein Weib gewesen sei, welches recht gottlos war und sich gar nicht um Kirche und Gotteswort kümmerte. Sie saß an einem Sonntagmorgen auf dem Felde beim Flachsjäten. Als in dem benachbarten Kirchdorf Vietlübbe ein Zeichen mit der Glocke gegeben ward, um den Anfang der Predigt anzuzeigen, nahte ihr ein weißer Reiter auf einem weißen Roß und mahnte sie, ihrem gottlosen Treiben ein Ende zu machen und des Sonntags die Kirche zu besuchen. Die Frau achtet der Worte nicht und fährt ruhig fort in ihrer Arbeit. Aber jetzt ereilt sie das Verderben, denn als eben der weiße Reiter verschwunden ist und die letzten Töne der Glocken verhallt sind, kommt ein schwarzer Reiter auf schwarzem Roß und reitet über das Weib hin. Und von dem Augenblick an, wo des schwarzen Rosses Huf ihre Schulter traf, ist sie in Stein verwandelt.

Hilfsprediger Timmermann in Mummendorf, nach Mittheilung des Lehrers Rambow.

593.

Der Stein beim Ruhner Berge.

In Sukow wohnte einmal ein reicher Müller. Der hatte sich jenseits der Elbe, im Preußischen, ein Mädchen zur Frau ausersehen und, wiewohl dasselbe schon mit einem Andern heimlich verlobt war, erhielt er die Einwilligung der Eltern. Unterwegs, als die jungen Eheleute über die Elbe fuhren, versuchte die Frau ins Wasser zu springen, wurde aber noch daran verhindert. Als sie an den Ruhner Berg unweit der sogenannten Schwedenschanze gekommen waren, rief die junge Frau aus ‘Ach wenn wir doch Alle zu Stein würden!’ Der Wunsch ging sofort in Erfüllung; Pferde, Wagen und Ehe-

leute wurden in einen großen Stein verwandelt, an dem man noch die einzelnen Gestalten wahrzunehmen glaubt. H. Martens.

594.

Schäferstein von Dammereez.

Unweit des ritterschaftlichen Gutes Dammereez, 1/4 Meile von dem Eisenbahnhaltepunkte Brahlstorf, steht auf dem herrschaftlichen Acker ein Stein, der einige Aehnlichkeit mit einer menschlichen Gestalt hat. Der Kopf mit der Nase und die verstümmelten Arme sind, wenn man will, noch so ziemlich zu erkennen. Der Stein soll der Körper eines ehemaligen Schäferknechtes sein. Diesem pflegte sein Herr gewöhnlich Brot und Käse mit auf das Feld zu geben. Mit der Zeit wurde dem Knechte das ewige Einerlei der Speise überdrüssig. Das Brot pflegte er den lieben Herrgott zu nennen, eben weil es ihm weniger zuwider war; hingegen den Käse nannte er den grünen Teufel.

Eines Tages stand der Schäferknecht auf einer Anhöhe und bewachte seine Schafe. Und als er die Thiere so ruhig weiden sah, und wie es ihnen so herrlich mundete, während doch ihm der grüne Käse nimmermehr schmecken wollte, da packte ihn ein namenloser Grimm. Er zog den Käse aus seiner Tasche, schleuderte ihn heftig auf die Erde, trat ihn mit Füßen, ließ ihn wie eine Kegelkugel den Berg hinunterrollen, warf das liebe Brot hinter her und schrie 'Grön Düwel rönn, leiw Herrgott is achter di!' Und der liebe Herrgott war hinter ihm, aber nicht hinter dem Käse, sondern hinter dem Schäfer. Denn kaum hatte der Frevler seine gotteslästerliche That ausgeführt, so wurde er zu Stein.

L. Kreutzer in Parchim bei Niederh. 3, 97 f.

595.

Der Stein mit der ausgehauenen Hand.

Von den Steinen des Marktplatzes zu Boitzenburg erregt der eine durch seine Größe die Aufmerksamkeit des Vorübergehenden. Er liegt fast in der Mitte des Marktes und soll auf seiner nach unten gekehrten Seite eine ausgehauene Hand haben. Früher sei diese Seite

nach oben gekehrt gewesen, die Hand aber durch den Verkehr allmälig abgetreten worden. Daran knüpft sich folgende Erzählung.

In dem jetzigen P.'schen Gasthause diente vor Jahren ein Mädchen, das das von ihm geborene Kind mit dem Küchenmesser tödtete. Sie verbarg den Leichnam in ihrer Kammer, konnte aber die Blutspuren nicht vertilgen, und gab an, als man sie deswegen befragte, sie habe einen Hahn geschlachtet. Das glaubte man ihr aber nicht, sondern forschte weiter nach und fand den Leichnam auf. Das Mädchen wurde enthauptet und der Stein bezeichnet die Stelle, wo das geschehen.

Seminarist H. W.; im Wesentlichen übereinstimmend mit Niederh. 3, 214.

596.

Der Brautberg bei Perlin.

Unweit der Straße von Perlin nach Welzin liegt auf einer Anhöhe ein großer Stein, an den sich folgende Sage knüpft.

Ein Hochzeitswagen fuhr den Berg hinan. Die Braut war aber dem Bräutigam untreu gewesen, und als dieser, der es erfahren, sie zur Rede stellte, verschwur sie sich hoch und theuer. Da fiel jener Stein aus der Luft herab und schmetterte die Braut in die Erde.

Seminarist A. Angerstein.

597.

Der Teufelsstein zwischen Güstow und Gadebusch.

Zwischen Güstow und Gadebusch auf der Grenze liegt ein großer Stein, in welchem die Spur eines Pferdefußes ist. Von diesem Stein wird folgende Sage erzählt. Einst waren die Güstower und Gadebuscher mit einander in Streit wegen der Grenze, und der Abend war bereits angebrochen, ohne daß der Streit endete. Da kommt plötzlich der Teufel dahergeschritten, einen großen Stein auf dem Rücken. Er tritt mitten zwischen die Streitenden, wirft den Stein nieder und tritt ihn mit den Worten 'Hier soll die Grenze sein' in die Erde, worauf er verschwindet. Seit der Zeit ist noch nie wieder Streit über die Grenze gewesen und noch oft Nachts sieht man den Teufel, wie er nachsieht, ob der Stein nicht verschoben sei.

Gymnasiast Friedrich Kliefoth.

598.

Der weiße Stein.

Nahe an der jetzigen Kunststraße von Gadebusch nach Schwerin, kaum fünf Schritte davon entfernt, lag noch in meiner Kindheit ein weißer Stein am Rande einer Sandgrube, der einer niedergeduckten Frau ähnlich sah. Eine Frau soll hier am Sonntag einmal Flachs gejätet haben und zur Strafe dafür in einen Stein verwandelt worden sein. H. H. Schmidt, z. Z. in Rostock; vgl. Nr. 592.

599.

Hirtenknaben werden zu Stein.

In Lankow bei Schwerin waren einmal drei Hirtenknaben auf dem Felde; sie hatten Brot und Käse von Hause mitbekommen, den Käse aßen sie, aber aus dem Brot machten sie Kugeln und spielten Kegel damit. Zur Strafe wurden sie in drei Steine verwandelt. Als später einmal wieder Hirtenknaben an der Stelle hüteten, sagten sie 'Süh, de ollen Jungens hebben Kegel mit dat leiw Brot spelt, dorför möten se hir nu as Stein liggen' und stachen mit ihren Messern in die Steine. Da ist aber Blut herausgeflossen.

Wirthschafter L. Thilo in Neuheinde, nach Erzählung seiner Mutter, einer gebornen Schwerinerin.

600.

Das Wahrzeichen von Gädebehn.

In der Nähe des Hofes von Gädebehn stand auf einer Anhöhe hart am Wege, der nach Crivitz führt, eine uralte Eiche, die 1860 durch einen Blitz zertrümmert wurde, in der oben ein rundes Loch sich befand.

Einst fuhr ein Schäfer mit seiner Braut und den Brautgästen nach Crivitz zur Trauung. In der Nähe der Eiche fragte er die Braut, ob sie ihm auch treu gewesen; denn er hatte von einem Liebesverhältniß mit einem Beamten in Crivitz gehört. Da verschwor sich die Braut, der Teufel solle sie bei lebendigem Leibe holen, wenn sie ihm untreu gewesen, und sie schwöre bei dem Kreuze, das er auf seinen Stock geschnitten habe. Flugs fuhr der Teufel herunter, der

Schäfer aber nahm seinen Kreuzstab und warf nach dem Teufel, so daß dieser die Braut losließ und sie todt an den Fuß der Eiche stürzte. Die Brautkrone aber trieb ein Windstoß mitten durch die Eiche und so entstand jenes runde Loch. G. v. Buchwald.

601.

Stein mit Fußspuren.

1. An der südlichen Seite der Sternberger Kirche, nahe der Haupteingangspforte und der heiligen Blutskapelle, befindet sich in der äußern Kirchenmauer, nicht hoch über der Erde ein viereckiger Granitstein eingefügt, auf dem sich ein paar Vertiefungen befinden, nicht ganz unähnlich den Eindrücken zweier sehr großer nackter menschlicher Füße.

Von diesem Stein wird Folgendes erzählt. Um das Jahr 1492 kam ein in Sternberg lebender Jude durch Vermittlung eines pflichtvergessenen Priesters in den Besitz zweier geweihten Oblaten. Die Juden machten sich ein Vergnügen daraus, bei einem Feste die auf einen Tisch gelegten Oblaten mit Nadeln zu durchstechen. Aber o Wunder! es quollen Blutstropfen aus den Oblaten. Darüber erschreckt, befahl der Jude dem bei ihm dienenden christlichen Mädchen, die in ein Tuch gewickelten Oblaten vor das Thor zu tragen und in den Mühlbach zu werfen. Kaum hat das Mädchen das Mühlenthor erreicht, als sie nicht weiter kann; sie steht wie festgebannt, es ist ihr, als wenn sie in das Steinpflaster versinke. Sie strebt vorwärts zu kommen, aber sie kann nicht; wohl aber kann sie rückwärts. Sie wankt nach Hause und sinkt todt vor der Thür ihres Dienstherrn zusammen. Am andern Morgen fand man vor dem Mühlenthore auf einem dort liegenden Steine die Spuren zweier menschlicher Füße eingedrückt.

Die Oblaten werden in der eigens dazu erbauten heiligen Blutkapelle aufbewahrt; dort befand sich auch der Tisch, auf welchem die Juden dieselben durchbohrt hatten, mit der Inschrift 'Dit is de tafel, dar de joden dat hilligt sacrament up gesteken und gemartelet hefft tom Sternberge in jare 1492.' Von den Juden aber wurden siebenundzwanzig auf dem Judenberge verbrannt.

Niederh. 2, 141—156 in sehr ausführlicher Darstellung.

2. Wie nun Eleazar was Uebernatürliches bey diesen Hostien vernommen, so sagt man, daß er mit Rath und Vorwissen der andern Juden, so hierum gewußt, seinem Weibe befohlen, die blutigen Hostien zu verbrennen, welches sie auch in einem glühenden Ofen thun wollen, sie sey aber mit ihren Füßen in einen großen Feldsteyn gesuncken. Michael Gutzner (Pastor 1602—1637) hat diese Relation vom Feuer als wahr angenommen, die andere aber vom Wasser erzählet er also, daß die Hostien in dem Fluß nicht bleiben wollen, sondern seyn dem Weibe wieder in die Schürtze gekommen, wobey er dennoch an dem Einsincken zweiffelt. Indessen ist der Stein, worein sie solte gesuncken seyn, noch jetzo vorhanden und ist in der Kirchen=Mauer (zu Sternberg) an der Südenseite bey der großen Thür (neben der Heil. Bluts=Kapelle) festgemacht. Man siehet zwar darinnen zwei Fußtapffen, aber es giebet auch der Augenschein, daß sie eingehauen sind. In der Urgicht der Juden ist nichts davon enthalten.

Aus einer Chronik des 18. Jahrhunderts im Archiv zu Schwerin durch Lisch mitgetheilt. Der Stein ist noch vorhanden.

602.

Die eiserne Hand bei Wismar.

Nicht weit von Wismar, in nördlicher Richtung, steht ein alter hoher Stein, wahrscheinlich ein Grenzstein, an einem Kreuzwege. An diesem Stein oben ist eine Hand, mit drei sogenannten Fingern befestigt und daher 'die eiserne Hand' genannt. Hier soll in alter Zeit eine Schlacht geschlagen worden sein, und es heißt, wenn man zu bestimmter Zeit die eiserne Hand umdreht, erschalle der fürchterlichste Kriegslärm in der Erde. A. Westendorff in Wismar.

603.

Mädchen in Stein verwandelt.

In der Doberaner Kirche wird dem Fremden unter andern ähnlichen Raritäten oder sogenannten Reliquien auch die Salzsäule von Lot's Weib gezeigt, eine aus einer Art kalkhaltigem Sandstein roh gehauene Figur, welcher aber der Kopf, beide Arme und der

untere Theil der Füße fehlen. Außer dieser Sage existirt noch eine zweite, also lautend. Vor Alters wurde einst ein in Doberan dienendes Mädchen von ihrer Herrschaft zu Felde geschickt, um dort eine Arbeit zu verrichten. Man hatte ihr Käse und Brot als Essen mitgegeben. Sie war aber hiermit nicht zufrieden, sondern fluchte, auf dem Felde angelangt, laut darüber, daß sie so schlechte Nahrung von ihrer Herrschaft bekomme. Andere Leute, die das Dienstmädchen beruhigen wollten, machten sie nur noch immer böser und wüthender. Als sie nun aber endlich gar auch das Brot und den Käse verfluchte, da wurde sie zur Strafe für solchen Frevel in jenen Stein verwandelt, dessen Reste man noch heutigen Tages in der Kirche zu Doberan sieht. Der Stein wurde nämlich später von dem Felde in die Kirche gebracht und dort zur Warnung für andere Gottlose aufbewahrt.

Niederh. 4, 37 f.

604.

Der Gedenkstein in Selow.

An der Landstraße zwischen Bützow und Doberan liegt das Dorf Selow. In der Nähe desselben auf den Höhen stand in den Zeiten der Anfänge des Christenthums in Meklenburg eine Ritterburg und in dem eine halbe Meile entfernten Neuenkirchen wohnte ebenfalls ein Ritter. Beide Herren hatten in Selow eine gemeinsame Kapelle, die sich allmälig jedoch zu klein erwies, so daß zum Bau einer neuen Kirche geschritten werden mußte. Jeder der Ritter nahm für sich das Recht in Anspruch, die Kirche auf seinem Gebiete zu haben. Da man sich gütlich nicht einigen konnte, wurde beschlossen, daß ein Zweikampf entscheiden sollte. Beide kamen überein, an einem bestimmten Tage sich auf dem Kirchhof vor der Thür der Kapelle einzufinden, dann um die Kapelle herumzureiten und an der Stelle, wo sie einander begegnen würden, zu kämpfen, bis Einer falle; der Sieger solle dann auf seinem Gebiete die Kirche bauen dürfen und die Erben des Erschlagenen verpflichtet sein, alle erforderlichen Dienste beim Bau zu leisten. Der Ritter von Neuenkirchen ging als Sieger aus dem Kampfe hervor und baute nun in Neuenkirchen ein großes Gotteshaus. Kurz nach der Bestattung des gefallenen Ritters stand jedoch eines Morgens auf dem Grabhügel ein großer Stein auf-

gerichtet, von dem Niemand sagen konnte, woher er gekommen. Der Stein steht noch, es ist Granit, der Kopf beinahe kreisförmig und hat zu beiden Seiten ohrenförmige Ansätze. Die Hauptseite des Steins ist nach Norden gerichtet. In der Rundung des Kopfes ist Christus am Kreuze erhaben ausgehauen. Auf der nördlichen Seite kniet in der Mitte eine männliche Figur, ohne Waffen und Schmuck, die Hände betend emporhebend. Ueber ihr ein geschlungenes Band mit der Inschrift: Anno domini 1399 in die beati Viti obiit Hermanus Lameshovet. Miserere mei domine. Den Stein wagte Niemand zu berühren, und auch als die Kapelle verfiel und der ehemalige Kirchhof sich in Acker verwandelte, blieb er unangetastet. So hatte er viele Jahre gestanden, als man einst des Morgens und später auch zu andern Tagesstunden eine schwarze Krähe darauf sitzen sah. Alle hielten dieselbe für einen bösen Geist und wer vorüberging, bekreuzte sich. Einstmals warf ein Knecht, der den Acker dort umpflügte, mit einem Steine nach ihr und traf den ohrenförmigen Ansatz des Kopfes, der herunterfiel. Die Krähe ward seitdem nicht mehr gesehen, der Knecht aber siechte dahin und starb noch denselben Monat. Das abgeworfene Ohr wird noch in einer daneben stehenden Scheune bewahrt.

Lehrer Pechel bei Niederh. 1, 172 ff.

605.

Der Steintanz bei Boitin.

Auf dem Wege von Zernin nach Boitin kommt man in einen Buchenwald; in demselben liegt, nicht weit vom Wege, ein kleiner See, dessen eines Ufer sich steiler als das andere erhebt. Geht man die Anhöhe noch eine kleine Strecke weiter in den Wald, so trifft man drei Kreise von Steinen, jeden von einem kleinen Graben umzogen, in jedem etwa neun Steine[1]). Der eine Stein führt den Namen die Kanzel und ist mit einem kleinen Auftritt versehen; ein anderer, mit dreizehn viereckigen kleinen Löchern, heißt die Brautlade. Die Steine insgesammt heißen 'der Steintanz' und an diesen Namen knüpft sich folgende Sage.

---

[1]) Der Platz war offenbar eine heidnische Opferstätte.

In der Nähe der Stelle lag vor vielen Jahren das Dorf Dreetz[1]), in welchem viele reiche Bauern wohnten. Einst wurde im Dorfe eine Hochzeit gefeiert, bei der es lustig herging. Zuletzt verfielen sie im Uebermuth auf den Gedanken, mit Würsten und Broten Kegel zu spielen. Da traf sie die Strafe des Himmels[2]); sie wurden sämmtlich, Kegelspieler und Tänzer, ebenso wie die reichgefüllte Brautlade in Stein verwandelt. Nur ein Schäfer[3]), der an dem Spiele nicht theilgenommen, war durch einen Geist gewarnt worden, zu entfliehen; nur dürfe er sich auf der Flucht nicht umsehen. Als er das Dorf fast erreicht hatte, ließ ihn die Neugierde nicht ruhen; um aber das Verbot zu umgehen, bückte er sich und sah zwischen seinen Beinen durch. Da wurde auch er sammt seinem Hunde in Stein verwandelt; beide Steine liegen in unmittelbarer Nähe von Boitin bei einem Büdnerkathen; der eine, aufgerichtet, ist der Schäfer, der andre, platt auf der Erde liegend, der Hund[4]). Am Johannistage hängt aus der 'Brautlade' ein rother Faden heraus; wer Muth genug hat, ihn herauszuziehen, kann den Schatz heben[5]).

Mittheilung von Seminarist C. Lange; von Fräulein T. de Bry; ganz kurze von Pastor Born; vgl. Niederh. 2, 124; Studemund 170.

606.

Der Jungfernstein bei Malchin.

Im Walde bei Malchin, am Wege nach Neu-Kalen, liegt ein Feldstein, der 'Jungfernstein' genannt, der deutlich den Abdruck eines Fußes zeigt. Er rührt der Sage nach von einer Braut, deren Bräutigam Zweifel an ihrer Treue und Unschuld äußerte, bis sie zuletzt ausrief 'So wahr ich meinen Fuß in diesen Stein treten werde, so wahr bin ich unschuldig.' Und wirklich drang der Fuß in den Stein und die Spur ist noch heute zu sehen.

---

[1]) Das Dorf ist im dreißigjährigen Kriege untergegangen.

[2]) Ein alter Bauer war frech genug, als ein Wetter als Vorbote des Unheils aufzog, die Hand zum Himmel zu erheben und zu sprechen 'Du da droben magst anfangen was du willst, wir lassen uns nicht stören.' L.

[3]) Zwei Schäfer L.

[4]) Der zweite Schäfer wandte sich nach Witzin. Auch er vergaß das Verbot und wurde sammt seinem Hunde verwandelt; beide Steine liegen auf dem Berge am Glammsee L.

[5]) Dieser Zug nur bei L und N.

Nach anderer Ueberlieferung rührt die Spur von einer wendischen Prinzessin her, die mit einem benachbarten Ritter in Grenzstreitigkeiten lag und mit einem Eide beschwur, daß der streitige Punkt von jeher ihrer Familie gehört habe. Als nun der Ritter höhnend sagte, er gebe nichts auf ihren Eid, rief sie 'So wahr ich meinen Fuß und mein Scepter in den Stein stoße, so wahr spreche ich die Wahrheit.' Daher ist neben der Fußspur auch noch die des Scepters in dem Steine zu sehen. Den Ritter aber verschlang die Erde, zugleich seine auf einer Insel gelegene Burg, deren Thürme die Schiffer bei klarem Wetter noch auftauchen sehen.

Niederh. 3, 252; vgl. Gotthardt, Sagen der Vorzeit, Malchin 1862, S. 5.

607.

Teufel holt eine Braut.

Ein Bauernbursch aus der Nähe von Feldberg wollte ein Mädchen heiraten, von dessen Untreue während des Brautstandes man Manches munkelte. Als er sie nun einige Tage vor der Hochzeit fragte, ob sie ihm auch immer treu gewesen, rief sie aus 'Der Teufel soll mich holen, wenn ich es nicht gewesen.' Der Hochzeittag kam. Der Tanz war im besten Gange, als ein vornehmer Herr hereintrat und die Braut um einen Tanz bat. Der wurde bewilligt, aber immer wilder tanzte der Herr, endlich durch die Hausthür ins Freie und hoch in die Lüfte, wo er mit der Braut verschwand. Der Schäferknecht will gesehen haben, wie der Teufel mit der Braut die Hürde umtanzt, dabei immer mit ihr gegen Pfähle und Recke gefahren sei, daß ihr die Eingeweide heraushingen und an den Pfählen sitzen blieben, und als er sie endlich zu Tode getanzt, den Leichnam zur Erde geworfen und durch die Luft davon geeilt sei. Niederh. 4, 9 ff.

608.

Die vier Parchimer Rathsherren.

Es waren einmal vier Rathsherren in Parchim, die mit einander herzlich befreundet waren. Wenn sie nun zusammenkamen, so waren sie eifrig bestrebt, die Stadt zu betrügen, und weil sie sich gegenseitig halfen, richteten sie großes Unheil an. Als sie starben, konnten sie keine Ruhe finden, sondern sie hatten ihre Zusammenkünfte,

wie im Leben. Um 12 Uhr Mittags oder um Mitternacht sind sie zuweilen im 'Buchholze' sitzend und Karten spielend gesehen worden.

Seminarist Angerstein.

Ein Hirte aus Parchim hat die verstorbenen Rathsherren mal auf dem 'Patenberge' im Buchholze sitzen sehen. Ein Stuhl, an dem eine Sprosse fehlte, stand leer und sie sagten ihm, sobald dieselbe fertig sei, werde einer der damaligen Rathsherren sterben und von dem verstorbenen Rathskutscher über das Kreuzthor hinweggeholt werden. Der Hirte ging hin und erzählte die Geschichte dem Superintendenten Zacharias. Am nächsten Morgen ließ der Hofrath Bahlke Säcke in seinem Hause herunterwinden; einer fiel ihm in den Nacken und er starb bald darauf.

Gymnasiast Bölte, mündlich aus Parchim; vgl. Niederh. 2, 180 ff.

609.

Kartenspieler.

1. Wo jetzt das Gasthaus von Weitendorf (bei Sternberg) steht, war früher schon ein solches, das aber abbrannte. Eines Abends saß der Wirth desselben mit zwei Gästen am Tisch und spielte Karten. Der eine Gast verlor viel Geld und gerieth darüber in ein arges Fluchen. Nach einiger Zeit trat ein Fremder herein und bat mitspielen zu dürfen. An ihn verlor der Gast auch viel Geld, das er unter Flüchen bezahlte. Um Mitternacht fiel dem Wirth eine Karte unter den Tisch. Als er sie aufhob, bemerkte er, daß der Fremde einen Pferdefuß und einen Krähenfuß habe. Da nahm er die Kreide und schrieb vor sich auf den Tisch 'Jesus Christus hat mich erlöst.' Der andre Gast, der nicht geflucht hatte, that dasselbe, der Flucher aber nicht. Da sprang der Fremde auf, packte den Gast am Kragen und fuhr mit ihm durch die Wand, an der eine große Stelle mit Blut bespritzt wurde. So oft man sie auch weißte, kam das Blut immer wieder zum Vorschein, und als das Haus abbrannte, blieb allein diese Wand stehen.

Von einem Seminaristen in Neukloster; vgl. zu dieser und den folgenden Erzählungen Müllenhoff Nr. 204. WS. 266.

2. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wollten mal zwei Sandhäger Bauern am Sonntag nach Westenbrügge (bei Kröpelin) zum Abendmahl gehen. Am Sonnabend gingen sie der Sitte gemäß zur

Beichte. Nach derselben begaben sie sich in den Krug des Dorfes, wo sie mit einem Bekannten aus Kröpelin und dem Wirthe sich zum Kartenspiel setzten. Sie spielten die Nacht hindurch und den folgenden Tag und vergaßen ganz, daß sie zum Abendmahl wollten. Es wurde Sonntag Abend; Mitternachts trat ein Fremder herein u. s. w. (wie in Nr. 1). Derjenige, dem die Karte heruntergefallen, schrieb auf den Tisch 'Christi Blut und Gerechtigkeit' und forderte den Fremden auf, das zu lesen, worauf derselbe unter großem Gestank durch das verschlossene Fenster fuhr.

W. Barten, Seminarist.

3. Vier Bauern in Westenbrügge wollten am Mittwoch vor Charfreitag zur Beichte gehen; als sie aber beim Kruge vorbeikamen, traten sie ein und spielten Karten. Sie spielten die Nacht hindurch, dann Gründonnerstag durch bis Charfreitag Abend. Da tritt ein Herr ein u. s. w. Derjenige, der den Pferdefuß gesehen, raunt es den andern ins Ohr und geht fort, um den Pfarrer zu holen. Inzwischen will der Teufel den ihm zunächst Sitzenden mitnehmen; dieser aber flüchtet zu der Wiege des Kindes des Wirthes und hält dasselbe dem Teufel entgegen. Jetzt kommt der Pfarrer und der Teufel fährt durchs Fenster.

H. Ohnesorge; vgl. Niederh. 4, 23 f. Danach fährt der Teufel mit dreien der Spieler durch die Wand, und noch heute soll im Kruge zu W. die blutige Stelle zu sehen sein.

4. Im Kruge zu Satow (bei Doberan) wurde sehr viel Karten gespielt. Daran nahm auch ein Mann aus Mieckenhagen häufig Theil. Als er einst wieder mitspielt, kommt ein Mann in blauem Rocke herein, setzt sich neben ihn auf die Bank und sieht dem Kartenspiel zu. Dem einen Spieler fällt beim Mischen eine Karte unter den Tisch, wobei er den Pferdefuß gewahrt. Der Fremde geht mit glühenden Augen auf den Wirth los, da wirft die Frau, die grade das Kind auf dem Schoße hat, dasselbe ihrem Manne zu und schreibt mit der Kreide auf den Tisch 'Christi Blut und Gerechtigkeit'. Da fährt der Fremde zum Fenster hinaus; dasselbe hat nie wieder durch Glas ersetzt werden können, so oft man auch welches einsetzte, immer ist es zerbrochen. Das Kind aber ist sein Leben lang blind geblieben.

Lehrer Fr. Haase in Rostock. Auch aus Lübtheen berichtet F. Diehn eine solche Spielergeschichte.

5. In der Schenkstube des alten Kruges zu Kessin (bei Rostock) soll ein Fleck an der Wand sein, der alle Jahre neu auszuschlagen pflegt. Daran knüpft sich die Sage, daß einst am Sonntag Kessiner Bauern während der Kirchzeit im Kruge Karten spielten. Da tritt ein Jägersmann herein und nimmt an dem Spiele Theil. Einem Bauern fällt eine Karte auf die Erde und beim Bücken gewahrt er, daß der Jäger einen Pferde- und einen Krähenfuß hat. Bestürzt will er forteilen. Darüber entsteht Streit unter den Spielenden, da das Spiel noch nicht beendet ist. Der Jäger schlägt auch mit und nimmt den einen Bauern und wirft ihn an die Wand, daß das Blut sie bespritzt. Das ist der Fleck, der nicht zu beseitigen ist.

Seminarist H. H. in Neukloster.

6. Im Herrenhause zu Linstow (zwischen Malchow und Güstrow) ist ein Zimmer, in dem es nicht geheuer ist. Eines Abends kommt der Herr, dessen Familie verreist war, mit Licht hinein. Da sieht er um einen Tisch drei Herren in rothen Röcken sitzen und Karten spielen. Der eine dreht sich nach ihm um und winkt ihm, auf dem vierten, leer stehenden Stuhle Platz zu nehmen. Wie er näher zusieht, bemerkt er, daß sie Todtenköpfe haben.

C. W. Stuhlmann in Schwaan. Im Jahre 1841 wurde das Fundament eines vor jenem Zimmer gelegenen Pferdestalles weggeräumt und da kamen dicht unter der Erde drei menschliche Gerippe zum Vorschein. Da hieß es unter den Arbeitern 'Dat sünd dei, de mit V. Korten hebben spelen wöllt.'

7. Auf der Mannhäger Mühle kamen vor Jahren eine Anzahl Männer zusammen, um Karten zu spielen, wobei sie lästerlich fluchten. Eines Abends spät trat ein schmucker Jägersmann ein, schaute eine Weile zu und bat dann um Erlaubniß, mitspielen zu dürfen, was ihm auch gewährt wurde. Nach einiger Zeit fiel einem der Spieler eine Karte herunter; die Wirthin leuchtete unter den Tisch und sah zu ihrem Entsetzen an dem Jäger einen Hühner- und einen Pferdefuß. Rasch langte sie nach dem Bücherbrett über der Stubenthür, holte das Gesangbuch herunter und schlug es auf. Sie traf auf das Lied Nr. 202, das sie nun laut vorlas. Da fuhr der Fremde mit abscheulichem Gestank durch das Fenster, so daß er ein ganzes Fach davon mit sich riß.

Küster Schwartz in Bellin.

8. An einer Wand der Kirche zu Rehna sieht man Blutflecken, die, so oft sie auch übertüncht wurden, immer wieder vorkommen.

Man erzählt, daß, als Rehna noch ein Nonnenkloster war, einmal am Charfreitag in einem Seitenschiff der Kirche ein Geistlicher des Klosters und ein Laie Karten spielten. Plötzlich erhielt der Laie von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige, daß Blut und Gehirn an die Wand spritzten und er todt niedersank. Von einem Seminaristen aus Crivitz.

610.

Der Tannenberg bei Boizenburg.

Nahe bei Boizenburg liegt der Kreuzberg, früher Tannenberg geheißen. Er gehört jetzt zum Kirchhof, früher (vor fünfzig Jahren) lag er wie der zu seinem Fuße liegende Garten neben dem Kirchhof und war durch eine Mauer von demselben geschieden. Der Berg, der oben geebnet war, und der Garten waren oft Schauplatz üppiger Gelage, denn die Boizenburger waren sehr reich. Wie es nun einmal wieder recht gottlos da droben zuging, sahen Einige, die in der Mitte des Gartens unter einem Kirschbaum Karten spielten, plötzlich zwischen den Blättern eine Gestalt, die auf sie herabblickte. Erschreckt entfliehen sie nach ihren Häusern. Seitdem ist der Platz nicht wieder benutzt, sondern von dem Besitzer verkauft worden und gehört seitdem zum Gottesacker.

Seminarist H. W. Novellistisch ausgeschmückt bei Nieberh. 1, 105. Ebenda 1, 179, in treuerem Anschluß; die Gestalt auf dem Baume streicht die Fiedel, worauf die Gräber des Kirchhofs sich öffnen und die Todten zu tanzen beginnen.

611.

Der Kartenspieler von Kessin.

An einem Gründonnerstage setzten sich Bauern von Kessin zum Kartenspielen in der Schenke hin und spielten die ganze Nacht hindurch bis in den Charfreitag hinein, und auch als die Glocke zur Kirche rief, hörten sie nicht auf, sondern spielten den ganzen Charfreitag weiter. Gegen Mitternacht trat ein Fremder im Mantel in die Wirthsstube und wurde von einem der Bauern zum Mitspielen aufgefordert. Der Fremde ließ sich nicht lange nöthigen, sondern warf einen Beutel mit Goldstücken auf den Tisch und sagte 'Wer die gewinnt, der möge mit mir in die Hölle fahren.' Jener Bauer, der

den Fremden eingeladen, gewann nun fortwährend, so daß die übrigen Bauern nichts mehr zu verspielen hatten. Sie wollten nun auf Borg weiter spielen, allein dazu hatte der glückliche Gewinner keine Lust, er sagte vielmehr, indem er aufgeregt die Karten auf den Boden warf 'Der Teufel soll mich holen, wenn ich auf Borg mit euch spiele.' Der Fremde wußte ihn jedoch zu begütigen, daß er sich dazu verstand, auf Kreide weiter mit ihnen zu spielen. Schnell hoben nun die andern Bauern die Karten auf, dabei bemerkten sie aber, daß der Fremde einen Pferde- und einen Krähenfuß hatte. Von Entsetzen ergriffen, warfen sie die Karten hin und liefen hinaus. Der Bauer spottete hinter ihnen her und spielte weiter. Schlag 1 Uhr hatte er dem Fremden das letzte Geld abgewonnen. Da sagte dieser 'Jetzt bist du mein!' und fuhr mit ihm durch die Wand. Noch sieht man in dem Hause den untilgbaren Blutflecken an der Stelle der Wand, wo dies geschehen. Der jetzige Bewohner des Hauses pflegt ihn durch einen großen Schrank zu verbergen. Niederh. 2, 37 ff.

612.

Teufel stört Kartenspieler.

Bei dem Gastwirth K. in Stargard war eine rechte Spielhölle. Nicht bloß daß Bürger und Landleute sich dort zum Kartenspiel einfanden, auch einzelne Geistliche waren von der Spielwuth angesteckt. So saßen auch einmal drei Pastoren beim Wirthe K. und spielten; obwohl es schon tief in der Nacht war und die Pferde schon lange angespannt vor der Thür hielten, so konnten sie nimmer ein Ende finden. Dem Kutscher des Einen wird vor der Thür die Zeit lang, und er schleicht sich leise in die Stube und nimmt nicht weit von der Thür Platz. Nicht lange nach ihm tritt ein anderer Mann in einem grünen Rock in die Stube und läßt sich, von den Spielern unbemerkt, nicht weit von ihm auf einen Stuhl nieder. Da entfällt einem der Pastoren eine Karte, und als er sie aufheben will, gewahrt er den Fremden und bemerkt gleichzeitig, daß er einen Pferdefuß hat. Er schreit laut auf, die andern werden ebenfalls des Fremden ansichtig und Alle fliehen entsetzt aus dem Zimmer. Der Fremde folgt ihnen auf dem Fuße. Schnell geht da der Kutscher an den Spieltisch, rafft

das Geld zusammen und eilt nach seinem Wagen. Als er hinauskommt, sitzt der Fremde bei seinem Herrn in der Kutsche. Er schwingt sich auf seinen Sitz und die Pferde laufen von selber in gestrecktem Lauf von dannen. In der Kutsche hört der Kutscher ein lautes, heftiges Gespräch; die Pferde sind gar nicht zu halten, sie laufen wie toll durch Dick und Dünn, und erst als sie den Grund und Boden ihrer Pfarre erreicht haben, da springt der Fremde aus dem Wagen, und zu seinem großen Schreck bemerkte der Kutscher, daß seine braunen Pferde wie in Schweiß gebadet und mit Schaum bedeckt sind, so daß sie einem paar Schimmel gleichen. Der Prediger steigt still und zitternd aus dem Wagen, und der Kutscher hat auch nicht den Muth, seinen Herrn des Näheren zu fragen. Nach längerer Zeit fängt der Pastor einmal mit dem Kutscher hierüber zu sprechen an und fragt ihn, ob er nichts von dem Gelde wisse, das sie auf dem Spieltische zurückgelassen hätten. Da plagt diesen das Gewissen und er gesteht, daß er es sich angeeignet habe. Der Pastor verlangt keine Herausgabe, sondern sagt ihm, er solle es nur behalten, es würde es ihm Keiner abverlangen; aber ob er wohl wisse, wer der Fremde gewesen sei? Als der Kutscher es verneinte, sagte er, der Teufel sei es gewesen und er habe doch wohl gehört, was für ein heftiges Gespräch sie miteinander geführt hätten. Doch nur damit habe er ihn geschlagen, daß er auf seine Frage aus dem Liede: Nun ruhen alle Wälder u. s. w. ‘Wo bleibt dann Leib und Seel?’ geantwortet habe ‘Nimm sie zu deinen Gnaden, sei gut vor allem Schaden, du Aug’ und Wächter Israel!’ Als dies der Teufel gehört, sei er aus dem Wagen gesprungen. F. C. W. Jacoby bei Niederh. 3, 117 f.

613.

Teufel holt Kartenspieler.

An einer Innenwand der St. Marien-Kirche in Wesenberg zeigte man früher einen großen Blutfleck, über dessen Entstehung man Folgendes erzählt. Als einmal vor vielen, vielen Jahren während des Gottesdienstes zwei der Kirchengänger in einer Ecke dicht an die Wand gedrückt mit einander Karten spielten, zerborst plötzlich die Kirchenmauer und vor der also entstandenen Spalte erschien der

Teufel. Sofort erfaßte er mit seinen Krallen die beiden Entweiher des Gotteshauses, zog sie mit großer Gewalt durch die Mauer, daß das Blut weit umherspritzte, und fuhr mit ihnen zur Hölle. Die Oeffnung in der Kirchenmauer schloß sich hiernach sogleich wieder und nur ein großer Blutfleck bezeichnete noch die Stelle, wo der Teufel mit seinen Leuten davongegangen war. Noch lange nach dieser Begebenheit war der Blutflecken sichtbar, bis ihn jetzt endlich, nach dem Verlauf von Jahrhunderten, die Zeit wieder ganz verwischt hat. Niederh. 3, 54 f.; vgl. Temme, Sagen von Pommern Nr. 93.

614.

Das Blutsoll auf dem Barkower Felde.

Vor vielen Jahren hauste in Barkow eine Räuberbande unter den drei Anführern Grenz, Krentz und Kohlmetz, die vom Bormkruge dorthin gekommen sein sollen. Nachdem sie mit dem Besitzer des Kruges gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, raubten und plünderten sie die ganze Gegend, tödteten des Nachts alle fremden Gäste, welche im Kruge Herberge suchten und theilten den Raub unter sich. Das Blut der Gemordeten wurde in Töpfen aufgefangen und nach einem Solle hingetragen, welcher seitdem den Namen Blutsoll bekam. Jetzt ist dieses Soll ausgetrocknet und eine kleine Wiese geworden.

Stud. W. Schulz aus Barkow.

615.

Der Vieting im Sonnenberg bei Parchim.

Vor vielen, vielen Jahren machte eine große Räuberbande den Sonnenberg bei Parchim unsicher. Ihr Hauptmann nannte sich Vieting. Zu ihrem Aufenthalte hatte sie sich eine Höhle in dem Hügel, der von ihrem Anführer noch heute den Namen 'Vieting' trägt, erwählt. Nicht weit von diesem Hügel führt der Stolper Weg durch den Wald. Um in ihrer Höhle hören zu können, wenn Jemand den Weg passirte, hatten sie folgende Vorrichtung getroffen. In ihrer Höhle war eine kleine Glocke befestigt. Von dieser führte ein Draht durch den Berg und von dort über den Weg. Im Wege selbst war er

mit Zweigen und Erde bedeckt, so daß Niemand es merken konnte, wenn er darauf trat. Ging oder fuhr Jemand über jene gefährliche Stelle, dann läutete die Glocke im Berge. Auf dieses Zeichen stürzten die Räuber aus ihrer Höhle, überfielen und tödteten die Wanderer. Lange hatten sie schon ihr Unwesen im Walde getrieben, ohne daß man sie fangen konnte. Da endlich wurde ihr Aufenthalt durch folgenden Vorfall verrathen.

Einst ertönte wieder die Glocke im Berge. Vieting eilte mit seinen Gesellen nach dem Wege. Sie fanden dort ein Mädchen, das, die Nähe der Räuberschaar nicht ahnend, sorglos durch den Wald zur Stadt ging. Die Räuber wollten sie tödten wie alle Gefangenen, die sie gemacht hatten. Vieting jedoch, durch die Schönheit und die Jugend des Mädchens zur Milde gestimmt, nahm es in seinen Schutz, verwies seine Genossen zur Ruhe und führte die Gefangene in seine Höhle. Dort mußte sie den Haushalt der Räuber besorgen. Nach einiger Zeit waren die Vorräthe der Räuber aufgezehrt. Sie selber wagten nicht nach der Stadt zu gehen. In ihrer Noth beschlossen sie, das Mädchen zur Besorgung der Einkäufe nach Parchim zu schicken. Bevor Vieting es aber entließ, mußte es ihm schwören, keinem Menschen den Aufenthalt der Räuber verrathen zu wollen. Das Mädchen begab sich zur Stadt und besorgte die Aufträge. Als es wieder aus dem Thore hinausging, blieb es bei dem Schlagbaume, den eine Schildwache öffnete und schloß, stehen und sagte:

'Slagbom, ik klag di,
Vieting, de plagt mi;
Wenn du mi hebben wist,
Denn folg mi up den Arwten na.'

Dann setzte es seinen Weg fort und bezeichnete seine Spur durch Erbsen, die es zu diesem Zwecke eingekauft hatte. Die Schildwache hatte des Mädchens Worte gehört und theilte sie allen Vorübergehenden mit. Man folgte der Erbsenspur in den Wald. Vieting und seine Bande wurde gefangen genommen und hingerichtet. Die Höhle schüttete man zu. Nur die kraterartige Vertiefung oben auf dem Vietingshügel zeugt noch davon, daß einst eine Höhle in dem Berge war.

Stud. W. Harm; vgl. Niederh. 1, 98 f.; WS. 26a. Schwartz S. 140.

616.

Müller Strohkark.

In dem Dorfe Strohkirchen, zu der Zeit, als dasselbe nur erst aus fünf Familien bestand, hauste ein räuberischer Müller, Namens Strohkark. Sein burgähnliches Haus lag an der Jasnitz und war von Wällen umgeben, die auch heute noch nicht ganz gefallen sind. Zehn Müllergesellen wohnten mit ihm darin. Weitere Hilfe hatte er an seinen Unterhauptleuten, von denen der eine in der Jahnkenstadt bei Kuhstorf, der versunkenen Stadt, durch ein Horn benachrichtigt wurde, während der andere, der in der Saumburg, am Ufer der Sude bei Moraas, lag, seine Signale durch eine Pfeife erhielt. Der Müller beunruhigte die ganze Gegend, namentlich auch die Klöster Zarrentin und Eldena, und führte zahlreiche Werthsachen von dort mit sich fort. Endlich beschloß man, ihm das Handwerk zu legen, und wiewohl er durch verkehrt untergelegte Hufeisen die Feinde zu täuschen suchte, so kam man doch hinter seinen versteckten Aufenthalt. Um nicht gefangen zu werden, entschloß er sich, seine Burg zu verlassen, vergrub seine Schätze, übergab Horn und Pfeife seinen beiden Unterhauptleuten und zog über die Elbe. Man hat nichts wieder von ihm gehört. Die beiden Unterhauptleute setzten das frühere Raubwesen fort, der von der Saumburg fiel im Kampfe, der in der Jahnkenstadt wurde durch ein Mädchen verrathen, das er geraubt hatte. Dieselbe traf nämlich auf einer nach vielem Bitten durchgesetzten Reise in die Stadt mit ihrem Bruder zusammen, und da sie durch einen Eid gebunden war, ihren Aufenthalt nicht zu verrathen, auch dorthin zurückkehren mußte, o streute sie Erbsen auf ihren Weg. Diese wurden allerdings bald mit Sand bedeckt, aber sie keimten aus und zeigten so den Ihrigen die Fährte.

Von der Strohkark'schen Mühle stehen nur noch die Pfähle, auf denen das Rad geruht, auch steckt die Erde voll Balken und Bohlen und, wie man sagt, voller Schätze. Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts hat der Bach eine silberne Schale aus Ufer gespült. Daß in der Nähe des Baches auf einer Stelle kein Backofen beim Bau einer neuen Mühle hat stehen wollen, sondern stets wieder

eingefallen ist, nachdem man ihn ein paarmal geheizt, schiebt man ebenfalls auf den verborgenen Schatz. Ebenso soll in der Franzosenzeit ein Soldat aus Mölln gesagt haben, daß die Unfruchtbarkeit eines großen, nicht fern von dem Mühlplatze stehenden Birnbaumes von dem darunter liegenden Schatze herrühre. Alte Leute behaupten auch, Geldfeuer gesehen zu haben. Niederh. 2, 57 ff.

617.

Papendöneke.

1. In uralten Zeiten, als die Wälder noch so dicht waren, daß man kaum hindurchkommen konnte, lebte im Ratzeburgischen in einer Grube im Papenholze, zwischen Campow und Romnitz, ein Mörder, Papendöneke genannt, sicher und ohne Gefahr, entdeckt zu werden. Als er nicht länger allein leben wollte, griff er sich eine lübeckische Frau, welche ihm nach und nach sieben Söhne gebar. Aber die ließ er nicht leben, er schnitt den armen Kindlein die Köpfe ab, zog sie auf einen Strick und tanzte damit umher und sang:

'So danzet, so danzet, mine leeben Söhnken,
dat Danzent dat makt ju Vader Papedönken.'

Einstmals erlaubte er auch seiner Frau, die Ihrigen in Lübeck zu besuchen, aber zuvor mußte sie ihm schwören, daß sie wiederkommen und keinem Menschen das Geringste von ihrem Aufenthalt und Schicksal entdecken wolle. Da kaufte sie sich ein Faß Erbsen, winkte ihren Freunden, ihr zu folgen, und streute die Erbsen in den dicken Wald, um so den Weg zu bezeichnen, den sie gegangen war. Und als sie müde geworden, setzte sie sich auf einen Stein, und klagte dem ihr großes, unsägliches Leid, wie der Räuber sie ergriffen, ihre Kinder getödtet und ihr es durch einen Eid unmöglich gemacht, sich bei irgend einem Menschen Trost zu suchen. Die Freunde merkten auf ihre Worte und auf den Weg, holten sich Beistand und ergriffen den Mörder, der dann auch den Lohn erhielt, den seine Thaten werth waren.

Archivrath Masch bei Niederh. 1, 63 f.; vgl. Jahrb. 5, 99 f., wo Mussäus eine etwas ausgeschmückte Darstellung gegeben. Nach Mittheilung von H. Schmidt lauten die Verse:

Danzet, danzet, min leiwesten Seene!
Dat Danzen dat heit juch jur Fader Pape Döne.

2. Dor wir einmal ein ganz gefährlichen Röwer, de heit Papendöneke. De wahnt in ein grot Lock bi'n Ratzeborger See. De Wiwer, de hei rowt un de noch jung un schmuck wiren, müßten sin Fruens sin un wenn sei 'n Kind kregen, so makt hei dat Kind un de Mauder dod. De sœwte Fru had hei œwest tau leiw dortau un hei makt blot dat Kind dod un treckt de Köpp von de sœben Kinner up 'n Band un wenn de Köpp in 'n Wind klapperten un danzten, so danzt hei mit herüm un süng:

'So danzet hei,
So danzet hei,
So danzt dei Papendöneke
Mit sinen sæben Söneke.'

De Fru schenkt hei vel Gold un schöne Kleder, dei hei de riken Koplüd afnamen hadd. Hei let de Fru ok na dei Stadt tau Mark gan, œwest sei had einen hogen Eid daun müßt, keinen Minschen wat tau verraden. Uppen Mark begegnet ehr ehr Brauder und frögt ehr, wo sei so lang west is un wo sei de schönen Kleder her hett un worüm sei so trurig utsüt. Wil sei em nu nicks verraden dörft, stellt sei sik an 'n groten Stein un klagt denn' ehr Led. De Brauder œwest stünn hinnen ehr un hürt Allens, wat sei den Stein klagt. Dunn köft sei sik 'n Fatt Arwten un streut de ut, bet sei tau Hus is. Da gan sei nu den Arwtenstripen na un finnen den Röwer in sin Lock un richten em.

Raabe, plattd. Volksbuch 141 f.; vgl. Müllenhoff S. 37. — Ad phrasin nostratium 'Enem Steen tho klagen' non solum superstitionem quandam deprehendimus, quoniam morbo affecti putant, per querelas malum in alium transferri; sed magis ad studium spectat sophisma, da Diejenigen, welche Räubern und Mördern geschworen hatten, keinem Menschen etwas zu sagen, pflegten ihr Leyd einem Stein zu klagen, doch so, daß es Menschen als von ohngefähr hörten. Vide in Historia Meckl. passus de famoso latrone Papedöncken. Selecta jurid. Rostoch. 3, 56.

618.

Räuber Röpke.

In den Stahlbergen bei Crivitz hauste ein berüchtigter und gefürchteter Räuber, Namens Röpke. Er fiel mit dem Rufe 'Röpk mit sin sœben Köpp uppen Disch', dem der Klang einer Glocke vorausging, die Vorüberziehenden an, die sich ihm willenlos ergaben. Einst sah ein Jäger, auf der Verfolgung eines Dachses begriffen, Röpke

kommen, versteckte sich hinter einen Baum und gewahrte nun, wie Röpke ungewöhnliche Bewegungen an der Erde machte und zuletzt in dieser verschwand. Er merkte sich die Stelle genau und begab sich mit andern Leuten, die Spaten und Aexte führten, dahin; aber Niemand konnte etwas von einem Eingange entdecken. Erst nach längerem Graben stieß man auf einen Gang, der zu einer großen Höhle führte. Hier fand man den Räuber, der nach harter Gegenwehr überwältigt und erschlagen wurde. In der Höhle stand ein Tisch, darauf eine von sieben Todtenköpfen umgebene brennende Lampe. Am Eingang der Höhle war eine Glocke angebracht, daran ein Strick befestigt, der zu dem Hohlweg führte. Auch war eine Tonne mit einer Flüssigkeit, die eine dicke Haut überzogen hatte, darin. Als man kostete, war es das schönste Bier, das man je getrunken. Seine Schätze liegen in einem Hügel zwischen den Stahlbergen und der Flakenfurth und brennen einmal im Monat, werden aber von einem schwarzen Hunde bewacht. Ein Schmied nahm einst trotz des Zähnefletschens des Hundes mittelst einer Stange ein paar Kohlen von dem Feuer weg, die sich am andern Morgen als Gold erwiesen.

Lehrer C. Struck in Waren; Niederh. 3, 236.

619.

Räuber Brun.

Brunshaupten führt der Sage nach seinen Namen von einem Seeräuber Brun, der bei dem jetzigen Dorfe in dem Holze nach Wiechmannsdorf hinauf wohnte und in Brunshaupten seinen Zufluchtshafen hatte, daher der Name auch Brunshafen hieß.

Mittheilung von Pastor Düffcke in Brunshaupten an Lisch. Die Ableitung Brunshafen ist unrichtig, indem der Ort schon 1219 als Bruneshoved vorkommt. Er ist vielmehr nach der Landspitze (niederd. Höv't) benannt. Brun soll auch die Kirche des Dorfes erbaut haben. Vgl. Niederh. 3, 67.

620.

Die Räubertannen bei Güstrow.

Eine halbe Stunde von Güstrow, nahe bei der Rennbahn, liegen die Röver- oder Räubertannen. Sie sollen ihren Namen von einer Räuberbande führen, die hier hauste. Sie hatte auf den Boden

Drähte gelegt, die zu ihrer Höhle führten. Sobald nun der Fuß eines Wanderers an die Drähte stieß, gab eine Glocke in der Höhle den Räubern Kunde davon, und sie stürzten hinaus, um ihn zu berauben.

Marie W. in Schwerin.

621.

Die Räuberbande von Devwinkel.

In Devwinkel, einer großen Waldung bei Güstrow, soll zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Räuberbande sich aufgehalten haben, an deren Spitze ein Baron Möller stand, einer seiner Genossen hieß der schwarze Fritz. Schließlich wurden sie Alle gefangen genommen, und Baron Möller, der schwarze Fritz und ein Dritter gehängt. Wie sie noch am Galgen hingen, kommt mal ein Bauer aus Alt-Strenz in trunkenem Zustande Abends aus Güstrow, wo Markt gewesen. Beim Galgen angekommen, ruft er 'Baron Möller, ik hevv mi hüt 'n por Fisk köft, kumm hüt Abend hen un ęt bi mi Fisk un Tüffel.' Der ist auch wirklich zum Bauern gekommen und hat mit ihm gegessen, ohne ein Wort zu sprechen. Zuletzt sagt er zu dem vor Entsetzen starren Bauern 'Morgen Abend komm du zu mir, dann sollst du bei mir essen.' Der Bauer geht in seiner Angst zum Prediger, dem alten Kirchenrath Simonis in Lüssow, und erzählt ihm den Vorfall. Der Prediger gibt ihm eine tüchtige Ohrfeige, dann aber den Rath, er solle den ersten Bußgesang Nr. 256 lernen und Abends 12 Uhr auf die Feldmark gehn. Wie der Bauer hinkommt, steht Baron Möller schon da. Der Bauer betet in seiner Angst den Psalm her, da sagte Baron Möller 'Das ist dein Glück, sonst sollte es dir schlecht bekommen sein.'

Hacker. Dieselbe Erzählung als Volkssage aus 'Alt-Strelitz', bei Niederh. 1, 21, wo ein Fischer den Gehängten einladet und das Glockenläuten ihn rettet.

622.

Die Räuber im Schloßberg bei Schrödershof.

Auf der Schrödershöfer Feldmark bei Teterow, unweit des jetzigen Hofes, liegt in einem Wiesengrunde der 'Schloßberg', ein mit tiefen Gräben umgebener kegelförmiger Hügel. In einer Entfernung von etwa 60 Ruthen ist ein ähnlicher Platz, der 'Bullerberg', der

aber viel kleiner ist. Beide waren durch einen noch zu verfolgenden aufgeschütteten Erddamm mit einander verbunden. Hier an der Straße zwischen Rostock und Demmin sollen vor Zeiten Räuber gehaust haben. Ein über den Weg gezogener und mit einer Glocke verbundener Draht verrieth ihnen das Vorüberziehen jedes Wagens. Ihre Schätze, darunter eine goldene Wiege, sind noch im Schloßberge begraben aber nur ein Sonntagskind kann in ihren Besitz gelangen.

A. Schröder bei Niederh. 3, 178 ff.

623.

Der Räuberberg bei Puchow.

Zwischen Rahnenfelde und Puchow, nicht weit von der Landstraße zwischen Penzlin und Stavenhagen, erhebt sich ein steiler Hügel, der Räuberberg genannt, in welchem vor Jahren eine Räuberbande ihr Unwesen trieb. Die Räuber hatten Schnüre über die Straße gezogen, die mit Glocken in dem Berge verbunden waren, und wenn Jemand des Weges kam, wurden sie durch die läutenden Glocken sofort davon benachrichtigt.

Weber Grapenthien in Penzlin; vgl. Niederh. 4, 256. Die Entdeckung der Räuber geschieht wie bei dem Räuber Vieting durch ein Mädchen, welches der Hauptmann gefangen hielt, dann aber zu einem Besuche ihrer Eltern entließ, nachdem sie geschworen, zu schweigen und zurückzukehren. Das Mädchen bestreute ihren Weg mit Erbsen, durch welche ein Schwein, gelockt, ihr folgte. Dem Schwein aber folgten bewaffnete Männer, die den Räuber überfielen.

624.

Der Rabandelberg zu Lüdershof.

Nicht weit von der zu Groß-Helle gehörenden Meierei Lüdershof hauste vor Zeiten ein Räuber, Namens Rabandel. Rechts von dem Wege nach Waren lag eine Burg, in dem meilenlangen dichten Walde versteckt, von einem tiefen Graben umgeben. Eine Kette ging quer über die Straße und stand mit einer Klingel auf der Burg in Verbindung. Sowie dieselbe ertönte, brachen die Räuber aus ihrem Versteck hervor. Einstmals hörte Rabandel von einem schönen schwarzen Pferde, welches ein Bauer in Tarnow besaß. Er schickte zwei seiner Leute ab, es zu stehlen. Unterwegs bekam der eine plötzlich Bauchgrimmen und kehrte winselnd um. Der andere aber setzte seinen Weg fort. Er schlich sich Abends in das Bauernhaus ein; indeß einer der

Knechte hatte ihn bemerkt und schlug Lärm. Der Dieb wußte sich aber so geschickt in der Pferdekrippe zu verstecken, daß ihn Keiner zu finden vermochte. Als Alles zur Ruhe gegangen schien, machte der Gauner, nun erst recht sicher, sich dran, das Pferd fortzuführen. Er konnte nicht unterlassen, zum Schaden noch den Spott zu fügen, indem er mit Kreide an die Hausthür schrieb 'Wer Rabandel sin Lüd' söken will, dei sök sei ünner de Pirdkrüff.' Aber der Bauer war doch noch klüger; denn als der Dieb eben herausreiten wollte, sprang der Bauer hinter der Thür hervor und schlug den Gauner mit einem kräftigen Streiche zu Boden. — Rabandel's Bande wurde immer größer, seine Raubzüge immer kühner, bis endlich die umliegenden Städte einen Bund schlossen und ein Heer gegen ihn abschickten. Nach anfänglich günstigem Erfolge verlor Rabandel die Schlacht, entfloh in seine Burg und tödtete sich selbst, nachdem er vorher seine Schätze in ein Wasserloch versenkt hatte. Noch jetzt nennt man die wüste Burgstelle den Rabandelberg, eine goldene Wiege soll in ihm verborgen sein; man hat beim Nachgraben allerlei eiserne Geräthe, auch einen alten Ritterhelm, aber nichts von Schätzen gefunden.

A. C. F. Krohn bei Niederh. 3, 72 ff.

625.

Räuber auf Schloß Pleez.

Ein armer Junge aus Friedland, der seine Eltern früh verloren hatte, ward von einer Räuberbande, die in einem benachbarten Walde hauste, aufgegriffen und in ihre Höhle geschleppt. Als die Räuber ihn schlafend glaubten, beriethen sie unter sich einen Raubmord gegen den Ritter von Bertikow auf Schloß Pleez. Der Knabe sollte vorausgehen, sich in das Schloß schleichen und ihnen von innen öffnen. So geschah es auch, aber der Knabe hatte doch noch Zeit gefunden, eine alte Dienerin zu benachrichtigen, die dann Alles im Schlosse weckte, so daß die eindringenden Räuber überwältigt und in einen Thurm geworfen wurden, der im Schloßgraben stand. Am andern Morgen ging der Knabe an dem Thurm vorbei und fühlte sich unwiderstehlich festgehalten. Er sah, wie von unsichtbarer Hand ein in einen weißen Zettel gewickelter Stein in den Thurm geworfen wurde. Als man den vermißten Knaben endlich beim Thurme

fand, erzählte er, was geschehen und was er gesehen. Der Ritter ließ den Thurm durchsuchen, endlich fand man den Zettel unter der Zunge des Hauptmanns. Darauf stand, daß der Falkonier des Ritters des Nachts die Räuber befreien wolle. Um den armen Knaben aus der Zaubergewalt des Räuberhauptmanns zu befreien, berief man den Geistlichen. Dieser wußte die Räuber durch die Kraft seiner Worte zu bewältigen, so daß ihm der Zaubermantel des Räubers ausgeliefert wurde. Denselben tauchte der Geistliche dreimal unter Gebeten in den Schloßteich und beim drittenmale war der schwarze Mantel schneeweiß geworden. Darauf legte der Pfarrer den Mantel nochmals aufs Wasser. Er versank jetzt in die Tiefe und ein bläulich-rothes Flämmchen schwebte aus demselben empor. Der Knabe war nun entzaubert und lebte noch viele Jahre auf Schloß Pleez.

Niederh. 4, 107 ff.

626.

Der Musikant in der Wolfsgrube.

In dem Dorfe D. war vor Zeiten eine Grube, die in späteren Zeiten zu Acker gemacht wurde, welche von den Bewohnern zum Wolfsfange gegraben war. Ein Musikant war in der Nacht von einem benachbarten Orte, wo er musicirt hatte, gekommen, und hatte sich so unglücklich verirrt, daß er in die Wolfsgrube gerieth, in der sich schon ein Wolf befand. Derselbe setzte sogleich auf ihn an. In Todesangst griff der Musikant zu seiner Geige und spielte dem Wolfe vor, was ihm einfiel. So lange er spielte, hörte der Wolf ruhig zu; sobald er aber still hielt, wollte er auf ihn eindringen. Dieses Spiel dauerte so lange, bis der arme Musicus alle Saiten abgegeigt hatte und ihm nur noch die Quinte übrig blieb. Mittlerweile brach der sehnlich erwartete Morgen an. Die Wolfsfänger kamen und befreiten den Musikanten aus seiner furchtbaren Lage.

Stud. A. Reimers in Rostock, nach Erzählung eines Schullehrers aus der Gegend von Warnemünde; vgl. Schwartz 46.

627.

Todtenhand hält fest.

1. In Detershagen bei Neu-Bukow lebte vor Jahren ein Herr, der gegen seine Untergebenen sehr grausam war. Einem seiner Tage-

löhner starb die Frau; da er nicht das Nothwendigste zum Begräbniß hatte, bat er den Herrn um Unterstützung, wurde aber hart abgewiesen. Da verkauft der Tagelöhner ein Stück Hausrath und legt das Geld unter das Kopfkissen der Todten. Der Herr erfährt es und verlangt das Geld. Wie er aber seine Hand danach ausstreckt, faßt die Todtenhand seinen Arm. Vergebens sucht er sich zu befreien, versucht man, die Todtenhand abzuschneiden; er mußte sich zuletzt den Arm abschneiden lassen, den die Todte mit ins Grab nahm.

Seminarist aus Crivitz.

2. Auf einem Dorfe starb ein Tagelöhner. Seine Frau verkaufte ihre einzige Kuh, um das Begräbniß bestreiten zu können und legte das Geld unter den Leib der Leiche. Ein Dieb wollte dasselbe wegnehmen, da faßt die Leiche seinen Arm und hält ihn fest, so daß er ihm abgeschnitten werden muß und der Todte ihn mit ins Grab nimmt.

Lehrer Fr. Haase in Rostock.

628.

Strafe des Meineids.

1. In Boizenburg wohnte vor Zeiten ein Zimmermann, den man, weil sein Haus vor der Stadt lag, den Buten=Peter nannte. Derselbe machte sich bei einer Bau=Unternehmung für die Stadt großer Betrügereien schuldig, wußte aber, als er deshalb gerichtlich belangt wurde, sich dadurch frei zu machen, daß er einen Meineid schwur; er fügte hinzu ‘Wenn ich falsch geschworen, so soll mir die Zunge aus dem Halse faulen.’ Dies wurde zur furchtbaren Wahrheit, er starb unter den schrecklichsten Schmerzen und konnte auch nach dem Tode keine Ruhe finden. In Gestalt eines schwarzen Pudels irrte er in der Nähe seines Hauses umher und erschreckte des Nachts die Menschen durch sein Geheul. Den Kindern, die nicht zur Ruhe kommen wollten, pflegte man drohend zuzurufen ‘Warte, der schwarze Peter kommt!’

Niederh. 3, 19 ff.

2. In der Kirche zu Damshagen liegen hinter dem Altar zwei verdorrte Hände, die zweier Meineidigen, nach deren Tode sie aus dem Grabe herauswuchsen und nicht eher zu wachsen aufhörten, als bis man sie abschnitt und in die Kirche brachte. Wer sie da

wegnimmt, den quälen die beiden Verstorbenen so lange, bis er sie wieder zurückbringt. Gymnasiast Friedrich Kliefoth.

3. Ein Bäcker hatte mal einem Schmiede hundert Thaler geliehen. Als er nun sein Geld wieder haben wollte, stellte der Schmied die Sache in Abrede, so daß sie vor Gericht kam. Da machte der Schmied einen Stock, der inwendig hohl war, und steckte da einen Hundertthalerschein hinein. Wie er schwören sollte, gab er den Stock dem Bäcker zum Halten und schwur nun, er habe das Geld zurückgegeben. Als sie nun wieder die Treppe heruntergingen, fiel des Schmiedes Stock zur Erde und zerbrach und sein Betrug kam zu Tage.

Mündlich aus Parchim durch Behm; nach anderer Fassung wurde die Zunge des Meineidigen schwarz. Vgl. Temme, Volkssagen der Altmark S. 31, Schwartz 104.

629.

Ritter Eber.

Der von Goldenbow nach dem $1/4$ Meile von dort entfernten Kirchdorfe Camin führende Communications- und Kirchenweg durchschneidet, etwa in der Mitte zwischen beiden Ortschaften, eine Wiese, die, zum Caminer Hofe gehörend, sich merkwürdig gleich einem Viereck in das Goldenbower Gebiet hinein erstreckt. Die Sage behauptet, daß die Wiese ursprünglich nicht zu Camin gehört hat, sondern auf unrechtmäßige Weise durch einen früheren Besitzer von Camin an sich gebracht worden. Ein Ritter, Eber oder Eberhard, der auf Camin saß, benutzte die Abwesenheit seines Nachbarn, des Ritters Henrich auf Goldenbow, der auf einer Kriegsfahrt mit dem Herzog von Meklenburg begriffen war, um in einer Nacht eine Strecke des alten Scheidegrabens zuzuwerfen, einen neuen zu ziehen und den Grenzstein zu verrücken, wodurch jene Wiese in seinen Besitz kam. In der folgenden Nacht wollte er das fortsetzen, aber unerwartet schnell kam sein Nachbar zurück. Dieser stellte den Ritter darüber zur Rede und es kam, da derselbe leugnete, die Sache vor Gericht und zum Eide. Ritter Eber schwur einen Meineid und ward dadurch rechtmäßiger Besitzer der Wiese.

Nach seinem Tode fand er keine Ruhe im Grabe. Noch jetzt läßt er sich hier und dort sehen. Alle Johanni zu Mittag erscheint

er auf der Wiese, in der Kleidung seiner Zeit, in Barett und blauem Atlasgewande, mit langer Schleppe und gefolgt von den Geistern seiner Nachkommen. Alle umwandeln die Wiese, besichtigen den Grenzstein, ob er noch unverrückt steht und verschwinden dann wieder. Niederh. 1, 150 ff.

630.

Wunderbares Strafgericht Gottes.

In den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts explodirte der Wismarsche Pulverthurm durch einen Blitzstrahl. Obgleich dadurch in der Nähe und Ferne gräßliche Verwüstungen angerichtet wurden, so blieb doch die Schildwache, die unmittelbar vor dem Thurme in ihrem Schilderhäuschen gestanden hatte, wunderbar am Leben. Hieran knüpft sich folgende Sage.

Der wachthabende Soldat war ein frommer Christ, und als das Gewitter drohend über seinem Haupte stand und schon anfing, sich zu entladen, stimmte er in seinem Schilderhäuschen, in das er sich geflüchtet hatte, ein geistliches Lied an und befahl sich dem Schutze Gottes. Ein vom Felde kommender Soldat eilt vorüber und als er das Singen der Schildwache hört, ruft er dieser spöttisch und lästernd zu 'Wat schert di de leiw God?' In demselben Augenblicke trifft ein furchtbarer Blitz den Pulverthurm und mit gräßlichem Getöse fliegt dieser in die Luft. Die Schildwache wurde eine große Strecke vom Pulverthurme entfernt mit ihrem Schilderhäuschen unversehrt, wenn auch etwas betäubt, gefunden; von dem Spötter hat man nie wieder eine Spur entdeckt. Seminarist Barby in Neukloster.

631.

Der eidbrüchige Schuster.

Zu Parchim lebte vor Zeiten ein Schuster, der sich mit seiner Frau nur schlecht vertragen konnte. Eines Morgens hatte er vor, Schuhzeug zum Verkauf aufs Land zu tragen; er machte sich früh Morgens auf, ehe er aber fortging, erhob sich wieder ein Streit zwischen ihm und seiner Frau, so daß er zuletzt im Zorne sagte

'Gott soll mich strafen, wenn ich je wieder meinen Fuß ins Parchimer Thor setze. Ich geh in die weite Welt, mit dir ist nicht länger zu leben.' Damit ist er fortgegangen. Am Abend aber hat er den Streit vom Morgen schon vergessen und auch die zornigen Worte, die er am Morgen gesprochen. Er ist schon vor dem Neuen Thore, das früher ein Doppelthor war, dessen beide Thore durch lange Seitenmauern verbunden waren. Wie er in die Mitte der beiden Seitenmauern kommt, schlägt ihn ein Blitzstrahl, der aus heiterm Himmel kommt, nieder und trifft ihn grade zwischen beiden Augen. An der Stelle war früher ein Steinbild, das ihn darstellte, wie er vom Blitze getroffen auf ein Knie gesunken war, während er eine Hand zum Himmel erhob und mit der andern sich die Augen bedeckte. Als 1833 das Neue Thor beseitigt wurde, ist auch das Bild zerschlagen worden.

R. Bröcker. In anderer Version wird das 'Kreuzthor' genannt, und das Bild stellt einen Mann in Feuersgluth dar. Er hatte sich verflucht, nie wieder nach Parchim zu kommen. Nach Niederh. 1, 29 ff., wo die Sage zur Novelle ausgearbeitet ist, war es ein Handwerksbursche.

632.

Die Quittung.

To Katelbagen wir vör ollen Tiden 'n Herr, de sir good wir, æwest sin Fru wir sir bös. De Herr hadd 'n Scheper, den 'n dat man sir arm güng. He hadd genoog to doon, dat he man sin Pacht bitalen könn, wenn dat Jor üm wir. Nu lęd sik de Herr hen un stürw. As he nu begrawen wir, let den Herrn sin Fru den Scheper na'n Hof herupkamen un sęd to em 'He hett jo noch nich de Pacht vör dat letzte Jor bitalt.' Donn sęd de Scheper 'Ja, ik hevv s' den seligen Herrn bitalt.' 'Wis' He de Quitung.' 'De selig Herr hett mi dat letztemal de Quitung nich gęwen.' 'Dat lücht He. He möt bitalen, sünst lat ik Em utpannen.' Nu güng de Scheper bedrööövt na Hus, denn he hadd ne Fru und vęl Kinner. As nu de Dag 'ran kem, dat he söll utpannt waren, güng he up'n Feld' achter sin Schap un weent. Do stünn mit eenmal 'n lütten Mann bi em un sęd 'Wat schad't di?' 'Je, wenn ik di dat ok segg,' sęd de Scheper, 'so kannst du mi jo doch nich helpen.' 'Dat weest du jo nich,' sęd de lütt Mann, 'ob ik di nich helpen kann.' Donn vertell de Scheper em dat.

wo em dat güng. Donn sęd de lütt Mann ‘Du möst tau dinen Herrn gan un bidden em, dat he di helpt.’ ‘Wo sall ik dor hen kamen?’ ‘Hack mi up,’ sęd de lütt Mann. De Scheper hackt em up, un as he em uphackt hadd, wür he mööd’ un schlep in. As he wedder tau Besinnung kem, dor was he in enem Hus’, dor was dat so heet as in ’n Backawen. He würr in ne Stuw laten; dor set de Herr an ’n Disch un noch mir anner Herrn un spęlten Korten. As he sinen Scheper seg, sęd he ‘Wo kümt He hirher?’ ‘Den Herrn sin Fru will mi dat nich to glöwen, dat ik de Pacht bitalt hevv un nu sall ik verklagt warden; ik sall ęr de Quitung wisen.’ Donn sęd de Herr ‘De Quittung steckt achtern Speegel, dat segg He min Fru man.’ ‘Dat glöwt se mi nich too, Herr, wenn ik ęr dat ok segg.’ Dor tög de Herr sinen Siegelring von ’n Finger un sęd ‘Denn’ wis’ He ęr man, denn wart se em woll glöwen. De Ring wir æwest so heet, dat he em nich hollen könn. Donn sęd de Herr ‘Holl he de Kittelschlipp up.’ As he nu de Kittelschlipp henhöll, smet he den Siegelring dorin, de brennt æwerst dörch un fel up de Ird. Dat tweetemal fel de Ring wedder up de Ird. Dat drüddemal blew he dorin liggen. Donn kem de lütt Mann un bröcht em wedder na den Felln to sin Schap, de güngen ganz ruhig. As he nu Middags na Hus kem, güng he to den Herrn sin Fru un sęd ‘De Herr lett se grüßen un ik sall se seggen, dat de Quitung achtern Speegel steckt.’ ‘Dat lücht He, dat He den Herrn spraken hett.’ ‘Hir is den Herrn sin Siegelring, den söll ik Se man wisen, denn würren Se mi dat woll toglöwen.’ Nu hal den Herrn sin Fru de Quitung achtern Speegel ruter. Donn sęd de Scheper to ęr ‘De Herr hett mi seggt, ik söll se man seggen: Se söllen sik bekiren.’ Dat hett se æwest nich dan.

Erzählt vom Schäfer Bockhold, mitgetheilt vom Altentheiler Peter Boode zu Diederichshagen; aufgezeichnet von Cand. A. Reimers in Rostock; zweite im Wesentlichen stimmende Aufzeichnung durch Seminarist C. Crohn.

633.

Wahrzeichen aus der Hölle.

’T wir mal ens en Kirl, de hadd sinen Herrn sin Pacht betalt, æwer keen Quitung bekamen. Donn blew de Herr dot un sin Fru wull nich glöwen, dat ęr Mann de Pacht al bekamen

hadd, se verlangte, dat dei Pacht an ęr betalt würr. De Kirl wir sir trurig un as hei nu in sin Trurigkeit so herümdœs'te (träumerisch umherging), donn begegent em en lüttes Männeken un frödcht em, wat em fehlen ded. Hei antwurt', em künn keener helpen, dorüm brukt hei 't gor nich to vertellen, worüm hei so trurig wir. Äwer dat lütt' Männeken drüng in em und bed ümmer tau, hei süll doch reden un sin' Trurigkeit anseggen, bet de Kirl toletzt vertellte, wat em passirt wir. 'Un du mügst nu girn dinen Herrn spręken,' sęd dat lütt Männeken, 'nich so? Süh, nu ga man na jennen Barg hen — un hei wiste em 'n Barg — dor warst du ne Dör finnen; de mak man up un ga von ein Timmer in 't anner; toletzt warst du dinen Herrn woll finnen. Hei wart di ok wat gęben, fat 't œwer jo nich mit de Fingern an!' De Kirl ded as em dat lütt Männeken seggt hadd. Hei güng na den Barg, fün'n richtig de Dör, güng rin un in 't allerletzte Timmer; dor set sin Herr mit noch drei anner un spęlte Korten. Sin Herr nem em sir fründlich up und meente, hei wir woll trurig, dat hei keen Quitung kręgen hadd; hei süll œwer man ruhig sin, de Quitung stök in sin Stuw' achtern Speegel. Hei süll se sik man halen, sin Fru vęlmals grüßen un ęr seggen, sei söll de Armen Goodes doon. As hei dit seggt hadd, trök hei sinen Ring von 'n Finger un wull em denn' gęben. Dunn föll den Kirl in, dat dat lütt Männeken em inscharpt hadd, hei süll dat, wat sin Herr em gęben wull, nich mit de Fingern anfaten. So höll hei em denn dei Rockslipp hen un let em den Ring dorin leggen. Dei föll œwer glik dörch, denn hei wir gläundig heit. Nu künn hei em mit der Hand anfaten un em sin Herrn bringen. De Quittung stok würklich hinnern Speegel.

Mündlich von einem alten Manne in Parchim. Stud. Beckmann.

634.

Das Gedenkkreuz bei Barkow.

An der alten Landstraße zwischen Plau und Lübz, nicht weit von Barkow, steht, dicht am Wege auf einer kleinen Anhöhe, ein einfaches Holzkreuz, schon halb verwittert und halb umgesunken. Rund um das Kreuz sieht man eine Menge abgebrochener Baumzweige.

Hier soll vor vielen Jahren ein junges Mädchen aus Barkow ermordet worden sein. Zum Andenken wurde das Kreuz gesetzt, und

die Vorübergehenden legen bis auf den heutigen Tag einen grünen Zweig hin, weil sie glauben, daß dadurch der Geist der Gemordeten eher Ruhe finde. Noch jetzt kann man von der neuen Chaussée aus in einiger Entfernung das Kreuz und das umherliegende Buschwerk sehen. Darunter findet man neben alten, schon halb oder ganz vergangenen Sträuchen und Zweigen auch ganz frische und grüne.

Niederh. 1, 164 ff.

635.

Der Todtschlag bei Friedland.

Am Landwege zwischen Neumühle und Gahlenbeck bei Friedland befindet sich ein hoher, aus Sträuchern, Rasenstücken und Steinen gebildeter Haufen, unter dem ein hier vor langen Jahren ermordeter armer Handwerksbursche ruht. Derselbe hatte nämlich im Kruge zu Gahlenbeck scherzhaft geäußert, daß er hundert und einen Groschen in der Tasche habe; er meinte nämlich mit dem hundert sogenannte Stahlzwicken, die er nebst seinem einen Groschen bei sich führte, denn er war ein ehrlicher Schustergeselle. Zwei dort gerade anwesende Strolche glaubten nun, daß der Handwerksbursche hundert Thaler und einen Groschen in der Tasche habe; deshalb schlichen sie ihm nach, als er weiter reiste, und ermordeten ihn auf der bezeichneten Stelle. Doch arg wurden sie enttäuscht, als sie in der Tasche des armen Gesellen statt der erwarteten hundert Thaler nur hundert Stahlzwicken und einen Groschen fanden. Jeder der vorübergehenden schlichten Landleute hält es nun für eine heilige Pflicht, entweder einen Strauch, ein Stückchen Rasen oder einen Stein auf des Handwerksburschen Grab zu werfen, damit der Geist des Erschlagenen, der hier in nicht geweihter Erde schlummert, Ruhe habe. Niederh. 4, 212 f.

636.

Der Todtschlag bei Woldegk.

Dort, wo auf der Mildenitzer Feldmark beim Pfarracker, nahe an der alten Landstraße nach Woldegk — unfern der jetzigen Chaussée — ein großer Dornbusch steht, ist der sogenannte Todtschlag, wo es immer nicht recht geheuer ist und öfter spuken soll. Während Einige sagen, dieser Ort habe seinen Namen davon, weil hier einst Jemand

seinen leiblichen Bruder erschlagen und daß eben von dieser schrecklichen That das Spuken am Dornbusch herkomme, bestreiten dies wieder Andere und behaupten, der Name und das Spuken stamme von einem ganz andern Morde her. Nach dieser Erzählung war einst ein reisender Handwerksbursche, ein Nagelschmiedgeselle von Profession, in dem Kruge zu Mildenitz eingekehrt. Hier zog er mit prahlender Miene einen straffen Beutel aus der Tasche hervor, so daß alle Anwesenden nicht anders glaubten, als der Beutel sei voll von schierem Gelde. Als der Handwerksbursche hierauf seinen Weg nach Woldegk fortsetzte, schlichen einige Kerle, welche auch gerade in der Schenkstube gewesen waren, ihm nach, überfielen ihn beim Dornbusche an der Mildenitzer Grenze und erschlugen ihn. Als sie aber den Beutel öffneten, fanden sie ihn mit weiter nichts als lauter kleinen Nägeln angefüllt.

Niederh. 4, 56 f.

637.

Der Todtschlag beim Welschsee.

An der Landstraße, die am Welschsee bei Wesenberg entlang geht, hat, nicht weit von dem Zwenzowschen Theerofen, vor Zeiten ein Kerl einen Mann aus Langhagen ermordet. Wer dort vorbeigeht, wirft einen Zweig auf die Stelle, und wenn das Strauchwerk manchmal weggeholt worden ist, so sammelt es sich immer wieder von Neuem an.

W. Heyse in Leussow bei Mirow.

638.

Die Spukeiche zu Sukow.

Auf dem Felde von Sukow, am Wege der nach Satow führt, rechts, steht eine alte Eiche hart an einem kleinen Wiesengrund. Hier erzürnten sich einst zwei Brüder von Flotow über ein Fuder Heu. Der eine Bruder, der ein Gewehr bei sich führte, rief 'Swigst du nu nich, scheet ik di dal!' Der andere Bruder befand sich in Begleitung seines Jägers. Der Jäger sagte 'Laten se em Herr, ik hevv em wat brukt!' Das stachelte zu neuem Widerspruch 'Denn scheet!' Der Bruder schlug die Flinte an und der Andere war eine Leiche. Man hört noch jetzt um Mitternacht zuweilen unter der Eiche den Wehruf des Ermordeten.

C. W. Stuhlmann in Schwaan.

639.

Der Junker von Flotow.

Im Kirchenbuch zu Stuer findet sich eine Notiz des derzeitigen Pastors, daß der Junker J. von Flotow im Jahre 1670 einen brandenburgischen Reiter im Stuerer Holz niedergeworfen habe. Bald darauf überraschte der Tod den Uebelthäter unter freiem Himmel auf einer Reise in der Priegnitz. Dieser selbe von Flotow soll auch von seiner Mutter unter freiem Himmel geboren sein. Diese Geschichte ist auch im Volksmunde. C. W. Stuhlmann in Schwaan.

640.

Die Keule unter dem Thor zu Woldegk.

Am Brandenburger Thor zu Woldegk, welches in den Vierzigern dieses Jahrhunderts niedergerissen wurde, standen folgende Verse:

'Wer da gibt seinen Kindern Brot
Und leidet selber Noth,
Den schlag' man mit dieser Keule todt.'

Darüber war eine Keule angebracht. Es wird erzählt, daß ein Bürger der Stadt, ein alter verwittweter Mann, seinem einzigen Sohne schon bei Lebzeiten all seinen Besitz abtrat. Der Sohn heiratete nicht lange danach. Eine Weile ging es ganz gut, als aber mehr Enkelkinder kamen, sparte die Frau und der alte Mann wurde karg gehalten. Einst geht er in seinem Kummer zum Bürgermeister und klagt ihm sein Leid. Der Bürgermeister sagte, auf dem Wege des Rechtes sei nichts zu machen. Er holt ihm aber einen Beutel voll Münze und räth ihm, denselben geheim zu zählen, doch so, daß der Sohn es höre. Sohn und Schwiegertochter glaubten nun, der Alte habe noch einen Theil Geldes zurückbehalten und wurden von da an äußerst liebevoll. Als der Alte starb, hing der Bürgermeister die Keule am Thore auf und fügte jene Inschrift bei.

Fräulein W. Zimmermann in Neu-Strelitz; eine poetische Bearbeitung bei Niederh. 2, 53; vgl. NS. 96, Schwartz 38. Auch in Sternberg waren vor dem großen Brande am Thore Keulen (fustes) aufgehangen, von denen das Volk sagte, daß vor Zeiten der Feind mit denselben vertrieben worden. Selecta jurid. Rostoch. II, 120 (1744), wo die Vermuthung geäußert wird, daß sie sich vielmehr auf die in verschiedenen Städten Deutschlands vorkommende Inschrift beziehen:

De eenen andern gift Brodt
Un litt sülfst Noth,
Den schal man schlan mit disser Küle dodt.

641.

Der Pfahl auf dem Quetziner Felde.

Wenn man von Plau nach Güstrow eine halbe Stunde auf der Chaussée geht, sieht man in der Nähe des Dorfes Quetzin auf der Feldmark einen Pfahl, über dessen Herkunft Folgendes erzählt wird.

Vor vielen Jahren lebte in Quetzin ein Büdner mit seiner Familie und seiner Mutter. Sein ältester Sohn vergaß einmal die Ehrfurcht gegen seine Großmutter so weit, daß er sie schlug, als der Vater nicht zu Hause war. Dieser bestrafte ihn bei der Rückkehr hart dafür. Der Knabe beschloß, das Haus anzuzünden. Er that es auch. Als aber das Dach Feuer gefaßt hatte, bekam er Angst und raunte durch das Dorf, um sich hinter einer Dornhecke am Ende desselben zu verstecken. Der Nachtwächter sah ihn laufen und gewahrte bald darauf das Feuer, das einen großen Theil des Dorfes einäscherte. Der Verdacht fiel auf den Knaben, der denn auch zitternd gestand und von der erbitterten Bewohnerschaft ins Feuer geworfen wurde. Zum Andenken daran steht auf einem kleinen Hügel ein hölzerner Pfahl.

Gymnasiast Schweder; vgl. Niederh. 1, 138 ff.

642.

Hand wächst aus dem Grabe.

1. Dor is mal eins 'n Jung west, dei hett na sin Mutter slagn. Dorup starw hei, und as hei bigraw'n is, wasst em sin Hand ut de Ird. Dunn seggen dei Lüd tau sin Mutter, sei sall dei Hand mit 'ne Raud' haug'n. Dit hett dei Mutter dan, un denn hett dei Dod' ümmer dei Hand rinner treckt; æwer den annern Morgen is dei Hand ümmer wedder dor west. Taulетzt hett dei Scharprichter kamen müst und hett dei Hand awhaugt. Dei is dunn in 'ne Schachtel leggt un in 'ne Kirch upbiwort word'n.

Küster Schwartz in Bellin, aus dem Munde einer alten Frau. Vgl. Schwarz 86; NS. 28, 46; Temme, Volkssagen der Altmark 56.

2. Zu Petschow zwischen Tessin und Rostock wird in der Kirche hinter dem Altar eine in ein seidenes Tuch gewickelte Hand von einem Kinde aufbewahrt. Von dieser erzählt sich das Volk, ein ungerathenes

Kind habe seine Hand gegen seine Eltern erhoben, bald darauf sei das Kind gestorben und beerdigt worden, und die Hand, die es gegen seine Eltern erhoben, sei darauf aus dem Grabe gewachsen. Man habe sie mehrmals wieder in die Erde gelegt; aber immer sei sie wieder zum Vorschein gekommen, bis man sie endlich abgehauen habe.

Vgl. Kuhn, NS. 28.

3. In Garwitz, einem Kirchdorfe in der Nähe Parchims, liegt in der Kirche hinter dem Altarbilde eine Hand, die gleich unter dem Gelenke abgehauen ist. Von dieser geht folgende Sage. Ein Mädchen mißhandelte seine Eltern sehr und schlug sogar seine Mutter so, daß diese in Folge dessen starb. Bald nach dem Tode der Mutter starb das Mädchen selber. Kaum hatte sie einige Tage im Grabe gelegen, so kam die frevelhafte Hand aus dem Grabe wieder hervor. Die Leute im Dorfe schlugen sie mit Peitschen und einigemale zog sie sich auch wieder unter die Erde. Zuletzt, da sie den Peitschenhieben nicht mehr wich, wurde sie abgehauen und wird noch jetzt aufbewahrt. Das Fleisch ist an den Knochen festgetrocknet und die ganze Hand sieht schwarz aus.

Mündlich aus Garwitz. Holldorf.

643.

Spinnerin in der Sonne und Mann im Mond.

Für ganz besonders sündlich hielten es früher die Leute, am Sonnabend Abend zu spinnen, weshalb denn auch noch jetzt — mit gewiß nur wenigen Ausnahmen — alle Spinnräder an diesem Abend ruhen. Eine gottlose Frau, die einst einen ganzen Winter hindurch gegen diesen alten frommen Brauch handelte und ruhig an den Sonnabend=Abenden fortspann, wurde zur Strafe für dies Verbrechen in die Sonne versetzt, wo sie nun Tag und Nacht bis in alle Ewigkeit spinnen muß. Wenn die Frauen und Mädchen zurück vom Osterwasserholen kommen, dann können sie die Gottlose ganz deutlich in der aufgehenden Sonne sitzen und spinnen sehen. Ein Mann, der mehreremale so gottlos gewesen war, am Sonnabend noch spät in den Wald zu gehen und Holz zu holen, wurde zur Sträfe hiefür mit seinem Bündel Reisig in den Mond verbannt, wo man ihn auch jetzt noch deutlich sehen kann.

Niederh. 4, 271 f.

644.

Die Kindesmörderin von Groß-Lukow.

Zu Groß-Lukow, dreiviertel Meilen von Penzlin, wurde vor Jahren ein Mädchen hingerichtet, weil sie ihr Kind gemordet hatte. Wie sie nun auf den Richtplatz geführt war und der Scharfrichter seinen Streich vollziehen will, haut er des Mädchens Schulter statt den Kopf ab. Das Mädchen gibt keinen Laut des Schmerzes von sich. Hierauf erklärt der Scharfrichter, er müsse das hohe Gericht fragen, weil jetzt drei Köpfe vor seinen Augen seien, welchen er hievon nehmen solle. Er erhält die Antwort, den in der Mitte. Und er schlägt auch den Kopf ohne weitern Fehlschlag runter. Hieraus wurde geschlossen, es müsse eine Doppelmörderin sein. Da sie nun dem weltlichen Gerichte ihren Doppelmord nicht bekannt hatte, so soll sie lange Jahre auf dem Richtplatze umhergeirrt und den Weg zwischen Groß-Lukow und Marin unsicher gemacht haben. Einst kommt der Pastor von Marin gefahren, welcher da eine Kindtaufe gehalten und sich bis nach elf Uhr aufgehalten hatte. Der Pastor, langsam fahrend, singt sein Abendlied 'Nun ruhen alle Wälder'. Grade ist er mit seinem Gesang an der Stelle 'Wo bleibt denn Leib und Seel?' Dies frägt aber eine helle Frauenstimme vom Richtplatze her. Der Pastor singt nun weiter 'Nimm sie zu deiner Gnade'. Seitdem soll die Kindesmörderin Keinem mehr begegnet sein.

Weber Grapenthien in Penzlin; vgl. Niederh. 1, 55 ff.

645.

Die Kindesmörderin von Ivenack.

Woll vör 'n hunnert Jor würr tau Ivenack en Mäten anschülligt, dat sei ęr Kind versöpt hadd. Sei sęd nu tworst, sei hadd dat nich dan, œwer ęr würr dat nich glöwt un sei würr taun Dod' verurtelt. Up dat Feld dicht bi Ivenack würr sei köppt; œwer ęr Blaut, dat up dei Ird dallopen wir, künn nich stillt warden, dat kem ümmer wedder ut dei Ird rut, sovęl Sand dor ok œwer schürrt würr. Donn plant'te men tauletzt Böm an dei Stęd up [illegible]

irst hürte dat Blaut up tau fleiten. — Dat Busch, wat dor œwerplant't is, steit hüt noch un heit 'dat Köpkenbusch'.

Mündlich aus Ivenack. G. Schmidt.

646.

Der Gerichtsberg bei Meklenburg.

Auf dem Felde des Dorfes Meklenburg bei Wismar ist ein Berg, der Gerichtsberg genannt wird. Von diesem Berge ließ der Gutsbesitzer von Meklenburg einmal einige Fuder Sand wegfahren, wobei ein Todtenkopf mit ausgegraben wurde. Der zweite Wirthschafter nahm ihn mit sich und wollte sich einen Tabakskasten daraus machen lassen. Als er Abends zu Bette ging und wohl eine Stunde geschlafen hatte, wachte er durch einen furchtbaren Lärm auf, konnte aber im Zimmer nichts sehen. Am andern Morgen sah er seine Schlafmütze vor dem Bett an der Erde stehen, als wenn sie voll Wind geblasen sei und die Morgenschuhe oben darauf. Hierüber erschrak er noch mehr als am vorigen Abend über den Lärm und nahm sogleich den Todtenkopf und trug ihn wieder nach dem Gerichtsberg.

Seminarist G. Rühberg.

647.

Der Galgenberg bei Melz.

Ungefähr eine Meile von Röbel liegt das Rittergut Melz. Kaum eine Viertelstunde davon entfernt befindet sich ein Nebengut, Namens Friedrichshof. Etwa in der Mitte zwischen beiden liegt ein kleiner Berg, der sogenannte Galgenberg, auf dessen Gipfel eine einzelne Tanne steht. Von diesem Berge und der Tanne berichtet die Sage Folgendes. Vor vielen Jahren wurde ein Mädchen, das aus einem dieser Ortschaften gebürtig war, des Kindesmordes angeklagt, und, wiewohl sie beim Verhör immer nur antwortete 'Ich bin unschuldig', zum Tode verurtheilt. Sie wurde nach dem obengenannten Berge abgeführt. Vor ihrem Tode sprach sie 'So wahr ich unschuldig sterbe, so wahr wird die verdorrte Tanne nach meinem Tode wieder grünen.' Und es geschah wie sie gesagt hatte. Nur im Nothfall gehen die Menschen an dieser Stätte vorüber, da man hier schon oft geisterhafte Gestalten bemerkt haben will.

Von einem Seminaristen in Neukloster. Vgl. Temme 247.

648.

Blumen wachsen nach dem Tode.

In Penzlin wurde ein Schäfer der Hexerei beschuldigt, weil eine der von ihm geweideten Kühe Blut statt Milch gegeben, und daher zum Tode durch Verbrennen verurtheilt. Vergebens betheuerte er seine Unschuld und sagte, es würden nach seinem Tode vor dem Burgthor drei Blumen aus der Erde wachsen, dergleichen man nie zuvor gesehen. Und so kam es auch; daran erkannte man, daß er unschuldig gewesen und es wurde fortan in Penzlin Niemand mehr wegen Hexerei angeklagt und verurtheilt. Vgl. Niederh. 2, 98 ff.

649.

Stecken schlägt aus.

In Spendin, einem dem Kloster Dobbertin gehörigen Gute, stahl einmal ein Mann ein Pferd. Von den Häschern verfolgt, traf er einen Schäfer und bat ihn, das Pferd nur einen Augenblick zu halten, damit er seine Nothdurft verrichten könne. Die Häscher kamen heran, ergriffen den Schäfer und schleppten ihn, wiewohl er seine Unschuld betheuerte, vor den Richter, der ihn zum Tode verurtheilte. Als er nach dem Gerichtsberge geführt wurde, stieß er am Wege seinen Stecken in die Erde und sagte ‘So wahr ich unschuldig bin, so wahr wird dieser Stecken ausschlagen!’ Kaum war er hingerichtet, als der eichene Stab Blätter und Zweige trieb. Der Berg und die Eiche werden noch heute gezeigt. Dr. Wilbrandt in Rostock; vgl. NS. 122.

650.

Der Gerichtsberg bei Kittendorf.

Eine Viertelmeile von Kittendorf bei Stavenhagen, an der preußischen Grenze, liegt ein mit ungefähr hundert Tannen bepflanzter Berg, der Gerichtsberg. Auf ihm wurde ein blödsinniges Mädchen unschuldig hingerichtet, das man der Brandstiftung anklagte. Vergeblich hatte sie ihre Schuldlosigkeit betheuert; man setzte sie den Qualen der Folter aus, und diese erpreßten das Geständniß ihrer Schuld, welches sie später widerrief. Als die Verurtheilte zum Scheiterhaufen geführt

wurde, bat sie Gott, er möge der Nachwelt ein Zeichen ihrer Unschuld geben. Täglich um die Mittagsstunde sah man die Hingerichtete mit einem blutbefleckten Tuch zu dem nahen See gehen, um es hier vom Blut zu reinigen. Nach Jahren wurden die Bäume des Gerichtsberges gefällt; bei dieser Arbeit fand ein Mann seinen Tod, aus den Stämmen der Bäume aber entquoll Blut. Seit dieser Zeit sah man die unschuldig Gemordete nie wieder. Marie W. in Schwerin.

651.

Gottesurtheil zu Wittenburg.

1. Im Jahre 1351 brach in Wittenburg in dem Hause eines reichen Bürgers Feuer aus, welches, vom Winde getrieben, einen großen Theil der Stadt in Asche legte und nur mit Mühe endlich gedämpft werden konnte. Als dies gelungen war, wurde ein Arbeiter der Brandstiftung angeklagt, und da er seine Unschuld betheuerte, zum Tragen des glühenden Eisens verurtheilt. Er ergriff das Eisen und hielt es aufrecht, ohne einen Schmerzenslaut auszustoßen. Als man nachsah, zeigte seine Hand nicht die kleinste Brandwunde. Aber noch mehr, das Eisen war plötzlich verschwunden. Ein Jahr darauf, als man die Häuser neu aufbaute und die Straßen neu pflasterte, stieß ein Arbeiter, der einige Steine aufnahm, plötzlich einen gellenden Schrei aus. Da fanden sie das vor einem Jahre verschwundene Eisen, das noch glühend heiß war und dem Arbeiter die Hand verbrannt hatte. Dieser gestand ein, daß er der Brandstifter gewesen, und wurde dafür vom Leben zum Tode gebracht. Das Eisen ward noch lange auf dem Rathhause zu Wittenburg aufbewahrt und gezeigt.

G. F. C. Neumann bei Niederh. 3, 108 ff.

2. Zu Wittenburg wurde 1349 ein Mann beschuldigt, Feuer angelegt zu haben und mußte das glühende Eisen tragen. Wie er mit dem Eisen bis an den Kirchhof kam, hat er es fallen lassen, da ist es verschwunden. Ein Jahr darnach hat ein anderer Mann daselbst am Steinpflaster gearbeitet und ist auf das Eisen gestoßen und hat sich die Hand verbrannt. Daran hat man ihn als den Thäter erkannt und gerädert.

Franck, altes und neues Meklenburg 1, 130. Poetische Bearbeitung, Eggers Tremsen, 110 ff.

652.

Unschuldig Hingerichtete.

Auf der Sanddüne zwischen Wustrow und Alt-Gaarz, da, wo jetzt die Windmühle steht, soll vor etwa zweihundert Jahren eine Frau, die des Hexens beschuldigt war, hingerichtet worden sein. Sie betheuerte vor ihrem Tode ihre Unschuld mit den Worten 'So gewiß ich unschuldig sterbe, so gewiß wird auf dieser Stelle ein Kirschbaum wachsen.' Und wirklich ist auf dem dürren Sande ein Kirschbaum emporgewachsen, der lange Jahre auf der Düne gestanden hat.

Fr. H. in Wustrow.

653.

Grete Adrian.

Nahe bei Rostocker-Wulfshagen im Walde ist ein Pfost zur Erinnerung an eine Mordthat aufgerichtet. Eine Aufschrift meldet, daß an dortiger Stelle den 5. Mai 1826 ein Mädchen, Namens Grete Adrian, erschlagen gefunden worden. Nach den Aussagen glaubwürdiger Leute dortiger Gegend, soll diese Grete Adrian, aus Rostocker-Wulfshagen gebürtig, von ihrem Verführer in jenem Wald ermordet worden sein. Seit dieser Zeit haust ein Geist in der Gegend, wo die Mordthat geschehen. Sowohl bei Abend- und Nachtzeit, als auch am hellen Tage sind Fuhrwerke, Reiter und Fußgänger, auf dem Wege durchs Gehölz, in dessen unmittelbarer Nähe das Erinnerungszeichen steht, durch Stimmen und Getöse erschreckt, irregeführt und die Pferde scheu geworden. Ein Mann, der bei dunkler Abendzeit den Weg ging und an dem Pfost vorbei wollte, fühlte sich plötzlich beklemmt. Es erhob sich in den hohen Waldbäumen, deren dichtes Laubwerk den Fahrweg überragt, ein Getöse und Gebrause und Knattern, nicht wie von einem starken Winde bewegt, sondern als ob die Zweige zerbrochen und das Laub heruntergeschlagen würde. Der Mann hielt es für einen vom Sturmwinde getriebenen Regen oder für einen riesigen Hagel. Dem widersprach aber der Umstand, daß kein Regentropfen oder Hagelkorn auf ihn herabfiel, und wiewohl er zu wiederholtenmalen die Hand ausstreckte, doch kein nasser Tropfen dieselbe berührte. Mittlerweile erreichte er das Ende des

wurde, bat sie Gott [illegible]
geben. Tä[illegible]
einem bl[illegible]
Blut zu [illegible]
gefällt: [illegible]
Stäm[illegible]
die [illegible]

[illegible] So wie er ins [illegible] einem angekommen Wetter, [illegible] Abendzeit den Weg von Willers- [illegible] durch den Wald ging und voller [illegible] der vom Landwege rechts ab [illegible] den Weg verfehlen, hörte, daß ihm ein Fuhr- [illegible] geht, [illegible] entgegenkam. Da er dem Wagen nahe- [illegible] derselbe plötzlich ab und nahm die Richtung [illegible] Wallfahrtswagen. So deutlich war das Rasseln der Räder [illegible] der Pferde zu vernehmen, daß der Mann immer [illegible] das Fuhrwerk nahe vor sich zu haben und sich wunderte, [illegible] es eben nicht so stockfinster war, den Wagen nicht sehen, noch denselben greifen zu können. Bei der ersten Wohnung des Dorfes angelangt, hielt das Fuhrwerk still und die Erscheinung verschwand.

Stud. Reimers in Rostock.

Märchen und Legenden.

Waldes und befand sich vor Rostocker-Wulfshagen. So wie er ins Freie trat, vernahm er nichts mehr von einem ungestümen Wetter, es war Windstille und klare Luft.

Ein Mann, der bei dunkler Abendzeit den Weg von Willershagen nach Rostocker-Wulfshagen durch den Wald ging und voller Besorgniß war, er möchte den Weg, der vom Landwege rechts ab nach Rostocker-Wulfshagen geht, verfehlen, hörte, daß ihm ein Fuhrwerk in langsamem Schritte entgegenkam. Da er dem Wagen nahegekommen schien, bog derselbe plötzlich ab und nahm die Richtung nach Rostocker-Wulfshagen. So deutlich war das Rasseln der Räder und der Tritt der Pferde zu vernehmen, daß der Mann immer glaubte, das Fuhrwerk nahe vor sich zu haben und sich wunderte, da es eben nicht so stockfinster war, den Wagen nicht sehen, noch denselben greifen zu können. Bei der ersten Wohnung des Dorfes angelangt, hielt das Fuhrwerk still und die Erscheinung verschwand.

Stud. Reimers in Rostock.

Märchen und Legenden.

1.

Gudrun.

1. 'Als ich vor einigen Jahren mit Gudrun bekannt wurde, war der vordere Theil des Gedichtes, der in Irland spielt, mir völlig neu, und ich erinnere mich auch nicht, früher jemals von dem Inhalte desselben etwas gehört zu haben. Anders aber war es mit dem Haupttheile: die Erzählung selbst, die vorkommenden Namen, die einzelnen Scenen, Alles erschien mir eigenthümlich bekannt, wie etwas, das ich längst gewußt. Nach einigem Besinnen erinnerte ich mich endlich, daß ein Mädchen, welches 1826—1828 in Hagenow, im Hause meiner Eltern diente, den Inhalt des genannten Gedichtes im Volksdialecte zuweilen zur Unterhaltung in der Kinderstube erzählte. Ich habe als wirkliche und bestimmte Erinnerung nur drei Momente daraus im Gedächtniß behalten. Erstens: 'Dor kümt de oll War (Wad') von Stormland'. Diese Worte wurden jedesmal mit gehobener Stimme und mit demjenigen Nachdruck gesprochen, mit welchem man eine bedeutende Persönlichkeit in die Erzählung einführt. Zweitens 'Dor kamen se an up dem Wulpensann'. Drittens, erinnere ich mich deutlich, wie die Scene geschildert ward, als Gudrun und ihre Gefährtin am frühen Morgen, ehe sie zum Meeresstrande gehen, sich in das Vorzimmer der bösen Herzogin schleichen und dort an der Thür lauschen, ob dieselbe schon erwacht sei und sie ihr die Bitte vortragen können, Strümpfe anziehen zu dürfen.'

Fräulein A. Krüger in Rostock; vgl. Germania 12, 220—224.

2. Seitdem theilte mir Herr Oberkirchenrath Kliefoth in Schwerin mit, daß er als Knabe in seinem Heimatsort Körchow bei Hagenow

dieselbe Sage nebst andern von einem Knechte habe erzählen hören. Der Knecht, Wilhelm Baack, hatte etwas Träumerisches in seinem Wesen; oft wenn er aufs Feld hinaus fuhr und die Kinder mit ihm, pflegte er halb in sich versunken solche Geschichten ihnen zu erzählen. Seine Frau lebt noch in Körchow und steht dort in dem Rufe eines auf Zauber und Besprechung sich verstehenden Wesens. Meine Nachforschungen an Ort und Stelle führten indeß zu keinem Resultate. Bemerkenswerth ist, daß dieses Zeugniß uns ebenfalls in die unmittelbare Nähe von Hagenow leitet, wie das erste Zeugniß auf Hagenow selbst.

3. Etwa in dieselbe Gegend weist ein drittes Zeugniß. Herr Literat C. Stuhlmann in Schwaan erzählte mir von einer etwa achtzigjährigen Dame in Hamburg, welche in Lüneburg zu Hause war, und welche als Kind dieselbe Sage von einem Kindermädchen hörte, das in Boizenburg, also ebenfalls in der Nähe von Hagenow, heimisch war. An Namen erinnert sie sich nicht mehr deutlich, aber die Scene des Waschens am Strande steht noch lebhaft vor ihrem Gedächtniß.

4. Ein viertes Zeugniß verdanke ich Herrn Lehrer Struck in Waren. Derselbe vernahm die Sage als Knabe aus dem Munde eines Kindermädchens, Dörte, deren Eltern Schifferleute in Wismar waren. Wiewohl ihm noch Manches von der Erzählung haften geblieben, so getraut er sich doch nicht, weil er inzwischen die mittelhochdeutsche Dichtung gelesen, die Sage aus der getrübten Erinnerung herzustellen.

5. Das erwähnte Zeugniß führt uns in eine andre Gegend Meklenburgs, an den Meeresstrand, wo wir die norddeutsche Schiffersage zunächst auch zu suchen haben. Und dahin weist durch seine localen Beziehungen endlich auch das fünfte Zeugniß, welches ich als das wichtigste, weil umfangreichste, bis zuletzt aufbewahrt habe. Herr Pastor K. Bassewitz in Brütz bei Lübz schrieb, durch meinen Bericht veranlaßt, am 31. März 1868 an mich und theilte mir die Aufzeichnung einer Sage mit, die mit der Kudrunsage am nächsten verwandt ist.

'Die Sage stammt aus meiner frühesten Jugend, wo ein Fräulein Therese von Hagen, deren Vater dänischer Kammerherr gewesen (die Mutter war eine geborne von Bassewitz, der Bruder Schiffer in Rostock), sie mir erzählte und immer wieder erzählte. Sie hat sie mir hochdeutsch erzählt, später erzählte sie mir auch in meiner Kindheit eine Wirthsfrau Wulff in der Gegend von Warin (Neuhof)

plattdeutsch. Im Jahre 1847, als ich in Warin Privatlehrer war und von da aus die Gegend meiner Kindheit besuchte, tauchte diese Geschichte, die ich nur für eine Ammengeschichte genommen hatte und für weiter nichts, wieder auf, indem ich von einer Tochter der Wulffin daran erinnert wurde. Diese Personen sind aber alle todt. Die Erinnerung daran brachte mich auf den Entschluß, die Sage nachzuschreiben, in der Weise, wie Sie dieselbe erhalten. Ich habe bei dieser Sage aber nie an die Kudrunsage gedacht, denn damals kannte ich dieselbe noch nicht und bin auch erst neuerdings durch Sie darauf aufmerksam gemacht. Der Gärtnerdienst eines Prinzen war mir in meiner Jugend schon ganz sonderbar und später ist es mir auffallend gewesen, warum die Hochzeit, wie es doch Sitte ist, nicht im Hause der Eltern der Königstochter gewesen und daß sie so als Braut fortgeschickt wird. Ferner ist mir unklar, was man unter einem Könige von dat Reich zu verstehen hat, und dabei die Insel Poel? Wo soll denn die Residenz des Königs von dat Reich gewesen sein? Solange ich diese Geschichte als Ammenläuschen genommen, ist mir nichts dabei aufgefallen; aber jetzt, durch Sie aufmerksam gemacht, tauchen mir manche Fragen dabei auf, die ich nicht beantworten kann.'

Die Erzählung lautet folgendermaßen:

Da war einmal ein König in 'dat Reich', der war sehr reich und lebte mit seiner Frau zufrieden und glücklich. Sie hatten eine einzige Tochter, die war schöner als irgend ein andres Kind. Die Königstochter liebte am meisten die Blumen, die sie in ihrem Garten hegte und pflegte. Unter den Gärtnern war einer, mit dem sie am liebsten verkehren mochte; er war noch nicht lange im Dienst und war für die Königstochter als Gärtner angenommen, weil er aus Italien gekommen war. Er erzählte ihr viel von Italien, aber auch aus dem Norden, von Bären- und Wolfsjagden, und von Krieg und Seefahrt.

Als die Königstochter etwa achtzehn Jahre alt war, da kamen die Freier von allen Seiten, denn der Ruf ihrer Schönheit hatte sich in alle Länder verbreitet. Der erste Freier, der bei dem Könige anhielt, war der König von den Dänen gewesen, der durch seinen Gesandten für seinen Sohn um die Hand der Königstochter bat; den wies aber der Vater ab, denn er lebte mit dem Dänenkönige in großer Feind-

schaft, weil er ihm einst seine Braut entführt hatte, und wenn er auch mit seiner Frau zufrieden und glücklich lebte, so konnte er ihm das doch nicht vergessen. Nun kamen 'ut dat Reich' und aus England so viele Prinzen, daß das Schloß immer voll war. Die Prinzessin aber zeigte kein Gefallen an irgend einem der Freier. Den Eltern gefiel jedoch am meisten der Prinz 'ut Norden', und sie beschlossen, er und kein andrer sollte die Königstochter haben, sie mochte ihn wollen oder nicht. Man machte Alles zur Abfahrt fertig und nun ging es nach Poel, wo die Schiffe lagen, die die Braut mit ihrem ganzen Gefolge aufnehmen sollten, und auch die Schiffe von Norden für den Bräutigam und seine Mannen hatten sich da vor Anker gelegt. Der Prinz von Norden stieg auf sein Schiff, und sieben Schiffe mit seinen Kriegern folgten ihm. Die Braut bestieg auch ihr Schiff und mit ihr ihre Frauen; ihr Gefolge war in besonderen Schiffen, und in dem einen war auch der junge Gärtner.

So ging nun die Fahrt los, aber des Nachts kam ein großer Sturm und verschlug die Schiffe hierhin und dahin. Als der Prinz 'ut Norden' glücklich ans Land kam, hatte er von seinen Schiffen keines verloren, aber von denen 'ut dat Reich' fehlten drei, und darunter war auch das, auf dem die Königstochter war. Dem König von Norden war das sehr verdrießlich, aber er tröstete sich, als er das reiche Heiratsgut der Königstochter sah und nahm aus den Hofdamen die hübscheste heraus und gab sie seinem Sohne zur Frau. Nach 'dat Reich' aber sandte er Botschaft, es seien alle Schiffe untergegangen. Das hörten die Eltern der Königstochter und trauerten sehr darüber.

Als der Winter vorbei war, sandte der König von 'dat Reich' Schiffe aus, um seine Tochter zu suchen. Diese war inzwischen an eine dänische Insel verschlagen worden, und wurde von dem König und seiner Frau freundlich aufgenommen, als sie hörten wer sie wäre. Der König wiederholte die Werbung für seinen Sohn, aber die Königstochter wollte nichts davon wissen. Als sie nun auf ihrem Sinne beharrte, änderte sich bald das Benehmen des Königs und seiner Frau. So freundlich sie bisher gewesen waren, so hart und grausam wurden sie nun. Viele von ihren Begleiterinnen hatten sich mit dänischen Männern verheiratet und riethen der Königstochter, ein

Gleiches zu thun; aber sie hätte lieber sterben wollen als das thun. Sie wurde von der alten Königin gekniffen und herumgestoßen und zuletzt in den Thurm gesperrt. Die Königin schwur, wenn sie nicht einwillige, daß sie nie wieder heraus kommen sollte.

Der Gärtner war mit seinem Schiffe auf eine andre kleine Insel verschlagen. Dort wollte er aber nicht bleiben, sondern nahm des Nachts allein ein Boot und fuhr damit in die See. Er kam auch glücklich ans Land, bei derselben Insel, auf welcher der Dänenkönig wohnte. Fischerleute nahmen ihn auf und hier erfuhr er, daß das Schiff vom 'Reich' mit der Königstochter gelandet wäre, und daß es der Königstochter sehr traurig ginge, und warum. Er erfragte nun Alles genau und hörte, daß die Frau des Thurmwächters Eine vom Gefolge der Königstochter sei. Durch diese gelang es ihm dann auch, in den Thurm zu der Prinzessin zu kommen. Er wollte dieselbe aus dem Thurm entführen, aber die Königstochter sagte, sie wollte sich nicht aus ihrem Gefängniß herausstehlen: das wäre etwas Anderes, wenn er sie mit Gewalt befreite, oder wenn die alte Königin, die sie eingesperrt, sie auch wieder herausholte.

Da ging der Gärtner geradewegs zum König und zur Königin. Diese brachte gerade ein Spinnrad in Gang, auf dem sollte die Königstochter spinnen, sie mochte wollen oder nicht. Was war das aber für ein Erstaunen, als der König und die Königin in dem Gärtner ihren eigenen Sohn erkannten. Die Königin mußte nun gleich mit in das Gefängniß gehen, um die Prinzessin zu holen. Doch sie wollte nicht heraus, weil sie noch nicht einwilligen könne, den Königssohn zu heiraten, bis ihre Eltern ihre Zustimmung gegeben hätten. Da ward ein Schiff mit Boten in 'dat Reich' gesendet, mit einem Briefe vom Prinzen und der Prinzessin und vom König. Die alte Königin war aber sehr ärgerlich, daß ihr Sohn als Gärtner im fremden Lande gedient hatte, und fürchtete auch, daß die Prinzessin ihr die böse Behandlung nachtragen könne, und von dem Aerger wurde sie schwer krank. Die Prinzessin wollte durchaus nicht aus dem Gefängniß, doch mußte sie sich gefallen lassen, daß man ihr das Leben darin so bequem als möglich machte.

Unterdeß war auch nach 'Norden' die Nachricht gekommen, daß die Königstochter glücklich auf einer Däneninsel gelandet wäre,

und da ärgerte sich der König sehr, daß er seinen Sohn mit einem Hoffräulein verheiratet und daß es nun herauskommen mußte, wie die junge Königin nicht die Prinzessin ‘ut dat Reich’ wäre. Er forderte also für seinen Sohn die Prinzessin zurück. Das wurde abgeschlagen; da rüstete der Nordkönig, als der Winter vorüber war, viele Schiffe aus und wollte die Prinzessin mit Gewalt holen. Da gab es eine große Schlacht, aber die Dänen mußten weichen, und das Königsschloß wurde eingenommen und in Brand gesteckt, daß auch die kranke alte Königin mit verbrannte. Da erschien die Prinzessin unter den dänischen Kriegern und feuerte mit ihren Worten den Muth derselben so an, daß sie die Nordländer zurückschlugen und Viele tödteten, darunter auch den alten Nordenkönig. Sie wurden auf die Schiffe getrieben und viele ertranken im Wasser. Da ward von beiden Seiten Frieden geschlossen, und es dauerte nicht lange, da kam auch Botschaft aus ‘dat Reich’ und brachte die Einwilligung von den Eltern der Prinzessin. Da fand die Hochzeit statt und der Prinz und die Prinzessin lebten in Glück und Zufriedenheit bis an ihr Ende.

2.

Ein Siegfried-Märchen.

Ein armer Mann hatte zwei Söhne, mit denen er sich vom Besenbinden kümmerlich nährte. Eines Tages brachten sie ihm aus dem Walde statt der Reiser einen Vogel mit, dessen Flügel hatten goldene, die Brust silberne Farbe. Auch sang er so schön, daß es eine Freude war, ihn zu hören, und daß der Alte bald nichts lieber auf der Welt hatte, als seinen Gesang. Da ritt einst ein Graf am Hause des Besenbinders vorüber. Er hörte den Vogel singen und hielt sein Roß an; da sah er, daß unter den Flügeln des Vogels zu lesen stand ‘Wer mein Herz ißt, der wird einst König werden.’ Da bot der Graf dem Alten viel Geld für den Vogel, und als der Alte nicht einwilligen wollte, versprach ihm der Graf, ihn und seine Söhne auf sein Schloß zu nehmen, wo sie gute Tage haben sollten. Aber der Graf hielt nicht Wort; der alte Mann mußte täglich Holz hacken und seine Söhne es in die Küche tragen, wobei sie mehr Schläge als Brot bekamen. Den Vogel aber ließ der Graf rupfen

und sein Herz braten, damit er einst König werde. Wie nun der Koch grade damit beschäftigt war, kam der jüngere Sohn des Besenbinders in die Küche, und da ihn sehr hungerte, nahm er in einem Augenblick, wo der Koch bei Seite gegangen, das gebratene Herz vom Teller und verzehrte es. Der Koch war gewaltig erschrocken, denn der Graf hatte ihm höchste Sorgfalt anbefohlen; er jagte den Jungen unter der Drohung, dem Grafen Alles zu sagen, vom Hofe, nahm das Herz einer Taube und setzte es dem Grafen gebraten vor.

Der Junge hatte seinem ältern Bruder sein Leid geklagt und beide beschlossen, zu entfliehen. Sie wanderten immer weiter und weiter, bis sie in einen dunklen Wald kamen. Sie legten sich ermüdet unter eine Eiche und schliefen ein. Als sie erwachten, stand vor ihnen ein Jäger; der sah sie scharf an und fragte, wer sie seien und woher sie gekommen. Die Knaben zitterten, und der Jüngste, dem sein Gewissen schlug, erzählte sein Schicksal. Da wurde der Jäger freundlicher und sagte, sie sollten mit ihm kommen, er wolle tüchtige Jäger aus ihnen machen. Sie gingen mit ihm. Wie nun ihre Lehrzeit vorüber war, sagte er 'Ihr müßt nun in die Welt hinaus; vorher aber bittet euch drei Dinge von mir aus.' Da baten sie ihn Jeder um ein Pferd, einen Hirschfänger und um einerlei Kleidung für Beide. So trabten sie von dannen, bis sie an einen Scheideweg kamen. Da sprach der Aeltere 'Hier wollen wir uns trennen und unsere Hirschfänger aufhängen; wer von uns zuerst wieder herkommt und sieht des Andern Hirschfänger gerostet, der mag wissen, daß es ihm schlecht geht oder er gar todt ist.' Drauf trennten sie sich; der eine ritt rechts, der andre links.

Dem Jüngsten kam nicht lange drauf ein Löwe in den Weg gelaufen. Er wollte seine Büchse anlegen; da erhob der Löwe seine Stimme, er solle ihn leben lassen, er wolle ihm auch in jeder Noth und Gefahr beistehen. 'Nun dann,' sprach der Jäger, 'so wende dich hinter mich.' Bald darauf kam ein Fuchs gelaufen, mit dem ging es ebenso wie mit dem Löwen, und zuletzt ein Hase. Als nun der Jäger mit den drei Thieren weiter zog, kam er in eine Stadt, die mit schwarzem Flor umzogen war. Er vernahm, daß ein Drache in der Gegend hause, der alljährlich eine Jungfrau verlange. In diesem Jahre sei die Reihe an des Königs Tochter und darum trauere

Alles. Der König habe sie Demjenigen zur Frau versprochen, der den Drachen tödte. Am andern Morgen machte sich der Jäger nach dem Orte auf, wo der Drache hauste. Schon hielt der Wagen des Königs dort, in dem die Königstochter saß. Nicht lange, so kam auch der Drache hergefahren, er hatte einen langen Schweif und sieben Köpfe. Da sprach der Jäger zu seinen Thieren 'Nun allesammt, und reißt, was ihr könnt.' Die Thiere packten den Drachen an, und der Jäger schlug wacker drauf los, daß der Drache bald todt dalag. Todtmüde ruhte der Jäger am Boden, da nahm der Kutscher der Prinzessin das Schwert und schlug dem Jäger den Kopf ab und sagte zur Prinzessin 'Wenn du mir nicht schwörst, mich als Den zu bezeichnen, der den Drachen getödtet hat, so tödte ich dich.' Da schwur ihm die Prinzessin, was er verlangte.

Die Thiere standen traurig bei ihrem todten Herrn. Da sprach der Fuchs zum Hasen 'Dort im Walde wohnt eine alte Frau, die hat eine Salbe; lauf so schnell wie möglich hin und bringe sie her.' Das that der Hase und brachte die Salbe; der Fuchs nahm des Jägers Kopf, setzte ihn auf den Rumpf, bestrich die Wunde mit der Salbe und der Jäger war wieder lebendig.

Nach einem Jahre kam er wieder in die Stadt; jetzt war sie mit rothem Flor umgeben. Er erfuhr, daß heute die Prinzessin mit ihrem Befreier, dem Kutscher, Hochzeit halte. Da nahm der Jäger einen Korb, legte einen Brief hinein, in dem er Alles erzählte, hing ihn dem Fuchse um den Hals und hieß ihn laufen. Der Fuchs lief in des Königs Palast, wo die Prinzessin mit ihrem Bräutigam oben an der Tafel saß und legte seinen Kopf sammt dem Korbe in ihren Schoß. Die Prinzessin erschrak zuerst, dann nahm sie den Brief und las ihn. Drauf sprach sie zu dem Könige und seinen Räthen 'Was hat der verdient, der so und so gethan hat?' und erzählte die Geschichte. Da sprachen Alle 'er ist werth, in eine Tonne, mit Nägeln ausgeschlagen, gesteckt und vom Berge herunter ins Wasser gerollt zu werden.' Da sprach die Prinzessin 'So muß das meinem Bräutigam geschehen.' Und so geschah es auch; der Jäger aber machte mit der Prinzessin Hochzeit.

Er konnte aber vom Jagen nicht lassen. Einst verfolgte er auf der Jagd eine Hirschkuh, die ganz weiß war. Immer tiefer kam er

in den Wald, daß es dunkelte. Da gelangte er zu einer Hütte, vor der eine alte Frau mit einer Ruthe in der Hand stand. Die bat er um Herberge. 'Ja,' sagte sie, 'die wolle sie ihm wohl gewähren; aber mir graut vor deinen Thieren, laß sie mich mit meiner Ruthe berühren.' Das erlaubte ihr der König, sie strich einmal mit der Ruthe über ihn und die Thiere: da wurden sie Alle zu Stein.

Indeß war der ältere Bruder nach mehrjähriger Wanderung zu der Eiche gekommen, wo sie sich getrennt hatten. Da sah er seines Bruders Hirschfänger verrostet und machte sich auf, ihn zu suchen. Er kam in den Wald, in dem sein Bruder zu Stein verwandelt war, und kam auch zu der Hütte der alten Frau. Diese wollte ihn mit ihrer Ruthe berühren, da spannte er seine Büchse und drohte sie niederzuschießen, wenn sie ihm nicht sage, wo sein Bruder sei. Da bat die Frau um ihr Leben, führte ihn zu den Steinen, berührte sie mit der Ruthe und der Bruder und seine Thiere wurden wieder lebendig. Sie zogen in des Königs Schloß und lebten fröhlich bis an ihr Ende. Ein Seminarist in Neukloster.

3.

Der Königssohn.

Es war einmal ein Königssohn, der ritt mit seinen Dienern auf die Jagd. Er hatte schon den ganzen Tag gejagt, ohne etwas zu treffen; er war im Begriffe, heimzukehren, als eine Ricke ihm aufstieß. Um doch wenigstens etwas nach Hause zu bringen, setzte er ihr nach. Aber immer, wenn er sie nahe genug glaubte, um seinen Speer werfen zu können, war sie ihm wieder entschwunden. Dabei verlor er seine Gefährten ganz, die denn ohne ihn heimkehrten. Die Ricke lief endlich über eine Brücke, der Königssohn hinter ihr her. Kaum war er hinüber, als die Brücke hinter ihm abbrach, und vor ihm stand statt der Ricke ein altes häßliches Weib, das ihn aufforderte zu folgen. Er mußte ihr gehorchen, er mochte wollen oder nicht. Sie führte ihn in ein Schloß mitten im Walde, das sie mit ihren drei Töchtern bewohnte. Die beiden ältesten waren so häßlich wie ihre Mutter und ebenso unfreundlich gegen ihn, die jüngste aber hübsch und freundlich. Nach einiger Zeit forderte die Alte ihn auf,

ihre älteste Tochter zu heiraten. Dagegen weigerte er sich aber und erbot sich, die Jüngste zu nehmen. Das wollte jedoch die Alte nicht, und er wurde von ihr und den beiden älteren Schwestern scharf bewacht, damit er nicht entrinne. Er fand aber doch Gelegenheit, der Jüngsten seine Liebe zu gestehen, die sie ihrerseits herzlich erwiderte. Beide beschlossen zu entfliehen. Im Herbste liefen sie eines Nachts davon. Aber am Morgen setzte ihnen die mittlere Schwester nach. Wie die Jüngste bemerkte, daß sie verfolgt wurden, verwandelte sie sich in einen Rosenstock und ihren Geliebten in eine Rose. Da kehrte die Schwester um und erzählte, sie habe die Flüchtlinge nicht finden können, und zugleich, daß sie mitten im Walde einen Rosenstock gesehen hätte. Da wurde sie von ihrer Mutter und Schwester gescholten, daß sie den Rosenstock nicht mitgebracht hatte. Nun wurde die älteste Tochter nachgeschickt. Als sie den Verfolgten auf die Spur kam, verwandelte ihre Schwester sich in ein Carousssel und ihren Geliebten in den Besitzer desselben, der in der Mitte sitzend in einem Buche las. Da kehrte die Aelteste um und berichtete, daß sie nichts gefunden und was sie im Walde gesehen. Nun eilte die Alte ihnen selbst nach. Diesmal verwandelte sich die jüngste Tochter in einen See und den Königssohn in eine Ente, die auf dem See schwamm; vorher aber hatte sie ihn gewarnt, dem Ufer nicht zu nahe zu kommen. Die Alte lockte die Ente mit Brot, und einmal glaubte sie sie so nahe, daß sie mit der Hand darnach griff; da verlor sie aber das Gleichgewicht und fiel ins Wasser und ertrank.

Die beiden Liebenden setzten nun ihren Weg fort und kamen auch glücklich in die Heimat des Königssohns. Vor dem Thore verabredeten sie, die Braut solle noch draußen bleiben, während er hineingehe. Er traf nur seine Mutter noch am Leben, sein Vater war gestorben. Großer Jubel empfing ihn bei seiner Rückkehr und große Feste wurden veranstaltet, so daß er seine Braut ganz vergaß und ihm zuletzt sein ganzes Erlebniß im Walde wie ein Traum erschien. Die Braut wartete draußen bis an den verabredeten Tag. Als er da nicht kam, verkleidete sie sich und ging ins Schloß, wo sie sich als Kammerzofe verdingte und durch ihre Geschicklichkeit und Bescheidenheit sich bald die Gunst der Königin erwarb. Es gelang ihr aber nicht, ihren Geliebten zu Gesicht zu bekommen. Da wünschte

sie sich eines Tages ein prachtvolles Kleid, auf dem der ganze Sternenhimmel zu sehen war, und weil sie eine Zauberin war, bekam sie es auch. Das zeigte sie der Königin, und diese, ganz entzückt darüber, wollte es ihr abkaufen. Das Mädchen aber wollte es für Geld nicht hergeben, sondern es ihr schenken unter der Bedingung, daß sie eine Nacht im Schlafgemache des Königs zubringen dürfe. Das gewährte die Königin, sie gab aber ihrem Sohne vorher einen Schlaftrunk, damit er von der Gegenwart der Zofe nichts bemerke. Das Mädchen suchte ihn durch Weinen und Wimmern, zuletzt durch Schütteln und Rütteln zu erwecken, es gelang ihr aber nicht, sondern er schlief bis zum vollen Tage, wo sie das Zimmer wieder verlassen mußte. Da wünschte sie sich ein prachtvolles Tuch mit Gold und Perlen besetzt, daß es wie die Sonne leuchtete; das zeigte sie wieder der Königin und schenkte es ihr unter der gleichen Bedingung. Diesmal aber nahm der König den Schlaftrunk nicht, weil ihm einer seiner Diener verrathen, was die Königin das vorige Mal gethan hatte. Wie nun das Mädchen wieder in seinem Zimmer weinte und wimmerte, erwachte er und erkannte sie wieder. Und nun erkannte er auch, daß, was er im Walde erlebt, kein Traum gewesen war, erinnerte sich seines Versprechens und nahm am andern Tage das Mädchen zu seiner Frau und Beide lebten glücklich mit einander.

Ein Seminarist in Neukloster.

4.

Aschenpüster.

Ein reicher Mann, der Witwer geworden, hatte eine einzige Tochter, die schön und lieblich heranwuchs. Da wurde des Vaters Herz von unreiner Liebe zu ihr entzündet; sie aber widerstand seinem Begehren. Da drohte er ihr mit Gewalt und nun sann sie auf List. Sie versprach ihm zu Willen zu sein, wenn er ihr ein Kleid gebe, das von Silber stehen könne. Als sie das bekommen, verlangte sie eins, das von Golde steif sei, und zum drittenmale eins, das von Gesteinen stehen könne. Wie sie auch das erlangt, sagte sie ‘nun fehlt mir noch ein Krähenpelz’, und endlich hatte sie noch einen Wunsch: eine Glücksruthe; auch die bekam sie.

ers hörte, ärgerte sich, daß sein übler Rath dem Dummen zum Glücke ausgeschlagen sei. Ein Seminarist aus der Gegend von Crivitz.

6.

Die singende Besenbinderstochter.

Es war einmal ein armer Besenbinder im Lande Portugal, der hatte eine einzige Tochter, die wunderschön singen und die Harfe spielen konnte. Seine Hütte lag dicht bei dem Palaste des Prinzen, und dieser hörte oftmals den schönen Gesang, wenn er vor der Thür seines Schlosses saß. Zuletzt setzte er sich jeden Abend vor die Thür; nach einiger Zeit bat er den Besenbinder, alle Abend in sein Haus kommen und dem Gesange lauschen zu dürfen, und endlich nahm er, trotzdem daß seine Verwandten es ungern sahen, den Vater und die Tochter in seinen Palast. Als nun des Prinzen Jahrestag gefeiert wurde und viele Sänger und Spieler ihre Kunst aufs beste wiesen, sang und spielte doch die Besenbinderstochter am schönsten von Allen. Da erklärte der Prinz, der sie schon lange liebte, vor Allen, er werde sie zu seiner Frau nehmen. Und so that er auch.

Bald darauf brach ein Krieg mit den Türken aus und der Prinz wurde schon nach der ersten Schlacht gefangen genommen. Als das seine Gemalin hörte, legte sie Pilgerkleider an, nahm ihre Harfe und fuhr auf einem Schiffe nach Constantinopel. Sie sang in den Höfen ihre Lieder für ein Almosen. Da feierte der Sultan ein großes Fest, bei dem alle Sänger und Sängerinnen des Landes erscheinen mußten. Da sang der arme Pilger am schönsten unter Allen, so daß der Sultan ihm gestattete, einen Wunsch auszusprechen. Der Pilger verlangte die Freiheit des Prinzen und der Sultan mußte es gewähren. So kehrte der Prinz nach Portugal zurück, den Pilger aber behielt der Sultan bei sich.

Als der Prinz heimkehrte, wurde seine Gemalin von seinen Verwandten schändlich verleumdet. Sie aber lebte bei dem Sultan traurige Jahre; alle Tage ging sie ans Ufer, um zu sehen, ob nicht ein Schiff aus der Heimat komme. Endlich kam eines, und es gelang ihr, heimlich zu entfliehen. In Portugal aber wurde sie ins Gefängniß geworfen und durfte nur ihre Harfe mit hineinnehmen. Oftmals hörte

der Prinz ihre Lieder, aber er glaubte den Verleumdern und blieb ungerührt. Da hörte er sie einst ein Lied singen von dem Pilger, dem er seine Befreiung verdankte. Er ließ sie fragen, was sie davon wisse, und nun erzählte sie ihm, daß sie der Pilger gewesen war. Sie wurde nun aus dem Gefängniß befreit und wieder des Prinzen liebes Gemal, ihre Verleumder aber erfuhren die gerechte Strafe.

Ein Seminarist in Neukloster.

7.

Clarawunde.

Vor vielen, vielen Jahren ritt einmal ein Königssohn in Begleitung eines treuen Dieners in die Welt hinaus, um Land und Leute kennen zu lernen. Bald kam er in einen ungeheuren Wald und sah hier viele hundert junge Raben, welche gierig nach Futter schrien. Als der Prinz die Ursache ihres Geschreis erkannte, sprach er zu seinem Diener 'Schlachte dein Pferd und gib sein Fleisch den Raben, daß sie ihren Hunger stillen und kehre in Frieden zurück in die Heimat.' Der Diener that, wie ihm befohlen war und sein Herr zog allein seine Straße weiter. Aber noch ehe er das Ende des Waldes erreichte, gewahrte er auf einem Baume einen Vogel, dessen Gefieder mit wunderbarer Farbenpracht bedeckt war. 'Den Vogel muß ich haben,' sprach der Prinz laut vor sich hin; doch sein edles Roß warnte ihn und sprach 'Herr, laß Vogel Vogel sein, Vogel ist betrüglich, es kostet dir dein Leben.' Allein der Prinz bestand auf seinen Kopf; schnell sprang er vom Pferde und kletterte den Baum hinan. Noch saß der Vogel auf seinem Platze, schon streckte der junge König die Hand darnach aus, und — o weh! der Vogel flog von dannen, und anstatt seiner hielt der Prinz eine Feder seines Schwanzes in der Hand. Aber wie erstaunte er, als er plötzlich auf der Feder das Bild Clarawundens, der schönsten Dame der Welt, erblickte. Voll Vergnügen stieg er vom Baume herab, schwang sich auf sein Roß und ritt weiter. Lange ritt er dahin, ohne daß er es wußte, wohin er kam; denn er konnte sich nicht satt sehen an dem wunderbaren Bilde. Da hörte er auf einmal ein leises Geräusch und als er um sich blickte, sah er einen Fisch, den die hochgehenden Wellen eines nahen Sees weit aufs trockne Land geschleudert hatten. Eilends stieg

der Prinz vom Pferde, setzte den Fisch ins Wasser und zog von dannen. Nicht lange darauf hörte er eine Stimme, die fast wie der Angstruf eines Menschen klang. Schnell eilte er dem Orte zu, wo die Stimme herkam und er fand einen Riesen, der bis an den Hals im Sumpfe steckte, so daß er sich nicht helfen konnte. Der Prinz besann sich nicht lange, warf dem Riesen ein Seil zu, zog ihn mit großer Anstrengung aus dem Schlamm und ritt seines Weges weiter.

So kam er eines Tages in die Stadt eines mächtigen Königs. Er ließ sich sogleich anmelden. Der König nahm ihn sehr freundlich auf und bat ihn schon nach einigen Tagen, in seinem Dienst zu bleiben. Der Prinz nahm das Anerbieten an und verlebte frohe Tage. Er hatte noch immer jene kostbare Feder als ein werthes Kleinod bei sich, und es verging wohl kein Tag, daß er nicht das schöne Bild Clarawundens betrachtete. So hielt er auch eines Tages, als er auf seinem Zimmer allein war, die Feder in der Hand, als unerwartet der Prinz des Hauses bei ihm eintrat. Voll Erstaunen betrachtete dieser die schönen Farben der Feder; als er aber das wunderbare Bild erblickte, zitterte er vor Verwunderung. Unwillkürlich griff seine Hand nach der Feder und mit den Worten 'Sie muß mein eigen werden!' stürzte er damit zur Thür hinaus.

Traurig saß der Prinz da und weinte Thränen über das schöne Bildniß, das ihm für immer verloren schien. Aber nicht lange sollte er in seiner Traurigkeit bleiben; denn der alte König trat eilends in sein Zimmer und sprach 'Du bist ein tapfrer Held, schaffe meinem Sohn Clarawunden herbei und ich werde dir einen hohen Lohn geben.'

Der Prinz ging auf die Bitte des Königs ein und machte sich am andern Morgen auf den Weg. Aber wo sollte er die schöne Prinzessin suchen? Welchen Weg mußte er einschlagen? Diese Fragen beschäftigten eben seine Seele, und schon war er nahe daran, wieder umzukehren, als er plötzlich eine Menge Raben über sich erblickte, welche ihn durch ihr Gekrächz einluden, ihnen zu folgen. Es waren die Raben, denen er einst das Leben gefristet. Tag für Tag waren sie seine treuen Begleiter und Wegweiser, bis er an den Ort gelangte, wo das Schloß Clarawundens stand. Es lag mitten in einem See auf einer Insel, zu der eine lange Brücke hinüberführte.

Als der Prinz in das Schloß eintrat, fand er Clarawunde allein in einem prächtigen Saal. In aller Bescheidenheit brachte er sein Anliegen vor und bat, daß sie ihm folgen möchte. Mit tiefer Betrübniß vernahm die Prinzessin das Verlangen jenes mächtigen Herrschers. Schweigend folgte sie dem Prinzen, verschloß den Eingang des Schlosses und warf die Schlüssel in den See.

Als sie nun ihren Einzug in die Hauptstadt hielt, wurde sie mit großem Jubel empfangen, und man that Alles, was man ihr an den Augen absehen konnte. Doch Clarawunde sprach 'Ich finde an dem Allen kein Vergnügen, wenn man mir nicht mein Schloß nebst den Schlüsseln, welche ich in den See geworfen, herbeischafft.'

Da forderte der alte König den Prinzen abermals auf, den Wunsch Clarawundens zu erfüllen. Man gab ihm ein großes Heer mit; aber dieses würde ihm nichts genützt haben, wenn nicht andere Hilfe gekommen wäre. Er traf nämlich jenen Riesen, dem er einst das Leben gerettet, und als er diesem sein Vorhaben erzählte, sprach er 'Schicke das Heer dem König zurück, ich werde dir kräftigere Hände herbeischaffen.' Darauf nahm der Riese ein mächtiges Horn von seiner Schulter und blies hinein, daß die Erde zitterte. Da kamen von allen Seiten unzählige Riesen herbeigeeilt, und als sie alle beisammen waren, viel Tausend an der Zahl, zogen sie nach dem Schlosse. Mit Leichtigkeit hoben sie dasselbe aus seinen Grundfesten und trugen es davon, als ob sie einen Federsack auf der Schulter hätten. Der Prinz folgte dem Zuge, und als er an die Stelle kam, wo einst die Prinzessin die Schlüssel in den See geworfen, blickte er in die Tiefe hinab, ob er dieselben vielleicht erspähen möchte. So hatte er einen Augenblick dagestanden, als das bekannte Fischlein herbeigeschwommen kam, die Schlüssel im Munde tragend. Schnell eilte der Prinz an das Ufer des Sees und nahm die Schlüssel aus dem Munde des Fischleins.

Als nun das Schloß der Prinzessin in der Hauptstadt seinen Platz erhalten, verlangte der alte König von ihr, daß sie die Gemalin seines Sohnes werde. Allein Clarawunde war dem jungen König abgeneigt, und viel lieber hätte sie dem Prinzen, der sie aus der Ferne herbeigeholt, ihre Hand gereicht. Und als der alte König nicht nachließ mit Bitten, sprach sie endlich 'Ich werde nur [illegible]n

meinem Gemal nehmen, der es wagt, von der Zinne meines Schlosses auf die Erde herabzuspringen.'

Dies war eine harte Bedingung, und es meldeten sich zu dem gefährlichen Spiel nur die beiden königlichen Prinzen. Beide sprangen zu gleicher Zeit von dem Schloß auf die Erde herab und lagen betäubt am Boden. Eilends kam Clarawunde herbei. In ihrem Busen hatte sie drei Fläschlein verborgen. Das eine enthielt Wasser des Lebens, das zweite Wasser der Schönheit und das dritte Wasser des Todes. Als sie sich nun über den Prinzen des Landes bückte, scheinbar um zu sehen, ob noch Leben in ihm sei, benetzte sie unvermerkt sein Gesicht mit Wasser des Todes, also daß er nimmer erwachte. Darauf ging sie zu dem andern Prinzen und wusch sein Gesicht mit Wasser des Lebens und Wasser der Schönheit. Da sprang der Prinz auf und seine Gestalt war viel schöner, denn zuvor, und jubelnd rief ihn das Volk zum König aus. Darauf zog er mit seiner schönen Braut in sein Land, und fröhlicher Jubel schallte ihnen aller Orten entgegen. Die Hochzeit ward gehalten und Friede und Freude herrschte in ihrem Reiche bis an ihr Ende. Von einem Seminaristen in Neukloster.

8.

Hans und der Kalbskopf.

Ein Bauer hatte drei Söhne, der jüngste hieß Hans und galt für sehr einfältig. Eines Tages traten die beiden ältesten vor ihren Vater hin und sprachen 'Wir sind lange genug zu Hause gewesen, gib jedem von uns zehn Thaler und eine Kiepe voll Brot und Fleisch, so wollen wir in die Fremde wandern.' Der Vater gewährte ihre Bitte. Da wollte Hans auch zehn Thaler und eine Kiepe voll Brot und Speck, und da er nicht nachließ, so mußte der Vater ihm willfahren. So zogen die Drei eines Morgens vom Hause weg. Die beiden ältesten waren ärgerlich, daß der dumme Hans mit ihnen ging, und eilten so, daß er nicht nachkommen konnte. Da rief er 'Was hab ich hier gefunden!' und die Brüder kehrten um. Das that er mehrere Male, bis sie ihm nicht mehr glaubten und ihres Weges weitergingen. Nun war er bald ganz allein und wußte nicht, wo aus, wo ein. Es wurde dunkel, und aus Furcht vor Wölfen stieg

er auf eine Eiche. Da sah er durch die Nacht ein Licht leuchten, stieg rasch herab und lief dem Lichte nach. Er kam in ein großes Schloß mit vielen erleuchteten Zimmern, aber kein Mensch war darin. In einem der vorderen Zimmer war ein Tisch gedeckt und mit köstlichen Speisen besetzt. In einer Hinterstube fand er in einer Wiege einen Kalbskopf liegen, und als Hans 'guten Abend!' rief, schwenkte der Kalbskopf die Ohren und antwortete 'Schönen Dank!' Hans fuhr erschrocken zurück. Da sagte der Kalbskopf 'Gott sei Dank, daß du kommst! Bleib hier und iß und trink! Du sollst mir Neues erzählen, wies in der Welt aussieht.' Hans ließ sich das gesagt sein, er gab Bescheid auf alle Fragen, aß und trank tüchtig und legte sich dann in einer der Stuben zu Bette. Am Morgen waren seine Kleider und Schuhe schön gebürstet und Essen und Trinken hatte er vollauf wie am ersten Abend. Den Tag über mußte er an der Wiege sitzen und dem Kalbskopf erzählen. So blieb er ein Jahr dort, da dachte er an seine Eltern daheim und sagte dem Kalbskopf, daß er sie wohl sehen möchte. Damit war der Kalbskopf einverstanden, aber er sagte 'Dir fehlt es an Kleidern, Geld und einem Pferde, auch kennst du den Weg nicht. Nimm diesen Stab und schlag auf jene Lade, da findest du Kleider und Waffen in Menge drin; er wird dir den Stall öffnen, in dem du Pferde zur Auswahl findest, und ebenso jene Kiste, in der findest du Geld und eine Pfeife. Weißt du den Weg nicht, dann blase auf der Pfeife und du wirst gleich wieder auf dem rechten Wege sein.' Hans that wie ihm geheißen war. Er nahm sich einen schönen Jägerrock mit goldenen Tressen, einen dreieckigen Hut, einen Degen und ein Gewehr, aus dem Stalle einen schönen Schimmel, füllte seine Taschen mit Geld und nahm die Pfeife. Dann ritt er von dannen, nachdem er dem Kalbskopf versprochen hatte, bald wiederzukommen.

Seine Brüder waren nur wenige Tage von Hause weg gewesen; die Kiepe war bald leer, das Geld bald ausgegeben, und sie mußten, wenn sie nicht verhungern wollten, den Weg nach Hause suchen, wo sie denn tüchtig ausgelacht wurden. Da kommt eines Tages ein stolzer Reiter geritten. 'Kennt ihr mich nicht?' rief er, 'ich bin ja der Hans.' Da war großer Jubel und große Verwunderung; nur die beiden Brüder sahen scheel drein. Des Nachts ver-

abredeten sie, sie wollten in die Dachluke steigen, den Hans erschlagen und ihm sein Geld abnehmen. Aber er erwachte, schoß nach ihnen und traf den einen in den Schenkel. An der Wunde wurde am andern Morgen der Thäter erkannt.

Nach einiger Zeit machte sich Hans wieder nach dem Schlosse auf und wurde vom Kalbskopf freudig empfangen. Eines Morgens sagte dieser zu ihm 'In der Küche steht ein Haublock und in der Speisekammer liegt ein Beil. Sieh her, ich hab hier am Hinterkopf ein böses Gewächs, das mich krank macht. Trag mich auf den Block und hau mir mit dem Beil das Gewächs ab.' Hans nahm den Kalbskopf bei den Ohren aus der Wiege und bemerkte mit Schrecken an dessen Hinterkopfe ein schlangenartiges, blaues Gewächs. Aber er faßte sich ein Herz, trug ihn nach dem Block, und kaum hatte er den Hieb gethan, da stand eine wunderschöne Prinzessin vor ihm, das ganze Schloß war voll von Menschen, der Haublock eine alte Kammerfrau, das Beil ein alter Kutscher. 'Ich war verwünscht,' sprach die Prinzessin, 'du hast mich erlöst und sollst nun mein Mann sein.' Wer war glücklicher als Hans? Er ließ seine Eltern zu sich kommen, auch seinen Brüdern verzieh er, und lebte in Glück und Freude bis an sein Ende. Meklenburg. Jahrbücher 5, 95—99.

9.

Lütt Jacob.

Dor was mal ens en Mann in 't Dörp, de heet Lütt Jacob, denn' möchten de Burn all girn liden, denn hei was ümmer so drullig. Hei hadd œwer man einen Ossen un wahnt mit sine Großmutter tausamen. Nu blef em ens sin Os dod. Hei treckt em dat Fell af un güng dormit na de Stadt üm dat tau verköpen. Dat würr œwer düster un slicht Węder un hei möst in de Mœl ankiren, wur hei bekannt was. Wil de Dör tau wir, œwer Licht in de Stuw brennt, so kek hei dörch de Ritz in dei Finsterladen und dor seg hei dat dei Möllerfru un dei Preister an 'n Disch seten un ne Swinsbrad' un en Kringel un ne Buddel Win uppen Disch stünnen un sei sik dat gaud smecken leten. As hei nu ankloppt un rep, sei söllen em rin laten, verfirten sei sik un dei Fru sęd 'Min Mann kümt!' Sei sett de

Swinsbrad' up den Aben, stek den Kringel in 't Bedd un de Buddel Win ünner dat Bedd, un de Preister kröp in't Schapp up de Dęl. De Möllerfru slöt dat Schapp tau un stek den Slätel in de Tasch. As dei Möllerfru nu den Lütten Jacob rin laten hadd, seggt sei tau em 'Wat wist du?' 'Ach, ik wull na dei Stadt, un dat is nu düster un slicht Węder worrn. Sei möten mi hir de Nacht behollen.' 'Ik heff ken Slœpstęd för di, seih dat du weg kümst.' 'O ik will girn de Nacht up de Benk hinnern Aben sitten.' 'Na, denn blif dor sitten.' Nu sett hei sik up de Benk un leggt sin Ossenfell hinner sik. Dat durt nich lang, so kümt dei Möller tau Hus. As hei Lütt Jacob süht, seggt hei 'Wat wist du hir?' Donn vertellt hei em, dat hei na dei Stadt wull, dat 't em œwer düster worrn wir un dat hei em bi 't slicht Węder de Nacht behollen möst. Hirbi kikt hei ümmer na sin Fell un seggt 'Pst!' 'Wat hest du dor?' seggt dei Möller. 'O nicks nich.' 'Mutter, gif em en bęten tau ęten.' Dei Fru rögt sik nich un seggt 'Ik heff nicks för em uptauschötteln.' Lütt Jacob kikt sik wedder üm un seggt 'Pst!' 'Wat hest du dor?' seggt de Möller, 'segg mi dat glik!' 'O ik heff hir en lütten Worsegger.' 'Na, denn lat em wat worseggen.' 'Hei seggt: up 'n Aben steit ne Swinsbrad'.' 'Mutter, seih mal tau.' 'J wat sall dat heiten, wo sall dor ne Swinsbrad' herkamen?' 'Seih doch tau.' Un sei möt upstigen un de Brad' herunner halen. Nu seggt dei Möller 'Nu möten wi ok en Bęten Brod dortau hebben.' 'Ja, hei seggt, dor liggt en Kringel in 't Bedd.' 'Mutter, seih doch mal tau!' 'J wo sall dor en Kringel hen kamen?' 'Seih du man tau.' Un sei krigt den Kringel ut dat Bedd. 'Nu,' seggt dei Möller, 'möten wi ok en Bęten tau drinken hebben.' 'Ja, hei seggt, unnern Bedd steit ne Buddel Win.' 'Mutter, seih mal tau.' 'J wo sall dor ne Buddel Win hen kamen?' 'Seih du man tau.' Un sei krigt de Buddel Win unnern Bedd rut. Nu setten sei sik hen un ęten un drinken.

'Lütt Jacob,' seggt dei Möller, 'verköp mi dinen Worsegger, den kann ik gaud bruken. Wat sall ik di dorför gęben?' 'O ik kann em nich missen.' 'Du möst mi 'n verköpen, förre man.' 'Na denn gif mi din oll Mähr un den ollen halben Wagen un dat oll Schapp up dei Dęl dorför.' 'Dat Schapp kœnen wi gor nich missen.' 'J Mutter, dat oll Ding steit jo leddig.'

Na, de Handel wir farig, Lütt Jacob lęd sin Schapp up den ollen halben Wagen un führt dormit weg. As hei an einen Dik kümt, seggt hei 'Wat sall ik mit dat oll Schapp? ik will 't man in't Water smiten.' Nu fengt dei Preister in't Schapp an 'Smit mi nich in't Water, smit mi nich in't Water, ik will di ok 300 Daler gęben.' Lütt Jacob is 't taufręden, geit mit den Preister na sin Hus, wo dei em de 300 Daler uptellt un führt wedder af.

Annern Morgen tellt Lütt Jacob sin Geld. As de Burn dat seihn, seggen sei 'Wur heft du dat Geld her?' Dat hevv ik för min Ossenfell kręgen.' Nu slagen de Burn all ęr Ossen dot, trecken dat Fell af und bringens na de Stadt taum Verkop. As de Lohgarwers na den Pris fragen un de Burn för't Fell 300 Daler förrern, lachen sei sei ut un jagens ut de Stadt rut.

As de Burn nu wedder na Hus kamen, willen s' Lütt Jacob de Nacht innen Bedd dod slagen, dat hei sei so anführt hett. Lütt Jacob mœrkt dat œwer, un leggt sik in sin Großmutter ęr Bedd, sett ęr Nachtmütz up, un seggt tau sin Großmutter, sei sall sik in sin Bedd leggen. Als nun de Burn Nachts kamen, meinen sei, hei liggt in sin Bedd un slagen de oll Großmutter dod. Annern Morgen sett Lütt Jacob sin oll Großmutter up den Wagen, und binnt sei fœst, dat sei nich ümföllt, sett 'n Sack Röben mit up und führt tau Stadt. As hei uppen Mark still hölt un de Lüd fragen, wo dür de Röben, seggt Lütt Jacob 'De oll Fru hett dei Röben tau verköpen; sei is œwer en bęten dof, ji möt't ęr 'n bęten anstöten.' As sei sei nu lising anstöten un wedder fragen, gift sei noch kein Antwurt von sik, œwer as sei sei dunn düller anstöten, föllt sei von 'n Wagen. 'So, nu hefft ji min Großmutter von 'n Wagen stött, so dat sei sik dod follen hett.' 'Wes man still, wes man still, wi willn di 200 Daler gęben.' Damit is hei nu ok taufręden un führt tau Hus.

Annern Morgen tellt Lütt Jacob wedder sin Geld. As dat de Burn seihn, seggen sei 'Wur heft du dat Geld her?' 'Ji heft mi jo min Großmutter dod slagen, dei hevv ik na de Stadt führt un 200 Daler dorför kręgen.' Dei Burn slagen nu all ęr ollen Großmutters dod un bringens na de Stadt un willns för 200 Daler verköpen. Dorför dat sei er ollen Großmutters dod slagen hebben, willen

sei de Lüd in de Stadt uphängen un sei möten man maken, dat sei mit heile Hut ut de Stadt rute kamen.

Wil Lütt Jacob sei nu wedder so anführt hett, so willn de Burn em nu dod maken. Se krigen em tau faten, stęken em in 'n Sack un willn em in 'n Dik smiten un versöpen. As sei mit em an 't Water kamen, hebben sei nicks bi sik, wurmit sei em ünner düken kœnen. Sei lopen tau Hus un halen sik Staken. Als sei weg sünd, schrigt Lütt Jacob ut vullen Halſ in sinen Sack 'Ik will nich Burgemeister warden.' Dei Scheper, dei an den Dik sin Schap hött, hürt dit un seggt 'Ik will girn Burgemeister warden.' 'Denn krup in minen Sack!' Dei Scheper let sik dat nich tweimal seggen, krüpt in den Sack und Lütt Jacob geit hen un hött de Schap. Als dei Burn wedder mit ęr Staken kamen, schri't de Schäper in einem furt 'Ik will ok Burgemeister warden, ik will ok Burgemeister warden.' 'Täuf, wi willn di bi Burgemeister warden,' un smiten den Scheper in't Water un dümpeln em mit de Stakens ünner, dat hei versüpt.

Abens drift Lütt Jacob mit de Schap tau Dörp. As dat de Burn seihn, seggen sei 'Wur kümst du her und wur hest du dei Schap her?' 'Ji heft mi jo in den Dik smęten, in den Dik wiren de Schap un dor hevv iks mi grępen.' Nu willn de Burn ok sik Schap in den Dik gripen. As nu Lütt Jacob mit sin Schap an 'n Dik hött, un dei sik in dat Water speigeln, glöben de Burn, dat sünd de Schap in 'n Dik. Sei fangen sik an tau striden, wecker den irsten Hamel sik gripen sall. Donn seggt dei Schult 'Ik möt sünst ümmer vöran gan, nu will ik ok de irst sin.' Un dormit geit hei in't Water. Un as hei so schüttert un görgelt, donn seggen de Burn 'Hei hett all einen.' Nu störten sei all ein na 'n annern in 'n Dik un versupen alltausamen. Un donn is dat ganze Dörp Lütt Jacob sin.

A. Lange. In einer abweichenden Aufzeichnung von H. Schmidt ist es Bauer Kivit, der diese Streiche ausführt. Dieser hütet einst auf seinem Felde Kühe, als über seinem Haupte ein Kibitz flog und ihn durch seinen Ruf 'Kivit!' ärgerte. Er warf mit der Hacke nach ihm, traf aber statt des Vogels seinen Ochsen, daß dieser todt niederfiel. Er lud ihn auf seinen Wagen und fuhr nach der Stadt. Am Thore begegnete ihm des Pastors Hund, den fragte er, ob er den Ochsen haben wolle. Der Hund gab zu verstehen, daß er das wohl wolle, und so gab der Bauer den Ochsen dem Hunde zu verzehren, fuhr dann in des Pastors Haus und sagte zum Pastor, sein Hund habe ihm den Ochsen für 50 Thaler abgekauft, er komme, sich das Geld holen. Er bekommt es auch wirklich und fährt damit nach Hause. Das Weitere stimmt im Wesentlichen mit obiger Fassung.

10.

Der dumme Krischan.

Ein Bauer hatte drei Söhne, Fritz der Aelteste, Johann der Zweite und Krischan der Jüngste; der galt bei seinem Vater und seinen Brüdern für ein bischen dämlich und hieß deshalb nur ‘der Dumme’. Als nun der Bauer zum Sterben kam, rief er seine drei Söhne an sein Bett und sagte ‘Lieben Kinder, wenn ich todt bin, dann soll mein Sarg offen in der Kirche hingestellt werden, und jede Nacht soll Einer von euch bei mir wachen, zuerst Fritz, dann Johann und zuletzt Krischan.’ Wie er nun gestorben war und der erste Abend herankam, sagte Fritz zu Krischan ‘Krischan, mir graut davor, bei Vatern zu wachen; geh du hin und wach für mich.’ Das that denn Krischan auch. Als die Glocke Zwölf schlug, da richtete sich der Todte auf und fragte ‘Fritz, mein Sohn, bist du hier?’ ‘Nein, Vater,’ antwortete Krischan, ‘Fritzen graute vor dir, ich bin Krischan.’ ‘Hier Krischan,’ sagte der Todte, hast du 'ne weiße Flöte (Pfeife). Wenn du Morgens hier weggehst, dann flöt auf beiden Enden und wart ab, was kommt.’ Das that denn Krischan und blies am Morgen erst auf dem rechten Ende, da stand ein schöner Schimmel, mit schönem Sattelzeug und schönen Kleidern auf dem Rücken, vor ihm. Die Kleider zog er an und setzte sich auf das Pferd und ritt eine Weile herum. Dann stieg er ab und blies auf dem andern Ende, da war der Schimmel weg. Er steckte die Flöte in die Kirchhofsmauer und ging nach Hause.

Am zweiten Abend kam die Reihe an Johann; der sagte zu Krischan ‘Mir graut davor, in der Nacht bei Vatern zu wachen; geh du hin und wach für mich.’ Und Krischan that so, und es ging die Nacht wie die erste, nur bekam er diesmal eine braune Flöte. Und wie er am Morgen drauf blies, stand da ein schöner Brauner, auf dem ritt er ein wenig herum, dann blies er am andern Ende und der Braune war verschwunden. Er steckte auch diese Flöte in die Mauer und ging nach Hause.

Am dritten Abend kam an ihn die Reihe, und diesmal gab ihm der Vater eine schwarze Flöte und sagte, nun brauche Keiner

mehr bei ihm zu wachen. Am Morgen pfiff er sich ein schönes schwarzes Pferd her, das er, nachdem er drauf geritten, wieder verschwinden ließ, worauf er die schwarze Flöte zu den andern legte und heimging.

Nicht lange darnach wurde von einer schönen Prinzessin erzählt, die auf einem hohen steilen Glasberge wohne. Der König, ihr Vater, ließ bekannt machen, wer den Berg zu Pferde hinaufreiten könne, solle seine Tochter zur Frau haben. Daran versuchten Viele ihr Glück, aber Keinem gelang es. Da beschlossen auch Fritz und Johann es zu wagen. Als Krischan das hörte, sagte er, sie möchten ihn doch auch mitnehmen. ‘Ach,’ sagten die Brüder, ‘dazu bist du viel zu dumm; du bleibst zu Hause,’ und backten ihm die Pantoffeln an die Strümpfe fest, damit er ihnen nicht nachkommen könnte. Wie sie weg waren, zog Krischan die Strümpfe sammt den Pantoffeln aus, ging barfuß nach dem Kirchhof, nahm die weiße Flöte und flötete, und als der Schimmel vor ihm stand, zog er die schönen Kleider an und ritt stracks nach dem Glasberg. Der Schimmel kam bis an die Mitte des Berges. So weit war noch Keiner gekommen; aber da konnte er auch nicht weiter. Abends, wie seine Brüder nach Hause kamen, war Krischan all da und hatte seine hölzernen Pantoffeln an. Die Brüder erzählten ihm von dem schönen Herrn, der bis zur Hälfte heraufgeritten war, wußten aber nicht, daß das ihr Bruder Krischan mit den hölzernen Pantoffeln gewesen war.

Am andern Tage ritten die Brüder wieder hin und Krischan hinter ihnen, diesmal auf seinem Braunen und diesmal kam er beinahe bis an die Spitze. Abends kamen die Brüder nach Hause und fanden Krischanen schon vor; sie erzählten auch diesmal von dem Herrn auf dem Braunen. Am dritten Tage ritt Krischan auf dem schwarzen Pferde in den schönsten Kleidern nach dem Glasberg und kam bis ganz hinauf, wo er von der Prinzessin gar lieblich empfangen wurde. Er wurde nun König über das ganze Land und hielt Hochzeit mit der schönen Königstochter. Seinen Brüdern aber trug ers nicht nach, daß sie ihn ‘den Dummen’ genannt hatten, sondern holte sie an seinen Hof und hielt sie hoch in Ehren.

Ad. Brandt, nach Erzählung eines Mannes aus der Gegend von Wittenburg.

11.

Papst Ochse.

Ein Bauer hatte einen Ochsen, ein gar schönes und kluges Thier. Er und seine Frau hatten ihn so lieb und hielten so viel von ihm, daß sie beschlossen, ihn studiren zu lassen. Der Bauer ging zum Kaufmann in die Stadt, ihn um seinen Rath zu fragen. Der erklärte sich ganz damit einverstanden, indem er im Stillen dachte, von der Dummheit des Bauern seinen Vortheil zu ziehen. Er schlug ihm seinen Freund, den Advocaten, vor, der werde den Ochsen lehren. Der Kaufmann ging, als der Bauer sich einverstanden erklärte, zum Advocaten hin, sie verabredeten, sich 200 Thaler zahlen zu lassen, die wollten sie theilen, und ebenso den Ochsen, den sie schlachten wollten. Der Kaufmann kehrte zum Bauern zurück und theilte ihm die Bedingungen mit. Der Bauer war hocherfreut, und seine Frau nicht minder, die ihn trieb, den Ochsen so bald als möglich zum Advocaten zu bringen. Am andern Tage führte er den Ochsen zum Advocaten, der ihn aus einem zinnernen Gefäß Hafer fressen ließ, was dem Bauern sehr wohl gefiel. 'So, min leiw Össing,' sagte er, 'dit schal di bęter bikamen as dat Hak'nschub'n.' Damit zahlte er seine 200 Thaler und ließ sich nur noch versprechen, daß der Advocat den Ochsen nicht grob behandeln wolle. Kaum war er fort, als der Advocat den Kaufmann benachrichtigte; sie theilten das Geld, schlachteten den Ochsen und lachten herzlich über den dummen Bauern.

Nach einiger Zeit ging der Bauer zum Advocaten und fragte, ob er seinen Ochsen nicht mal sehen könne. Nein, das ginge nicht, das würde den Ochsen zu sehr stören; doch versicherte er ihm, daß er gute Fortschritte mache. Wie der Bauer zum zweiten- und drittenmale kam, half er sich mit derselben Ausrede. Endlich, da er besorgte, der Bauer möchte Verdacht schöpfen, sagte er ihm, sein Ochse sei Papst in Rom geworden. Darüber verwunderte der Bauer sich höchlich und fragte, wie weit es nach Rom sei. Ja, da müsse er ein ganzes Jahr reisen. Der Bauer aber sagte, wenn's auch noch weiter wäre, so wolle er doch hin. Er ging nach Hause und theilte seiner Frau seinen Plan mit, ihren Ochsen aus Rom zu holen. Am andern

Morgen nahm er einen Strick, wickelte ihn um den Leib und machte sich auf die Reise nach Rom, das er dann auch nach langer Zeit erreichte. Er erkundigte sich gleich nach der Wohnung des Papstes. Man zeigte ihm einen schönen Palast, und als er ihn ansah, freute er sich über seines Ochsen Glück. Er ging stracks nach dem Palast und wollte hinein, aber eine Wache versperrte ihm den Weg. Der Bauer sagte ‘Na wis 'n mi man, wur is hei? Ik will 'n mit nęm'n, un Mauder schal 'n ok seihn.’ Die Wache glaubte nicht anders, da er so wild aussah — er hatte sich auf der ganzen Reise nicht gekämmt und gewaschen — und vom Mitnehmen sprach, als daß er der Teufel wäre und ließ ihn ein. Der Bauer ging in die Stube des Papstes, wo er seinen vermeintlichen Ochsen schreiben sah. ‘Herrje, rief er, ‘min leiw Össing, wur krigt 'n di eins wedder tau seihn?’ Indem er herantrat und ihn streichelte, wickelte er unbemerkt den Strick vom Leibe, that ihn ihm um den Hals und sagte ‘Na, nu kumm man mit, min leiw Össing, Mauder schal di ok seihn’, und zerrte ihn durch die Stube. Der Papst war sprachlos vor Entsetzen, auch er glaubte, daß der Teufel ihn hole.

Inzwischen hatte die Wache Lärm gemacht, die Leute kamen zusammengelaufen und erschraken, als sie den Bauern mit dem Papste kommen sahen. Nur ein Paar hatten den Muth, den Teufel zu bitten, er möge ihren Papst freilassen. ‘Ne, mit möt hei, un Mauder schal 'n ok seihn.’ Da boten sie ihm viel Geld, und immer mehr Geld, bis er ihn endlich freigab. Nun fragte er, was der Papst denn eigentlich zu thun habe, und erhielt zur Antwort, daß er über alle Könige, Fürsten und Prediger befehle. Das freute den alten Bauern, daß sein Ochse eine so hohe Anstellung hatte; er ließ sich von den Leuten das Versprechen geben, daß sie seinem Ochsen nichts zu Leide thun wollten und machte sich auf die Rückreise. Zu Hause erzählte er seiner Frau von den hohen Ehren, wies ihr das Geld, das sie ihm gegeben, und sagte ihr, daß die Leute ihn dort so sehr lieb hätten, daß sie ihn gar nicht wieder fortlassen wollten. Die Alte freute sich nicht minder und Beide prahlten noch lange mit ihrem klugen Ochsen.

Ein Seminarist aus der Gegend von Crivitz.

12.

Der glückliche Pater.

Es war einmal ein Pater, der war so zufrieden und glücklich, daß er über seine Hausthür schreiben ließ 'Ich lebe ohne Sorgen'. Da kam einst der König des Landes vorüber und las das und ließ den Pater zu sich kommen: wenn er so ohne Sorgen lebe, dann wolle er ihm etwas aufgeben, was er binnen acht Tagen lösen solle. Er solle zu ihm kommen, nicht nackt und nicht bekleidet, nicht reitend, nicht fahrend, nicht spazierend; dann solle er ihm sagen, wie tief das Meer, wie hoch der Himmel und wie schwer der Mond sei; was er, der König, werth sei; wo der Mittelpunkt der Erde zu finden, und was er, der König, denke.

Der Pater blieb sorgenvoll und nachdenklich zurück, wie er das anzufangen habe. Das bemerkte sein Schäferknecht und fragte ihn, warum er so traurig sei. Da erzählt ihm der Pater seine Sorge. 'Wenns weiter nichts ist,' sagt der Schäfer, und bittet den Pater so lange die Schafe zu hüten, bis er hingehe und die Fragen beantworte. Das geschieht auch. Der Schäfer entkleidet sich nun, wickelt sich in ein Fischernetz und geht in die Nähe des Schlosses. Wie er in die Nähe des Königs kommt, läßt er sich auf alle Viere nieder und kriecht vor ihn hin. Ueber die Tiefe des Meeres befragt, gibt er an, es sei einen Steinwurf tief; der Himmel aber sei keine Tagereise hoch, da unser Herr Christus am Nachmittage zu dem Schächer gesagt habe 'Heute noch sollst du mit mir im Paradiese sein'; der Mond bestehe aus vier Vierteln, vier Viertel aber seien ein Pfund, drum sei der Mond grade ein Pfund schwer. Was den Werth des Königs angehe, so sei unser Herr Christus für dreißig Silberlinge verkauft worden; wenn er den König zu neunundzwanzig, also um einen weniger, an Werth anschlage, so möchte das wohl seinem Werthe entsprechen. Wie er nun den Mittelpunkt der Erde bezeichnen sollte, ging er auf den Hof hinaus und hat verschiedene Kreise in demselben gezogen. Zuletzt nahm er einen Stock und steckte ihn im Mittelpunkte eines Kreises in die Erde. Da solle der König hineingraben lassen, da werde er grade auf den Mittelpunkt der Erde kommen. Die letzte Frage beantwortete er dahin, der König denke, er sei der Pater,

dem sei aber nicht so, indem er nur des Paters Schäfer sei. Da erstaunte der König über den klugen Schäfer und machte ihn zum Pater, dieser aber mußte fortan die Schafe hüten.

Von dem 85jährigen Statthalter Schön in Zierstorf, durch Pogge in Pöliz; vgl. Müllenhoff S. 153.

13.

Vogel Fenus.

Dor wir mal eins en König, de ne hübsche Dochter hadd. Dei verleiwt sik in einen Soldaten. De König wull sei em nich girn laten, wüst œwer nich, woans hei dat anfangen süll, denn grad' tau ne-seggen wull hei ok nich. Donn tauletzt kem hei up den Gedanken em na Vagel Fenus tau schicken, üm em drei Feddern tau halen. Hei dacht dorbi œwer, hei würr wol nich wedder kamen, denn Vagel Fenus fret alle Minschen up, de hen na em kemen. Hei seggt also tau den Suldaten 'Ik will di mine Dochter gęben, wenn du mi drei Feddern von Vagel Fenus halen deist.' De Suldat seggt 'Ja wol, dat wick daun.' De Suldat makt sik nu up den Weg. As hei in dat irste Königrik kümt, dröpt hei den König unnerwęgens. De König frögt em, wo hei hen will. Ja, hei wull na Vagel Fenus un von em drei Feddern halen; wenn hei dei bringen ded, denn wull sin König em sin Dochter gęben, ob hei nich wüst, wo de Weg hen güng. As dit de König hürt, seggt hei tau em, wenn hei denn doch einmal hen na Vagel Fenus wull, so süll hei em ok mal glik fragen, wo dat einmal taugan ded: hei hadd dor drei grote Lindenböm vör sine Dör stan, de wiren sünst ümmer so schön gräun węst, un nu mit einmal verdrögten sei em. Woans dat woll taugan ded, dat sei nu nicht mir as sünst wassen deden. Wenn hei dat daun ded, wull hei em ok vęl Geld gęben, so vęl as hei man furtkrigen künn. De Suldat seggt 'Ja woll, dat wick daun.' Un as de König em nu den Weg wist hett, dor geit hei wider. Un as hei in dat tweite Königrik kümt, dröpt hei den König ok ünnerwęgens. De frögt em denn, wo hei hen will. Hei seggt, hei wull na Vagel Fenus, un von em drei Feddern halen; wenn hei dei sinen König bringen ded, denn so wull dei em sin Dochter gęben. Donn seggt de König, wenn hei denn doch einmal hen na Vagel Fenus wull, denn

süll hei em ok mal fragen, wo dat einmal taugan ded', dat hei nu ümmer mit kriegen verlüst. Hei hadd ümmer vel kriegt un ok ümmer gewunnen, nu œwer verlür hei ümmer. Wenn hei dat daun ded, denn wull hei em ok grot dorför belohnen. Un hei wist em den Weg bet an dat grote Water; dor würr hei einen Fährmann finn'n, dei sett de Minschen œwer, denn' süll hei man raupen. De Suldat de seggt 'Ja wol, dat wick daun,' und geit wider. As hei nu an't Water kümt, röpt hei den Fährmann 'Hal œwer, Fährmann.' Dei kümt nu ok un frögt em denn, wo hei hen will? 'O, ik will na Vagel Fenus hen.' 'Wat wist du dor?' 'Ik will drei Feddern von em halen; wenn ik dei minen König bringen dau, denn will hei mi sin Dochter geben.' Donn seggt de Fährmann 'Denn frag em ok mal, wo lang ik noch œwerfüren sall, un ob ik nicht bald aflöst ward; ik hevv nu all so lang fürt.' 'Ja woll, dat wick daun,' seggt de Suldat. Un as hei nu up Vagel Fenus Insel ankümt, dröpt hei dor ein oll Dam, dat wir Vagel Fenus sin Hushöllersch, de backt grad' Pannkauken. As de em süht, donn versirt sei sik un seggt tau em 'Mein Gott, wo kümst du her?' Hei seggt 'Ik wull drei Feddern von Vagel Fenus halen; wenn ik dei minen König bringen dau, denn will hei mi sin Dochter tau Fru geben. Un denn wir dor ein König, dei hett drei grote Lindenböm vör de Dör stan, de sünd sünst ümmer so schön gräun west, un nu mit einmal verdrögen sei em; wo dat woll einmal taugan deit? sück fragen. Un denn wir dor ein anner König; de hadd sünst ümmer so vel Glück int kriegen hadd, un nu mit einmal verlüst hei ümmer; wo dat woll taugan mag? Un de Fährmann, de wull weeten, wo lang hei noch füren müst, bet hei aflöst würr; hei hadd nu all so lang œwerfürt.' Donn seggt sei tau em 'Ja, œwers wenn Vagel Fenus nu tau Hus kümt, un dröpt di hir, denn vertert hei di.' 'O, dat ward hei woll nicht daun,' seggt hei. 'Du hest dor œwer sonn' schöne Pannkauken, un ik bün so hungerig; giff mi 'n por af.' Dat deit sei denn nu ok. Un as hei naug eten hett, donn seggt sei tau em 'Vagel Fenus kann nu jeden Ogenblick tau Hus kamen. Ik will di wat seggen, krup ünnert Bedd, denn ward hei di woll nicht marken. Ik slap œwer Nacht bi em. Un wenn ik em denn fragen dau, denn kannst du 't so hüren, wat hei seggen deit.' Dat deit hei denn nu ok. As hei eben ünner is, donn kümt

Vagel Fenus ok all angebrust. Un hei rükt ok glik, dat dor Minschen sünd. ‘Hier sünd wol Minschen,’ frögt hei. ‘Ne, dat kümt di man so vör, dat dau ik woll man.’ Un so vertüscht sei em dat. Hei ett nu noch irst en bęten, un donn geit hei tau Bedd. Un sei leggt sik ok glik dorup bi em hen. As hei nu en bęten inslapen is, donn ritt sei em ne Fedder ut. Vagel Fenus dei fohrt up un seggt ‘Wat ritst du mi?’ Sei seggt ‘O, mi hadd drömt von einen König, de hadd drei grote Lindenböm vor sine Dör stan, de sünd sünst ümmer so schön gräun węst, un nu mit einmal verdrögen sei em; wo dat woll taugan mag?’ ‘Ja,’ seggt hei, ‘dor sünd Minschen ünner vergraben worden; de ęr Knaken sall de König man wedder ruter graben; denn warden sin Böm ok woll wedder gräun warden.’ De Suldat nu, dei liggt unnern Bett un hürt ’t mit an; un Vagel Fenus slöpt nu wedder in. As hei nu en bęten slapen hett, do ritt sei em de tweite Fedder ut, Vagel Fenus fohrt nu wedder up, un frögt ganz murrsch ‘Wat ritst du mi?’ ‘Ja, mi hadd drömt,’ seggt sei, ‘vun einen König, de hadd ümmer vęl kriegt, un ok vęl Glück mit kriegen hadd, un nu mit einmal verlüst hei ümmer, wo dat woll taugan mag?’ ‘Ja, dor sünd sin Generals an Schuld; de sünd em untru worden. Hei süll sin ersten General man henrichten laten; denn würr’t woll anners warden.’ De Suldat nu, de liggt ünnern Bett un hürt ’t mit an, un Vagel Fenus slöpt nu wedder in. As hei eben inslapen ist, ritt sei em de drüdd’ Fedder ut. Vagel Fenus æwer ward nu dull un bös, un wir ęr binah tau Kopp stęgen, un frögt ęr ‘Wat ritst du mi?’ Sei seggt, ‘mi hadd drömt von den Fährmann hir. De hadd nu all so lang fürt, un wir noch ümmer nich aflöst; wo lang de woll noch fürn müst.’ ‘Wat wust du dorvan weeten,’ seggt Vagel Fenus, un will’t er tauirst ok gor nich seggen. Tauletzt æwer seggt hei ‘Wenn hei einen wedder æwerfüren deit, denn sall hei denn’ man sinen Reimen æwerhengen, denn is hei erlöst, un dei möt denn so lang fürn, bet hei einen annern ok den Reimen æwerhengt.’ Un de Suldat, de liggt nu unnern Bedd, un hürt’t mit an, un Vagel Fenus slöpt nu wedder in. As Vagel Fenus nu an ’n annern Morgen upwaken deit, donn kümt em ’t wedder so vör, as wenn dor wol Minschen sünd, un brust lang’ innen Hus herüm. Un dorup ett hei noch en bęten, un as’t nu vull Morgen ward, donn brust hei

wedder af. Un de Suldat dei kümt nu unner't Bedd herut, un de Hushöllersch gift em de drei gollen Feddern, un Pannkauken ok tau ęten. Un as hei nu naug ęten hett, donn seggt sei tau em 'Nu mak du, dat du wegkamen deist un holl di jo nicht lang' mir up. Vagel Fenus de künn wedder kamen, un wenn hei di hir drapen deit, denn künn dat leger warden.' Un de Suldat de geit, un as hei wedder bi'n Fährmann is, donn frögt de em 'Na, wat hett Vagel Fenus seggt?' De Suldat de seggt 'O, hei hett nicks seggt, sülben süst du mal eins hen na em gan, un em sülben mal fragen; denn ward hei di 't wol seggen.' Un as hei nu an 'n Lann' is un 'n Enn' von den Fährmann af, donn röpt hei em un seggt 'Vagel Fenus de hett seggt: Wenn du einen dinen Reimen œwersmiten deist, denn büst du erlöst, un de anner möt denn so lang' wedder fürn, bet hei einen annern den Reimen wedder œwersmiten deit.' Donn seggt de Fährmann 'Täuf, dat sück irer wüst hebben, denn wuck di den Reimen œwerhengt hebben.' As de Suldat nu bi den letzten König kümt, donn seggt hei em, woans dat mit sin kriegen stünn, dat sin Generals dor an Schuld wiren dat hei ümmer verleisen ded. Sin irst General, dei wir em untru worden, den süll hei man bestrafen. Do ward de König denn so dull un bös un lett ne Tunn' utslan un sinen General gefangen nęmen, un stikt em dor in, und krigt vir Ossen dorvör, un de möten em so lang' in de Tunn' rüm fürn, bet hei dod is. Un nu gewinnt de König ok wedder. Un den Suldaten gift hei ne Kutsch un vir Pird un Kutscher un Bedeinten, dat hei nich mir tau gan brukt. Un as hei nu bi 'n irsten König kümt, so seggt hei em, woans dat mit sin Linden stünn, dat dor Minschen ünner vergraben sünd, un dei ęr Knaken süll hei man wedder ünner rut graben; denn würrn sin Böm wol wedder gräun warden. Dat deit hei denn ok, un as hei de Knaken ünner rut purrt hett, donn warden de Böm ok wedder gräun. Donn freut sik denn de König nu gor un gor tau vęl un gift em so vęl Geld, as hei furt krigen kann. Un as de Suldat as en groten Herr bi sinen König ankamen deit, un em de drei gollen Feddern von Vagel Fenus gift, donn hett de König nicks mir intowennen un gift em sin Dochter tau Fru.

Gymnasiast L. Kröger aus Klütz, von seinem Vater erzählt.

14.

Der kühne Schneidergeselle.

Es war einmal ein Schneidergeselle, Namens Hans, der saß auf seinem Sessel und überlegte, wie das menschliche Leben Mühe und Arbeit sei. Den ganzen lieben Tag über, dachte er bei sich, muß ich die eiserne Stange in meiner Hand haben und dabei mich von Fliegen zerstechen lassen. Wie viele Ehre wird dem Krieger zu Theil, und welcher Beifall bei den Töchtern des Landes! Und doch mag oftmals sein ganzer Kriegsruhm nur der bunte Rock sein — das Werk eines kunstfertigen Schneiders.

Klapp! schlug er eine neben ihm stehende Fliegenklappe zu und freute sich seines Fanges. Er legte Nadel und Arbeit nieder und zählte die Fliegen. Es waren ihrer fünfzig. ‘Wenn du nicht arbeiten willst,’ rief der Meister, ‘so nimm hier deinen Lohn und dort dein Ränzel.’ Hans mußte gehorchen. Er zog nun von dannen über Land und Meer, sah manches Dorf und manche Stadt und lernte, wiewohl oft bettelnd, die Menschen kennen. Eine Hauptlehre, die er dabei gewann und wozu ihm sein Gewerbe auch Gelegenheit gab, war die: Der Schein trügt.

Als er nun arm und zerlumpt geworden war, da fiel ihm jene Wahrheit so recht aufs Herz. Er nahm ein Blatt Papier, schrieb mit großen Buchstaben darauf: Fünfzig geschlagen auf ein Mal! und steckte das Blatt an seinen Hut. Ermüdet legte er sich darauf hin unter eine Eiche am Wege und schlummerte ein. Plötzlich fühlte er sich gerüttelt; er erwachte, und zwei vornehme Herren standen mit entblößten Häuptern vor ihm.

In dem Königreiche nämlich, in dem Hans sich befand, wüthete unter manchen andern Ungethümen auch ein unbezwingbarer Riese, der jährlich zehn Jungfrauen für sein Frauenzimmer verlangte; denn so wild er auch war, so mochte er doch gar wohl ein niedliches Gesichtchen. Die Jungfrauen pflegten durchs Los bezeichnet zu werden. Das ging dem Könige und den Herren des Landes durch Mark und Bein. Schon oftmals hatten sie einen Kampf gegen den Riesen gewagt, aber vergeblich. Der König sandte das Land wohl auf und ab zu Fuß und Roß, ob nicht Jemand den Riesenkampf über=

nehmen wolle; er gelobte Geld und Ehren und die schönste seiner Töchter.

'Herr,' sprachen die beiden Gesandten zu Hans, 'eure Kraft muß groß sein, da ihr Fünfzig schluget auf einmal. Vermöget ihr den Riesen, der das Land so hart plagt, zu bezwingen, so wird die schönste Königstochter und Gold und Ehren euch belohnen.'

Hans wischte sich den Schlaf aus den Augen, besann sich eine Weile. 'Bedecket euch!' sprach er; 'der Riese solls nicht lange machen. Aber seht, mein Arm ist matt und mein Fuß ermüdet von langer Reise; vier Wochen muß ich mich erst pflegen an des Königs Tische, und trinken aus seinem Becher und tunken in seine Schüssel.'

Gerne willigte man ein. Der Wagen ward vorgefahren, und so zu des Königs Schlosse. Der Ruf ging vorauf; das Schloßthor war bekränzt; Pfeifer und Harfenspieler empfingen ihn, und die Königstochter guckte neugierig durch das Küchenfenster auf den schlanken Jüngling, den jetzt schon bessere Kleider schmückten.

Hans dachte vier Wochen herrlich und in Freuden zu leben und dann sich heimlich aus dem Staube zu machen. Er trank aus des Königs Becher und tunkte in seine Schüssel, und aß nebenbei tüchtig Fleisch und Brot und fetten Käse. Als eben am letzten Tage ein großes Gastmahl gegeben ward, erschien die Königstochter im Glanze des Hofes. Da wards ihm so wohl und so wehe; sein Auge sah nur das Mägdlein, und ihre Blicke schienen ihn auch nicht zu meiden. Und wären zwei Riesen zu bekämpfen gewesen und obendrein ein feuriger Hund, er hätte es versucht. Die Wahl zwischen einem Leben ohne Liebe oder einer Liebe ohne Leben war ihm nicht schwer. Hans konnte nicht essen und nicht trinken, so sehr man ihn auch nöthigte, und als man aufstand und sich die Hand gab, und er nun auch der Königstochter die Hand gab, da liefs ihm wie Fieber durch das Gebein. Stumm eilte er aus dem Saale in seine Kammer und betete um Rath und Beistand.

Schlaflos wälzte er sich in der kommenden Nacht in seinem Bette; da kams an seine Thür; leise ward sie geöffnet, und eine Lampe in der Hand trat herein eine weibliche Gestalt. 'Gott grüß' euch!' flüsterte sie; 'ich bin die Amme der Fürstin; an meiner Brust hat sie oft geschlummert und mit mir oft Blumen gepflückt, als sie

noch Kind war. Nur ihr seid der Gedanke ihrer Seele, und Spinngewebe flattert heute Abend an der Decke ihrer sonst reinlichen Kammer; das deutet Glück und Hochzeit. Sie läßt euch sagen, gutes Muths zu sein.' Des freute sich der ehrliche Hans. Vergessen war die Sorge; er gedachte ohne Mühe durch Klugheit des Riesen Herr zu werden.

Bei der ersten Morgenröthe ließ der Zeugmeister ihn fordern in die Rüstkammer. Da waren Helme und Schilde und Harnische; da hingen in bester Ordnung an den Wänden Spieße, Schwerter, Morgensterne und Streitäxte. Hans sollte wählen, und er kannte kaum den Gebrauch der Rüstung. 'Nein,' sprach er, 'ich brauche keine Waffen; es würde wenig Ehre sein; mit diesen Händen werde ich den Riesen vertreiben.' Man führte ihm schöne Rosse zur Wahl vor; auch diese verschmähte er, denn Reiten war nicht seine Sache. 'Nur Brot und Käse werde ich mitnehmen,' rief er, 'damit ich nicht vor Hunger verderbe.' Dann machte er sich auf den Weg nach der Behausung des Riesen

Er kam ins Freie und sang nach gewohnter Weise sein Morgenlied, und die Vögel stimmten ringsum mit ein. Vogelfang war in der Kindheit seine Lieblingsbeschäftigung gewesen. Er fand ein Lerchennest, legte eine Schlinge darauf und fing das Männchen, das er in die Tasche steckte und weiter zog. Am folgenden Morgen sah er vor sich die schwarzen Thürme des Riesenschlosses, das mit einer Mauer umgeben war. Er kam näher, und ein Apfelbaum hing mit schönen Früchten über die Mauer hin. Dem Riesen schmecken Aepfel, dachte er, mir auch, und so kletterte er an den Zweigen hinauf in den Apfelbaum. Hier sah er das eiserne Gebäude näher. Eine große, hohe Thür führte in dasselbe; sie war verschlossen. Still wars überall; kein Vogel ließ sich hören, kein Frosch im Sumpfe; Alles schien zu zittern vor dem Gewaltigen. Hans aß tüchtig Aepfel. Da rasselte die Thür, und heraus trat der mächtige Riese. Sein Kopf war von der Größe eines Scheffels; wild hing Haar und Bart um Schulter und Brust. Er befand sich im Morgenanzuge, nur ein weites Beinkleid war um seine gelben Hüften mit faustdicken Knöpfen zusammengeheftet. Langsam wandelte er einher, und der Sand gnirrte unter seinem Tritte. Der gewaltige Athemzug war laut zu hören. Hans saß ganz ruhig in den Zweigen des Apfelbaums, hätte

fast Braut und Alles vergessen und verlaufen, allein hier war kein Ausweg möglich.

Der Riese mochte schon einige Male auf und nieder gewandelt sein, als er sich dem Apfelbaume nahte. 'Was ist das?' rief er zornig; 'Männchen, du erdreistest dich, hier Aepfel zu mausen? Wart', dich will ich züchtigen!' Und damit faßte er den Hans an einem Bein, zog ihn durch die Zweige hindurch und stellte sich ihn auf die flache Hand. 'Wähle, wie willst du sterben? zerdrückt oder zertreten, daß dir die Gedärme zu den Ohren ausgehen!'

'Riese,' antwortete Hans dreist, 'du bist größer als ich, aber darum nicht stärker. Fünfzig schlug ich auf einmal; dieses Blatt am Hute besagt es. Erst setze mich nieder; wir wollen unsere Kräfte probiren an andern Dingen, und dann magst du mit mir ringen.'

'Ha,' grinste der Riese, 'was du, Wurm, wohl denkst!' Er setzte ihn auf die Erde und griff zu einem Stein und zermalmte ihn in der Hand. 'Das ist nichts,' rief Hans, und bückte sich auch zu einem Steine, nahm aber den Käse aus der Tasche; 'siehe, Wasser muß aus dem Steine fließen, wenn ich ihn drücke.' Es flossen sichtlich einige Tropfen nieder. 'Das will viel sagen,' sprach verwundert der Riese; 'aber kannst du werfen, wie ich?' Und damit riß er einen gräulichen Stein aus der Erde und schleuderte ihn in die Luft. Sausend fuhr das Felsstück aus der Faust zur Thurmhöhe und fiel dann neben Hans nieder, der mit hurtigem Sprunge ihm auswich. 'Meine Hand faßt nicht solch Stück,' versetzte Hans, und bückte sich auch zu einem Steine, nahm aber seinen Vogel und schleuderte ihn in die Luft. Die Lerche zog singend schnurgrade aufwärts, und der Riese sah ihr nach in die blaue Luft. 'Hoho,' sagte Hans lächelnd, 'der kommt nicht sogleich nieder; du kannst bis Abend stehen und warten. Hier bin ich,' rief er; 'sieh, diese Faust strecke ich dir entgegen; fall aus, wenn du willst.' 'Nein,' sagte der Riese verlegen; 'warum wollen starke Männer sich Leides thun? Komm in mein Schloß und bleib bei mir, und iß mit mir und schlaf bei mir!' Sie traten ein in das eiserne Gewölbe, und waren fröhlich, aßen und tranken. Am Abend führte der Wirth seinen Gast in sein Schlafgemach, wo eine eiserne Bettstelle seiner wartete. Hans entkleidete sich nicht, sondern legte sich unter die Bettstelle. Um Mitternacht hörte

er leises Geräusch, wie Fußtritte. Der Riese kommt mit eiserner Keule und thut einen fürchterlichen Schlag auf das Kopfende des Bettes. ‘Sch--! Mücken!’ sagt Hans unter der Bettstelle. In der Meinung, nicht recht gut getroffen zu haben, schwingt der Riese mit verdoppelten Kräften die Keule. ‘Sch—! Fliegen!’ spricht Hans. Verzweiflungsvoll faßt jetzt der Riese mit beiden Händen die Keule; er macht sich lang; sausend fährt das Eisen durch die Luft auf das Lager. Laut hallt das Schlafgemach und die metallene Bettstelle droht zu brechen unter der Last. ‘Ich glaube gar,’ ruft Hans, ‘du, Riese, thust das. Warte, dich will ich züchtigen!’ Das feige Ungethüm verliert die Fassung; er läßt die Keule und flüchtet aus dem Gemache. ‘Ich komme, ich komme!’ donnert Hans, und läuft ihm nach. ‘Wie klein du auch scheinst,’ bittet der Riese, ‘mein Arm ist schwach gegen den deinigen; schone, schone! Nimmer habe ich knieend gebeten; aber dich bitte ich.’ ‘Dein Leben ist in meiner Hand,’ ruft Hans stolz; 'deine Gebeine werden zerschmettert, dein eisernes Haus wird von mir zerbrochen; — aber nein, du bittest! Ich schenke dir das Leben; allein sogleich mußt du fort und dich nimmer sehen lassen in diesem ganzen Königreiche.’ Der Riese gehorchte stracks, und in wenig Augenblicken verließ er seine Behausung und wandelte durch Nacht und Nebel über die Heide zur Grenze hin. Hans machte Licht an und durchlief die verschiedenen Gemächer des Schlosses. In einem entlegenen Zimmer traf er zehn geraubte Mädchen; er kündigte ihnen die Freiheit an. Wie frohlockten die armen Geschöpfe! Er vergnügte sich mit ihnen, bis der Morgen kam, ob mit Blindekuh oder Schach, sagt die Geschichte nicht. Dann brachen sie auf, jede in ihre Heimat, Hans aber zur Residenz.

‘Das war nur Spaß,’ sagte Hans, als er vor den König trat, ‘dem Riesen habe ich Beine gemacht, er ist über die Grenze gejagt. Nun gib mir den Lohn!’

Wahrheit ist sonst des Königs Wort; aber dieser dachte anders. ‘Hast wohl gethan,’ erwiderte er; ‘allein wenn das dir so leicht ward, so wird es dir auch nicht schwer werden, das Land von einem Einhorn zu befreien, das mich in meinen Jagden stets hindert. Ist das getödtet, so erwartet dich meine Tochter als Lohn.’

Hans war ärgerlich; allein was sollte er machen? 'Will gehorchen deinem Willen,' sprach er; 'jedoch vier Wochen muß ich mich pflegen an deinem Tische und trinken aus deinem Becher und tunken in deine Schüssel.' Es geschah, wie er geredet hatte. Vier lange Wochen brachte er auf dem Schlosse zu und sah weder die Prinzessin noch ihre Amme. Aber ihr Bild stand vor seiner Seele, und ohne sie däuchte ihn Leben wie Tod. Am letzten Morgen brach er traurig auf zum bezeichneten Walde, einen Strick um die Hüfte gebunden, man meint, um im Nothfalle das Leben zu enden. Zwei Tage war er gegangen durch dichte Eichen und Buchen, als er auf einen grasreichen, freien Platz kam. Da hörte ers brausen und rauschen, wie wenn ein Wirbelwind durch den Wald zieht. Plötzlich bricht durch das dichteste Gebüsch das Einhorn hervor, das Horn zum Stoße gerichtet, grade auf ihn zu. Hans nahm erschrocken beide Rockschöße auf, und lief, was er konnte, ins dichte Gehölz zurück. Das Thier folgte ihm auf den Fuß; er sprang hinter eine dicke Eiche. Laut krachte der Wald und die Eiche in ihren Wurzeln. Das Horn war durch den Baum gedrungen, und das Thier stand wie angenagelt. Den Strick hervor, dem Einhorn um den Hals und so um die Eiche geschlungen war die Sache des Augenblicks.

'König,' sprach Hans bei seiner Zurückkunft, 'ich traf das Einhorn; was wollte es sich lange wehren? Einen Strick band ich ihm um den Hals und zog es so fest an eine Eiche, daß das Horn durch den Baum gedrungen ist. Komm und tödte es!' Da machte sich der König und sein neugieriges Hofgesinde auf und fand Alles, wie Hans geredet hatte.

'Gib mir nun den verheißenen Lohn,' sprach Hans; 'siehe ich habe gethan, was du verlangtest.' 'Mein Sohn,' versetzte der zögernde König, 'groß ist deine Kraft und wichtig sind deine Dienste. Aber noch einmal leih mir deinen Arm; dann soll dir die Jungfrau nicht entstehen. Ein wilder Eber durchtobt die Wälder und Felder und vernichtet die Saaten des Landmanns. Du mußt ihn tödten.'

'Vier Wochen gewähre mir,' sprach mißmüthig Hans, 'daß ich trinke aus deinem Becher und tunke in deine Schüssel!' Aber auch in diesen vier Wochen sah er weder die Fürstin noch ihre Amme; doch ihr Bild stand vor seiner Seele, und ohne sie war Leben ihm Tod.

Am letzten Morgen machte er sich hurtig auf, nahm jedoch heimlich einen Sack voll Erbsen mit. Mitten im Walde lag eine alte Kirche. Furcht vor dem Eber hatte die Dorfbewohner zur Ansiedlung an sicheren Orten gezwungen; ihre Hütten waren abgebrochen; nur die Kirche blieb. Hans fand die Spuren des Ebers; er bestreute sie mit Erbsen und machte so einen Lockweg bis in die Kirche. Dort stellte er sich hinter die Thür. Lange mußte er warten; erst gegen Morgen kam das Thier grunzend daher. Als er es in der Mitte der Kirche wußte, da sprang er flink aus der Thür und verschloß sie mit dem Riegel. Wie tobte der Eber! Wie brach er an Gestühlen und Altar! Hans stieg vermittelst eines nahen Baumes auf das Dach, schlug ein großes Loch durch dasselbe und den Boden; dann ging er zum König.

'Gefangen ist der Eber,' sprach er; 'diese Hände griffen ihn und warfen ihn hoch durch Dach und Boden in die Waldkirche. Nimm deinen Flitzbogen und dein Gesinde, und tödte ihn nach deinem Gefallen!'

Da nahm der König seinen Flitzbogen und sein Gesinde, und zog in den Wald. Leitern wurden zahllos angesetzt; das Dach wimmelte von Menschen, und viel Geschoß ward verwendet, ehe der Eber fiel.

'Und nun den Lohn, großer König!' flehete Hans. 'Bezwungen ist der Riese und das Einhorn und der Eber.'

Das ging dem Könige durchs Herz. 'Nein,' sprach er, 'du verdienst Dank und Lohn, wie sehr auch die Männer um meinen Thron dich beneiden. Niemand hindere mich jetzt! Mein Zorn treffe den, der hier noch widerräth!' Da verstummten die Großen des Schlosses, furchtsam verneigten sie sich und traten zurück. Die junge Fürstin ward gerufen. Der König legte ihre Hand in die des Jünglings und alles Volk rief 'Heil dem Könige! Heil dem Brautpaare!' Mussäus in den Meklenburg. Jahrbüchern 5, 87 ff.

15.

Admann und seine Frau.

Admann schickt seine Frau aus, um Flachs zu jäten. Auf dem Felde legt sie sich die Frage vor 'Węd ik odder ęt ik?' und entscheidet sich für das letztere. Nachdem sie sich dann an Speis und Trank

gestärkt, fragt sie weiter 'Węd ik odder slap ik?' und auch hier zieht sie das letztere vor. So geht es Tag für Tag. Da geht ihr eines Tages ihr Mann nach, und als er sie schlafend findet, schneidet er ihr die langen Kleider ab. Verwundert fragt sie nun beim Erwachen 'Bün ik 't odder bün ik 't nich?' Endlich geht sie an ihr Haus, um sich zu vergewissern, klopft an das Fenster und fragt 'Admann, is sin Fru to Hus?' Auf die bejahende Antwort bemerkt sie 'denn bün ik 't nich' und entfernt sich auf Nimmerwiedersehen. F. Latendorf.

16.

Der dumme Hans.

Ein Bauer hat drei Söhne, deren jüngster (Hans) als besonders dumm gilt und von seinem Vater wiederholt zum Denken aufgefordert wird. Nun verbreitet sich das Gerücht, eine Königstochter wolle nur den heiraten, der ihr drei Fragen löse, und alle drei Brüder, der verspottete Hans nicht ausgenommen, machen sich auf den Weg. Hans aber bleibt wiederholt zurück, indem er auf Gegenstände stößt, die er für Kostbarkeiten hält und mit dem freudigen Ausruf 'Funtus' begrüßt. Seine Brüder, die dann regelmäßig zurückkehren, werden unwillig und bedrohen ihn selbst mit Schlägen, als er seine vermeinten Funde vorzeigt. Es sind dies nämlich ein todter Vogel, ein Eimerband und ein Schweinsdreck ('n swinskœtel).

Vor der Königstochter angekommen, bestehen nun die beiden älteren Brüder mit ihren Antworten schlecht. Hans aber wird der Gemal der Königstochter, da ihm seine Funde die Antwort an die Hand geben. Ihr beiderseitiges Gespräch lautet nämlich:

K. Mein ist heiß (ohne jeglichen weiteren Zusatz).

H. Wollen 'n Vogel drin braten.

K. Dann springt der Tiegel.

H. Ich leg 'n Band drum.

K. Dann fließts Fett 'raus.

H. Wollens verspunden.

K. Du bist auch wohl so glücklich und hast von allem Schweinsdreck was.

H. Richtig.

Und indem er nun den Schweinskötel vorzeigt, endet damit zu seinen Gunsten die Unterredung.

Fr. Latendorf in Pfeiffers Germania 17, 94 f.; vgl. Germania 14, 269.

17.

Räthselmärchen.

1. Ein Bote wird in ein Wirthshaus geschickt mit drei Töchtern, deren eine seinem Herrn zu Willen gewesen. Auf seine räthselhafte Ansprache erwidert nun die Betroffene in einer ihm unverständlichen Weise, daß sie nach ihrer Niederkunft mit dem Kinde zu dem Geliebten sich begeben werde. Das Gespräch selbst lautet:

Bote.

Guten Tag ihr Jungfern alle drei,
Ich weiß nicht, wer die rechte sei,
Ich soll euch grüßen von dem;
Ihr werdt wohl wissen von wem.
Ihr sollt ihm sagen das;
Ihr werdt wohl wissen was.

Wirthstochter.

Setzt euch ein wenig nieder,
Grüßt euren Herren wieder.
Wenn der Berg vergeht,
Der vor mir steht:
Dann werd ich ihm schicken das;
Er wird wohl wissen was.

2. Wegen des verwandten Inhalts füge ich noch ein Märchen hinzu, das ich derselben alten Frau, einer jetzt verstorbenen lieben Verwandten, verdanke.

Heut ist's 'n Jahr und einen Tag,
Da schmiß ich einen Apfel ins grüne Gras.
Ich möcht wohl wissen, ob er
Gefunden wär oder nicht.
O ja, sed' se.
Wat was't, sed' he.
As he, sed se.
Noch ens, sed' he.
O ne, sed' se.

Der ehemalige Bräutigam sieht seine Geliebte mit einem andern Manne zur Trauung gehen, und erkundigt sich an der Kirchenthür,

ob sie von ihm einst ein Kind bekommen. Ihre Antwort deutet den Knaben an. Nach einem andern Bericht aus Userin lautet die letzte Frage gemüthlich ansprechender:

Isser noch dor? sed' he.
O ne, sed se.

Fr. Latendorf, Germania 17, 95 f.

3. Auf Ilof geh ich,
Auf Ilof steh ich,
Auf Ilof bin ich hübsch und fein,
Rathet, meine Herrn, was soll das sein?'

Mit diesem Räthsel rettete eine zum Tode verurtheilte Frau ihr Leben, indem sie es ihren Richtern aufgab und diese es nicht lösen konnten. Sie ging nämlich auf Pantoffeln, welche sie sich aus der Haut ihres Hundes Ilof hatte anfertigen lassen.

Aus der Gegend von Dömitz durch Lehrer Kreutzer. In anderer Fassung durch H. Schmidt:

Up Filax ga ik,
Up Filax sta ik,
Up Filax bin ik net un fin,
Nu rad, min hern, wat sal dat sin?'

Vgl. Schiller 3, 5; Müllenhoff S. 504.

4. Eine Angeklagte erzählt vor Gericht, wie sie über einen Kirchhof gekommen sei und dort einen Pferdekopf gefunden habe, worin ein Vogelnest mit sieben Jungen war, deren sie sechs fing. Darüber gab sie den Richtern folgendes Räthsel auf, das dieselben nicht zu errathen vermochten:

Hen güng un wedder kam,
Lebendich ut den Dödendam.
Sös güngen den söven kwit:
Rad, min hern, nu is dat Tid.

H. Schmidt aus Gadebusch.

18.

Der erfüllte Wunsch.

In einem Dorfe kam einmal am späten Abend ein Männlein in das Haus einer Bäuerin und bat um Herberge. Seine Bitte wurde ihm gewährt, und als das Männlein, am andern Morgen vor Sonnenaufgang aufbrechend, nach seiner Schuldigkeit fragte, lehnte die Bäuerin jede Bezahlung ab. Da sagte das Männlein, sie werde in dem ersten Geschäfte, welches sie bei Sonnenaufgang thue, ihre

Belohnung finden. Die Bäuerin ging an ihren Leinenkasten und wollte ihr Leinen messen. Aber so viel Ellen sie auch maß, sie konnte kein Ende finden, so daß schließlich die ganze Stube mit dem Leinen hoch angefüllt war. Das erzählte sie ihrer Nachbarin, und die wünschte, daß das Männlein auch bei ihr einkehren möchte. Es dauerte auch nur wenige Tage, da kam das Männlein wieder in das Haus der Bäuerin und bat um Herberge. Die Frau dachte ihrer Nachbarin etwas von dem Glücke zuzuwenden und sagte ‘Ich kann dich heut nicht aufnehmen, aber da ist meine Nachbarin, die wird es gern thun.’ Das Männlein ging also in das Haus der Nachbarin und blieb dort die Nacht. Am andern Morgen fragte es wieder nach der Schuldigkeit, und als die Bäuerin keine Bezahlung annehmen wollte, sagte das Männlein, ihr Lohn solle ihr bei dem ersten Geschäfte, das sie vornehme, zu Theil werden. Die Frau hatte sich schon vorher Geld in die Tasche gesteckt, und das Geld zu zählen sollte das erste sein, was sie that. Da fühlte sie ein Bedürfniß und dachte, das wolle sie noch schnell abmachen. Sie ging in den Hof, aber es wollte kein Ende nehmen und der Teich hinter dem Hause ist davon entstanden. Förster Maaß in Mönkweden.

19.

Der neugierige Teufel.

Einstmals nach einer großen Schlacht kam ein tapferer Kriegsmann mit Ober- und Untergewehr in die Hölle. ‘Ach Herre Je,’ fragte der Teufel, ‘was hast du da in deiner Hand?’ ‘Das ist meine Pfeife,’ erwiderte der Krieger. ‘Oh, daraus möchte ich wohl mal schmauchen,’ sprach jener; ‘gib sie mir mal her!’ ‘Da hast du sie,’ sagte der Soldat, und stieß ihm das Bayonnet durch das breite Kuhmaul. ‘Pfui, die Spitze ist gar zu scharf,’ versetzte der Teufel; ‘doch gib mir auch ein wenig Feuer.’ ‘Das sollst du haben,’ antwortete der tapfere Krieger, und zog den Hahn auf und schoß das Gewehr ab. Pfeifend flog die Kugel durch den hohlen Schädel. ‘Herre Je,’ sprach der Teufel und spuckte aus; ‘das ist scharfer Tabak; der zieht einem recht zu Kopf! Setze dich nieder beim Ofen.’ Der Soldat thats. Der Ofen war glühend; der Soldat aber nahm noch einige Scheiter Holz

und warf sie hinein. 'Was machst du da?' fragte der Teufel. 'Herr,' erwiderte jener, 'hier ist es so kalt; ich heize ein.' 'Nicht doch, nicht doch!' rief der Teufel; 'was soll daraus werden? Mir ists schon zu heiß. Hinaus, Schlingel, hinaus! Dich kann ich nicht in meiner Behausung brauchen!' Und damit stieß er ihn zur eisernen Thür aus der Hölle hinaus. Mussäus in den Meklenburg. Jahrbüchern 5, 95.

20.

Teufel als Knecht.

Einmal is de Düwel bi einen Burn kamen un hett sik as Knecht bi em vermeiden wullt. 'Je,' seggt de oll Bur, 'du höllst doch nich bi mi ut!' denn dat sünd noch Hofdeinstburn węst, dei hebben ümmer kein Lüd krigen künnt. 'Ja,' seggt dei Düwel, 'ein Jor will ik wol bi di uthollen.' Un so kamen sei œwereins, dat hei sik up ein Jor bi den Burn vermeiden deit. Nu hebben dei Burn na den Hof, wur sei an hürt hebben, hen arbeiten müßt, un as dei Düwel tautreckt is, hebben sei grad Mess füren süllt. Dei Bur steit 's Morgens tidig up un röpt sinen nigen Knecht, hei sall upstan un de Pird faudern, œwer dei liggt un slöpt ümmer tau in 'n Bedd; den Burn ward all bang, hei faudert dei Pird sülwst un röpt wedder. Dei anner liggt œwer ümmer wiss. Dei annern Burknechts krigen ęr Pird all sogor rut un spannen an, donn am Enn' steit dissen ollen Burn sin Knecht ok up un seggt tau den Burn 'Wurtau hest du dei Pird faudert? dat will ik wol sülben daun.' Denn donn taumals hett dei Knecht den Burn noch dutzt; un tau dei Burfru seggt hei 'So, Mauder, nu krig man 't Frühstück up 'n Disch.' 'Ja dat steit all lang' prat,' seggt Mauder. Nu ett hei irst gehürig Frühstück, un as hei dat tau Liw hett, fürt hei af, denn de Bur hett de Pird all för 'n Messwagen kręgen un denkt ümmer in sinen Sinn 'Na, wo dit wol aflöpt.' As Hans nu mit sinen Wagen up den Hof kümt, begegen em dei annern Knechts all, dei füren œwer all ęr tweit Fänder rut. De Eddelmann fort nu up em in, un schellt em, wur hei so lang' węst is, un will em de Jack vull slan. Äwest hei nich tau ful un krigt den Eddelmann tau faten mit ein Hand un smitt em wit weg; donn fort

de Schriwer up em in un will em angripen, denn' krigt hei an einen Bein tau hollen, un smit em hinner denn' Eddelmann hinnerdrin. As hei s' Abends inkümt, frögt dei oll Bur em 'Na Hans, wo is't afgan?' 'O! wo schüllt afgan sin, ganz gaut ist afgan.'

Up n' annermal sœlen dei Burn mit Kurn na Rostock füren, un as dei annern Knecht alltauhop all wegfüren daun, donn steit Hans irst up un faudert sin Pird, un ett nasten irst Frühstück. Donn krigt hei sin Pird vör 'n Wagen, un dat geit 't furtsten na dei Luft rin, un as dei annern Knecht in Rostock ankamen, donn begegent hei ęr all, dor kümt hei all von 'n Afladen her von den Spiker. 'Woans büst du fürt?' fragen dei annern em, 'as wi wegfürten, haddst du noch kein Pird vör 'n Wagen, un nu hest all afladt?' 'O,' seggt hei, 'as ji dor ünner fürten, fürt ik dor baben.'

Einmal möten de Burknecht all' na den Hof un möten döschen, un Hans bedingt sik ut, hei will allein un nich mit dei annern tauhop döschen. As nasten dat Kurn upmęten ward, donn hett hei eben so vęl as all' dei annern tausam utdöscht. Dat freut den Eddelmann un hei gift em dorför tau Belohnung de Friheit, dat hei sik 'n Sack vull Kurn raken kann. Hans krigt nu sin Burfru bi, dei möt swinning twei Beddlaken tauhop neiden, dat dor 'n Sack von ward; denn' rakt hei sik vull Roggen un swenkt 'n sik up den Puckel. Nu ward den Eddelmann de Sak doch leed, un hei hett 'n recht ollen stötigen Bullen, denn' lett hei ut 'n Stall, dei sall den Knecht tau nicht stöten. De Bull fort ok up em in, œwer Hans sleit em mit dei Fust in 't Knick, dat hei furtst musdot is, donn treckt hei em af un swenkt sik dei Hälft von dat Fleisch noch tau up. As hei to Hus kümt, seggt hei tau sinen Buren 'So Vader, hir is Fleisch un ok Rogg', nu für na de Mœl, dat wi Brodmęhl in 'n Hus' krigen.'

As dei Tid nu ran kümt, dat dat Jor üm is, frögt de Bur 'Na Hans, du büst nu ein Jor bi mi węst, wat sal ik di för Lohn gęben?' 'O,' seggt de Düwel, 'wider will ik kein Lohn von di hebben, œwer in din Schün, baben inne Fast (First) unner dei un dei Spor, steckt en ollen verrusteten Säbel, denn sast du mi runne halen, ik will di de Ladder dor wol anhollen.' Hier wull dei Bur œwesten nich an, denn dat wir so hoch, dat hei up dei

bœwelst Stuff stigen müßt, un dei Ledder hadd wider ok kein Hollung, as dat dei Düwel er hollen ded'. De Bur glöwt ümmer, wenn hei dor rupstigen ded', let de anner los, dat hei sik dat Knick afscheiten müßt. De Düwel œwer redt em so lang' tau, dat hei 't am Enn' doch wagen ded' un rupsteg, wilt des, dat Hans de Ledder hel. Dor baben inne Fast stek denn ok würklich en ollen verrusteten Säbel in 'n Dack, denn' nem de Düwel un sęd tau den Burn, hei süll 'n groten Sack nęmen un mit em kamen. So gingen sei nu beid na den See hen. Hir blew de Düwel stan un säd tau den Burn 'Nu hür gaut tau, wat ik di seggen dau. Ik ga nu na den See rin, un du blifst hir still stan, un paßt gaut up; wenn du süst, dat dat Water rot ward, denn blifst du hir still stan, bet ik wedder rut kam; wat ok vörgan mag, dat letst du di nich kümmern; œwer ward dat Water blag, denn holl di keinen Ogenblick up un mak dat du tau Hus kümst so flink as din Bein di dręgen willen.' De Düwel geit nu na dat Water heninnen, so dat nix von em tau sein is, un donn ward dat en Geschricht un Günsen in den See up ne grugelige Ort un dat Water ward so rot as Blaut. Den ollen Burn ward angst und bang', œwer hei hölt doch ut, un as dat en bęten her is, donn kümt de Düwel wedder ut den See rut mit ne grote Waschmoll vull Geld, dat schüddt hei den Burn in sinen Sack, dat hei swippen vull ward. 'So dat dręg di na Hus.' 'Je wo sal ik dat na Hus krigen,' seggt de Bur, dat dœg ik jo nich tau dręgen. ''Ja,' segt de Düwel, 'ik help di dat up un na Hus hen, ga du dor man unner.' Hei helpt den Burn dat up un geit unner einen Timpen mit unner un dei Sak geit ganz licht. Hei helpt em dat Geld na dei Stuw rin un geit denn aff un lett sik sin Lęwdag' nich wedder seihn.

De oll Bur ward hirdörch œwer en gemakten Mann; süs is hei de Armst in 'n Dörp węst, dat hei nicks to biten un to bręken hatt hett; von nu an is hei œwer 'n riken Mann worden.

Wirthschafter L. Thilo in Neuheinde, nach Erzählung eines alten Mannes, der die Geschichte von seinem Vater gehört.

21.

Alt Weib schlimmer als der Teufel.

Es waren 'mal ein paar Eheleute, die lebten recht verträglich mit einander. Das hat den Teufel geärgert. Er geht also zu einer alten Frau im Dorfe und sagt zu ihr 'Kannst du wohl zwischen die beiden Eheleute Unfrieden bringen? Du sollst auch ein Paar lederne Pantoffeln haben.' Sie sagt 'Wir wollen mal sehn.' Nun geht sie zu der Ehefrau hin, wie sie allein zu Hause ist und sagt 'Du hast wohl 'nen guten Mann und kannst dich wohl schön mit ihm vertragen?' 'Ja,' sagt sie, 'einen bessern Mann kann ich in meinem Leben nicht kriegen.' 'Ja,' sagt die Alte, 'ich will dir ein Mittel sagen, daß du dich gar nicht mit ihm verzürnst. Wenn er heut Abends zu Bette gegangen und eingeschlafen ist, dann nimm ein Messer und schneide ihm leise ein Paar von den Haaren ab, die ihm am Hals auf dem Kehlkopf wachsen. Wenn du das thust, so erzürnt ihr euch niemals.' Damit ging sie ab und zum Mann aufs Feld und sagt zu ihm 'Du hast wohl 'ne sehr gute Frau?' 'Ja,' sagt der Mann. 'Je,' meint die Alte, 'den Frauensleuten ist nicht zu trauen. Trau ihr nur nicht zu viel; was meinst wohl, sie will dir heut Abend den Hals abschneiden, wenn du schläfst.' Der Mann merkt sich das, und stellt sich Abends, als wenn er eingeschlafen wäre. Richtig merkt er, wie die Frau ganz sachte mit dem Messer auf ihn los kommt. Da springt er auf, reißt ihr das Messer aus der Hand und schneidet ihr den Hals ab.

Wie nun der Teufel der Alten die rothen ledernen Pantoffel bringt, hält er sie ihr an einer langen Bohnenstange entgegen. Die Alte fragte 'Warum thust du das?' 'Du bist noch viel schlimmer als ich,' sagt der Teufel, 'und nicht werth, daß ich dir die Pantoffeln mit der Hand hin thu.' Küster Schwarz in Bellin.

22.

Der Freiersmann.

Ein Freier warb um ein Mädchen. Das Mädchen ward in den Keller geschickt, um Bier zu holen. Auf der Treppe bemerkt sie

über sich eine Art, geräth darüber in Nachdenken und läßt das Bier in den Keller laufen. Der Mutter, die ihr nachgelaufen und um den Grund des Säumens fragt, antwortet sie:

'Ik sitt un denk,
un tapp un schenk,
un wenn dat so kem,
dat hei mi nem,
un wi kregen Kinner tau hopen
un sei de Trepp dal löpen,
un de Ets föl er uppen Hals,
wat künn dat förn grot Hartleed warrn!'

E. H. H. Schmidt.

23.

König der Vierfüßler und Vögel.

Ich wähle diese Ueberschrift, um gleich auf das ähnliche Märchen bei Grimm, das weiland Pastor Mussäus aus Hanstorf, ebenfalls ein Meklenburger, berichtet hat, hinzudeuten. Die Ueberschrift trifft auf die eine Partei auch völlig, auf die andere, die des Zaun- oder Nesselkönigs, wenigstens a potiori zu.

Im Uebrigen wiederhole ich möglichst wortgetreu die Erzählung, wie ich sie im Sommer 1856 nach der mündlichen Mittheilung eines Pferdeknechtes in Below-Theerofen (bei Wesenberg) niedergeschrieben. Fr. Latendorf.

De Nettelkönig bugt in'n ellern Stubben. Dor findt de Vos dat Nest un wöll girn de Jungen upfreten. As he æver nich ankamen kan, geit he to'n Boren; de sal dat Hus ümriten. Aever de kant ok nich; donn rackt he de Jungen von'n Nettelkönig mæglich ut. As nu de oll to Hus kümt, dun jauzen de Jungen all int Nest un vertellen em, wat de Bor seggt hadd. Dun geit de Nettelkönig hen na den Boren sin Höl un künnigt em Krig an. De Bor geit hen un halt sich 'n Vos, 'n Wulf, un 'n willen Kämp (Eber) un'n Löwen. De Nettelkönig geit ok hen un halt sich 'n Ganten, 'n Zegenbuck, 'n Han, ne Kat, 'n Schütreiher un 'n Hümpel Hummeln. De Urt ward bestimt. Dunn sett't sik de Vor uppen Bom un de wil Kämp hett sik in't Lov wöölt. As nu de Nettelkönig henkümt, dunn seggt he 'hir is keener to seen'. De Gant kümt æver den Barg 'tantaratan, tantaratan'. Dor krigt de Bor dat mit de Angst: se kamen mit Pauken un Trumpeten (ursprünglich wohl bungen für Pauken). As he 'n Zegenbuck süt,

schrigt he 'o dor kümt een, de het twe grote Schütgaffeln up'n Nacken' (Schütgaffeln werden beim Dreschen zum Umwenden des Strohes gebraucht, eine Art hölzerner Gabel, ein zweispaltiges Holz ''n twęl, dat so wussen is'). To'n Han seggt he 'o dor kümt een, de hett twe grote Seissen up'n Nacken; ik tööv nich.' To de Kat 'dor kümt noch een, het 'n grot Speet up den Nacken.' De Schütreiher seggt 'scheit, scheit'. 'Hür mal,' schrigt de Vor, 'de seggt, he sal scheiten un is gor noch ran; ik tööv nich.' 'O, seggt de Kämp, 'de willen wi wol dwingen.' Dun fängen de Hummeln an to summen 'hm, hm'. 'Hür,' seggt de Vor, 'wo de Kugeln al surren' un weet sik vör Angst gor nich to laten.

Nu geit de Kat ümher spinkeliren un süt den Kämpen de Uren schüddeln, se springt to un denkt 'dat is ne Mus odder Rot.' Dor schrigt de Kämp up, de Kat krigt dat mit de Angst un springt vör Schreck den Bom to Högt, wo de Vor in sitt. De Vor de denkt, nu geit 't up em los, steckt den Kop mank de Bein un schütt baben ut den Bom rut. Dunn löpt de Vor na sin Höl. Dunn seggt de Schütreiher wedder 'schet, schet'; de Hummeln wedder 'hm, hm'. Dun geit de Han uppen Barg stan un seggt 'bring den Schelm mi her.' Dunn seggt de Vor 'nu hür mal, wat he seggt, un sünd (sc. wi) al so wit af'. Nu geit de Nettelkönig hen vör 'n Voren sin Höl un de Hummeln sünd noch so recht in 'n Swarm üm 'n Nettelkönig rüm. 'Wist du di nich mit mi faten: ik bręk di de Ribben intwei.' 'Ja, seggt de Vor, 'ik ward mi hööden un kamen ut min Hus. Ik hür de Kugeln wol noch summen'.

24.

Der Fuchs und der Wolf.

Als der Wolf tüchtig geprügelt aus dem Dorf zurückkommt, stellt sich der Fuchs noch weit zerschlagener und bittet den Wolf, ihn fortzutragen. Dabei murmelt er 'de krank drögt den gesunnen'. Der Wolf hört nur undeutlich den Schlußklang und mit dem Ausruf 'wat seggst du, Vadder, kamen de Hunn?' stürzt er mit seiner Last rasch weiter. Aus Uferin. F. Latendorf.

25.

Vögel wählen einen König.

Die Vögel wollten mal einen König wählen, und es wurde beschlossen, daß derjenige es sein sollte, der am höchsten fliegen könnte. Da versteckte sich der Zaunkönig unter die Flügel des Reihers, und wie dieser, der noch höher als der Storch geflogen, ermüdet war, da flog der Zaunkönig unter den Flügeln hervor und noch über den Reiher hinaus und rief 'König bün ik! König bün ik.' Darüber waren aber die andern Vögel sehr böse und setzten ihm arg zu; der Zaunkönig aber flüchtete sich in ein Mauseloch und aus dem schrie er immer 'König bün ik! König bün ik!' Da ärgerten sich die andern Vögel wieder und beschlossen, ihn auszuhungern; die Eule wurde als Wache vor das Loch gesetzt, weil sie so große Augen hatte und bei Nacht wacht. Als es aber Mittag wurde, da schien die Sonne so hell, daß sie die Augen schloß und einschlief. Da entschlüpfte der Zaunkönig in einen nahen Zaun und rief wieder 'König bün ik! König bün ik!' Als die andern Vögel das erfuhren, verfolgten sie die Eule, wo sie am Tage sich sehen ließ. Die Eule aber wurde den Mäusen feind, die die bösen Löcher machen.

Mussäus in den Meklenburg. Jahrbüchern 5, 74 ff.; vgl. Schwarz 8.

26.

Fische wählen einen König.

Die Fische wollten einen König wählen und beschlossen, der solle es sein, der am schnellsten schwimmen könne. Die Scholle schwamm auch mit. Bald hieß es 'Der Hering ist vor!' 'Wen is vör?' fragte ärgerlich die Scholle, die noch weit zurück war. 'Der Hering,' war die Antwort. 'De nakte Hiring?' rief die neidische Scholle. Da stieß in dem nächsten Kirchdorf die Betglocke. Seit der Zeit steht der Scholle das Maul schief.

J. Mussäus; vgl. Meklenburg. Jahrbücher 5, 77 f. und Fr. Reuter, Läuschen II, 59.

27.

Die Entstehung des Affen.

Der Teufel behauptete in einem Streite mit einem Engel, er sei eben so mächtig als Gott. Dies bestritt der Engel und wies

drauf hin, daß Gott die Welt und den Menschen geschaffen hätte. Der Teufel antwortete 'Einen Menschen kann ich eben so gut machen als Gott.' Er ging auch dran, brachte aber nur den Affen zu Stande. Daher man zu einem albernen Menschen wohl zu sagen pflegt 'Di hett de Düwel wol makt as 'n Apen.' Küster Schwarz in Bellin.

28.

Strom selig.

Ein Bauer hatte einen alten Hund, Namens Strom, der war schon grau und beinahe blind. Wie er ihn einmal im Walde bei sich hatte, lief der Hund gegen einen morschen Baumstamm und stieß sich so, daß er todt da lag. Dem Bauern ging der Tod nahe, und da er den Hund nicht dort liegen lassen wollte, so bückte er sich, um ihn aufzuheben. Da sah er unter dem Baumstamme etwas glänzen und fand, daß es ein Topf mit Golde war. Da nahm er traurig und froh Hund und Gold mit sich nach Hause. Weil er nun soviel auf den Hund hielt, so beschloß er mit seiner Frau, ihn auf dem Kirchhofe zu begraben. Das that er denn auch in der nächsten Nacht und machte dem Hunde auch einen zünftigen Grabhügel.

Das sahen der Pastor und der Küster am andern Morgen, und der Pastor sagte, er wolle es im Dorfe bekannt machen lassen, der Thäter solle sich bei ihm melden, sonst werde er es beim Amte anzeigen. Da kam dem Bauern die Furcht an, er ging zum Prediger, klopfte ihn auf die Schulter und sprach 'Herr Pasting, maken's man nicks van de Geschicht, ik hevv min'n oll'n Strom selig dor bigraw'n, hei hett sei ok 'n schön'n Schatz hinnerlat'n.' Und damit legte er die Hälfte des gefundenen Goldes auf den Tisch. Dem Pastor war das Geld lieb und er versprach dem Bauern, die Sache zu verschweigen, ja er wolle Strom selig auch eine Leichenpredigt halten. So that er auch am nächsten Sonntage, und so rührend machte ers, daß die Leute alle weinten. Wer aber 'Strom selig' war, das wußte Niemand außer dem Pastor und dem Bauern und seiner Frau.

Aus der Gegend von Crivitz, durch einen Seminaristen in Neukloster. 'In Meklenburg werden die Schäferhunde sehr häufig: Strom, Wasser genannt, entweder damit sie nicht von tollen Hunden gebissen werden, wie ich hörte, oder weil Diebe das Wasser nicht besprechen können.' Schiller 3, 3. — 'Hunde, die vom Fließenden den Namen haben, sind geschützt gegen Hexerei.' Nerger, Wtbch. zu Tremsen, S. 379.

29.

Die wilde Taube.

Die wilde Taube ruft 'Ju, ju, rothe Kuh.' Sie verstand und versteht kein Nest zu bauen, daß oft die Jungen zu Boden stürzten. Sie bat die Krähe, es sie zu lehren. Diese war bereit, wenn die Taube ihr ihre rothe Kuh geben wolle; das geschah, doch erfüllte die Krähe nicht ihr Versprechen.

H. Stiegmann. Mitgetheilt von Pastor Dolberg; vgl. Engelien S. 114.

30.

Warum die Kröte rothe Augen hat.

De Schorrpogg (Kröte) hett Abends achtern Tun seten, da kümmt de Voss an un seggt:

'Gun Abend Fru Dick bi'n Dum,
Wat sittst du hir so spät achtern Tun?'

De Schorrpogg seggt 'Schön Dank, du langswanzte Hund, wat schellst du mi von Dick bi'n Dum?' Dorup kümmt de Scharrenwewer (Roßkäfer) antosleegen un seggt 'Gun Abend, Quackeldunenbuk!' 'Du Hurrepurre, du Dreckpurre, du Krup in't Lock, du Hundsfott, wat schimpst du mi von Quackeldunenbuk?' seggt de Schorrpogg. Nasten kümmt dat Holtpirken (Libelle) antosleegen, de seggt 'Gun Abend, Fru Abendblinken!' 'Schön Dank, Herr König von Engelland; Se weeten doch noch woans dat 'n orig Minsch titeliert warden möt. Hir kam de Voss, de langswanzte Hund, un schüll mi von Dick bi'n Dum, un nasten kam de Hurrepurre, de Dreckpurre, de Krup in't Lock, de Hundsfott, un schimpt mi von Quackeldunenbuk; dat verdrot mi un ik hevv min bläudigen Tranen rort, dat ikt keenen Minschen seggen kann.' Dorvon hett de Schorrpogg sik de Ogen rot weint.

L. Thilo.

31.

Rohrdommel und Wiedehopf.

Der Rohrdommel und der Wiedehopf waren einst Kuhhirten. Jener hütete seine Heerde auf fetter Wiese, wo die Kühe prächtig

gediehen; dieser auf hohem dürrem Berge, da blieben die Kühe sehr mager. Wie es nun Abend wurde, wollten die Hirten nach Hause treiben; aber die Kühe des Rohrdommels liefen davon, vergebens rief er 'Bunt, herüm' (bunte Kuh, herum). Der Wiedehopf konnte die seinigen nicht auf die Beine bringen; umsonst schrie er 'Up! up! up!' Sie schrien Tag und Nacht, bis ihnen der Athem ausging und noch nach ihrem Tode schreien sie als Vögel so.

Mussäus in den Mekl. Jahrbüchern 5, 77 f. Vgl. Grimms Kinder- und Hausmärchen II, 347; Nochholz 91 und Fritz Schwerin, Vöggel-Sproak 19, bei welchem letzteren jedoch die Drossel an die Stelle der Rohrdommel getreten ist. Nach Heyse Punschendörp 129 wetteiferten einst beide 'Ik haok toiersten morrn Fröh an'n Sump.' Seggt to den Kukukskröster de Ruhrdump. 'Ne,' seggt de Kukukskröster, 'dat do ik. Ik kaom di vör, ik kaom toierst to Schick.' Na, dit geit los. An'n Häwn is't noch gor nich klor, Dunn hedd Ruhrdump sin Veh all dor Un hackt un schellt 'Purr Bunt! Purr Bunt!' He hedd'n bunten Stier vör hatt. — De Kukukskröster hürt nu dat Un maokt sik hilling nao sin Veh; — Dat liggt i'n deyn Slaop an'n See — Un weckt nu 'Up, up, up! Up, up, up! Up, up, up!' Schiller 2, 15.

32.

Wie die Knorren ins Holz gekommen.

Die Zimmerleute sagen von knorrigem Holze 'Dor hett Petrus sinen Nagel mank slagen.' Damit hat es folgende Bewandtniß.

Christus feierte einst mit seinen Jüngern Fastelabend. Zufällig sind in derselben Stube Zimmerleute anwesend und diese malen dem Petrus eine Violine auf den Rücken. Auf dem Heimweg macht ihn der Herr darauf aufmerksam, und im Zorn bricht Petrus in die Worte aus 'J so wull ik doch, dat ęr (ihnen) tweschen dat Holt 'n isern Nagel kem.' Der Herr aber milderte den Fluch mit den Worten ''n höltern wir ok wol noog.'

Aus dem Ratzeburgischen von Gymnasiallehrer Schreiber aus Neu-Strelitz, durch Dr. Latendorf in Schwerin.

33.

Stein-Eik un Stein-Böök.

Dor wir mal ens en Mann, dei wir in grote Not un rep den Bösen, dat dei em helpen süll. De Bös dei kem un bröcht em vęl, vęl Geld. Dorför müst de Mann em sin Sel verschriben: — dei süll den Düwel gehüren, doch denn irst, wenn de Böm all kal stünnen. De Mann kreg dat Geld un lęwt herrlich un in Freuden dat Jor hentau. As æwer de Sommer to Enn' güng, un he dat

irste Lowblatt fallen seg, dunn kreg he 't mit de Angst un sin Sünn' würr em led. Un he güng to Karken un fel vör unsen Herrgott uppe Knei un bed, he süll em sin Sünn' vergęben un sin arme Sel redden. Dunn erbarmt sik uns leiw Herrgott œwer den armen Sünner un sęd to em 'Ik will din Sel dem Düwel uten Hals riten! Wenn ok de annern Böm all ęr Low afsmiten, an twei sal 't sitten bliben.' Un de Herrgott makt' ut ne Eik un ne Böök ne anner Ort, dat se dat Low nich smeten in Harwststorm un Winterküll un fast helen, bet all de annern Böm wedder gröön würren.

As nu to Harwsttiden de Düwel kem un woll denn' Mann sin Sel halen, dunn so sęd dei 'Noch sünd nich alle Böm kal. Kum mit to Holt; ik will di weck wisen, dei ęr Low noch fastsitt!' un wist' em Steineik un Steinböök. De Düwel füng wol an, de Böm to schüdden un as Stormwind mank to susen, œwerst dat Low set fast und all sin Toben un Marachen hülp em to nicks. Dunn fort' he af un rep 'To 'n Frühjor kam ik wedder, denn büst du sęker min!' De Mann œwer sęd 'Ik verlat mi up unsen Herrgott sin Wurt!'

Un as de Düwel to Frühjorstiden wedder kem, dunn set man noch wat Low an Steineik un Steinböök, un de Düwel sęd 'Tööf man noch 'n por Dag', denn büst du sęker min.' De Mann œwersten sęd wedder 'Ik verlat mi up minen Herrgott sin Wurt!' un as he sik ümkek, dunn sach he all ne Bark un ne Wid gröön schęmern; dei wist' he den Bösen.

Un en por Dag' wider, dunn wir allens gröön, un dunn kemen ok an Steineik un Steinböök de jungen Blattknuppen ruter un stödden dat olle dröge Low af; — un uns Herrgott hadd de arme Sel reddt, dat de Bös ęr nicks mir anhebben künn. Steineik un Steinböök let uns Herrgott œwer bestan, dat se Jor vör Jor ęr Low fasthollen in Harwststorm un Winterküll, bet allens wedder in Gröönen un Bleuhn steit. H. Langfeldt und K. Nerger in Rostock.

34.

Warum die Pappel zittert.

Das Zittern der Pappelblätter wird von der Sage darauf zurückgeführt, daß unser Herr Christus in seiner Leidensnacht unter einem Pappelbaume gezittert und gezagt habe. Küster Schwarz in Bellin.

35.

Helf Gott.

Als unser Herr Christus nach der Hölle 'runter gefahren ist, hat er den Teufel mit 'ner großen Holzkette fest gelegt. Nun hat der Teufel 'ne Feile, mit der feilt er immer an der Kette und will sie entzwei feilen. Wenn ein Mensch zum andern bei der Arbeit sagt 'Helf Gott', dann ist die Kerbe, die der Teufel in die Kette gefeilt hat, immer wieder zu und der Teufel muß seine Arbeit von vorn anfangen. Küster Schwarz in Bellin.

36.

Warum der Krebs alle Jahre wechselt.

Der Herr Christus wollte einst durch ein Wasser, durch das ihn ein Pferd nicht hinüberbringen konnte, weshalb er sich eines Ochsen bedienen mußte. Der Ochse trat im Wasser auf einen Krebs und trat ihm einen Fuß ab. Als nun der Krebs fortwährend jammerte, sagte ihm der Herr, er möge nur still sein, er solle auch alle Jahre einen neuen Rock haben. Seitdem wechselt der Krebs alle Jahre. Pastor Behm in Melz.

37.

Christus-Legenden.

1. Unser Herr Christus wollte 'mal über einen Bach, und bat das Pferd, es solle ihn hinüber tragen. Das aber sagte, es hätte nur 'ne kurze Mittagsstunde und wäre noch nicht satt. Da sagte der Herr Christus, so solle es den halben Tag fressen können und doch nicht dick werden. Darauf kam er zu einem Rinde und das fraß auch. Als er das bat, es solle ihn hinübertragen, da sagte es, es hätte wohl nur eine kurze Mittagsstunde, aber es wollte das doch gern thun. Da sagte er, so sollte es von nun an in einer Stunde sich dick fressen können. Darum kann man ein Pferd nicht in einem halben Tage dick füttern, aber ein Rind frißt sich in einer Stunde satt.

2. Als der Herr Christus zum Richtplatz ging, schlossen die Juden ihre Kinder ein, damit sie sich nicht an ihm versehen und ihn

nicht bedauern sollten. Wie er aber vorbei kam, da wollten die Ki heraus. Der Herr sprach 'Laßt die Kinder heraus!' Die Juden sagten 'Es sind keine Kinder, es sind Schweine.' Da sagte er einmal 'Lasset die Kinder heraus!' Aber die Juden sagten wieder sind keine Kinder, es sind Schweine.' Da sagte er 'Wenn es Schweine sind, so sollen es auch Schweine bleiben.' Als sie nachher die Kinder herauslassen wollten, waren es lauter Schw

Hans Stiegmann, nach Erzählung des Gutsdorfer Kuhhirten; mitgetheilt von Dolberg.

3. Auf den Blättern des Teichrohrs findet man eine St die aussieht, als wenn Jemand hineingebissen hätte. Als unser Christus, so erzählt man, in seiner Leidensnacht über den Kidron gegangen ist, hat er vor Angst in ein Rohrblatt gebiſ daher ist auf jedem Rohrblatt der Einschnitt von drei Vorderzäh

Küster Schwarz in Bellin.

38.

Judas.

Judas Ischarioth soll sich, nachdem er unsern Herrn Je verrathen, am Hollunderbaum, nach Andern am Weidenbaum erhä haben. Daher verbreitet der Hollunder einen unangenehmen, stinken Geruch und die Weide berstet auf. Küster Schwarz in Bellin.

K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

iten die Kı
ie Juden a
sagte er r
n wieder
Wenn es d
Als sie r
ter Schw
etheilt von Be

eine Sn
s unser H
er den B
latt gebiss
Vorderzähn
rz in Bellin.

Herrn Je
aum erhä
l, stinkende
z in Bellin.